Dreves Gedichte.

Vollſtändige Ausgabe.

Gedichte

von

Lebrecht Dreves.

Herausgegeben

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

14,30 25

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1849.

Vorwort

des Herausgebers.

Auch die Poeſie hat in Deutſchland ihre Revolution erlebt. Ein flacher Liberalismus hatte unter dem prächtigen Mantel kosmopolitiſcher Humanität auch hier Glauben und Leben ausgenüchtert und die Reaction der Romantik hervorgerufen. Allein beide erſchracken vor ihren Conſequenzen, der Liberalismus vor der Revolution, die Romantik vor der Kirche. Alle Halbheit aber iſt durchaus unpoetiſch. Die jüngere Poeſie wurde daher radikal, indem ſie kurzweg jenen zaghaften Liberalismus für mündig und ſouverain erklärte und ihn,

über die verblaßte Romantik hinweg, seinem unvermeidlichen Ziele zuführte. So entstand mit Lenau, Anastasius Grün und vielen Andern die Poesie der Negation alles Positiven.

Sie hatten es sich freilich wohl anders gedacht und gemeint, die entzückte Menschheit, der sie das neue Himmelreich so wohlfeil und bequem gemacht, werde ihnen dafür hübsch artig goldene Lorbeerkränze auf seidenen Kissen überreichen. Aber das weitschichtige Proletariat der Poeten, schon längst empfindlich über den Druck der Aristokratie des Genius, hat das, was jene vornehmen Dichter wollten, auf seine praktische Weise verstanden und sie mit furchtbarer Consequenz Punkt für Punkt beim Wort genommen; aus der langgehätschelten Blüthe ist plötzlich die nackte knollige Frucht ausgebrochen und die Blüthen sind in alle Winde zerstreut, niemand fragt mehr nach ihnen; die Musen rasen in schlottrigen Blusen, fraterniſiren mit dem

alten ſiegestollgewordenen Liberalismus und ſind, wie es ſcheint, bei dem letzten Stadium der Revolution, dem literariſchen Terrorismus, angelangt.

Wir wollen deshalb dieſe Berſerkerwuth nicht ſchmähen. Sie hat das lügneriſche Falſet wacker überbrüllt, ſie hat den alten Zopf, womit der Teufel alles Menſchliche behängt, unverdroſſen zerzauſt und mit dem neuen Zopfe, den ſie in aller Geſchwindigkeit ſich ſelber angedreht, nicht bloß manches Gute, ſondern ohne Zweifel auch vieles Schlechte zerſchlagen. Aber unter Trümmern kann man nicht wohnen und zum Neubau nützt nicht der Haß, ſondern die Liebe.

Wir werden daher, wenn nicht Alles unaufhaltſam in eine allgemeine Barbarei umſchlagen ſoll, uns immerhin entſchließen müſſen, in dieſer ungeheuren Confuſion vom raſtlos Ueberſtürzenden zu dem urſprünglich Feſtſtehenden, zu dem ewig Alt und Neuen, wieder zurückzukehren, welches wir nur als das

religiöſe Gefühl bezeichnen können, das ſich glücklicher Weiſe im deutſchen Gemüth nicht ſo leicht zerſchlagen läßt. Allerdings wächſt namentlich die Bedeutſamkeit der Poeſie in gleichem Verhältniß mit der Bedeutung, womit ſich ein Volk an der Weltgeſchichte betheiligt. Es kommt aber hiebei nicht auf den Lärm, ja nicht einmal auf die äußeren Erfolge, ſondern lediglich auf die Würdigkeit, auf den ſittlichen Ernſt dieſer Betheiligung an; und dieſen Ernſt, die eigentliche poetiſche Weihe, kann eben überall nur jene religiöſe Grundlage geben. Patriotismus, Tapferkeit, Freiheitsliebe werden, wie die Geſchlechtsliebe, zur bloßen Leidenſchaft oder Intrigue, mit einem Worte: gemein, wenn ſie nicht auf ein Höheres über ihnen bezogen werden, wenn nicht ein beſtändiges Durchdringen von Dieſſeits und Jenſeits hindurchgeht, welches erſt die Dinge harmoniſch, alſo ſchön macht. Was wäre auch eine Poeſie, die von den wechſelnden Launen

der Menge abhängig, nicht höher hinaus wollte als ihre Zeit! Das hatte unſere jüngere Poeſie vergeſſen, und das iſt es, woran die nachfolgenden Gedichte in Ernſt und Scherz ſo wohlthuend erinnern.

Die Aufgabe unſeres Dichters iſt mithin ungefähr die der Romantik. Aber vor der glaubensſchwachen Zweideutigkeit, welche die Romantiker zu Grunde gerichtet, bewahrt ihn die Wahrheit und Innigkeit ſeines Gefühls, vor ihrer Nebelhaftigkeit eine geſunde kräftige Sinnlichkeit. Vor Allem aber zeichnet dieſe lebensfriſchen Lieder das Sichſelbſtbeſchränken und künſtleriſche Ebenmaß aus, jenes ſtille Geheimniß der Schönheit, das die neueſten Poeten verſchmähen und die Romantiker vergeblich erſtrebten.

Wenn wir heutzutage aus den Staubwirbeln der Parteiungen plötzlich in's Freie hinaustreten, ſo überraſcht, ja erſchreckt es uns faſt, wie die

Natur draußen in unberührter Keuſchheit den ihr von Gott gemeſſenen Gang ruhig fortgeht. Die Blumen und Bäume blühen, als wäre nichts geſchehen, die Wipfel rauſchen ihr uraltes Lied und wir ahnen den Gottesfrieden, von dem die Wälder und Ströme träumeriſch reden. Einen ähnlichen erfriſchenden Eindruck machen die nachſtehenden Lieder in dieſer Zeit. Mögen ſie, wie frühzeitige Lerchen, den neuen Frühling anbrechen und dem liebenswürdigen Dichter auf ſeiner Wanderſchaft noch viele freundliche Geſellen werben!

Dresden, im Oct. 1848.

Joſ. Freih. v. Eichendorff.

Inhalts-Ueberſicht.

I. Frühling, Wald und Wanderſchaft.

	Seite
Vorgefühl	3
Frühlingsgruß	5
Doppelter Frühling	7
Was der Frühling iſt	10
Auszug	12
Bitte	14
Waldandacht	15
Tanzlied	17
Ein Anderes	18
Drüben	20
Die Trauerweide	22
Sonntags-Abend	24
Das Mühlrad	25
Abendlieder im Walde (1 — 4)	27
Der Geſtorbene	33
Liebesfrühling.	
Erſter Traum (1 — 8)	35
Zweiter Traum (1 — 7)	47
Die Geiger von Prag	58
Frühlings-Melancholie (1 — 4)	61
Kalter Mai	66
Frühlingslied eines armen Erſtudenten	68

Seite

Lenzkur 70
Auferſtehung 71
Reiſelieder:
1. Große Wanderſchaft 73
2. In der Poſtkutſche 75
3. Im Walde 76
4. Im Dorfe 77
5. Beim ehemaligen Wegweiſer . . . 78
6. Grund der Trauer 79
7. Trugbilder 81
8. An die Entfernte 82
9. An dieſelbe 83
10. An dieſelbe 84
11. An dieſelbe 85
12. An dieſelbe 86
13. An dieſelbe 87
14. Verwandlung 89
15. Müde bin ich 90
16. Heimkehr 91
In fremder Stadt 92
Aus den Scheeren 94
Lieder von Helgoland (1, 2) 95
Der Wandermüde 99
Epilog 100

II. Lieder der Liebe.

1 — 26 103

III. Romanzen und Bilder.

Abgrund des Lebens 163
Elma 165
Ritter Tannhäuſer 167

	Seite
Lebeneneth (1 — 3)	171
König Agantur	175
Die Musikanten	178
Die Heimkehr	180
Ein König	183
Ave Maria	186
Der Glocken Wallfahrt nach Rom	191
Rosenlegende	196
Alexander	201
Kurfürst Joachim	203
Des Knaben Wunderhorn	205
Drei Freunde	208
Die Harfnerin	212
Nächtlicher Einlaß	216
Der treue Wächter	218
Die Erscheinung	223
Wassernck	227
Ein Grab im Frühling	229
Das Schloß am Meer (1 — 3)	231
Ritterſinn	238
Drei Schiffer (1 — 3)	242
Die Marmorbraut	246
Die Zigeuner	249
Vier Küſſe	251
Geiſtlich Soldatenherz	254
Der neunte Becher (1, 2)	256
Der Kranke	260
Der Bäume Wettſtreit	263
Die Kinder im Walde	266
König Enzio (1 — 3)	270
Ein Chriſtabend	277
Zwei Poeten	280

Seite

Das Mährlein vom Machandelbaum (1 — 6) . . 282
Die wilde Jagd 287
Waldfräulein 290
Altdeutsche Soldatenweisen (1 — 3) 293
Ein Ritt 297
Metaras 302

IV. Dunkle Stunden.

Lebensbild 307
Glockenklänge 309
Um Mitternacht 311
Weinende Blumen 312
Abendlied 313
Weltkampf 315
Wunsch 318
Der Besiegte 319
Alte Zeit 321
Nähe und Ferne 323
Ohne Lieb' und ohne Lust 324
Im Herbst 325
Verlorene Liebe (1 — 7) 326
Untreue 335
Mitgefühl 337
Kurze Hoffnung 338
Sestine 339
Reu' und Leid 342
Kindersinn 344
Vor Jena 346
Erinnerung an Heidelberg (1 — 3) 348
Im tiefsten Leide 353
Im Winter 355
Herbst und Grab (1 — 3) 356

Seite

Vigilien (1 — 5) 361
Auf abendlicher Wanderung 368
Sonst und Jetzt 371
Lied 373
Scharfe Sinne 375
Fragment eines Lehrgedichtes 377
Erinnerungsklänge 380
Sit tibi terra levis 381
Was ist's 383
Nachtlied 384
Alles vorbei 385

V. Rosa.

Ein Friedhofskranz (1 — 25) 389
Nach neun Jahren 414

VI. Gelegenheitsgedichte.

Billet 419
Lenz und Herbst 420
Freundesworte 422
An * 425
Valet 426
Abschied von Heidelberg 429
Auf den Tod eines Freundes 433
Mit einem Exemplar „Vigilien" 435
Bei gleicher Veranlassung 438
Alte und neue Zeit 441
An ein Herz 444
Wiegenlieder für * (1, 2) 446
Frühlingslied für Hamburg 450
An Magdalena 453
Scheidegruß für H. K. 457

Seite

Abſchied vom Kloſter Krememünſter 460
In das Album einer Dame in Wien 461
Mariä Lichtmeß 463
An eine Roſe 467
Die Tochter zum Geburtstage des Vaters 470
Aus der Zeit 473

VII. Sulamith.

Osculetur me osculo 479
Nigra sum sed formosa 480
Indica mihi quem diligit anima mea 481
Equitatui meo in curribus Pharaonis 482
Vox dilecti mei 484
Capite nobis vulpes 486
In lectulo meo 487
Quam pulchra es amica mea 488
Veni de Libanon, sponsa mea 489
Hortus conclusus soror mea 490
Ego dormio, sed cor meum vigilat 492
Sexaginta sunt reginae 494
Descendi in hortum 495
Quis mihi det te fratrem 496
Fortis est ut mors dilectio 497

VIII. Geiſtliche Gedichte.

1 — 19 501

Anmerkungen 547

I.

Frühling,

Wald und Wanderſchaft.

Ueber Alles, was zertrümmert
Uns zu Füßen ſtürzt die Welt,
Grauue du nur unbekümmert,
Lenz, dein ewig grünes Zelt.

Vorgefühl.

1833

Im Sommer hört' ich ſingen
Ein Vöglein auf dem Aſt,
Da wollte mir zerſpringen
Vor Luſt die Seele faſt
Im Walde.

Jetzt iſt es Winter wieder,
Die Fluren ſtehen leer,
Es ſchallen nicht die Lieder
Der frohen Sänger mehr
Im Walde.

Doch wenn der Frühling kommen
Und wenn die Bäume grün,
Am Sonnenblick erglommen,
Die blauen Blümlein blühn
Im Walde:

Dann tönt aus grünem Fieder
Auf's Neu' die Melodie
Und dann, dann wird mir wieder
Zu Muth', ich weiß nicht: wie?
Im Walde.

Frühlingsgruß.

1843

Der den Winter hindurch bei der Lampe Gequalm,
Unermüdlich auf Folianten gebückt,
Seine Zeit verbracht, jetzt grüßt er alſo
Dich, erwachenden Lenz,
Mit dem Erſtlingsliede des Jahres:

„O Frühling, der du die erſtorbene Erd'
Auf's Neue erweckſt, erwecke auch da,
Wo die Liebe verrieth, wo ein Freund betrog,
Das erſtorb'ne Vertraun
Auf ſittliche Würde der Menſchheit.

Und wem in der Bruſt, weil Alles mißlang,
Der Glaube erſtarb an zukünftiges Glück,
Dem laß, wie am Aſt das erſtorbene Grün,
Aus der Seele empor
Aufſchießen erneuete Hoffnung.

Und den armen Mann, der mit ſinkendem Muth
Aus dem bleichen Geſicht ſeines Weibes erräth,
Daß der Vorrath zu End', den tröſte das Lied,
Das erfreuliche, des
Von Gott durchwinterten Sperlings.

Den Zweifler locke Maiglockengeläut'
In des Waldes Dom, wo am Felsaltar
Natur verſieht das heilige Amt,
Wo ein Gießbach harft
Zum tauſendſtimmigen Credo.

Doch mir, o Lenz, mir erhalte, was nicht
Die Welt mir geraubt, nur zu rauben verſucht,
Ein vertrauend Gemüth, einen fröhlichen Sinn
Und ein gläubiges Herz
Bei Muth und zeitlicher Weisheit."

Doppelter Frühling.

1841

Iſt der Frühling erwacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht
Dann Kummer und Leid!

Wenn voll Blüthen der Baum
Und das Herz voller Blüth,
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Denn ſtill durch die Luft,
Iſt der Frühling erwacht,
Ueber Felder und Kluft
Zieh'n die Englein bei Nacht.

Und legen ganz leis'
Ihre Hände auf's Haupt
Dem Baum, daß er weiß
Wird von Blüthen umlaubt.

Der ſchläft aber noch
Und merket es kaum
Und meint nur, es zog
Ihm der Lenz durch den Traum;

Doch iſt er erwacht,
So ſieht er es klar,
Daß es Lenz über Nacht
Nicht im Traume nur war.

Wenn voll Blüthen der Baum
Und das Herz voller Blüth',
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Auch zum Menſchen in's Haus
Schleichen Englein ſich ein
Und ziehn ihm heraus
Aus dem Herzen die Pein.

Und thun ins Gemüth
Dafür ihm gewandt
Voll duftiger Blüth'
Eine ganze Hand.

Da wird, gleich dem Baum,
Auch sein Herz voller Blüth';
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Drum, Kummer und Leid,
Gute Nacht, gute Nacht!
In der Waldeinsamkeit
Ist der Frühling erwacht.

Was der Frühling iſt.

1831

Der Frühling iſt ein tapfrer, kühner Ritter,
Er kämpfte mit dem Winter harten Strauß,
Doch ſeine Wehr und ſeinen Speer beſtritt' er
Und ſchlug ihn keck zum weiten Reich hinaus.

Der Frühling iſt ein arbeitſamer Schnitter,
Er mähete den Reif von jeder Flur,
Er ſchlug das Eis, wie dürres Reis, in Splitter
Und zeichnete durch Wirken ſeine Spur.

Der Frühling iſt ein froher Hochzeitsbitter,
Er ladet ein zum Feſte freudiglich,
Er ſelber beut, er ſelber ſtreut den Flitter
Und ſein erfreuen alle Gäſte ſich.

Der Frühling iſt auch Meiſter auf der Zither,
Er lehrt die Vöglein ſingen, groß und klein,
Auf grüner Au', im Wald und Laubengitter
Uebt er tactirend ſeine Schüler ein.

Der Frühling iſt, was Mondlicht beim Gewitter,
Das, wie es heißt, der Wolken Flor zertheilt;
Macht herbe Pein den Lebenswein dir bitter,
Hoff' auf den Lenz, der jede Wunde heilt.

Auszug.

1838

O gieb mir deine Hallen,
Geliebter Eichenwald,
Bis wieder Schloſſen fallen,
Zum Sommeraufenthalt.

Noch kann ſich nicht gewöhnen
An's Lebensjoch dies Herz,
Der Hafenſtadt, der ſchönen,
Entfloh ich wälderwärts.

Getümmel vor den Thoren
Und auf dem Markte Zank
Wird den verwöhnten Ohren
Zur Qual der Folterbank.

Wie anders bringt der Blätter
Geſäuſel, o mein Hain,
Und ſelbſt das Luftgeſchmetter
Der Vögel auf mich ein.

Hier kann ich froh mich wähnen,
Entnommen aller Pein,
Wo ich, gleich Magdalenen,
Mit Gott und mir allein.

Bitte.

1834

Oft wenn des Lebens Plagen mich gedrückt,
So ſucht' und fand ich Troſt im grünen Hain,
Wenn dort ich wandelte ſtill und allein,
Schien ich mir aller Sorg' und Angſt entrückt.

Die ich in meines Lebens Kranz hinein
Mir flocht, die Blumen ſind im Wald gepflückt,
Iſt je mir eines Liedes Ton geglückt,
Gab mir ihn Gott im Waldesdunkel ein.

Drum, Freunde, wenn ich einſt geſtorben bin,
Begrabt mich nicht in dumpfen Friedhofsräumen,
Begrabt im Hain mich unter grünen Bäumen.

Rauſcht Waldluft dann mir über's Haupt dahin,
Dann ward ich von des Lenzes Künderin,
Der Nachtigall, und ihrem Liede träumen.

Waldandacht.

1836

Frühmorgens wenn die Hähne kräh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erſchallt,
Eh' wärmer all' die Lüfte weh'n,
Vom Jagdhornsruf das Echo hallt,
Dann gehet leiſe nach ſeiner Weiſe
Der liebe Herrgott durch den Wald.

Die Quelle, die ihn kommen hört
Hält ihr Gemurmel auf ſogleich,
Auf daß ſie nicht in Andacht ſtört,
So Groß als Klein im Waldbereich,
Die Bäume denken: „Nun laßt uns ſenken
Vorm lieben Herrgott das Gezweig.“

Die Blümlein, wenn ſie aufgewacht,
Sie ahnen auch den Herrn alsbald
Und ſchütteln raſch den Schlaf der Nacht
Sich aus den Augen mit Gewalt
Und flüſtern leiſe ringsum im Kreiſe:
„Der liebe Gott geht durch den Wald.“

Tanzlied.

1832

Hörſt du nicht ſingen ſie, fiedeln und ſchreien?
Willſt du nicht ſpringen, wie ich, in die Reihen?
O du mein Mädchen ſchön, laß doch dein Rädchen ſtehn,
Laß doch dein Fädchendrehn, tanze mit mir.

Aufwärts die Reih' geſchwind, abwärts dann munter
Tanzen wir Zwei, mein Kind, auf und hinunter,
Wenn dann ermatten wir, wirſt du verſtatten mir
Daß ich im Schatten hier ruhe bei dir.

Dann unter'm Flieberſtrauch raub' ich, mein Schätzchen,
Stämmſt du dich wider auch, ſicher ein Schmätzchen,
Doch ohne Fährlichkeit, fern von Begehrlichkeit,
Alles mit Ehrlichkeit, wie ſich's gebührt.

Ein Anderes.

1839

Rühret die Geigen, ſchlinget den Reigen,
Tanzet hinaus in das nächtliche Schweigen,
Seht, wie die hellen Sterne den Wellen
Freundlich die blitzenden Äugelein zeigen.

Horcht, wie die düſtern, ſchattigen Rüſtern
Traulich ihr ſäuſelndes Abendlied flüſtern,
Seht auch die blauen Augen der ſchlauen
Elfen dahinter, neugierig und lüſtern.

Das iſt ein Lauſchen, Säuſeln und Rauſchen
Heimliches Flüſtern und Küſſe-austauſchen,
Doch um's Geſtaltige hüllet der faltige
Mantel der Nacht ſeine deckenden Bauſchen.

Aber mit Neigen, Sinken und Steigen
Deuten es an die geſchwätzigen Geigen,
Darum, ihr Frohen, tanzt bis am hohen
Himmel die Flammen des Morgens ſich zeigen.

Drüben.

1835

Drüben, wo aus grünem Wald
Echo hallt,
Wo den Himmel Buchen
Suchen;

Wo auf feuchter, glatter Bahn
Zieht der Schwan
Sanftgefurchte, leiſe
Kreiſe;

Wo das Reh aus Buſch und Rohr
Lauſcht hervor
Und aus grünen Lauben
Tauben:

Dorten ragt hervor ein Dach;
Wer wohl mag
So, von Ruh umgeben,
Leben?

Mögte wohl so ganz allein
Drüben ſein;
Doch — wo wär' hienieden
Frieden!

Die Trauerweide.

1838

Es ſtehet mit geſenkten Zweigen
Die Trauerweide auf dem Grab,
Und ihre bangen Aeſte neigen
Wehmüthig ſich zur Erd' herab.

Oft regt ſich's flüſternd in dem Baume
Und klagt verſtohlen oft bei Nacht,
Daß hie und da aus ſel'gem Traume
Ein ſchlummertrunknes Kind erwacht.

O Trauerweide, gram- und ſchuldvoll,
Iſt's noch des Trauerns nicht genug?
Noch trägſt du ſchmerzlich und geduldvoll
Den über dich verhängten Fluch.

Als noch der Herr auf Erden lebte,
Da warſt auch du ein ſtarker Baum
Und deines Laubes Krone ſtrebte
Allmächtig zu des Himmels Raum.

Doch als ſie ihn zum Tode führten
Und als ihn ſchlug der Häſcher Hohn,
Weh deinen Zweigen! da berührten
Als Geißel ſie den Gottesſohn.

Als deiner Aeſte grünes Leben
Zu ſolchem Mißbrauch war entlaubt,
Da konnt'ſt zum Himmel du erheben
Nicht mehr dein ſchuldbeladen Haupt.

Da mußteſt du die Arme neigen
Von Gram beſchwert zum Erdenraum;
Mit fahlem Blatt, geſenkten Zweigen,
So biſt du noch der Wehmuth Baum;

So ſtehſt du noch am Grabeshügel,
Des Lenzes einzig trübes Kind,
Und ſenkeſt deine matten Flügel
Und flüſterſt leis in Sturm und Wind.

Sonntags-Abend.

1839

Die Erde, von der Fülle
Des Frühlings ganz beſchneit,
Deckt eine Blüthenhülle,
Weiß wie ein Sonntagskleid.

Ein heil'ger, ernſter Wille
Durch's All der Schöpfung weht,
Der Abend iſt ſo ſtille,
So ſtill wie ein Gebet.

Das Mühlrad.

1839

Was hör' ich im Kopf
Da drinnen ſich regen
Mit mächtigen Schlägen
Wie Rädergeklopf?
Was mag das bedeuten?
Faſt glaub' ich (wie dumm!)
Es geht mir ein Mühlrad
Im Kopfe herum.

Ich weiß eine Mühl'
Im waldigen Grunde,
Da iſt es zur Stunde
So ſchattig, ſo kühl,
Und denk' ich an dieſe,
Gleich geht mit Geſumm
Mir wieder das Mühlrad
Im Kopfe herum.

Doch Abends, wenn ſich
Kein Rädchen mehr drehet,
Die Müllerin ſpähet
Und wartet auf mich;
Dann komm' ich geſchlichen —
Nun wißt ihr, warum
Mir gehet ein Mühlrad
Im Kopfe herum.

Abendlieder im Walde.

1842

1.

Hochaufſtreben des Walddoms grüne Pfeiler,
Heſpers ewige Lamp' am Felsaltare
Flimmert und die Orgel des Sturmwind's brauſt ihr:
Salve regina.

Auf dem Haupt die Krone des Abendgoldes
Neigt die Nacht im flimmernden Sternenmantel
Stumm ſich vom Altare herab als ew'ge
Mater amata.

Heil'ge Nacht, allliebende, wie viel tauſend
Müde Seelen flehen zu dir inbrünſtig:
„Laß durch deine Schatten zum Licht uns dringen,
Dona quietem.“

2.

Ungetrübte Ruh' erfüllt mich,
Nacht, bei deinem Sternenſchein,
Denn die Mutter Gottes hüllt mich
Still in ihren Mantel ein;

Denn der Mond, der treue, milde,
Steht getreulich auf der Wacht,
Mädchen vor'm Marienbilde
Singen fromm die ganze Nacht.

3.

Nun ſchlummert rings im Kreiſe
Der Menſchen müde Schaar,
Der Wald nur ſpricht noch leiſe
In Träumen wunderbar.

Der Mond mit treuen Mienen
Steht Wach' am Himmelsbau,
Goldfunkelnde Sterne ziehen
Durch's tiefe, dunkle Blau.

Die frommen Blumen neigen
Ihr Haupt, wie zum Gebet,
Ein andachtsvolles Schweigen
Durch's All der Schöpfung weht.

Und da ich ringsum ſchaue,
Wie deucht mir auf einmal
Verherrlicht Strom und Aue,
Umleuchtet Berg und Thal.

Die weite Erdenrunde
Mir iſt, als ob ich ſäh'
Sie jetzt in ſtiller Stunde
Verklärt in ihrem Weh'.

4.

Nur getroſt erwarte
Du im Wald die Nacht,
Wenn von hoher Warte
Mond herniederlacht,
Wenn ſich ihm geſellen
Sterne zu und ſtellen
Ob dem Wald ſich auf die Wacht.

Fernab Dorf und Städte
Schlummern ſchon in Ruh',
Auch die Blum' im Beete
Schließt die Augen zu,
Spricht ein Baum im Walde:
„Warte nur, wie balde
Senkſt dein müdes Haupt auch du."

So vertrau' ich gerne
Wald dir meine Nacht,
Wenn getreue Sterne
Stehen auf der Wacht,
Wenn mir wie im Traume
Hell vom Himmelsraume
Meiner Liebſten Auge lacht.

Der Geſtorbene.

1837

Mir träumt', ich läg im Schatten
In Waldeseinſamkeit,
Zwei friedliche Bäume hatten
Mit Blüthen mich beſchneit.

Die Quellen ſtürzten rauſchend
Hervor aus felſigtem Schacht,
Der Mond beſtrahlte lauſchend
Die dämmerhelle Nacht.

Die Nixen im Weiher ſchlangen
Sich Roſen in's duftige Haar
Und ihre Lieder klangen
Unendlich wunderbar.

Vom Himmel ein Sternlein tauchte,
Ein müdes, in die Kluft
Und Gottes Odem hauchte
Lind durch des Waldes Duft.

Da war mir's, als hätt' ich vernommen
Den Wald, der rief darein:
Wohin mag wohl gekommen
Mein junger Sänger ſein?

Da wollt' ich raſch mich heben,
Doch merken ſollt' ich bald,
Daß nicht im Graſe eben,
Im Grabe mein Aufenthalt.

Liebesfrühling.

Erſter Traum.

1833

1.

Unten am Quelle blühet die helle
Sinnige Blume der Liebe im Thal,
Oben die blaue himmliſche Aue
Heget den Stern mit dem güldenen Strahl.

Blumen und Sterne küßten ſich gerne
Ach, und ſie dürfen's alleine im Traum,
Denn nicht von dannen können ſie bannen
Jenen unendlichen trennenden Raum.

Wäre doch Frieden ihnen beſchieden,
Hätte doch Schwingen die Blume im Thal,
Könnte der blaue Himmel zur Aue
Senden den Stern mit dem güldenen Strahl.

2.

Die Sonnenblume wendet
Sich keck zur Sonne hin,
Die Waſſerroſe neigt ſich
Vor ihr mit ſcheuem Sinn.

Viel Sonnenblumen ſchauen,
Mein Kind, dir in's Angeſicht,
Ich bin die Waſſerroſe,
Die Sonnenblume nicht.

3.

In deinen blauen Augen
Vergißmeinnichte blühn,
Auf deinen rothen Lippen
Zwei Purpurroſen glühn.

Von deiner Scheitel wallet
Goldfunkelnder Aehren Pracht,
Auf deinem Buſen halten
Zwei blendende Lilien Wacht.

Dein Herz nur iſt ein Plätzchen,
Wo keine Blumen gedeih'n,
Es müßt' ſonſt Blumen geben,
Die wachſen könnten auf Stein.

4.

Du ſchwebſt im Reigentanze,
Doch du gedenkſt nicht mein,
Du ſtrahlſt im Jugendglanze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

Auf leichtem Fittig ſchwebſt du
Durch's leichte Leben hin,
Dir lacht die Welt, die ganze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

Du gehſt durch meinen Garten,
Dir neigt die Roſe ſich,
Dir neigt ſich jede Pflanze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

Du ſiehſt es, gehſt vorüber,
Ich winde dir im Flug
Vergißmeinnicht zum Kranze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

Du ſiehſt es, wie ich leide,
Du ſiehſt in meiner Bruſt
Des Kummers ehrne Lanze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

5.

O wüßt' ich, was zu geben,
O Liebe, du geſonnen,
Ob Qualen oder Wonnen,
Ob Freuden oder Schmerz;
Soll ich mit Luſt, mit Beben,
Mit Hoffnung oder Bangen
An deinen Blicken hangen?
O ſag's, geliebtes Leben,
O ſag' es, vielgeliebtes Herz.

6.

„Laßt mich reden, wenn ich rede,
Laßt mich ſtumm ſein, bin ich ſtumm,
Laßt mich froh und traurig werden,
Aber fragt mich nicht: warum?

Denn mir iſt ein Sinn gegeben,
Den ich ſelbſt mir nicht verlieh,
Heut' in ungebundner Freude,
Morgen voll Melancholie."

Alſo ſprach ich oft zu Andern,
Die zu tröſten mich gedacht,
War ein Schmerz in meiner Seele,
Schreiend wie ein Kind, erwacht.

Aber ſeit ich dich geſehen
Iſt es anders, wie du weißt,
Stets von deinem Geiſte borget
Seine Stimmungen mein Geiſt.

Wenn du redeſt, muß ich reden,
Wenn du ſtumm biſt, bin ich ſtumm,
Wenn du froh biſt, bin ich fröhlich
Und ich weiß doch nicht: warum?

7.

Wär' ich ein wilder Falk',
Sollt'ſt du mich ſchau'n
Hoch über'm Klippenkalk
Hangen im Blau'n.
„O du ſüß' Frauenbild,"
Schrillt ich dir zu,
„Wie ich dich lieb', ſo wild
Lieb' mich auch du!"

8.

Wir ſaßen beid' am Fenſter
Zur kalten Winterzeit,
Es lag vor unſern Blicken
Die Gegend eingeſchneit.

Und Alles ſah ſo trübe,
So froſtig und ſo kalt,
Die Wieſen und die Felder
Das Bächlein und der Wald.

Allein im warmen Stübchen
Da war's ſo übel nicht,
Ich hielt im Arm die Liebſte
Und ſah ihr in's Geſicht.

Und ſah' ihr ſtumm in's Auge,
Ihr Auge gab dafür
In ſeinem engen Rahmen
Zurück die Landſchaft mir.

Die Gegend war's, dieſelbe,
Doch nicht mehr winterlich,
Zum Frühlingsbild verwandelt
Hatt' ſie im Auge ſich.

Die kahlen Bäume grünten,
Grün war die weiße Au',
Das ſtarre Bächlein rauſchend,
Der trübe Himmel blau.

Des Eiſes bunte Knospen
Sie ſchienen Obſt und Wein
Und über Alles ſtrahlte
Ein goldner Sonnenſchein.

O Auge meiner Liebe,
Was ſchon zu Eis erfror,
Es ſtrahlt aus deinem Spiegel
In Frühlingspracht hervor.

O Auge meiner Liebe,
Wär' doch die ganze Welt
Wie ſie in dir ſich malet:
Wie ſchön wär' ſie beſtellt!

Zweiter Traum.

1837

1.

Wenn mir dein liebes Auge lacht,
So glänzet mir in lichter Pracht
Der Erde weites Bette,
Doch leuchtet mir ſein Schimmer nicht,
Glaub' ich, es hätte
Die Sonne kein Licht.

O laß es leuchten immerdar
Dein Aug' ſo lieb', dein Aug' ſo klar;
Ich wüßt' nicht, was mir bliebe
Auf dieſer Erd', ſo freudenleer,
Lachte, o Liebe,
Dein Auge nicht mehr.

2.

Du biſt meiner Seele Leben,
Mein Wünſchen und all' mein Begehr,
Mein Hoffen und all' mein Streben;
Schlummre, was willſt du mehr?

Mein Hoffen und all' mein Streben
Iſt ohne Gegenwehr
In deine Hand gegeben;
Schlummre, was willſt du mehr?

In deine Hand gegeben,
Wünſcht dieſes Herz ſo ſehr,
Vor'm Tode nicht zu beben;
Schlummre, was willſt du mehr?

Vor'm Tode nicht zu beben,
Würd' ihm nur dann nicht ſchwer,
Bräch' es für dich, mein Leben;
Schlummre, was willſt du mehr?

3.

Fülle ſchwarzer Locken wallet
Um der Liebſten ſüßes Haupt,
Die mir ihrer Blicke Leuchten,
Ihres Mundes Lächeln raubt.

O ihr böſen ſchwarzen Locken,
O verhüllt mir länger nicht
Meiner Liebſten klares Auge,
Meiner Liebſten Angeſicht.

O ihr böſen ſchwarzen Wolken,
Zeigt ihr Thränenregen an?
Theilt euch, daß ich meine Sonne,
Meinen Himmel ſchauen kann.

4.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Hin über Land und Meer
Flög' ich zu dir, zu dir,
Flög' ich zu dir;
Da ich kein Vöglein bin,
Flieg' ich zu dir nicht hin,
Bleib' ich, bleib' ich allhier.

Aber ich denk' allein
Ewig und immer dein,
Wo ich auch bin, auch bin,
Wo ich auch bin;
Denn meine Seele zieht
Und mein Gedanke flieht
Zu dir, zu dir nur hin.

Sahſt du das Veilchen blühn?
Herwärts die Schwalbe ziehn?
Frühling iſt hier, iſt hier
Frühling iſt hier;
Doch wenn die Blume dorrt,
Zieht auch die Schwalbe fort,
Frühling, Frühling mit ihr.

Und, wie des Baches Well',
Mag auch die Liebe ſchnell
Manchem vergehn, vergehn,
Manchem vergehn;
Wie mir's im Herzen brennt,
So muß ſie ohne End'
Ewig, ewig beſteh'n.

Oft wenn ein Traum der Nacht
Hin mich zu dir gebracht,
Jauchzte mein Herz, mein Herz,
Jauchzte mein Herz;
Doch wenn der Morgen kam,
Alles mir wieder nahm,
Weint' ich, weint' ich vor Schmerz.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Hin über Land und Meer
Flög' ich zu dir, zu dir,
Flög' ich zu dir;
Da ich kein Vöglein bin,
Flieg' ich zu dir nicht hin,
Bleib' ich, bleib' ich allhier.

5.

O wär' ich ein Stern,
Wie wollt' ich dir blinken,
Dir leuchten und winken
Aus himmliſcher Fern',
Dir Träume entfachend
In mondlichter Nacht,
Bis, wieder erwachend,
Dein Aug' mir gelacht.

O wär ich ein Ton,
Wie wollt' ich erklingen!
In's Herz dir zu bringen
Gelänge mir ſchon,
Auf daß ich vertriebe
Draus Kummer und Pein
Und ließe nur Liebe,
Nur Liebe hinein.

O wär' ich die Lieb',
Das Herzchen, das deine,
Bezög' ich und meine
Daß drinnen ich blieb;
Und wollt' mich vertreiben
Dein flatternder Sinn,
Doch würd' ich drin bleiben,
Doch blieb' ich darin.

6.

Wunderbar aus Waldesſchlunde
Steigt Gewitternacht empor,
Schatten ziehen über'm Grunde
Und der Wolken finſt'rer Chor;
Nein, es iſt nicht Waldesdunkeln,
Was mich ſo verworren macht,
Deine tiefen Augen funkeln,
Deine Augen, ſchwarz wie Nacht.

Ob den nächt'gen Waldesgründen
Blitz auf Blitz erleuchtend zieht,
Wie ſie brennen, wie ſie zünden
Und das Wild erſchrocken flieht;
Aber nein, aus Wolkenritzen
Zuckt nicht alſo helle Pracht,
Deine dunklen Augen blitzen
Wetterleuchtend durch die Nacht.

Jetzt aus müder Wolke ſenket
Sich herab ein Regen ſtill,
Der die durſt'ge Blume tränket
Grad da ſie verſchmachten will;
Aber nein, was Regen ſcheinet,
Thränen ſind es, fließend ſacht,
Und dein Aug' iſt's, das ſie weinet
Mild verſöhnend durch die Nacht.

7.

Ade, mein liebes Herz
Ade, mein ſüßes Leben,
Ich ſprech' es aus mit Schmerz,
Ich ſprech' es aus mit Beben:
Ade, Ade, mein Herz.

Auf Nimmerwiederſehn!
Ich mögt' vor tiefem Leiden,
Vor tiefem Schmerz vergehn,
Ade, wir müſſen ſcheiden
Auf Nimmerwiederſehn.

Ade, mein ſüßes Lieb,
Ich kann nicht weiter ſprechen,
Vergieb mir, o vergieb,
Das Herz will mir zerbrechen,
Ade, Ade, mein Lieb!

Die Geiger von Prag.

1840

Der Frühling ſchwebt nieder
Ueber Felder und Kluft,
Vom Jubel hallt wieder
Die tiefſtille Luft,
Die Ströme nun gehen
Mit munter'm Gebraus,
Hohe Wartburgen ſehen
Ins Land weit hinaus.

Nun nehmen ihre Geigen
Die Spielleut' zur Hand,
Ueber die Berge ſie ſteigen
Muſicirend in's Land,
Sie blaſen und ſpielen
Vor manch' lieber Thür,
Viel Blauaugen ſchielen
Hinter'm Zaune herfür.

Ihr Leut' mit den Geigen,
Ihr herzlieben Leut',
Sagt, wollt ihr erzeigen
Mir wohl eine Freud'?
Von den Liedern, den vielen,
Die ihr geiget ſo fein,
Wollt eins nur aufſpielen
Meiner Liebſten am Rhein.

Ihr Leut', nur das eine,
Es iſt ja nicht ſchwer,
Ihr wißt wohl, ich meine:
„Wenn ein Vöglein ich wär.“
Wenn ſie das hat vernommen,
Denkt ſie ſicherlich mein,
Eine Thräne wird kommen
In ihr Blauaug' hinein.

Ihr Spielleut' nun ſchreitet
Getroſt euren Steg,
Der Frühling geleitet
Euch ſelbſt auf den Weg,

Die Ströme ſie reiſen
Voran mit Gebraus,
Hohe Wartburgen weiſen
In's Land weit hinaus.

Frühlings-Melancholie.

1840

1.

Grüne Blätter an dem Strauch,
Welche Freude, welche Luſt!
Ach, ich wollt', mir wüchſe auch,
Grüne Hoffnung in der Bruſt.

Blaue Berge in der Fern',
Blauer Himmel, ewig klar!
Ach, ich blickt' auch gar zu gern
In ein blaues Augenpaar.

Rother Sonnenuntergang,
Rothe Blüthe auf dem Baum!
Durch mein Herz, ſo todesbang,
Zieht kein morgenrother Traum.

2.

Was kannſt du denn beleben,
Was wecken, Frühlingsluft?
Kannſt mir ja doch nicht heben
Die Todten aus der Gruft;
Ein unbeſtimmtes Sehnen
Nur ſendeſt du hinab,
Daß ſie ſich mühen, dehnen
Und mögten aus dem Grab.

Kannſt mir ja doch nicht locken
Die Meerfrau aus dem Meer,
Du machſt ſie nur erſchrocken,
Drum weinet ſie ſo ſehr.
Daß er ihr Herz erwarme,
Streckt im cryſtall'nen Haus
Sehnſüchtig ſie die Arme
Zum Erdenfrühling aus.

3.

Ich möchte ſo gerne was ſingen,
Weil's überall ſinget und klingt,
Ich möchte ſo gerne mich zwingen
Zum Jubel, der Allen gelingt,
Ich möchte ſo gerne bereden
Den Lenz in die Bruſt mir hinein, -
Er zieht ja in's Herz einem Jeden,
Was that ihm denn meines allein?
Ich möchte ſo gerne vergeſſen
Was Alles mich quälet und drängt,
Und hab' ach! den Stachel ſtatt deſſen
Nur tiefer in's Herz mir gezwängt.
Was half's nun, daß ich erſehnte
Den Frühling mit bänglicher Haſt,
Daß ich geneſen mich wähnte,
Sobald nur voll Blüthen der Aſt?
Was half's nun, daß ich in Mitten
Begrub mich der Waldeinſamkeit?
Mein Schatten iſt nach mir geſchritten,
Mein treuer Gefährte, mein Leid.

Da ſteh' ich nun, trüb und verdroſſen,
Zwiſchen Gärten und blühenden Au'n,
Und weiß nicht, ſoll den Genoſſen
Ich meinen Kummer vertrau'n?
Die woll'n ja die Erde durchſchweifen,
Wie die Wolke den himmliſchen Raum,
Und würden mich doch nicht begreifen,
Verſteh' ich doch ſelber mich kaum.
Nein, lieber die Augen zudrücken,
Nicht glauben, daß Frühling es ſey,
In Trauer ſich ganz zu erſticken
Recht mitten im blühenden Mai.

4.

Im Wald, im frühlingsgrünen Wald
Da ſchallen viel fröhliche Lieder;
Mein Gott! iſt's wirklich denn ſchon ſo kalt?
Mir ſchauert's wie Froſt durch die Glieder.

Auch weiß ich nicht, was ich ſingen will;
Doch wohl nicht vom Lerchengeſchmetter?
Es iſt ja überall todt und ſtill,
Als rauſchte der Herbſt durch die Blätter.

Einſt war's wohl eine luſtige Zeit,
Da, ſelbſt wenn der Sommer verglühte,
Selbſt wenn der Winter die Welt verſchneit,
Noch Frühling im Herzen mir blühte.

Und jetzt? die Felder ſind alle brach,
Die Störche zieh'n über'm Walde,
Herbſt iſt's und bleibt's bis zum jüngſten Tag,
Ich wollt' nur, ich ſtürbe balde.

Kalter Mai.

1844

Die Welt iſt anders, als man meint;
O glaub' nicht, daß es Frühling ſei
Weil hell die Sonn' in's Fenſter ſcheint,
Erlogen iſt der ganze Mai.

Die Sonne lockt gedankenlos
Den Keim aus ſeinem dunklen Haus,
Erfriert der Keim dann rettungslos,
Macht ſich die Sonne nichts daraus.

O trau' der falſchen Wärme nicht,
Die Sonne iſt aus Eis gemacht,
Sie hat ein liebes Angeſicht,
Es iſt entzückend, wenn ſie lacht.

Doch ſauge keinen ſüßen Schmerz
Aus ihren hellen Blicken ein,
Die Sonne ſcheint ja nur zum Scherz,
Nimm nicht für Wahrheit ihren Schein.

Setz' nicht dein junges Leben d'ran,
Erlogen iſt der ganze Mai,
Die Sonne ſieht dich liebend an,
Allein ihr Herz iſt nicht dabei.

Frühlingslied

eines armen Erſtudenten.

1838

Ich ſitze allein und verlaſſen,
Die Lampe verdroſſen brennt
Und draußen auf der Gaſſen
Pfeift luſtig ein Student.

Ich wollte, ich wär' auch wieder
Weit, weit im Lande drauß'
Und ſäng' all' Abends Lieder
Vor meiner Liebſten Haus.

Dann zög' ich durch Städt' und Länder
Und brauchte nicht erſt im Mai
Zu fragen den Wandkalender,
Ob's wieder bald Frühling ſei.

Gott tröſte mich armen Verbannten
In dieſer unſeligen Welt;
Philiſter und ihre Verwandten
Sind fröhlich und haben viel Geld.

Lenzkur.

1830

Es weiß der Lenz, steigt er zur Erde nieder,
Jedwedes Herz, wie es gestimmt, zu laben,
An Freud' und Leid vertheilt er seine Gaben;
Den Fröhlichen begrüßen Jubellieder.

Der Braut flicht er den Kranz aus Myrtenreise,
Und streut heilkräftig Kraut auf Flur und Auen,
Dem Siechen den Genesungstrank zu brauen,
Den Wanderlust'gen schickt er auf die Reise.

Dem Zweifelnden weiß er, im schönen Bunde
Mit Chorgesang und frommen Kirchenglocken,
Des Irrthums Schlangen aus der Brust zu locken,
Ihm Himmelsbalsam streuend in die Wunde.

Dem Müden hält er, dem er abzulauschen
Der Wünsche letzten weiß, bereit das Bette,
Und läßt um seine grüne Schlummerstätte
Ihr Auferstehungslied die Wälder rauschen.

Auferſtehung.

1840

Wird mich getödtet haben
Die Welt mit ihrem Leid,
Soll man mich hier begraben
Tief in die Einſamkeit.
Zieht dann auf ſeiner Reiſe
Der Lenz durch's weite Land,
Pocht er bei Nacht ganz leiſe
An's Grab mit ſeiner Hand.

Dann ſteig' ich voll Verlangen
Hervor und blick' umher,
Der Mond iſt aufgegangen,
Der kennt mich wohl nicht mehr,
Der Wald nur flüſtert leiſe:
„Den hab' ich ſchon geſeh'n!"
Die Blumen rings im Kreiſe
Schlaftrunken mich umſtehn.

Ich aber ſetz' mich nieder
Auf einen moos'gen Stein
Und ſinge Frühlingslieder
Grad in die Nacht hinein
Und meine Klänge locken
Die Vöglein all' heran,
Die Rehe, halb erſchrocken,
Sehn mich verwundert an.

Und ſind dann meine Lieder
Verklungen in der Luft,
Leg' ich mich ruhig wieder
Zurück in meine Gruft,
Zu ſchlummern unter'm Mooſe,
Bis mich im Jahr darauf
Auf's Neu' der Lenz, der loſe,
Pocht von den Todten auf.

Reiſelieder.

1831

1. Große Wanderſchaft.

Nicht auf träge Muße
Iſt mein Sinn geſtellt,
Ziehn möcht' ich zu Fuße
Durch die ganze Welt;

Lenken erſt die Schritte
Froh durch deutſche Gau'n,
Lernen ihre Sitte,
Ihre Städte ſchau'n;

In Europa's andern
Ländern dann umher
Ziehn und endlich wandern
Fernhin über's Meer;

Rudern durch die Bläuen,
Bis ſich noch geſellt
Zu der alt' und neuen
Eine neuſte Welt;

Und ſo weiter eilend
Immer weiter fort,
Nirgends, nirgends weilend,
Ziehn von Ort zu Ort.

Nicht auf träge Muße
Iſt mein Sinn geſtellt,
Ziehn möcht' ich zu Fuße
Durch die ganze Welt.

2. In der Postkutsche.

Die Rosse ziehn im kurzen Trabe,
Das Rad am schweren Wagen singt,
Das mich und meine leichte Habe
Stets weiter fort vom Liebchen bringt.

Was mag sie jetzt wohl alles sinnen?
Sie weint vielleicht recht bitterlich,
Doch, was sie thun mag und beginnen,
Eins ist gewiß: sie denkt an mich.

Doch ob sie unter solchem Volke,
Wie dies hier, wohl den Liebsten wähnt,
Das zu ihm spricht aus einer Wolke
Von Tabacksdampf und schnarcht und gähnt?

Ach nein, das ahnet ihr mit nichten,
Mich aber faßt ein kalter Graus
Vor diesen blöden Angesichten —
„Halt, Schwager, halt! ich steige aus.“

3. Im Walde.

Im Walde hör' ich ſchallen
Der Lieder viel ringsum,
Sie hallen und verhallen,
Dann wieder Alles ſtumm.

Und ſo auch, Lenz und Liebe,
Klingt und verklinget ihr;
Und wenn nicht Gott dir bliebe,
O Herz, was bliebe dir?

4. Im Dorfe.

Fernher ſchallt Geläute
Und, geſchmückt wie Bräute,
Ziehn mit leichtem Sinn
Aus dem Dorf die Mädchen
Nach dem nahen Städtchen
Zur Frühmette hin.

Seit ich ſie geſehen,
Herz, wie iſt's geſchehen,
Daß ſo ſtill du biſt?
Machen das die ſüßen
Augen, die dich grüßen
Zum „Gelobt ſei Chriſt“?

O ihr frommen Kinder,
Unmuthsüberwinder,
Laßt mich mit euch zieh'n,
Laßt mich im Gebete
An der heil'gen Stätte
Euch zur Seite knie'n.

5. Beim ehemaligen Wegweiſer.

Wegweiſer, ſtehn geblieben
Im Feld, den Wandrer neckt,
Den Arm er, unbeſchrieben,
Empor zum Himmel ſtreckt.

Des Weg's ſo Viele wallen,
Vorbei ſo Mancher reiſt,
Doch keinem ahnt von Allen,
Wohin ſein Finger weiſt.

6. Grund der Trauer.

Ich ging im dichten Eichenwalde,
Die Dunkelheit ward mir zur Pein,
Da dacht' ich: auf des Berges Halde
Da wird es frischer, freier sein.

Doch auf dem Berge angekommen,
War's dort auch nicht nach meinem Sinn;
Da frug's aus mir hervor beklommen:
Wie kommt's, daß ich so traurig bin?

Und selber wußt' ich's nicht zu sagen,
Woher das Bangen mochte sein,
Bis plötzlich mir's begann zu tagen,
Da merkt' ich erst: ich war allein.

Da dacht' ich mir: wie wär' es prächtig,
Wenn doch die Eine mit dir wär',
Es wär' der Wald nicht mehr so nächtig,
Die Welt nicht mehr so freudenleer.

Dann ging's beim erſten Morgenlichte
Noch eins ſo froh in's Land hinein;
Ich ſprach's — mit trübem Angeſichte
Schaut' ich in's Thal voll Sonnenſchein.

7. Trugbilder.

Ich fuhr allein im Wagen
In mondbeglänzter Nacht,
Da ſah ich die Alpen ragen
In ruhig ſchöner Pracht;
Das Alphorn hört' ich klingen
So heimlich, ſüß und bang'
Und Hirten jodeln und ſingen
Das ſtille Thal entlang.

Da lehnt' ich froh entzücket
Mich weit zum Wagen hinaus,
Die Alpen, die ich erblicket,
Sah'n da wie Wolken aus,
Die Hirten, die erſt geſungen,
War'n plötzlich auch entfloh'n,
Das Alphorn, das geklungen,
Blies nun der Poſtillion.

---

8. An die Entfernte.

Mein Herz es nimmt zur Ferne ſeinen Lauf
Und meine Seele ziehet in die Ferne,
Der Sonne trag' ich tauſend Grüße auf
Und tauſend trag' ich auf dem Abendſterne.

Und alle tauſend ziehn, mein Kind, zu dir,
Die du auch wohl den Blick nach oben wendeſt
Und durch die Sonne tauſend Grüße mir
Und tauſend durch den Abendſtern mir ſendeſt.

9. An dieſelbe.

Was heißt meiden? was heißt fern ſein
Von der Einen, die wir lieben?
Ausgeſtoßen, fortgetrieben
Aus dem Paradies des Herrn ſein.

Was heißt meiden? was heißt fern ſein
Von der Einen, die wir lieben?
Ganz von Sehnſucht aufgerieben,
Nirgends mehr auf Erden gern ſein.

Was heißt meiden? was heißt fern ſein
Von der Einen, die wir lieben?
Mir im Herzen ſteht's geſchrieben:
Ohne Hoffnung, ohne Stern ſein.

---

10. An dieſelbe.

Ich bin die Perlenmuſchel,
In meines Buſens Haus
Wahr' ich die ſchönſte Perle
Und geb' ſie nicht heraus.

Die Perl' iſt deine Liebe,
Sie macht die Bruſt nicht ſchwer,
Mit ihr durchzieh' ich ſelig
Das weite, öde Meer.

11. An dieſelbe.

Nächtlich nun wiegt ſich in Träumen die Welt,
Blinkend, winkend
Stehen die Sterne am Himmelsgezelt.

Aber der funkelndſte, Abendſtern,
Süße Grüße
Bringt er vom Liebchen mir aus der Fern;

Sagt mir, ſie ſäße im Stübchen allein,
Blicke ſchicke
Freundlich durch's Fenſter der Mondenſchein;

Wiegend das Köpfchen in ſchneeiger Hand,
Sinnend ſpinnend,
Dächt' ſie des Liebſten im fernen Land.

12. An dieſelbe.

Ohne Grauen, Kind, vertrauen
Darfſt dem blauen Himmel du,
Seine Sterne tragen gerne
In die Ferne Grüße zu.

Doch beſtellen laß die ſchnellen
Meereswellen Grüße nie;
Menſchen zogen durch die Wogen,
Da betrogen, logen ſie.

Auch dein Klagen, Grüßen, Fragen
Gieb's zu tragen nie dem Wind,
Ohne Grauen darfſt du trauen
Nur dem blauen Himmel, Kind.

13. An dieſelbe.

Liebchen, zu dem Dach, dem deinen,
Mit der Schwalbe flög ich gern,
Doch voll Wehmuth nur beweinen
Darf ich es, daß ich dir fern.

Liebchen, fern von deiner Seite,
Sprech' ich ſtets daſſelbe Wort:
Warum zog ich in die Weite,
Warum zog von ihr ich fort!

Da jetzt weh'n des Frühlings Weſte,
Bricht die Schwalbe auf im Süd,
Fliegt zum fernen nord'ſchen Neſte,
Heimathsſehnſucht im Gemüth.

Aber ich darf nicht mit jenen
Frühlingsboten ziehn gen Nord,
Trauern darf ich nur, mich ſehnen,
Sehnen, trauern fort und fort!

Schwalben, über See'n und Flüſſe
Flattert hin denn allzumal,
Bringt ihr viele tauſend Grüße,
Grüßt ſie viele tauſend Mal.

14. Verwandlung.

Als die Schwalbe flog
Von der Eltern Haus
Und ich mit ihr zog
In die Welt hinaus,
War das Herz mir leicht
Und der Koffer schwer,
Anders ist's vielleicht
Wenn ich wiederkehr'.

Wenn die Schwalb' im Mai
Sucht der Eltern Haus,
Ist die Luft vorbei
Und das Wandern aus;
Ach, dann ist vielleicht,
Wenn ich wiederkehr',
Mir der Koffer leicht
Und das Herze schwer.

15. Müde bin ich.

Müde bin ich; darum ſinn' ich,
Wo ich Ruhe finden kann,
Wo die Stätte, die ein Bette
Beut dem kranken Wandersmann.

Müde bin ich; wie gewinn' ich
Einen ſtillen Schlummerort?
Von den Schenken wies mit Kränken
Mich der Wirthe Rauhheit fort.

Müde bin ich; was ſo innig
Ich erſehn', iſt Ruhe blos;
Ob ich werde, Mutter Erde,
Finden ſie in deinem Schooß?

16. Heimkehr.

Liebe, ſtille Heimathgegend,
O wie ſchön im Mondenſtrahl
Liegſt du vor mir ausgebreitet
Drunten in dem engen Thal.

Ach, es rinnen heiße Zähren
Von der Wange mir herab,
Denn mir iſt, als müßt' ich ſterben,
Seit ich dich geſehen hab'.

Moſes, als er lang gezogen
Durch der Wüſte heißen Sand,
Mußte ſterben auf dem Hügel,
Der ihm wies ſein Heimathland.

In fremder Stadt.

1841

Ich ſtand am Fenſter alleine
Und wurde zu ſchauen nicht ſatt;
Tief unten im Mondenſcheine
Welch eine prächtige Stadt!
Paläſte mit Säulenhallen,
Der Kirchen ehrwürdige Pracht
Und träumeriſch über dem Allen
Die dämmernde Maiennacht.

Hier auf dem Balkone zu ſchauen
In ſchimmernd weißem Gewand
Die wunderſchönſte der Frauen,
Die flechtet ihr Haar mit der Hand;
Aus ihren Augen, den feuchten,
Ein Strahl herüber mit Macht,
Gleich nächtlichem Wetterleuchten,
Zuckt durch die romantiſche Nacht.

Dort Gärten und Laubengänge
Voll heimlich flüſternder Ruh',
Voll flötender Nachtigallklänge
Und rauſchende Brunnen dazu;
Phantaſtiſch unter den Bäumen
Stehn Götterbilder von Stein
Und lächelnd blickt wie in Träumen
Die mondlichte Maiennacht drein.

O wunderbarlich, zu blicken
In fremde Gegend bei Nacht!
Mir iſt's, als woll' es umſtricken
Die Seele mit heimlicher Macht;
Und was nur im Traume erfunden
Und ſonſt nur erblickt wird im Traum,
Das Alles ſchau' ich verbunden
Dort unten im nächtlichen Raum.

Aus den Scheeren.

1841

Wie das Schiff den Weg ſich bahnet
Durch die Felſen, wildverzweiget!
Meer und Tannenwald, umgeben
Rings von tiefer Einſamkeit.

Wie an ſchön're Zeiten mahnet,
Dieſe Welt dich und es ſchweiget
Deines Herzens irres Beben,
Deiner Seele Traurigkeit.

Denn was träumend du geahnet
Von glückſel'gen Inſeln, zeiget
Hier ſich im Vorüberſchweben
Deinem Blick als Wirklichkeit.

Lieder von Helgoland.

1843

1.

Die Felſeninſel läßt ihr Haupt
Keck aus dem Meere ragen,
Doch peitſchen die Wellen es ringsumher,
Sie peitſchen und branden und ſchlagen.

Du kämpfſt, du armes Eiland du,
Mit dem Oceane vergebens
Wie ein zerbrechliches Menſchenherz
Mit den Wogen des Erdenlebens.

Du biſt aus allzu weichem Stoff,
Drum iſt's um dich geſchehen,
Drum mußt du, wie im gleichen Fall
Ein Menſch, zu Grunde gehen.

Und wenn du erſt verſunken biſt,
Vergißt man dich auch ſchnelle,
Vielleicht nur, kommt zur Abendzeit
Ein Schiff an dieſe Stelle,

Erzählen die Matroſen ſich
Geheimnißvoll, wie weiland
An dieſem Platz hervorgeragt
Ein grünes Felſeneiland.

Dann ſingen ſie auch wohl ein Lied
Von dir und lächelnd ſchauen
Aus deinen feuchten Grotten dann
Hervor die Seejungfrauen.

2.

Morgenfahrt zum Wellenbade:
Fährmann ſtößt den Kahn vom Strand,
Reicht der zierlichſten Najade
Dienſtbefliſſen erſt die Hand,
Rudert dann auf grünem Pfade
Zu der Düne weißem Sand.

Welch ein ſeliges Verlocken!
Wind und Meer zu ſpüren kaum,
Fernab Mädchen, halb erſchrocken,
Tauchen in der Wogen Schaum,
Ihre aufgelöſten Locken
Flattern um der Nacken Flaum.

Welch Gewimmel auf der Düne!
Theilend der Verzagten Schwarm,
Wirft der Jüngling ſich, der kühne,
In des Weltmeers offnen Arm,
Und das Meer, das ſchillernd grüne,
Wird von ſeiner Liebe warm.

Der Wandermüde.

1839

Leiſe rauſcht es in den Bäumen
In des Waldes Einſamkeit,
Wo die wilden Bäche gehen
Und verworren wie in Träumen
Reden von der alten Zeit,
Dort mögt' ich noch einmal ſtehen,
Schauend in die Gegend weit.

Einſt ſtand ich an jener Stelle,
Pflückte Blumen mir zum Strauß
Und da ſah ich aus der Ferne,
Wie ein rüſtiger Geſelle
Abſchied nahm vom Vaterhaus,
Und da dacht' ich: o wie gerne
Zögſt du ſo zum Land hinaus.

Später hab' ich auch geſchlagen
Durch die Welt mich irr und bang',
Ringend nach dem ſchönen Glücke,
Das ich wähnte zu erjagen
Und mir dennoch nicht errang,
Bis ich endlich kehrt' zurücke
Matt und müde, arm und krank.

Einmal nur noch zög' ich gerne
Dorthin, wo im Walde tief
Jener rüſtige Geſelle
Sehnſucht nach der blauen Ferne
Wach in meinem Herzen rief,
Auszuſchlummern an der Stelle,
Wo ſo ſanft als Kind ich ſchlief.

Epilog.

1839

Wenn im Winter Blumenkränze
Auf dem Fenſterglas, dem kalten,
Sich aus klarem Eis geſtalten,
Iſt's ein Traum nur noch vom Lenze,
Doch des Traumes bunte Kinder
Schön ſind ſie darum nicht minder.

Alſo iſt des Dichters Blüthe
Nur ein Traum vom Lenz des Lebens,
Der entſchwand, doch nicht vergebens
Noch ihm duftet im Gemüthe,
Und er gäb' um neue Wahrheit
Nie zurück des Traumes Klarheit.

II.

Lieder der Liebe.

1843 — 1844.

Wie war die Welt ſo anders ganz,
Wie blau der Himmel und klar,
Als dieſen ſilbernen Perlenkranz
Ich flocht in ihr lockiges Haar!

1.

Die du ſchliefſt in guter Ruh'
Lang' in meines Buſens Haft,
Warum willſt erwachen du,
Ungeſtüme Leidenſchaft?
Warum ſoll ich noch einmal
Dieſen heißen Kampf beſtehn?
Nein, laß dieſen Kelch der Qual
Still an mir vorübergehn.

Oder ſollte (nein, o nein,
Glauben kann ich's nimmermehr)
Endlich hochbegnadigt ſein
Dieſes Herz, ſo kummerſchwer?
Wär's ein lebensreicher Trank
Was ich nannte „Kelch der Qual"
Dann, o Liebe, habe Dank,
Habe Dank viel tauſend Mal!

Ja, wär' Alles wirklich wahr,
Was ich noch nicht glauben kann,
Einen heil'gen Hochaltar
Baut' ich dir, o Liebe, dann,
Säng' im höchſten Jubelton
Meiner neuen Sulamith,
Als ein neuer Salomon,
Ein unſterblich hohes Lied.

Liebe, Königin der Welt,
Sieh mich flehn hier noch einmal,
Gleich der Blume auf dem Feld
Bei des Tages erſtem Strahl:
„Was du giebſt, o gieb es ganz,
Laß mich ganz im Schatten ſtehn,
Oder ganz in deinem Glanz
Wonneſelig untergeh'n."

2.

Mädchen mit dem dunklen Haare,
Mädchen mit dem rothen Mund,
Mit dem blauen Augenpaare,
Grüß' dich Gott aus Herzensgrund.

Aber ſag', wie iſt's geſchehen?
Rathend irr' ich hin und her:
Hab' ich ſonſt dich nie geſehen?
Oder kennſt du mich nicht mehr?

Dieſe Lippen, dieſe ſüßen,
Dieſe Aeuglein, klar und weit,
Dieſe Stimme — wie ein Grüßen
Weht mich's an aus alter Zeit.

Schüttle nur die wilden Locken!
Kind, durch meine Seele zieht,
Wie ein Ton von Heimathsglocken,
Neu der Sehnſucht altes Lied.

Zu der Kindheit Blüthentagen
Schweif' ich, wie im Traum, zurück,
Als müßt' dort ich nach dir fragen,
Wie nach längſt entfloh'nem Glück.

Und ich ſuche hin und wieder,
Suche, ach! und find' dich nie;
Alte Träume, alte Lieder,
Doch, wo bleibt die Melodie?

3.

Einen Brief auf blauem Grund
Seh' ich dir im Aug' ſich ſpiegeln,
Sprich, wird einſt dein rother Mund
Seinen Inhalt mir beſiegeln?

Sprich, o ſprich, hat an mein Herz
Liebe dieſen Brief geſchrieben?
Oder hat ein loſer Scherz
Nur ſein Spiel mit mir getrieben?

O vergieb die Zweifel mir,
Lieb' iſt gar ein neckiſch Weſen
Und gar traurig iſt's, wenn wir
Ihre Briefe falſch geleſen.

Liebe gleicht den Hügelreih'n,
Die wir fern am Himmel ſehen,
Wer ſagt gleich, ob's Berge ſei'n
Oder Wolken, die verwehen?

Liebe gleicht der Blumenpracht,
In des Mädchens Haar gewunden;
Ob ſie wahr, ob nachgemacht,
Wer hat's gleich herausgefunden?

Drum vergieb, o Liebe, mir,
Wenn ich noch zu zweifeln wage,
Wenn ich bangend ſteh' vor dir
Und noch einmal alſo frage:

Einen Brief auf blauem Grund
Seh' ich dir im Aug' ſich ſpiegeln;
Sprich, wird einſt dein rother Mund
Seinen Inhalt mir beſiegeln?

4.

Hell ſtrahlt der Morgen von den Höh'n,
Schaut mir in's Zimmer klar;
Mein Liebchen iſt ſo jung, ſo ſchön,
Trägt Roſen in dem Haar,
Sie hat zwei Aeuglein, blau und licht;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Denn wenn es dir das Herz zerbricht,
Wie wird dir ſein alsdann?

Ich hatt' jüngſt einen lichten Traum:
Ein Haus am Waldesrand,
Mein Liebchen unter'm Apfelbaum,
Ich ihr zur Seite ſtand,
Zwei Kindlein hüpften ein und aus;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Denn liſcht dein ſchön Gemälde aus,
Wie wird dir ſein alsdann?

Erwacht aus meinem Traume klar
Entſchlummert ich auf's Neu',
Mein holdes Lieb ſtand am Altar,
Schwur einem Andern Treu',
Der küßt' ſie auf den Mund, ſo roth;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Wird's Wahrheit einſt, o bange Noth!
Wie wird dir ſein alsdann?

5.

O Wiederſehen, du ſchönes Wort!
Viel Ströme gehen von Ort zu Ort,
Vom Berg' hernieder rauſcht kühl der Wald:
Du ſiehſt ſie wieder wohl bald, wohl bald!

O Wiederſehen, du holder Laut!
Die Hähne krähen, der Abend graut,
Von allen Auen mir's Grüße beut:
Du ſollſt ſie ſchauen noch heut, noch heut!

O Wiederſehen, du ſüßer Klang!
Nachtwinde wehen die Welt entlang
Und alle wehen mir zu ſo weich:
Du ſollſt ſie ſehen ſogleich, ſogleich!

O Wiederſehen, du lieber Ton!
Viel Sterne ſtehen am Himmel ſchon,
Es ſchlägt die Glocke ſo fern als nah:
Sie iſt — frohlocke! — ſchon da, ſchon da!

6.

O Mädchen, hold und ſinnig,
Du ſchauſt mich an ſo innig,
Drob muß ich fröhlich ſein,
Drob wird mein Herz ſo munter,
Doch ach! mein Lenz ging unter
Und deiner bricht erſt jetzt herein.

Mir ſchauert Wonnebeben
Durch's tiefſte inn're Leben,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich frag', vor Luſt beklommen:
„Wie wird noch Alles kommen?“
Sei ſtill, mein Herz, ſei ſtill, ſei ſtill!

Wer will den Wahn mir rauben?
Ach nein! ich kann's nicht glauben,
Noch könn' ich glücklich ſein,
Ich blick' doch nur vergebens
In's Morgenroth des Lebens
Noch einmal, ſtatt in's Abendroth, hinein.

BIBL. UNIVERS. LIPS

Ich hab' in jünger'n Jahren
Auch einſt mein Theil erfahren
An Liebes-Leid und -Luſt;
Wie hat ſo ſchön zu lügen,
So hold mich zu betrügen
Manch' ſommernächt'ger Traum gewußt!

Es taucht, mich zu verſenken
In altes Angedenken
Dein Bild auf, junges Blut,
Du, die ich einſt als Knabe
Geliebt und die im Grabe
Nun ſchon ſeit zehen Jahren ruht.

Und du, o ſchöne Frau,
Du, die im Morgenthau
Um's Haupt mir Roſen wand,
Wo biſt du nun geblieben?
Iſt all dein heißes Lieben,
Du wilder Aetna, ausgebrannt?

Doch fort, ihr welken Kränze!
Hier ſteht im Lebenslenze
Ein blüthenreicher Baum;

O Mädchen, hold und ſinnig,
Schauſt du mich an ſo innig,
So iſt mir Alles wie ein Traum.

So iſt mir's: ich ſei wieder
Verjüngt und ſähe nieder
Wie einſt, geſtützt die Hand
Auf des Geländers Sproſſe,
Vom Heidelberger Schloſſe
In's weite ſonnenhelle Land.

O Mädchen, laß mich Matten
In deiner Liebe Schatten
Noch ſchlummern kurze Zeit,
Es ſoll mich Niemand wecken,
Zu ſehr würd' mich erſchrecken
Die bange, kalte Wirklichkeit.

7.

Wohl hört' ich ſchon erſchallen
Viel Stimmen, lieb' und weich,
Doch keine unter allen
Die deiner Stimme gleich;
Sie hört' ich noch im Klange
Von andern Lippen nie,
Und dennoch, o wie lange,
Wie lange kannt' ich ſie!

O ſprich, wie mag es kommen,
Daß ich denſelben Ton,
Den ich doch nie vernommen,
Gekannt ſo lange ſchon,
Daß er mir ſtumm im Grunde
Der Seele ſchlief ſo lang',
Bis er aus deinem Munde
Auf einmal lebend klang?

Das Herz mögt' mir zerſpringen,
Denk' ich: in ſchöner Stund'
Könnt' ebenſo erklingen
Dereinſt aus deinem Mund
Als Kette ſüßer Worte
Was ſchon, als dunklen Traum,
Längſt barg in ſeinem Horte
Des eignen Herzens Raum.

8.

Gott woll' es mir vergeben,
Gott woll' es mir verzeih'n:
Kann ohne dich nicht ſein,
Kann ohne dich nicht leben.

Kann ohne dich nicht leben;
Des Morgens heller Schein
Schaut mir in's Fenſter 'nein
Und Sonntag iſt es eben.

Und Sonntag iſt es eben,
Die Orgel brauſt darein,
Sie möcht' aus Luſt und Pein
Mein Herz zu Gott erheben.

Mein Herz zu Gott erheben
Ich will's und — denke dein,
Und denke dein allein
Und ſprech' es aus mit Beben.

Und ſprech' es aus mit Beben:
„Kann ohne dich nicht ſein;
Gott woll' es mir verzeih'n,
Gott woll' es mir vergeben.“

9.

Die Kerzen brennen trüber,
Das ſchöne Feſt iſt aus,
Muſik und Tanz vorüber
Und Alles zieht nach Haus.

Du ſchauſt mit leichtem Herzen
So keck, ſo fröhlich drein,
Du kannſt noch muthig ſcherzen,
Ich möcht' vergehn vor Pein.

Ich möcht' vor Pein vergehen
Weil Alles nun zerrann;
Ob wir uns wiederſehen?
Wer ſagt mir: wo und wann?

Möcht' jetzt dir Alles ſagen,
Du wunderbares Kind;
Ich darf das Wort nicht wagen,
Weil wir allein nicht ſind.

Möcht' dir die Hände reichen
Zum Abſchied noch einmal,
Doch müde Gäſte ſtreichen
Noch gähnend durch den Saal.

Möcht' jetzt zu meinem Herzen
Dich ziehn mit raſcher Hand,
Doch ſind die letzten Kerzen
Noch lang nicht ausgebrannt.

Ich ſeh' dich von mir ſcheiden,
Ade denn tauſend Mal,
Ich bleib' mit meinem Leiden
Allein im öden Saal.

Durch's Fenſter muß ich traurig
Noch einmal nach dir ſehn,
Die Nacht iſt ſchwarz und ſchaurig,
Ich kann dich nicht erſpähn;

Ich kann dich nicht erſpähen,
Mein ſchöner Traum zerrann;
Ob wir uns wiederſehen?
Wer ſagt mir: wo und wann?

10.

Die Welt aus ihrem Schlaf erwacht,
Wie weht ſo kühl der Morgenwind!
Ich hab' geträumt die ganze Nacht
Von dir, von dir, mein ſchönes Kind.

Nun ſtrahlt der Morgen hell herein,
Viel Ströme brauſen durch's Gefild'
Und wieder denk' ich ganz allein
An dich, an dich, mein Engelbild.

Hell Glocken ſchallen durch den Wind,
Ein Jauchzen rings von allen Höh'n,
Mein Herz jauchzt mit: „O ſüßes Kind,
Wie liebſt du mich ſo ſchön, ſo ſchön!“

O Welt, ſchau' nicht ſo ſpöttiſch drein,
Weil ich ſo laut und fröhlich bin,
Schau' ſie nur an, die Liebſte mein,
Und ſieh'! ihr Anblick reißt dich hin.

Mit deinen Thälern, deinen Höh'n,
Mit deiner Waldeseinſamkeit,
Wie biſt auch du ſo ſchön, ſo ſchön,
O Welt, in dieſer ſtillen Zeit.

Wie biſt du prächtig ganz und gar,
Wie glänzt dein Auge ernſt und mild,
Doch wie viel ſchöner iſt fürwahr
Mein holdes, holdes Engelbild.

O Labyrinth von Lieb und Luſt,
O wunderbares Labyrinth,
Komm, bade meine heiße Bruſt,
Du kühler, kühler Morgenwind.

11.

Hab' nicht Schiffe auf dem Meere,
Hab' im Haus kein blinkend Erz,
Auf dem Felde keine Aehre,
Ach, und doch ein liebend Herz.

Was noch nie mich überkommen,
Was ich hielt für Aberwitz,
Macht mich plötzlich jetzt beklommen,
Sehnſucht iſt es nach Beſitz.

Vor Fortuna ſich zu bücken
Däuchte ſonſt verächtlich mir,
Glaubte, daß ein grader Rücken
Sei des Mannes ſchönſte Zier.

Trug auch drum mein Haupt noch immer
Ungebeugt und ſtolz und frei,
Der Gedanke kam mir nimmer,
Daß Entbehrung drückend ſei.

Aber jetzt, da du, o Eine,
Meine höchſte Sehnſucht biſt,
Da, daß ganz du ſeiſt die Meine,
Meiner Wünſche Endpunkt iſt:

Jetzt macht plötzlich mich beklommen
Heiße Sehnſucht nach Beſitz,
Die noch nie mich überkommen,
Die ich hielt für Aberwitz;

Jetzt macht's plötzlich mir Beſchwerden,
Daß ich ohne Hof und Haus,
Ohne Wieſen, ohne Heerden,
Und voll Wehmuth ruf' ich aus:

„Hab' nicht Schiffe auf dem Meere,
Hab' im Haus kein blinkend Erz,
Auf dem Felde keine Aehre,
Ach, und doch ein liebend Herz."

12.

Geſtern Morgen ſtand ich, ſüßes Mädchen,
In der Kirche hinter einer Säule,
Hörte andachtsvoll die Meſſe leſen,
Ueber meinem Haupte hing das Bildniß
Eines Heil'gen, den ich arger Ketzer
Nicht einmal zu nennen wußt' mit Namen.
Dennoch flehte ich zu ihm inbrünſtig:
„Lieber unbekannter Heil'ger, ſchaffe,
Daß mein ſüßes Mädchen jetzt erſcheine.“
Sieh', da that ſich auf die Kirchenpforte
Und du tratſt ein, ſo wunderbarlich
Held und ſchön, wie ich dich nie geſehen.
Als du ſo an mir vorüberſchwebteſt,
Meinen Arm mit deinem Kleide ſtreifend,
Doch mich ſelbſt vor Andacht nicht gewahrend,
Sieh', da warſt du mir, was ich bis dahin
Nur in Träumen ſchaute, ganz ein Bildniß
Frommer Unſchuld, ganz verklärte Liebe.

Aber als du nun, geſenkten Blickes,
Niederknieteſt, betend aus dem Büchlein,
Das umſpannten deine weißen Hände,
Ja, als ich mir dachte, wie du etwa
Eines armen Ketzers arme Seele
Mit einſchlöſſeſt in dein ſtilles Beten:
Sieh', da fing's auf einmal an zu ſingen
Hell und rein in meinem trunk'nen Herzen:
„Ehre ſei Gott in der Höh'!" und tauſend
Engel huben an zu muſiciren,
Von den Wänden ſtiegen plötzlich alle
Heiligen und riefen „Halleluja",
„Halleluja!" ſcholl's und hoch und höher
Huben ſich des Kirchleins Pfeiler, das nun
Schnell zu einem prächt'gen Dome wurde,
Ueber den, als ſterngeſchmückte Kuppel
Wölbte ſich der ganze weite Himmel.

Aber hell durch all' den ſel'gen Jubel,
Hell durch alle tauſend Engelchöre,
Hört' ich deine weiche Stimme beten,
Sah' ich knieen dich am Hochaltare
Mit dem Himmelsglanz im blauen Auge,
Mit dem Büchlein in den weißen Händen

Und im ſel'gen Wahnſinn rief ich: „dieſe
Gleicht der heil'gen Jungfrau, gleicht Marien!“

Doch zur Strafe meiner ſünd'gen Worte,
Nahm ein alter Heil'ger mich beim Arme,
Schob unſanft zur Thür hinaus mich. Draußen
Sah ein kalter, grauer Himmel nieder
Auf die winterliche Erde, dennoch
War mir's im Gemüthe wie ein warmer,
Langentbehrter, ſonnenheller Maitag.

13.

Ich glaubt', ich würde heut' ſie ſehen,
Doch kam ſie nicht, wie ich gedacht,
Wie muß ich nun ſo einſam gehen,
So einſam, einſam durch die Nacht.

Wie macht ein unerfülltes Hoffen
Ein Herz, das eben noch geſund,
Nur ſo auf einmal ſchmerzbetroffen,
So ſterbensbang, ſo todeswund!

Ich fühl's, es liegt auf mir die Liebe
Wie ein Gewitter, dumpf und ſchwül;
Und doch! wenn's ſo nur immer bliebe!
Die Zeit hernach iſt gar zu kühl.

Ich weiß, es macht das Weh' nur ſchlimmer,
Doch iſt's ein ſchöner wilder Scherz,
Den Stachel tief und tiefer immer
Sich ſelbſt zu bohren in das Herz.

Hier iſt ihr Haus! wie ungeſtalten,
Ja wie unheimlich ſteht es da!
Wie ſchwarz und todt! man ſollt' es halten
Für einen großen Sarg beinah'.

O wär's ein Sarg und ich daneben
Der Ritter, der mit Wahnſinnsmacht
Sein todtes Lieb in's warme Leben
Zurückgeküßt um Mitternacht.

Umſonſt! Sie ruhet, hingebogen
Das Haupt auf ihren weißen Arm,
Von leiſem, loſem Traum umflogen,
Auf ihrem Bettchen, weich und warm.

O könnt' in ihren Traum ich ſehen,
Ein jeder Traum wär' ein Gedicht,
Doch Engel, welche Wache ſtehen
An ihrem Lager, dulden's nicht.

Sie dulden's nicht die lieben Engel;
Ja, käm' ein Traum und ſpräch' von mir,
Sie ſcheuchten mit dem Lilienſtengel
Ihn, einer Fliege gleich, von ihr.

14.

Blick' ich in's liebe Auge dir,
So iſt es mir, als ob ich ſchaue
Hinunter in die Tiefe hier,
Die unerforſchte, dunkelblaue.

O laß mich mit dem Ocean,
Du liebes Auge, dich vergleichen,
Indeß wir hier im leichten Kahn
Durch ſtille Meeresfluthen ſtreichen.

Du biſt ſo tief, du biſt ſo blau,
Es kann mein Blick dich nicht durchdringen,
Doch wenn ich recht hinunterſchau',
Hör' ich Sirenenſtimmen ſingen.

Die ſingen ſüße Melodie'n
Von Liebesluſt und Liebestreue,
Dran ſie der Seele Nachen ziehn
Hinab in ihre feuchte Bläue.

O liebes Aug', dem Meere gleich,
So ſtill und doch ſo leicht beweget,
Wer ahnet, daß dein klares Reich
Der Wehmuth echte Perlen heget?

Sah eine Perle einſt als Zier
In einer Königskrone prangen,
Doch ſchöner däuchten jene mir,
Die jüngſt aus deiner Tiefe drangen.

O ſanftes Aug', wie lieb' ich dich,
Wenn dich kein Sturmwind aufgewiegelt,
Wenn, wie im Meer, der Himmel ſich
In dir mit ſeinem Frieden ſpiegelt.

Dann weiß ich, du biſt fromm und gut,
Du willſt mich freundlich zu dir laden,
In deiner lebensfriſchen Fluth
Das kranke Herz geſund zu baden.

Doch anders, wenn hin über dich
Der Schatten einer Wolke gleitet,
Daß über deinen Spiegel ſich
Geheimnißvolle Nacht verbreitet:

Dann fühl' ich nur, du tiefes Meer:
Wer ganz in dich hinabgeſunken,
Für den iſt keine Wiederkehr,
Er iſt verloren, iſt ertrunken.

15.

In dieſen blauen Frühlingstagen,
Wo Nachtigallen in der Rund'
Aus dunklen Laubengittern ſchlagen
Und Winde uns herübertragen
Den Duft von tauſend Blumen bunt,
In dieſen blauen Frühlingstagen
Möcht' ich dir gern, mein Alles, ſagen,
Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund.

Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund,
In Worte weiß ich's nicht zu faſſen
Und dennoch thut's die Lippe kund,
Sie, die von deinem rothen Mund
Sich nicht mehr will verdrängen laſſen;
Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund
Mir ſagt's auf's Neue jede Stund',
Wo deine Arme mich umfaſſen.

Wo deine Arme mich umfaſſen,
Die weichen, o wie liebevoll!
Da iſt ein Plätzchen, fern den Gaſſen,
Darin ſich drängen Noth und Haſſen
Und Gram und Elend, Furcht und Grell;
Wo deine Arme mich umfaſſen,
Da blüht ein Frühling, der erblaſſen
In meinem Herzen nimmer ſoll.

16.

Erin's Maid, laß Erin's Harfe rauſchen,
Vom ſmaragdnen Eiland ſing' ein Lied,
Wo der Elf' aus dunklen Büſchen ſieht,
Wo die Blumen heimlich Küſſe tauſchen.

Sieh, erwartungsvoll die Bäume lauſchen
Und die Wolke, die vorüberzieht,
Ruft aus ihrer Höhe: „Sing' ein Lied,
Erin's Maid, laß Erin's Harfe rauſchen."

Sing' von heit'rer Liebe, Erin's Maid,
Oder eines bangen Herzens Klagen
Um verlorne Himmelsſeligkeit.

Oder ſing' aus längſtverklung'nen Tagen,
Wie ein Clan im blut'gen Gottesſtreit,
Unthat ſühnend, ſeinen Feind erſchlagen.

17.

Noch einen Kuß mir gieb
Und dann auf weichem Pfühle
Schlaf' wohl! wie iſt ſo ſchwüle
Die Sommernacht, mein Lieb!

Es regt ſich nicht der See,
Es iſt, als ob er träume,
Es zieht durch alle Bäume
Ein ahnungsvolles Weh.

Die Sehnſucht wie ein Dieb
Schleicht durch die Nacht, die ſchwüle;
Schlaf' wohl auf weichem Pfühle,
Schlaf' wohl, mein ſüßes Lieb.

Kennſt du die Sehnſucht auch?
Sie iſt ein Kind, ein ſcheues,
Und doch ein liebes, treues,
Sein Wang iſt wie ein Hauch.

Es ſchleichet leiſ' umher
Und guckt in alle Ecken,
Als gält' es nun, zu wecken
Das ganze Elfenheer.

Und ſieh! ein Aeuglein klar
Schaut aus dem Kelch der Roſe,
Und dort aus dunklem Mooſe
Hebt ſich ein Flügelpaar.

So geht es fort und fort,
Aus allen Sträuchen ſchlüpft es,
Aus allen Kelchen hüpft es;
Sei ſtill und ſprich kein Wort.

Schließ' deine Aeuglein klar,
Mein Lieb, auf weichem Pfühle!
Es tanzet durch die Schwüle
Der Nacht die Elfenſchaar.

Die Luft iſt wonnewarm,
Die Blumenglocken klingen
Und Lieb' und Sehnſucht ſchlingen
Den Reigen Arm in Arm.

Der Mond mit bleichem Schein
Schaut nieder auf den Reigen,
Er möcht' vom Himmel ſteigen
Und auf der Erde ſein.

Und mit den Augen hohl
Durch der Ruine Fenſter
Sehn lüſtern die Geſpenſter;
Schlaf' wohl, mein Lieb, ſchlaf' wohl!

Schlaf' wohl im Kämmerlein,
Schlaf' wohl auf weichem Pfühle,
Die Nacht iſt bang' und ſchwüle,
Bald wird es Morgen ſein.

18.

O du Liebespracht,
So wie geſtern Nacht
In Blitzen ſich zu trennen,
Wenn die Wolken ſprüh'n,
Wenn die Wangen glüh'n,
Wenn die Küſſe brennen, brennen!

Wo ein Zephyr weht,
Wo ein Veilchen ſteht,
Wo die Heerd' am Bergeshange,
Wo der Sonne Licht
Durch die Zweige bricht,
O da wird mir bange, bange.

Wo der Sturmwind grollt,
Wo der Donner rollt,
Wo wilde Bäche toſen,
Wo die Blitze ſprüh'n,
O da laß uns glüh'n,
O da laß uns koſen, koſen.

Weißt du noch, mein Lieb,
Wie ein ſcheuer Dieb
Mußt' ich von dir entweichen,
Aus dem Hauſe ſchnell,
Durch den Garten hell
Mußt' ich mich ſchleichen, ſchleichen.

In dem Stübchen klein,
Bei der Lampe Schein,
Da galt's nicht mehr zu weilen,
Durch die ſchwüle Nacht,
Durch die Wetterpracht
Wir mußten eilen, eilen.

Und dein weißes Kleid,
O wie ſah' ich's weit
Hinſchimmern durch den Garten,
Dann beim Wetterlicht
An der Hecke dicht
Sah ich dich warten, warten.

Und ich flog zu dir
Und da lagſt du mir
In heißer Lieb' am Herzen.

O der wilden Luſt,
Alſo Bruſt an Bruſt
Im Sturm zu ſcherzen, ſcherzen.

Wie entfloh die Zeit
Uns in Luſt und Leid,
Unter heißen Abſchiedsqualen!
O du Augenblick,
So voll Schmerz und Glück,
Wer dich könnte malen, malen!

Wenn in ſchwüler Nacht
Sich des Herren Pracht
Aufthut im Wettergrauen,
O da laß uns gern
Zu dem ſüßen Stern
Der Liebe ſchauen, ſchauen.

19.

Stieg nach alter Sage
Nicht ein Narr einmal
Vergab ohne Klage,
Doch betrübt in's Thal,
Weil er, aufwärts ſchreitend,
Dacht', wie niedergleitend,
Nur der künft'gen Luſt und Qual?

So auch an den Tagen,
Wo die Liebſte weit,
Denk' ich ohne Klagen
Nur der ſchönen Zeit,
Da ſie neu mich grüßet,
O der Troſt verſüßet
Alle Qual der Einſamkeit.

Doch wenn ſie im Zimmer
Wieder bei mir weilt,
Muß ich denken immer,
Wie ſie ſchnell enteilt,
Sind dahingeſchwunden
Ein paar flücht'ge Stunden,
Die das Glück uns zugetheilt.

Thöricht Herz! entſprießen
Läßt du Luſt dem Leid,
Doch, darfſt du genießen,
Biſt du nicht bereit,
Stets, wie Eulenſpiegel,
Fragend, was der Riegel
Berge der zukünft'gen Zeit.

20.

Als ich heut' zu dir gekommen
Bei des Abends Dämmerſchein,
Hatt' ich feſt mir vorgenommen,
Ernſt und ſtill und fromm zu ſein;

Zu beſchwören jene Flammen,
Die, wenn Herz am Herzen pocht,
Schlagen ſtets ſo wild zuſammen,
Doch ich hab' es nicht vermocht.

Denn ich fand dich voller Wehmuth,
Anders als ich mir gedacht,
Eine ſüße, heil'ge Demuth
Sprach aus deiner Augen Nacht.

Und du gabſt mir meine Lieder
Und das Lied, das dir ſo lieb,
Von der Roſe las ich wieder,
Wie ich einſt für dich es ſchrieb;

Wie ich's ſchrieb, als im Gemüthe
Mir noch, rein und unentweiht,
Eine heil'ge Roſe blühte,
Unberührt vom Sturm der Zeit.

Als geleſen ich zu Ende,
Saßſt du unbeweglich da,
Auf dem Antlitz beide Hände,
Daß ich nicht dein Auge ſah.

Aber zwiſchen deinen Wangen
Und der aufgelegten Hand
Sah ich helle Perlen hangen
Gleich dem Thau am Blumenrand.

Und noch eh' ich's konnte wehren,
Hatte ſchon mein heißer Mund
Abgeküßt den Thau der Zähren,
Der auf deinen Wangen ſtund.

Zwar es ward kein Wort geſprochen,
Stille war es ringsumher,
Doch die Herzen hört' ich pochen
Lauter noch denn je vorher.

O wie waren alle Gluthen,
Die zu löſchen ich gedacht'
Nun durch jene heißen Fluthen
Hell auf einmal angefacht.

21.

Herab iſt geſunken
Vom Himmel ein Stern,
Von Seligkeit trunken
Sind Nähe und Fern'.

Was kommſt du zu geben,
O Stern, meiner Bruſt?
Unendliches Leben?
Unendliche Luſt?

Es baut eine Brücke
In's Himmelreich ſich,
Geliebte, o drücke
Dich feſter an mich!

Wie hatte in Schmerzen
Die Bruſt ſich erſchlafft,
Nun fühl' ich im Herzen
Athletiſche Kraft.

Die Pulſe, ſie pochen,
Es ſiedet das Blut,
Als müß' es verkochen
In zehrender Gluth.

Ich fühle mit Beben,
Es kämpft in der Bruſt
Der Tod mit dem Leben,
Der Schmerz mit der Luſt.

Der Tod will entfliehen
Nach oben mit mir,
Das Leben mich ziehen
Hernieder zu dir.

O ſäume nicht lange,
O zieh' mich hinab,
Daß beid' uns umfange
Ein ſeliges Grab;

Ein Grab voller Leben,
Ein Tod voller Luſt;
O himmliſches Beben
In irdiſcher Bruſt!

Von Seligkeit trunken
Sind Nähe und Fern',
Herab iſt geſunken
Vom Himmel ein Stern.

22.

Die wilden Stürme ſchlafen,
Der Leidenſchaften Wogen,
Die einſt ſo hohl umbrauſet
Mein Lebensſchiff, ſie ruhn;
Mein Herz iſt in den Hafen
Des Friedens eingezogen,
Wo Aufruhr jüngſt gehauſet,
Herrſcht tiefe Stille nun.

Ob meinem Haupte ſchweben
Seh' ich des Himmels Bläue,
Ich ſeh' die gold'ne Sonne
Mir ſtrahlen in's Geſicht;
Wie Himmel, o mein Leben,
Iſt mir dein Aug', das treue,
Dein Lächeln voller Wonne
Iſt mir wie Sonnenlicht.

O ſchön iſt's, eingewieget
Von ſolchen weichen Armen,
Zu ruh'n an ſolchem Herzen,
Zu ruh'n an ſolcher Bruſt;
Um meine Seele ſchmieget
Sich inniges Erwarmen
Und alle, alle Schmerzen
Sind aufgelöſt in Luſt.

23.

Hoch über'm Walde ziehen die Wetter,
Ziehen nach Süden die Vögelein ſchon,
Liebchen, wie balde fallen die Blätter,
Liebchen, wie balde iſt Alles entflob'n!

Kaum hat die Blüthe des Mai's ſich erſchloſſen,
Kaum ſich geſtaltet die Roſe im Mai,
Kaum in's Gemüthe ſich Liebe ergoſſen,
Fallen die Blätter und — Alles vorbei!

Leiden und Lieben und Wonne und Plage
Alles ein kurzer, entſchwindender Traum!
Was iſt geblieben am Ende der Tage?
Liebchen, wir ſeufzen und wiſſen es kaum.

Doch wo die Roſe verhaucht ihre Düfte,
Blüht eine andre im kommenden Jahr,
Einſt über'm Mooſe unſerer Grüfte
Küßt ſich ein neues, ein liebendes Paar.

24.

Ja, ich würd' vor Schmerz vergehn,
Könnt'ſt du ſo dich von mir wenden,
Aber darf ich ruhig ſehn,
So viel Lieb' an mich verſchwenden?

Willſt du nicht der Erde Luſt,
Deinen Frühling nicht verpaſſen,
Dann, geliebtes Leben, mußt
Du von mir, dem Unglück, laſſen.

Mir zu Füßen gähnt ein Grab,
Gierig, mich hinabzuziehen,
Reißen wird's dich mit hinab,
Willſt du eilig nicht entfliehen.

Wohl iſt der an Schmerzen reich,
Der noch trüb' vermag zu blicken,
Wenn zwei Arme, warm und weich
Wie die deinen, ihn umſtricken;

Der noch dann im ſtummen Harm
Preßt die Hand auf beide Augen,
Wenn zwei Lippen, liebewarm,
Feſt ſich an die ſeinen ſaugen.

O mein Kind, mein ſüßes Kind,
Hätt' ich nimmer dich gefunden,
Würd' allein der Abendwind
Kühlen meine heißen Wunden;

Würde keine liebe Hand
Troſtbereit die meine faſſen;
Ja, am öden Lebensſtrand
Ständ ich gänzlich dann verlaſſen.

Doch auch deine Liebe, ſieh'!
Drückt mich faſt wie ein Verſchulden,
Zweifelnd frag' ich, ob ich ſie
Auch berechtigt ſei zu dulden;

Ob ich auch, du meine Luſt,
Ruhig dürfe und gelaſſen
Sehen dich an meiner Bruſt
Deines Lebens Lenz verpaſſen.

Und ich ſchau' dich fragend an,
Doch du ſchlingſt die Arme ſchweigend
Feſt um den geliebten Mann,
Ihm dein lächelnd Auge zeigend.

Und es ſpricht dein lächelnd Aug':
„Mag ſich Alles von dir ſcheiden,
Folgen bis zum letzten Hauch
Will ich dir in Luſt und Leiden.“

25.

Weich wehend wie weſtliche Winde,
Sanft ſäuſelnd wie Schilfrohr im See,
Labt Liebe und lächelt noch linde,
Wenn Wonne ſich wandelt in Weh.

Komm', koſe und küſſe! der Kummer
Geht gern mit dem Grame zu Grund,
Singſt ſanft du die Seele in Schlummer,
Mein Mädchen, mit minnigem Mund.

26.

Nichts Schöneres giebt's als ein inniges Herz,
Als ein Herz, das nur Liebe geſchlagen;
So duftig wie's Veilchen, das ſüße, im März,
So feſt wie ein Demant, ſo leuchtend wie Erz
Iſt ein Herz, das nur Liebe geſchlagen.

Doch wo iſt's erblühet, doch wo mag es ſein
Solch ein Herz, das nur Liebe geſchlagen?
Ich brauch's nicht zu ſuchen, denn mein iſt es, mein,
Mein iſt es und mein iſt es ganz allein,
Dieſes Herz, das nur Liebe geſchlagen.

Und lehnt ſich mein müdes, mein ſorgendes Haupt
An das Herz, das nur Liebe geſchlagen,
Die Seele der Erde enthoben ſich glaubt,
Jeder Pein, jeder Angſt, jedes Kummers beraubt,
Durch das Herz, das nur Liebe geſchlagen.

Bald' zieht es von hinnen, bald zieht es nach Süd'
Dieſes Herz, das nur Liebe geſchlagen,
Ade denn, du Blume, die für mich geblüht,
Du funkelnder Demant, du ſüßes Gemüth,
O du Herz, das nur Liebe geſchlagen.

III.

Romanzen und Bilder.

Um der Vergangenheit
Säulenknauf ranken
Freundlich wie Epheu sich
Reim und Gedanken.

Abgrund des Lebens.

1848

Zieht ein Wanderer am hellen Morgen
In die heit're Ferne, ohne Sorgen
Läßt zurück er ſeines Vaters Haus,
Tauſend Segenswünſche ihn begleiten,
Doch er hört ſie nicht, die ſchönen Weiten
Locken ihn in ihren Duft hinaus.

Und er bleibt nicht auf dem Weg, dem graden,
Seitab nie geahnte Pfade laden,
Kühle Gründe, rauſchend wunderbar;
Schwankend zwiſchen Luſt und inner'm Grauen,
Treibt es ihn, von dort hinabzuſchauen
Nach den Nixen mit dem goldnen Haar.

Unterdeß iſt Dämmerung geworden,
Schwindelnd ſteht er an den ſteilen Borden,
Will nicht vor und kann zurück nicht mehr;
Warnend ſteht ein Kreuz im Mondenſchimmer,
Doch er ſieht es nicht, es zieht ihn immer
Mehr hinab, bald ohne Wiederkehr.

So erblickt oft ſpät mit Graun und Beben
Sich ein Menſch verirrt im ſchönen Leben,
Kühne Stege lockten allzu ſehr,
Bis er mählig irr' und wonnetrunken
In den ſchimmernden Abgrund geſunken
Und nach Hauſe find't er nimmermehr.

Elma.

1838

Lieb Elma war zur Herbſteszeit
Das ſchönſte Mädchen am See,
Es warben viel Knaben wol um die Maid,
Doch Elma freit
Nicht einen der Knaben am See,
Da trau'rten die Armen und kühlten ihr Leid
In den Wogen des hallenden See.

Der Frühling ſtieg nieder von blumigen Höh'n,
Schön Elma ſchlummert am See,
Da hört ſie im Waſſer ein bittend Geſtöhn:
„Lieb Elma ſchön,
O komm zu uns Knaben im See.“
Schön Elma nickt lächelnd im Traume, da zieh'n
Hinab ſie die Knaben im See.

Und herbſtlich wiederum wurde die Flur,
Da freiten die Mädchen am See,
Empfangend und ſchwörend der Treue Schwur,
Schön Elma nur
Lag drunten im hallenden See;
Doch nahte ein glückliches Paar, ſo entfuhr
Ein klagender Seufzer dem See.

Ritter Tannhäuſer.

1839

Sei du auf welſchem Grunde,
Deutſches Herz, auf deiner Hut,
Da ritt in ſpäter Stunde
Tannhäuſer, der Ritter gut;
Er ritt, verſunken in Träumen,
Dacht' wohl an Deutſchland traut,
Als ein weißes Schloß unter Bäumen
Er plötzlich vor ſich ſchaut.

Er ſteigt von ſeinem Roſſe,
Bindet's an's Gitterthor,
Er ſteigt hinauf zum Schloſſe,
Draus ſchallt Muſik hervor,
Er ſchreitet ſonder Grauen
Durch's marmorne Portal,
Und ſieht von ſchönen Frauen
Umringt ſich auf einmal.

Die Frauen mit lächelnden Mienen
Begrüßen den Ritter gut,
Dem aber wird unter ihnen,
Selbſt weiß er nicht wie, zu Muth,
Es zieht ein heimliches Beben
Durch ſeine ſtahlharte Bruſt,
Die Weſen, die hold ihn umſchweben,
Erfüll'n ihn ſo eigen mit Luſt.

Die Schönſte unter den Holden
Winkt einer Dienerin,
Die füllt einen Becher golden,
Reicht ihn Tannhäuſern hin,
Der ſtürzt die perlenden Fluthen,
Sich Muth zu trinken, hinein,
Da ſtrömt mit verzehrenden Gluthen
In's Herz ihm die Liebespein.

Der Königin unter den Frauen
Vermag er in's Aug' nicht zu ſeh'n,
Ihr Blick erfüllt ihn mit Grauen
Und dennoch, wie däucht ſie ihm ſchön!
Der Glieder aufreizende Fülle,
Des Buſens wogende Fluth,

Die loſe, flatternde Hülle
Treibt ihm in die Adern das Blut.

Drauf winket den Andern die Eine,
(Wohl ſah ſie des Ritters Qual)
Da ſieht er ſich plötzlich alleine,
Allein mit der Holden im Saal;
Hinſinkt ſie auf ſchwellende Kiſſen,
Leiſ' zieht ſie den Ritter an's Herz:
„Du Lieber, von Gluthen zerriſſen,
Sollſt löſchen, ſollſt löſchen den Schmerz!“

Drauf jener: „Wohl hab' ich vernommen
Vom Venusberge zu Hauſ',
Wo Mancher hineingekommen,
Doch Keiner gekommen heraus;
Nun ſeh' ich, daß ſelber ich eben
In den Venusberg kam hinein,
Doch will ich mich gern dir ergeben,
Frau Venus, dein Buhle zu ſein.“

Frau Venus, die wunderbare,
Umſchlingt ihn innig und traut,
Es wandeln ſich Stunden in Jahre,

Kein Menſch mehr den Ritter erſchaut,
Doch fort geht von Munde zu Munde
Das Mährlein vom Tannhäuſer gut —
Sei du auf italiſchem Grunde,
Deutſches Herz, auf deiner Hut.

Lebensnoth.

1842

1.

Könnt' ich eine Brücke ſchlagen
Auf in's ew'ge Morgenroth,
Da das Leben zu ertragen
Herber ſcheinet als der Tod.
Jeder Abend, jeder Morgen
Bringt er nicht dieſelbe Pein,
Nicht daſſelbe bange Sorgen
Um ein armes Bischen Sein?
Alles Geiſtige verzehret
Dieſer thieriſche Bedarf,
Der, was in uns ewig währet,
Unſre Seelen morden darf.
O die Erde wär' ein Eden
Und von Engeln nur bewohnt,
Führte nicht der Hunger Fehden
Mit dem Gott der in uns thront;

O, uns blühte ſtete Jugend,
Unvergänglich Morgenroth,
Wär' es leichter nicht, der Tugend
Zu entſagen als dem Brod.
Gott, laß mich's bekennen, keinen
Deiner Himmel ich begehr',
Wenn auch dort noch Seelen weinen
Um ein Minder oder Mehr,
Wenn des jüngſten Tag's Drommete
Nur mich wecken ſoll vom Tod,
Daß ich auch noch droben bete:
„Gieb uns unſer täglich Brod."

2.

Solchen Trübſinn zu verjagen,
Trieb es mich hinaus zum Thor,
Eine Mühle ſah ich ragen
Aus dem Erlengrün hervor,
Frieden ſchien ſie mir zu hegen,
Aber als ich näher kam,
Blickte auch aus ihr entgegen
Mir derſelbe blaſſe Gram;

Räder gingen mit Gebrauſe,
Schaufeln klapperten darein
Und darinnen in dem Hauſe
Wirres Durcheinanderſchrein.
Wieder war's daſſelbe Härmen,
Wiederum dieſelbe Noth,
Wiederum daſſelbe Lärmen
Um das kleine Wörtlein: Brod.

3.

Heimgekehrt in Nacht und Regen,
Auf der Gaſſe trieb der Wind
Neuen Jammer mir entgegen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Aengſtlich und mit wirrem Plaudern
Drängte ſich's an meine Seit',
Mich ergriff' mit kaltem Schaudern
Dieſes namenloſe Leid.
Doch als ſie mit bangem Flehen
Gar mich locken wollt' in's Haus,
Trieb mich's, raſch zu widerſtehen,
Fort und in die Nacht hinaus.

Geht, und fragt ſie: ihre Jugend,
Ihren Leib, ihr Seelenheil,
Ihren Gott und ihre Tugend
Wofür gab ſie Alles feil?
Ach, ſie wollt' ja gerne tragen
Jede Schande, jede Noth,
Ihrem Hunger zu erjagen
Nur ein Räuftlein trocknes Brod.

Könnt' ich eine Brücke ſchlagen
Auf in's ew'ge Morgenroth.

König Agantur.

1832

In des Schloſſes dunklen Hallen
Trauert König Agantur,
Ach, von ſeines Armes Stärke
Blieb ihm die Erinn'rung nur.

Krankheit nagt an ſeinem Körper,
Welcher ſonſt wie Eiſen ſtark,
Und entbraunet ſeine Wange
Und verzehrt der Knochen Mark.

Zum Gefechte mit den Hunnen
Rüſtet ſich der Krieger Schaar,
Doch es fehlt der tapfre Führer,
Fehlt der Retter in Gefahr.

Und zum Jüngling ſpricht der Greiſe:
„Sohn, hier haſt du meine Wehr,
Führ' du ſie zu Odin's Ehre,
Ich gebrauch' ſie nimmermehr.

Nimm auch dieſe alte Klinge,
Wohl iſt ſie ein köſtlich Pfand,
Stammt vom König Svafurlami,
Der ſie Tyrfing-Schwert genannt.

Sieg verleiht ſie, Wunder ſchafft ſie
In des weiſen Helden Hand,
Dem des Eiſens hohe Wirkung
Und geheime Kraft bekannt.

Wiſſe, Sohn, haſt du gezogen,
Fordert Blut der blanke Stahl
Und zum mindeſten ein Opfer
Sendet er zu Hela's Thal.

Drum — e hör' des Vaters Worte —
Brauch' ihn nur im Kriegesſtreit!
Ach, wie Manchem brachte Tyrfing
Unerhörtes Herzeleid."

Alſo redete der Greiſe
Und der Sohn gedenkt der Pflicht,
Kühn zu kämpfen, gleich dem Vater,
Doch — die Warnung hört er nicht.

Seiner Scheide raſch entzogen
Iſt der Stahl, der gierig blinkt,
Und, vom eignen Sohn erſchlagen,
Agantur zu Boden ſinkt.

Die Muſikanten.

1811

Morgens, wenn die Wälder noch ringsum ſchweigen,
Nur die Lerchen ſchmetternd zum Himmel ſteigen,
Kommen wir Spielleut' durch die Aehrenwogen
Jubelnd gezogen.

Lagern uns, zum Fenſter empor zu ſchauen,
Wo ſie wohnt, die lieblichſte aller Frauen,
An dem Gartenzaun auf den grünen Raſen
Nieder und blaſen;

Blaſen, daß die Rehe aus allen Hecken
Horchend die neugierigen Köpfe ſtrecken,
Hinter'm Gitterthore die Pfauen alle
Lauſchen dem Schalle.

Aber ſie, die holdeſte Frau auf Erden,
Läßt zu Schanden all' unſer Blaſen werden,
Ihres Schlafgemaches Jalouſieen
Wollen nicht fliehen.

Doch vielleicht, daß ſie im Traum uns ſiehet,
Oder daß durch ihren Schlummer ziehet
Von den Liedern hier ein leiſes Klingen,
Die wir ihr bringen.

Wenn ſie dann erwachend hinaus ſich dehnet
In den hellen Morgen, vielleicht ſich ſehnet
Nach des Traumes Klängen, ſind wir ſchon lange
Fern auf dem Gange.

Die Heimkehr.

1838

Müde kehrt ein Wanderer zurück
Zu der Heimath ſtillem Liebesglück,
Doch bevor er tritt in Liebchens Haus,
Sucht für ſie er einen Blumenſtrauß.

Und des Gärtners Frau, ſo ſchön und bleich,
Führet zu den Beeten ihn ſogleich,
Aber auf die Blumen, die ſie bricht,
Rollen Thränen ihr vom Angeſicht.

„Warum weinſt du, ſchöne Gärtnersfrau?
Um der Veilchen treues Dunkelblau,
Um die Lilien, die dein Finger bricht,
Um den Tod der Roſe weinſt du nicht.“

„„Nicht beklage ich der Veilchen Tod,
Nicht die Roſen, weiß und dunkelroth,
Nicht die Lilien, die mein Finger bricht,
Um die Blumen alle wein' ich nicht.

Um den Liebſten klag' ich ganz allein,
Der gezogen in die Welt hinein,
Dem das Mädchen Treu' verſprochen hat,
Die des Gärtners Frau gebrochen hat.

Wenn nun Blumen pflücket meine Hand,
Fällt mein Blick auf ſeiner Liebe Pfand,
Auf das Ringlein, das mich jeden Tag
An die Schwüre mahnet, die ich brach.

Rührt dich, fremder Wandrer, mein Geſchick?
Warum haftet auf dem Ring dein Blick?
Warum wirſt du, dieſen Lilien gleich,
Plötzlich thränenfeucht und todesbleich?““

„Frag' nach meinem bleichen Angeſicht,
Frag' mich auch nach jenem Ringlein nicht,
Gieb mir eilig, ſchöne Gärtnersfrau,
Deinen Blumenſtrauß voll Thränenthau.

Meine Liebe haſt du nicht gehegt,
Doch dafür wohl Blumen mir gepflegt,
Laß mich denn, die Blumen in der Hand,
Wieder raſtlos ziehn von Land zu Land.“

Ein König.

1824

„Sieh' den Alten," ſpricht der Knabe,
„Der dort ſchleicht im ſchlechten Kleid;
Mutter haſt du keine Gabe
Für den armen Mann bereit?"

„„Kindchen,"" ſpricht der blaſſe Schleicher,
„„Dich betrogen hat der Schein,
Bin kein Armer, bin ein Reicher
Und ein König obendrein.

Wie, du lächelſt? Sprächſt wohl gerne:
König, zeig' mir doch dein Land,
Deine Kron' und Ordensſterne
Und dein güldenes Gewand.

Kindchen, ſollſt es Alles ſchauen;
Siehſt du dorten über'm See
Jenen Wald, den altergrauen?
Jener Wald iſt mein Palais.

Meine ſchwere goldne Krone
Iſt die Sonn', die nie zerbricht,
Und der Thron, auf dem ich throne,
Jener Berg dort, wanket nicht.

Wie als Purpurkleid, als prächt'ges,
Dienet mir das Abendroth,
Steht als Zepter mir, als mächt'ges,
Dieſer Griffel zu Gebot.

Brauch' mein Zepter nur zu neigen,
So erwacht mein Kriegesheer,
Knappen, Roſſ' und Ritter ſteigen
All aus dunklem Nebelmeer.

Brauch' mein Zepter nur zu ſchwingen,
So erſcheint der Frauen Schaar,
Lauten ſchallen, Buben ſingen
Und ſie tanzen Paar um Paar.

Alſo ſchaaret auf mein Rufen
Sich mein ganzes Volk um mich
Und zu meines Thrones Stufen
Neigt es ſich demüthiglich.

So verfließt mein Königsleben
Und kein andres kommt ihm gleich,
Denn das Land, das mir ergeben,
Iſt der Dichtung weites Reich.““

Sinnend lauſcht der blonde Knabe
Auf des ſelt'nen Mannes Wort
Und am morſchen Wanderſtabe
Wankt der Dichterkönig fort.

Ave Maria.

1841

Es ſinket die Sonne
Und Alles verhallt,
Von fern' nur herüber
Geläut' noch erſchallt,
Zu feiern die Stunde,
Wo einſtens von fern
Zur Jungfrau getreten
Der Engel des Herrn.

Der ſprach zu der Holden:
„Gegrüßt ſeiſt du mir,
Du biſt voll der Gnaden,
Der Herr iſt mit dir,
Der, Seligſte unter
Den Weibern, beſtellt
Dich hat, zu gebären
Den Heiland der Welt.“

Deß freut ſich, was lebet,
Knie't nieder und ſpricht,
Beim Klange der Glocken,
Dem Engelsbericht
Nachlallend: „Maria,
Gegrüßt ſeiſt du mir,
Du biſt voll der Gnaden,
Der Herr iſt mit dir.

Geſegnete unter
Den Weibern, es iſt
Geſegnet die Frucht
Deines Leib's, Jeſus Chriſt;
O ſei, Mutter Gottes,
Zur Fürbitt bereit
Schon jetzt für mich Sünder
Und einſt, wenn ich ſcheid'."

Fortdämmert der Abend
In purpurnem Licht,
Fortſchallen die Glocken,
Maria ſie ſpricht

Erröthend nur: „Siehe,
Des Ewigen Magd
Ich bin's, mir geſchehe
So, wie du geſagt."

O Bildniß der Demuth,
Ein demüthig Herz,
Wie deines, o Jungfrau,
Erfleh' ich mit Schmerz,
Leis betend: „Maria,
Gegrüßt ſeiſt du mir,
Du biſt voll der Gnaden,
Der Herr iſt mit dir.

Geſegnete unter
Den Weibern, es iſt
Geſegnet die Frucht
Deines Leib's, Jeſus Chriſt;
Sei, heil'ge Maria,
Zur Fürbitt' bereit
Schon jetzt für mich Sünder
Und einſt, wenn ich ſcheid'."

Und dunkler ſchon wird es,
Doch ſtärker erklingt
Noch einmal die Glocke,
Die Botſchaft uns bringt:
„Und Fleiſch iſt geworden
Das Wort und hat hier
Im Staube der Erde
Gewandelt wie wir;

Hat liebend erduldet
Unendliche Noth,
Iſt, ſelber ſich opfernd,
Am Kreuze den Tod
Des Sünders geſtorben
Und blickt nun vom Zelt
Des Himmels noch liebend
Herab, auf die Welt.“

Dort führſt nun, Maria,
Du ſegnend die Hand
Des Sohn's, die von deiner
Ruht innig umſpannt,

Ueber Alle, die ſprechen:
Gegrüßt ſeiſt du mir,
Du biſt voll der Gnaden,
Der Herr iſt mit dir.

Geſegnete unter
Den Weibern, es iſt
Geſegnet die Frucht
Deines Leib's, Jeſus Chriſt;
O ſei, Mutter Gottes,
Zur Fürbitt' bereit
Schon jetzt für mich Sünder
Und einſt, wenn ich ſcheid'.

Der Glocken Wallfahrt nach Rom.

1846

Die ſtille Woch' beginnt,
Das Kindlein hört die Glocken,
Die's ſonſt zur Kirche locken,
Nicht mehr, d'rum fragt's geſchwind:

„Was, liebe Mutter, mag
Es heute nur bedeuten,
Daß nicht die Glocken läuten
Wie ſonſt und alle Tag?“

Die Mutter ſpricht: „Es macht
Zur Reiſe gegenwärtig
Sich jede Glocke fertig,
Nach Rom geht's noch vor Nacht.“

„Wie?“ ſpricht erſtaunt das Kind,
„Die lieben Glocken gehen
Nach Rom? das muß ich ſehen!“
Von dannen eilt's geſchwind.

Und wie's den Dom erreicht,
Da ſieht's, wie ſchon allmählig
Die alte Glock' mühſelig
Vom Thurme niederſteigt.

„O fall' nicht!“ ruft das Kind;
Die Glocke, ſich umblickend,
Erwidert freundlich nickend:
„Hat nichts zu ſagen, Kind.“

Und da ſie unten nun,
Fragt's Kindlein, halb erſchrocken:
„O mein! was habt ihr Glocken
Im fernen Rom zu thun?“

Die Glocke ſpricht: „Ich weiß,
Daß oft von meiner Zungen
Ein wenig matt erklungen
Des Herren Lob und Preis.

Drum hin nach Rom ich zieh',
Dort meine Schuld zu beichten,
Doch bin ich, nach erreichtem
Ablaſſe, wieder hie

Und läute hell und rein
Mit meinen beſten Tönen,
Die Feier zu verſchönen,
Die heil'gen Oſtern ein.

Doch jetzt Ade, mein Kind,
Sieh', wie dort ſchon von Weiten
Die andern Glocken ſchreiten
Dem Thore zu geſchwind."

Noch lang' mit Staunen ſieht
Das Kind, wie's Häuflein munter,
Die Alte mitten drunter,
Hin durch den Abend zieht.

Am glockenloſen Dom
Wird ihm faſt bang' zu Muthe,
Doch, ſchwenkend mit dem Hute,
Ruft's noch: „Viel Glück in Rom!"

Dann geht's zu Bett', doch da
Auch träumt's, wie ſeine Glocke
In langem Pilgerrocke
Zieh' nach Italia.

Am andern Morgen geht
Das Kindlein in die Mette
Und denkt an heil'ger Stätte
Der Glocken im Gebet.

Doch heut erſchallt im Dom
Zum Sanctus keine Schelle;
„Wie?" denkt es bei ſich ſchnelle,
„Die Kleinen auch nach Rom?"

Die Zeit geht rüſtig fort,
Charſamſtag wird's, erſchrocken
Schaut's Kindlein nach den Glocken,
Noch ſind ſie nicht am Ort.

Wehmüthig geht es heut'
Zu Bett, doch früh' am Morgen
Schon weckt's aus allen Sorgen
Ein wunderhell' Geläut.

Das klingt ſo hell, ſo rein,
Als käm's vom Himmel nieder;
„Da ſind ſie, ſind ſie wieder,“
Ruft's Kind, „die Glocken mein!“

Und aus dem Fenſter blickt's,
Noch halb vom Schlaf umfangen,
Da ſieht es alle hangen
Und tauſend Grüße ſchickt's

Dorthin, woher es gellt:
„Heut' iſt aus Todesbanden
Der Herr für uns erſtanden,
Preiſ' ihn, du ſel'ge Welt!“

Rosenlegende.

1843

Der Tag ward kurz, die Nacht ward lang',
Wie war ſo weh', wie war ſo bang'
Dem Röslein auf der Haide!
Da kam die heil'ge Weihnachtszeit
Und's Röslein verging vor Traurigkeit,
Vor tiefem, tiefem Leide.

Das Röslein ſprach: „Mir iſt ſo weh',
Wenn ich die grünen Reiſer ſeh',
Die grünen Tannenbäume,
Die ſteigen von den Bergen ſacht'
Und ſchau'n noch vor der heil'gen Nacht
Dem Kindlein in die Träume.

Die Mutter geht in's Kämmerlein
Und flechtet einen Heil'genſchrein
Aus dunklem Tannenreiſe,
Ein Muttergottesbild ſie ſtellt
Hinein in's lichterreiche Zelt
Und betet brünſtig leiſe.

Iſt Alles dann zurechtgeſtellt,
Sie einmal, zweimal, dreimal ſchellt,
Das Kindlein ſtürzt in's Zimmer,
Vor's Auge drückt's die Händchen fein,
Es beißt ihm in die Aeugelein
So vieler Glanz und Flimmer.

O Kind, iſt's Wahrheit oder Traum?
Wie lebt, wie webt der Tannenbaum
Und blitzt von tauſend Kerzen!
Dem Kindlein wird das Herz ſo weit,
Es trägt die ganze Seligkeit,
Des Himmels ſchon im Herzen.

O Weihnacht, gnadenreiche Zeit,
Sieh' mich vergehn in Traurigkeit,
Sieh's Röslein auf der Haide,

Mein achtet nicht der heil'ge Chriſt,
Mein Herz, mein Herz zerriſſen iſt
Vor tiefem, tiefem Leide.

Die weißen Lilien auf dem Feld,
Die tragen ſie im Himmelszelt
In ihren ſchneeweißen Händen,
Ich bin die Blume der Unſchuld nicht,
Das Kindlein muß ſein Angeſicht
Weitab von meinem wenden.

O daß ich ſchön, verlockend bin!
Wer mich anſchaut, iſt hin, iſt hin,
Wird traurig und möcht' ſterben,
Möcht' ſterben und iſt nicht bereit,
Denn für ihn iſt nicht Seligkeit,
Kein Himmel zu erwerben.

So, wie ein heidniſch Venusbild
Zwiſchen Heil'genbildern, ernſt und mild,
Daſteht in hoher Roma,
Steh' ich, der ird'ſchen Liebe Blum',
Unheimlich fremd im Chriſtenthum
Mit meinem ſünd'gen Aroma."

So ſprach die Roſ' auf wilder Haid'
Und wollt' vor bitt'rer Traurigkeit,
Vor bitt'rem Leid vergehen,
Da ſieht ſie plötzlich vor ſich dicht
Mit liebem Kindesangeſicht
Ein blondes Knäblein ſtehen.

„Wend' ab, wend' ab dein blaues Aug'!"
So ruft erſchreckt die Roſ' am Strauch,
Das liebe Kind zu warnen,
„Siehſt du den Dorn nicht, der dich ſticht,
Die Schlange unter Blüthen nicht,
Soll ſie dich erſt umgarnen?"

Das Knäblein aber lächelnd bricht
Sich einen Dornenzweig und flicht
Zum Kranze ihn zuſammen,
Den drückt es ſich auf's Lockenhaupt
Und ſteht, von Dornen ganz umlaubt,
Die feine Stirne ſchrammen.

Die Roſe weint: „Und biſt, und biſt
Du wirklich denn der heil'ge Chriſt,
Der du zu mir gekommen,

Der du der Schlange tratſt auf's Haupt,
Mich haſt des ſünd'gen Dorn's beraubt,
Ihn auf dein Haupt genommen?"

Das Kindlein ſegnend alſo ſpricht:
„Wer dich, der Liebe Blume, bricht,
Soll fürder nicht verderben;
Und wem, wie meine Schläfen jetzt,
Dein bitt'rer Dorn das Herz verletzt,
Soll meine Krone erben.

Sei denn fortan gebenedeit!
Und wie die Lieb' in heil'ger Zeit
Zum Tannenbaum die Kinder,
So führ' dieſelbe Liebe auch
Schuldloſe Lieb' zum Roſenſtrauch,
Der heilig ſei nicht minder."

Alexander.

1831

Als einſt Held Alexander
Die Welt erobert hatt'
Und nun nach Haus gekehrt war
Und des Eroberns ſatt,
Erfüllte Todesahnung
Den edlen Fürſtenſohn,
Drum ſammelt' er die Großen
Des Reichs um ſeinen Thron.

Er ſprach: „Es geht zu Ende
Mit mir und meinem Thun,
Drum höret meinen Willen,
Den letzten Willen nun:
Es werde meine Hülle
In einen Sarg gelegt,
Der nicht des Prunkes Zeichen,
Nicht Fürſtenſtempel trägt;

Und aus dem Sarge laſſe
Die offnen Hände man
Hervorſeh'n, daß ein Jeder
Daraus ſich nehmen kann:
Es iſt, der einſt die Schätze
Der halben Welt entwandt,
Dem Bettler gleich geſtiegen
In's Grab mit leerer Hand."

Kurfürſt Joachim.

1534

Zur Jagd ritt Kurfürſt Joachim,
Da ſprach ſein treues Weib zu ihm:

„Ich bitt' dich, lieber Gatte mein,
Stell' heut' das Jagdvergnügen ein.

Es hat ein Traum verkündet mir,
Es brächte heut' Verderben dir."

Nicht hört' der Fürſt des Weibes Wort,
Er blies in's Horn und ſprengte fort.

Und als begonnen er die Birſch
Sprang über'n Weg ein ſchwarzer Hirſch.

Joachim nach! doch als er nah
Ihm an den Leib, was ſchaut er da!

Statt des Geweihes trägt, o weh!
Sein Haupt ein Venerabile.

Der Fürſt erſah's und wandte um
Und ritt nach Hauſe trüb' und ſtumm.

Doch eh' er noch ſein Schloß erreicht,
War Kurfürſt Joachim erbleicht.

Des Knaben Wunderhorn.

1839

Es war in einer jener alten Städte,
Drin Thurm an Thurm und Kirch' an Kirch' ſich drängt,
Wo einſt an einem Frühlingsabend ſpäte
Auf hohem Roß in's Thor hineingeſprengt
Ein Knabe kam, viel muntre Weiſen ſingend
Und hoch ein Waldhorn in den Händen ſchwingend.

Auf weitem Marktplatz ſprang vom Roß er nieder
Und blies in's krummgewund'ne Horn mit Macht;
Da hallten rings die alten Mauern wieder
Und luſt'ge Lieder durch die ſtille Nacht;
Die Mädchen lauſchten an den Fenſterbogen,
Dem Sänger mehr noch als dem Lied gewogen.

Und ſo erſcholl denn an derſelben Stelle
Noch mancher friſche Klang zur Abendſtund',
Die Klänge zogen weiter gleich der Welle
Und bald ertönten ſie von Mund zu Mund,
Doch als die Störche über's Blachfeld zogen,
War plötzlich auch der Sänger ausgeflogen.

Und wie's dann geht, er ſelber ward vergeſſen,
Kaum daß ſich ſeiner Lieder eins erhielt,
Es gab des Neuen ja ſo viel indeſſen,
Ganz andre Weiſen wurden aufgeſpielt,
Wie ſollt' man da gedenken noch des Knaben
Und ſeiner einfach-ſchlichten Liedergaben.

Allein nach langer Zeit — Lenz war es wieder —
Kam ſpät ein Greis durch's goth'ſche Thor der Stadt,
Ein weißer Bart floß auf die Bruſt ihm nieder,
Der Alte ſchien vom Wege wandermatt,
Doch keiner bot ihm Raſt; wer möchte kümmern
Um Menſchen ſich, gleich weißbeſchneiten Trümmern!

Nur manchmal, wenn noch Abends ſpät gegangen
Ein Ritter kam, ſein Liebchen an der Hand,
Gar wunderbare Töne zu ihm drangen

Die neu ihm ſchienen und doch wohlbekannt;
Dem Mädchen war's, als höre ſie die Lieder,
Die an der Wiege ihr geſungen, wieder.

Wenn dann das Paar, getrieben von Verlangen,
Den Tönen nachgezogen war, ſo fand
Es einen Greis mit tiefgefurchten Wangen,
Ein krummgewund'nes Horn in welker Hand,
Allein mit Augen, blitzend wie die Sterne,
Wie nächtlich Wetterleuchten aus der Ferne.

Und um ihn her ein Klingen in den Räumen,
Gleich Engelchören in der Weihenacht,
Verwundert ſteht das Paar und meint zu träumen;
„Wer biſt du?" fragt das Ritterfräulein ſacht,
Da blickt der Greis ſie an, ſo ernſt und ſinnig:
„„Der Knabe mit dem Wunderhorne bin ich.""

Drei Freunde.

1838

Durch lachende Fluren gingen
Drei Freunde einſt ſelbdritt,
Ein Jüngling und ein Greiſer,
Einen Mann in ihrer Mitt'.

Der Berge Spitzen glühten
Im gold'nen Abendlicht,
Doch alle Schönheit rührte
Den greiſen Alten nicht.

Aus Waldesdunkel tönte
Der Nachtigall Geſang,
Doch nicht vernahm der Jüngling
Den wunderſüßen Klang.

Verſenkt in tiefes Sinnen
Schritt ſtumm einher das Paar,
Der prangenden Gegend Schöne
Ward nur der Mann gewahr.

Er pflückte Wieſenblumen
Und horchte der Nachtigall
Und ſtimmte in ihre Weiſen
Mit ſeines Liedes Schall.

Doch jener Beiden Stummheit
Verdroß ſeinen fröhlichen Sinn,
Er ſprach: „Was ſinnt ihr, Freunde,
So eifrig vor euch hin?

Was ſenkt ihr eure Blicke
Nur immer erdenwärts?
Warum der Pracht des Himmels
Verſchließt ihr Aug' und Herz?“

Da ſprach zu ihm der Alte:
„Ich denke der Jugendzeit,
Die mir dahin geſchwunden,
Der ſchönen Vergangenheit,

Wo noch nicht Treu' und Glauben
Entflohen aus dem Land,
Wo man noch Recht und Freiheit
Und gute Sitte fand."

Und weiter sprach der Jüngling:
„Es malen sich meinem Blick
Zukünftige schöne Zeiten
Und künftiges großes Glück,

Wo diese Welt beherrschet
Ein blühender Geschlecht,
Wo jedes Land regieret
Ein neues, gutes Recht."

Der Mann vernahm es lächelnd
Und sprach: „So mag es sein,
So will ich denn alleine
Der Gegenwart mich freun.

Leb' immer, guter Alter,
Nur der Vergangenheit
Und träume du, mein Jüngling,
Von der künftigen großen Zeit.

Ich aber lab' mich lieber
Am goldnen Lebensbaum,
Vergangenheit und Zukunft
Begrüß' ich nur im Traum."

Die Harfnerin.

1837

Sonntagsfrühe, tiefe Ruh',
Wald und Feld verlaſſen;
Warum ſtörſt den Frieden du
Auf den ſtillen Gaſſen?

Wohin eilt dein flücht'ger Sinn,
Armes, irres Weſen?
Willſt nicht auch zur Kirche hin,
Oder bibelleſen?

Lockt dich nicht der Chorgeſang?
Daß ſich Gott erbarme,
Fürder eilſt du, bleich und krank,
Mit der Harf' am Arme.

Darfſt du nur auf Märkte zieh'n
Und in Schenken ſingen?
Iſt's der Harf' nicht mehr verlieh'n,
Himmelan zu bringen?

Soll's denn dir und deiner Qual
Nimmer ſein beſchieden,
Zu genießen auch einmal
Tiefen Sonntagsfrieden?

Ach, du warſt vor einem Jahr
Noch das ſchönſte Mädchen,
In dem Dorf, das dich gebar,
Spannſt du ſtill am Rädchen.

Die du jetzt durch Stadt und Land
Lockeſt wüſte Gäſte,
Königin wardſt du genannt
Einſt beim Roſenfeſte.

Deines Liebſten falſcher Eid
Und der Eltern Sterben
Warfen dich, du arme Maid,
Grauſam in's Verderben.

Als, ſtatt Troſtes in der Noth,
Nahte die Verführung,
Floh der Wange Jugendroth
Vor des Gifts Berührung.

Zwar das Irrlicht war entflohn
Bald, doch ſchon vergebens!
Ganz verſunken warſt du ſchon
In den Sumpf des Lebens.

Als du blickteſt in dein Herz,
Keine Thränen rannen,
Aber Reu' und wilder Schmerz
Peitſchten dich von dannen.

Mit der Harf' und deinem Harm
Willſt du nun dich ſchleppen,
Ach, an Allem, Allem arm,
Durch des Lebens Steppen.

O laß ab, laß Alles ruhn,
Nichts iſt zu erwerben,
Nichts zu beſſern, nichts zu thun,
Mädchen, als zu ſterben. —

Als ich ſpät am Abend hin
Ging zur Neckarbrücke,
Trug man todt die Harfnerin
In die Stadt zurücke.

Nächtlicher Einlaß.

1836

Stumm liegt, in Schatten eingehüllt, die Welt,
Nur leuchtend ſteht, vom Mondenſtrahl erhellt,
Sanct Juſti friedliches Aſyl im Thale,
Da klopft es an zu wiederholtem Male
Und pocht an's hohe Kloſterthor mit Macht
Um Mitternacht.

In Eile macht der Pförtner ſich hervor;
„Wer biſt du Klopfender am ſtillen Thor?
Biſt du vom rechten Weg ein Abgekommner,
So ſei bei uns ein freundlich Aufgenommner;
Drum ſage, Fremdling, was dich hergebracht
Um Mitternacht.“

„„Kein Fremdling iſt es, Freund, der zu dir ſpricht,
Ein Wanderer und ein Verirrter nicht,
Ein Troſtbedürft'ger iſt's, ein Lebensmüder;
O gebt ihm eine Zelle, fromme Brüder,
Ein Crucifix und eures Ordens Tracht
Um Mitternacht.““

„In unſ're ſtille Zelle willſt du ziehn
Und deine Schulter deckt ein Hermelin?
Nach eines Mönches Kleid trägſt du Verlangen
Und deine Arme zieren goldne Spangen?
Nie zog in unſer Kloſter ſolche Pracht
Um Mitternacht.“

„„Den Purpur nimm mir von den Schultern ab,
Gieb ſtatt des Zepters einen Dornenſtab
Und ſtatt der Krone eine Dornenkrone
Und einen Sarkophag gieb mir zum Throne;
Dann iſt des Kaiſers letzter Spruch vollbracht
Um Mitternacht.““

Der treue Wächter.

1843

Lautlos war die Nacht und leiſe,
Wächter auf der Zinne ſtand,
Singend ſeine Abendweiſe
Nieder von des Schloſſes Rand:
„Auf! es naht die Zeit der Minne,
Denn verſchwiegen iſt die Nacht
Und ein treuer Wächter wacht
Auf des Schloſſes höchſter Zinne.“

Und kaum war das Lied verklungen,
Kam ein Ritter raſch hervor
Aus der Dunkelheit geſprungen,
Nahend leiſe ſich dem Thor;
Und er rief: „O gieb ein Zeichen!
Darf ich deinem Liede trau'n?
Darf ich ohne Furcht und Grau'n
Zu der Liebſten Kammer ſchleichen?“

Und der Ritter Antwort harrte,
Doch der Wächter nichts verrieth,
Singend nur von seiner Warte
Ungestört sein altes Lied:
„Auf! es ist die Zeit der Minne,
Denn verschwiegen ist die Nacht
Und ein treuer Wächter wacht
Auf des Schlosses höchster Zinne.“

„Guter Wächter, ich verstehe!“
Und er schlich in's Thor hinein,
Schlich auf leiser, loser Zehe
Bis zu Liebchens Kämmerlein:
„Holdes Fräulein, öffnet schnell,
Denn es ist die Zeit der Minne,
Wißt auf eures Schlosses Zinne
Wacht ein redlicher Gesell.“

Und sie schloß ihm auf die Pforte,
Ließ den Ritter zu sich ein,
Tausend süße Schmeichelworte,
Tausend Küsse wurden sein,

Jedes Spiel der ſüßen Minne
Ohne Sorge ward's vollbracht,
Denn ein Wächter hielt ja Wacht,
Ein getreuer, auf der Zinne.

Als gelöſcht nun alle Gluthen
Und gekoſtet jede Luſt,
Schliefen ein die Wohlgemuthen
Herz am Herzen, Bruſt an Bruſt;
Stille war's, doch von den Zinnen
Klang es fort die ganze Nacht:
„Schlaft nur ſüß und ruhig drinnen,
Denn ein treuer Wächter wacht."

Aber als im Oſten leiſe
Ward Aurorens Schimmer wach,
Da, verändernd ſeine Weiſe,
Sang der Wächter auf dem Dach:
„Eine Lerche hör' ich ſchlagen
Und ihr Lied verſcheucht die Nacht,
Drum, ihr Liebenden, erwacht,
Eh' der Tag beginnt zu tagen."

Und der Ritter hört es drinnen
Und er rafft ſich auf geſchwind:
„Lebe wohl, du ſüßes Kind,
Lebe wohl, ich muß von hinnen,
Denn der Wächter von den Zinnen
Sang die Tagesweiſe ſchon:
„„Auf es iſt die Nacht entfloh'n
Und es will der Tag beginnen.““

Und von dannen ſchritt der Ritter
Rüſtig durch des Schloſſes Thor,
Grüße warf er noch empor
Zu des Fräuleins Fenſtergitter,
Dann zum Wächter ſprach er leiſe:
„Guter Wächter, habe Dank!“
Doch als Antwort niederklang
Nur die wohlbekannte Weiſe:

„Eine Lerche hör' ich ſchlagen,
Kühl ſchon weht der Morgenwind,
Drum Ade, Ade geſchwind
Eh' der Tag beginnt zu tagen!

Aber naht die Zeit der Minne,
Die verſchwieg'ne Mutter Nacht,
Hält ein Wächter wieder Wacht,
Ein getreuer, auf der Zinne."

Die Erſcheinung.

1836

Prangend noch im Jugendkranze,
Streifte durch Gebirg und Feld,
Folgend einem düſtern Drange,
Milton oft, der Dichterheld.

Denn im dunklen Erlenſchatten
Und am blum'gen Wieſenrain
Zog ſo gern das Reich der Träume
In des Sängers Buſen ein.

So auf ſonnenheller Weide
In Gedanken hingeſtreckt,
Hat ihn einſt aus halbem Schlummer
Gar ein ſüßes Bild geſchreckt.

Jenes holde Mädchenantlitz,
Nahend ſeiner Wange Saum
Mit der Lippe jungen Roſen,
War es Täuſchung oder Traum?

Ach, er wußt' es nicht zu ſagen;
Gern hätt' er ſich aufgerafft,
Aber Furcht und ſüßes Staunen
Hielt den trunknen Geiſt in Haft.

Darum mußt' er ruhig dulden,
Was wohl mancher willig litt',
Daß ein Kuß von jenem Munde
Ueber ſeine Lippen glitt;

Daß, aus reichem Blumenſtrauße
Von des Mädchens Bruſt gepflückt,
Mit der ſchönſten Purpurroſe
Seine Schläfe ward geſchmückt.

Zwar allmählig kam Beſinnung,
Nam der Glieder Dienſt zurück,
Doch, was ſie in Haft gehalten,
War entflohn — ein kurzes Glück.

Nur von Weitem hat er ſtaunend
Die Enteilte noch erblickt,
Wie ſie, oft das Köpfchen wendend,
Flücht'gen Gruß ihm zugenickt;

Wie ſie dann auf leichtem Wagen
Wie ein Traum von dannen flog
Und, im Abendroth verſchwindend,
Seinem Auge ſich entzog.

Sinnend blieb er lange ſtehen,
Sinnend an den Ort gebannt,
Wo die liebliche Erſcheinung
Seinem trunknen Blick entſchwand.

Lange wußt' er nicht zu ſagen,
Ob ein Traum dies flücht'ge Glück;
Die Erſcheinung war entſchwunden,
Nur die Sehnſucht blieb zurück.

Da, nach eiligem Entſchluſſe,
Fliehend ſeiner Väter Dach,
Zog er über Thal und Hügel
Dem entfloh'nen Mädchen nach;

Zog durch ferne, fremde Länder,
Fragt und forſcht in jedem Gau
Nach dem Vließe ihrer Locken,
Nach des Auges tiefem Blau.

Doch nicht hat er aufgefunden
Was das Glück ihm einſt verhieß,
Was er nur beweinen ſollte,
Sein verlornes Paradies.

Wasserneck.

1836

Im flüſternden Schilfe, im grünen Verſteck
Da ſinget zur Harfe der Waſſerneck,
Es tanzen rings um ihn die Wellen,
Es neigen ſich lauſchend die Bäume all',
Es ſchweiget im Haine die Nachtigall,
Nur ſchwirrend noch kreiſen Libellen.

Es tönte vom Thurme die Glocke herab,
Da eilten zur Kirche die Knaben im Trab,
Sie müſſen vorüber am Weiher,
Da hören ſie ſingen den Waſſermann,
Zur Kirche zu gehen, wer denkt noch daran!
Sie tanzen, er ſinget zur Leier.

Und als ſie ſo tanzten, hub Einer an:
„Wie ſingſt du ſo ſchön nur, lieb' Waſſermann,
Und ſelig wirſt du doch nimmer;“
Da weinte und ſchluchzte der arme Neck
Und tauchte vor ſtarrem Todesſchreck
In die Fluthen mit leiſem Gewimmer.

Da ſchwiegen die Kinder und weinten auch,
Da weinte das Schilfrohr, da weinte der Strauch,
Die Nachtigall klagte beklommen;
Da ſchluchzte das Knäblein: „Lieb' Neckchen mein,
Ich hab' ja geſcherzt nur, du ſingſt ſo fein
Und wirſt in den Himmel ſchon kommen.“

Da tauchte herauf er, doch ſang er nicht,
Es perlte die Thräne ihm über's Geſicht,
Fern hallte der Glocken Gebimmel:
„O betet, ihr Kinder, o betet für mich,
Was hilft mir ſonſt alle mein Singen, wenn ich
Mir nicht kann erſingen den Himmel.“

Ein Grab im Frühling.

1841

Nun decket rings das weite Land
Des frühen Sonntags Stille,
Die Siedelei am Felſenrand,
Aus friſchem Grün die Ville
Und nebendran das Jägerhaus
Sie ruhen all' in Andacht aus.

Im Felde läßt ſich weit und breit
Kein menſchlich Weſen ſehen,
Die wunderbarſte Einſamkeit
Blickt rings von allen Höhen,
Mir iſt's, als ſäh' aus blauem Zelt
Der liebe Gott auf ſeine Welt.

Doch horch! was regt ſich in der Luft
Es ſteht der Wald erſchrocken,
Denn klingend über Feld und Kluft
Geh'n ferne Morgenglocken,
Drum weil kein Menſch im Felde iſt,
Rauſcht jeder Baum: Gelobt ſei Chriſt!

Doch warum iſt ſo dumpf der Klang
Als hätt' wer ausgelitten?
Sieh, kommt nicht dort am Bergeshang
Ein Leichenzug geſchritten?
Der wälzt ſich fort mit ſeinem Schrein
Recht in den blüh'nden Frühling 'nein.

Dort auf dem Friedhof thut ſich auf
Ein Grab in Roſenhecken,
Der Lenz ſtreut all ſein Blühen drauf,
Dem Aug' es zu verſtecken;
Da ſcharr'n den Sarg ſie ein zur Stund',
Mich ſchaudert recht aus Herzensgrund.

Dann aber wieder Alles ſtill,
Der Leichenchor verklungen;
Ich weiß nicht, was ich ſoll und will,
Mir iſt's an's Herz gedrungen;
Faſt mögt' auch ich hier meinen Traum
Austräumen unter'm blüh'nden Baum.

Das Schloß am Meer.

1841

1.

Es ſtehet am felſigen Strande
Ein Schloß auf hohem Geſtein,
Da ſieht man weit über die Lande,
Weit in die Meere hinein
Und da ſtand ſie am Fenſterbogen,
Sah ungeduldig hinaus,
Wie unten vorüberzogen
Die Schiffe Jahr ein, Jahr aus.

„Hier oben wird's alle Tag trüber,“
So ſprach ſie, „doch hell wie im Traum
Ziehn unten die Menſchen vorüber
Und ſehn mich und grüßen mich kaum.
Ich wollte, es käme gefahren
Ein Ritter zu dieſer Stund'
Mit dunkelen Augen und Haaren,
Den grüßt' ich aus Herzensgrund.“

Und als der Abend gekommen
Und wieder am Fenſter ſie ſtand,
Da hat ſie ein Flüſtern vernommen,
Als würde ihr Name genannt,
Da hat ſie vom Finger geriſſen
In Eile ihr Goldringelein
Und hat es muthig geſchmiſſen
Weit in den Abendrothſchein.

Was blinket da drüben ſo helle?
Was fällt auf des Schiffes Rand?
Er bückt ſich und hebet ihn ſchnelle
Den Ring von des Fräuleins Hand,
Er hält ihn und ſchauet nach oben
Und weiſt ihr das Goldringelein:
„Du Liebe, du Liebe dort droben,
Nun biſt du in Ewigkeit mein!“

Sie war, eine Jungfrau an Jahren,
Unſchuldig und wußte es nicht,
Sie trug auch ein Kränzlein im Haare
Und Roſen im Angeſicht,

Sie ſang wohl fröhlich hinunter:
„Dein bin ich in Ewigkeit!“
Die Sonne ging eben unter,
Es war eine prächtige Zeit.

2.

Der Sommer war längſt vorüber,
Die Thäler alle verſchneit,
Dem Fräulein ward's trüber und trüber
Am Meer in der Einſamkeit;
Wohl ſah ſie durch's Fenſtergitter,
Wohl ſtreckte ſie aus ihre Händ':
„O Ritter, mein fahrender Ritter,
Wann iſt des Harrens ein End'?“

Was ſchrillt ſo grauſig im Sturme?
Das iſt der Eule ihr Sohn,
Der wohnt im verfallenen Thurme,
Das Fräulein kennet ihn ſchon,
Er iſt ein verzauberter Ritter,
Er hat es ihr ſelber geſagt,
Und vor ihrem Fenſtergitter
Ihr all' ſeine Leiden geklagt.

„Was klagſt du hier einſam im Sturme,
Du armes, verlaſſenes Kind,
Komm' doch mit hinüber zum Thurme,
Wo meine Kinderchen ſind."
Die Eulenmutter, die gute,
Sie ſprach es mit bittendem Ton,
Dem Fräulein ward ſeltſam zu Muthe,
Ihr grauſte vor'm Eulenſohn.

„Und käme nun wirklich gefahren
Eine Jungfrau, hold und rein,
Und nähme ihr Kränzlein vom Haare
Und ließ es mein eigen ſein,
Dann wäre auf einmal gebrochen
Der Zauber, der noch mich umſtrickt;"
Er hat es zum Fräulein geſprochen
Und traurig ſie angeblickt.

Sie war, eine Jungfrau an Jahren,
Unſchuldig und wußte es nicht,
Sie nahm ihr Kränzlein vom Haare
Mit weinendem Angeſicht,

Ihre Thränen rannen und rannen,
Sie meinte, ſie müſſe vergeh'n,
Der Eulenſohn flog von dannen,
Es hat Niemand ihn wiedergeſehn.

3.

Sie klagte am Fenſterbogen
Wohl um ihr unſägliches Leid:
„Nun bin ich um Alles betrogen,
Verloren für ewige Zeit!
Wie iſt doch die Sünde ſo häßlich,
Wie drückt ſie ſo tief und ſo ſchwer,
Meine Schande die iſt unermeßlich,
Ich wollt' nur, ich läge im Meer.“

Da klang es wie Ruderrauſchen
Auf einmal von unten herauf,
Sie ſtand am Fenſter zu lauſchen,
Sie ſchlug die Augen nicht auf,
Denn hoch ſtand am Kiele der Ritter,
Hell ſchaute nach oben ſein Blick:
„O Liebe, was weinſt du ſo bitter?
Ich bring' ja dein Ringlein zurück.“

„O wende, du Schifflein, das Steuer,
O wende zurück deinen Lauf!
O Ritter, du lieber, du treuer,
O blicke zu mir nicht herauf!
Mein Kranz liegt im Staube zertreten,
Meine Unſchuld die lieget im Meer,
Ich kann nur noch weinen und beten,
Ade und frage nicht mehr.“

„Und ſoll ich weiter nicht fragen,
Nicht wer dein Kränzlein zerriß,
So ſoll es dort drüben mir ſagen
Die Eule, die weiß es gewiß.“
Sein Antlitz ward blaſſer und blaſſer,
Er lud ſeine Büchſe mit Blei,
Die Eule die ſtürzte in's Waſſer
Wohl mit einem gellenden Schrei.

Da hat er vom Finger geriſſen
In Eile das Goldringelein
Und hat es ihr nachgeſchmiſſen
Tief in die Fluthen hinein,

Ein Seufzer vom Schloſſe herunter
Erſchallte und keiner mehr,
Die Sonne ging bluthroth unter,
Da ward es gar ſtill ringsumher.

Ritterſinn.

1838

Bei der Sonne letztem Blinken
Wandelt koſend Donna Clara
An dem Arm des ſchönſten Ritters
Durch den duftерfüllten Garten.

Abendſchmetterlinge fliegen
In der Mandelbäume Schatten,
Tauſend Nachtigallen flöten
Ihre ſanften Liebesklagen.

Blüthenflocken taumeln nieder
Und es plätſchert die Cascade,
Doch den Traum Verliebter wecken
Blüthen nicht und Nachtigallen.

Schon glüh'n Beider Wangen röther
Als am Himmel glüht der Abend,
Da, gewendet zur Geliebten,
Spricht der Ritter ſolchermaßen:

„Aber ſagt mir, holde Donna,
Aber ſagt mir, ſchöne Dame,
Sagt, wodurch ich, ſchlichten Sinnes,
Eure Gunſt gewonnen habe.

Denn von jenen Künſten allen
Hab' ich keine je verſtanden,
Die ſo viele Ritter üben,
Holden Frauen zu gefallen.

Nie war ich beim Pfänderſpiele,
Nie beim Tanz im Königsſaale,
Nie vor eurer Thüre ſang ich
Minnelieder zur Guitarre."

Doch nicht lange ſinnt die Schöne,
Küſſend des Geliebten Wange,
Streichelnd des Geliebten Locken,
Antwort ſeiner ſelt'nen Frage.

„Daß mein Herz für euch entbrannte,
Habt allein ihr nicht zu danken
Meiner Wahl und eurem Glücke,
Nein, auch meinem Ehegatten.

Denn euch wies er mir, Geliebter,
Jüngſt beim Feſt in hoher Halle,
Wo ein Mond ihr unter Sternen
In dem Kreis der Ritter ſtandet.

Und er ſprach: Von jenen Männern,
Die des Vließes Zeichen tragen,
Scheinet dieſes Schmuckes würdig
Jener Ritter mir vor Allem.

Nur zu Großem iſt er fähig,
Fähig keiner ſchlechten Thaten,
Edel, ſchön und biederſinnig,
Auch bewährt in manchem Kampfe.

Und geſä't mit jenen Worten
Ward in mich der Liebe Saamen,
Deſſen Blume voll und prächtig
Aufgekeimt ſeit jenem Tage."

Als die Dame ſo geſprochen,
Steht der Ritter in Gedanken,
Schweigend ſcheint er ihren Worten
Lange ſinnend nachzuhangen.

„Nicht iſt euer Wort, Geliebte,“
Spricht er endlich, „mir entgangen,
Drum euch mit Erröthen muß ich
Lebewohl auf ewig ſagen.

Euern Gatten zu betrügen,
Der mich alſo hoch gehalten,
Müßtet ſelbſt ihr, holde Dame,
Unwerth eures Ritters achten.

Ewig ſei es mein Beſtreben,
Werth mich ſeines Lob's zu machen;
Lebet wohl, Geliebte, ſaget
Dieſes eurem Eh'gemahle.“

Drei Schiffer.

1840

1.

Es banden drei junge Geſellen
Ihre Nachen los am Strand,
Vom Winde die Segel ſchwellen,
„Ade nun, lieb' Vaterland!“
Es folget ſeinem Sterne
Ein jeder auf der Fahrt;
Der Erſte aus der Ferne
Ein grünes Land gewahrt,
Dahin ſein Schiff er lenket,
Und als er es erreicht,
Er ſich nicht lang' bedenket,
Getroſt an's Land er ſteigt;
Hier rührt er ſeinen Spaten
Und ackert früh und ſpat,
Er bauet junge Saaten,
Viel Kohl und viel Salat;

Er nimmt ein Weib daneben,
Frisch, stark und wohlgenährt,
Das weiß zu spinnen, zu weben,
Zu kochen und backen am Heerd;
Er richtet mit ihr in der Klause
Sich ganz behaglich ein
Und sehnt sich nicht nach Hause;
Wie könnt es auch anders sein!

2.

Der Zweite hat von den hellen
Glückseligen Inseln gehört,
„Dahin, dahin!“ er die Wellen
Die Winde und Sterne beschwört;
Und wer den Sternen vertrauet,
Den verlassen sie nicht auf der Fahrt;
Eh' der dritte Morgen noch grauet,
Er die seligen Inseln gewahrt.
Da setzt er am Strande sich nieder
Und singet bis tief in die Nacht,
Viel wunderbar schöne Lieder
Sind da ihm im Busen erwacht;
Und sieht er vorübergleiten

Ein Schiff am Inſelſtrand,
So greift er raſch in die Saiten
Und grüßt es mit Herz und Hand,
Doch kommt ein Schiff vorüber,
Das der Heimath Flagge trägt,
So gehen die Augen ihm über,
Das Herz ihm im Buſen ſchlägt.

3.

Der Dritte treibt auf den Wellen
Umher ohne Plan, ohne Ziel,
Sollt' auch an Klippen zerſchellen
Sein Schifflein — er achtet's nicht viel;
Die Meerfrau'n hört er ja ſingen,
Die ſchon ſo Manchen entführt,
Solch' wunderbarliches Klingen
Hat nimmer ſein Ohr noch berührt;
Und blickt er hinunter, gelehnet
Weit über des Fahrzeug's Rand,
Er ſie ſelber zu ſchauen wähnet
Wie ſie winken mit Augen und Hand;
Sie winken mit lächelnden Mienen,
Wer könnte dem Blick widerſteh'n!

Er ſinket hinunter zu ihnen
Und wird nicht wiedergeſeh'n.

Hervor aber taucht er nach Jahren,
Schwarz lieget die Nacht auf dem Meer,
Mit langen, ſchneeweißen Haaren
Erkennt er ſich ſelber nicht mehr;
Zum Greiſe geworden ſo ſchnelle,
Wie fühlt er ſo matt ſich zur Stund',
Seine Jugend liegt unter der Welle,
Tief unten auf ſchilfenem Grund.
Und wie er nun trüber und trüber
Ringsum ſich verwundert ſchaut,
Klingt zu ihm leiſe herüber
Aus der alten Heimath ein Laut;
Da wird ihm bänger und bänger
Und immer bänger zu Muth,
Er kann ihn hören nicht länger,
Er ſtürzt ſich auf's Neu' in die Fluth.

Die Marmorbraut.

1838

Im dunklen Buſch, am Waſſerfall,
Da flötet ihr Lied die Nachtigall,
Da duften die Blumen in ſtiller Pracht
In der ſchönen, lauen Maiennacht.

Am Waſſerfall ein Knabe liegt,
Um's Haupt ſich die blonde Locke wiegt,
Mit der Locke ſpielt der Welle Schaum;
Was weiß der von des Knaben Traum?

Was weiß die Welle von Weh und Luſt?
Er ſingt ein Lied aus tiefer Bruſt,
Er ſingt es träumend in ſich hinein
Von Liebesſehnen und Liebespein.

Ob auch nicht die Welle ſein Lied verſteh',
Verſteht's doch die marmorne Waſſerfee,
Die ſteiget herunter vom mooſigen Stein
Und ſetzt ſich zu ihm auf den blumigen Rain.

Wohl ſtaunend der ſingende Knabe erbleicht,
Wie das ſteinerne Bild herniederſteigt,
Wie der kalte Arm ſeine Schulter umſchlingt,
Wie die weiße Bruſt aus dem Schleier dringt.

„Willſt, holder Knabe, mein Buhle ſein?
Dir will ich mein Herz, meine Liebe weih'n,
Dich will ich hegen an meiner Bruſt,
Dich will ich pflegen mit Liebesluſt."

„„Wie ſoll ich ruh'n in deinem Arm?
Iſt doch dein Buſen nicht weich, nicht warm,
Wie ſoll ich ſchau'n dir in's Auge gern?
Fehlt doch deinem Auge der Augenſtern.""

Doch hört nicht die Nixe was ſträubend er ſpricht,
Sie zieht ihn an ihre Seite dicht,
Sie drückt ihn an's Herz gewaltſam feſt,
Auf ſeinen Mund ihre Lippen gepreßt.

Da wird dem Knaben ſo weh', ſo bang',
Nicht widerſteht er des Weibes Drang,
Er koſtet mit ihr in der mondlichten Nacht
Die himmliſchen Freuden, die Liebe erdacht.

Doch wie der erſte Stern erbleicht,
Sich ſteinern wieder die Nixe zeigt,
Und wie erglommen das Morgenroth,
Iſt auch der Knabe bleich und todt.

Im Buſche aber am Waſſerfall
Singt fort ihr Lied die Nachtigall,
Das Marmorbild auf mooſigem Stein
Schaut ſtumm in die ſpielenden Wellen hinein.

Die Zigeuner.

1830

Zigeunergelage, Zigeunergetrieb,
Des Nachts bei Nebel und Wind!
Du ſchwarzbraunes Mädel, wie hab' ich dich lieb,
Wie lieb' ich dich, ſchwarzbraunes Kind!

Meine Schulter bedecket des Wolfes Vließ,
Mein Haar iſt zottig und wirr,
Doch Lieder dir ſing' ich, noch ſchöner als dies,
Zur Mandoline Geſchwirr.

Ich ſinge dir von Hiſpania vor,
Wo jährlich mit goldenem Schein
Der Frühling bricht durch's zerfallene Thor,
Bekränzend das wüſte Geſtein.

Auch von Italien ſinge ich dir,
Von Myrthen und Lorbeer'n grün,
Der Maulthiertreiber mit ſeinem Thier
Zieht über die Berge kühn.

Und wenn wir kommen nach Engeland,
So kehren wir fröhlich ein
Beim luſtigen Wirthe zum Hoſenband,
Der Porter ſchenket und Wein.

Doch Liebchen, doch Liebchen, wie rauſchen ſo ſacht
Die Wälder auf deutſchem Gebiet!
Wachtfeuer im Walde die ganze Nacht,
Dazu ein heimliches Lied!

In Deutſchlands Wäldern ſich's friedlich ruht
Bei Schneegeſtöber und Wind;
Du ſchwarzbraunes Mädel, wie bin dir gut,
Wie lieb' ich dich, ſchwarzbraunes Kind!

Vier Küſſe.

1831

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Es ſitzet im Grün ein junges Weib,
Im Arm einen Knaben ſie hält,
Der blicket ſo lächelnd hinein in die Welt,
Der ſpielet mit Blumen im Sonnenſchein;
Wohl mag er der Mutter Freude ſein,
Denn neigend herab ſich zum Lockengolde,
Küßt ſie ihr Knäblein, das liebe, holde.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Ein Jüngling ſitzt auf dem Raſengrün,
Sein Liebchen hält er im Schooß,
Ihm wird das Herz ſo voll, ſo groß,
In's Aug' ihr muß er, in's offne, ſehn,
Das mag wohl der Sehnſucht Sprache verſtehn,
Es zieht ſie herab zu der blühenden Wange,
Die küßt ſie innig, die küßt ſie lange.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Den Mann ruft's hinein in die Völkerſchlacht,
Es kämpfet im blutigen Streit
Ein Freund, ein treuer, ihm zur Seit',
Den trifft des feindlichen Mörſers Erz,
Da wirft er dem Manne ſich blutend an's Herz,
Da preßt er die Lippe, die todesbleiche,
Auf ſeinen Mund und wird zur Leiche.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Am Hügel der Mutter trauert der Greis,
Am Beet, das die Liebſte deckt,

Am Ort, wo die Kugel den Freund geſtreckt,
Auch ſich nun wünſcht er ein friedliches Grab,
Da neigt ſich ein Engel zu ihm herab
Und ſchließt ihm küſſend die Augenlider;
Nun küßt ihn im Leben die Liebe nicht wieder.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Geiſtlich Soldatenherz.

1830

Gott geb' dem ein verdorben Jahr,
Der mich zwang zum Studiren,
Der mir beſchnitt mein blondes Haar,
Das Herz will mir erfrieren,
Mein armes Herz, ſo jung, ſo warm,
Mein armes Herz, daß Gott erbarm'!
Pocht unter'm ſchwarzen Mantel.

Zur leidigen Theologie
Seitdem ich ließ mich zwingen,
Iſt Alles außer Harmonie,
Meine Laute will nicht klingen,
Ich ſing' nicht mehr vor Liebchens Thür,
Ihr Blauaug' ſchaut nicht mehr herfür,
Seitdem ich geiſtlich worden.

Wenn Feiertags zu Tanz und Bier
Die ſchmucken Burſche werben,
Muß ich beim Qualm der Lampe ſchier
Die Augen mir verderben;
Propheten rechts, Propheten links
Und um mich her erſchallen rings,
Die Flöten und die Geigen.

Ich leg' ihn ab den runden Hut,
Den ſchwarzen Prieſterkragen,
Will lieber auch mein junges Blut
Keck in die Schanze ſchlagen,
Will werden ein braver Reitersknecht
Und für mein gutes, deutſches Recht
Gut fechten und gut ſterben.

Und trifft mich dann ein Lanzenſtich,
Sterb' ich als freier Knabe,
Bringen gute Kameraden mich
Mit Sang und Klang zu Grabe;
Im ſtillen Friedhof träum' ich dann
Von meinem Schatz, der ab und an
Mein Grab mit Roſen kränzet.

Der neunte Becher.

1838

1.

Neun Burſche ſaßen am Weihnachtstag
Zuſammen beim fröhlichen Mahle,
Sie waren luſtig beim Gelag
Und leerten die Pokale;
Das Trinkgeſchirr war neu wie keins
Und blankgeputzt auf's Beſte,
Denn jeder hatt' dem Nachbar eins
Geſchenkt zum Weihnachtsfeſte.

So zechten ſie und jeder goß
Sein goldnes Naß hinunter,
Doch, was die ganze Schaar verdroß,
Ein Bruder war nicht munter,
Er wollt' davon ſich ſchleichen ſacht,
Ihm war's nicht wohl im Troſſe,
Doch Einer, der es hatte acht,
Rief ihm: „Bleib' hier Genoſſe!

Du Bruder, willſt beim frohen Mahl
Aus unſerm Kreiſe weichen
Nur, weil du keinen Feſtpokal
Beſcheert als Bundeszeichen."
„„Den Feſtpokal, den geb' ich euch
Beim nächſten Weihnachtsſchmauſe.""
Der Andre ſprach's und ging ſogleich
Von dannen und nach Hauſe.

Er ging zur düſtern Kammer hin,
Da war kein Troſt zu werben,
Ihm war's ſo trübe vor dem Sinn,
Ihm war's ſo krank zum Sterben;
Er ſtreckte ſich auf's Lager ſein,
Lag da noch manche Tage,
Bis man ihn ſchlug in Linnen ein
Und trug zum Friedhofshage.

2.

Es ſaßen beim nächſten Weihnachtsmahl
Die Burſche auf's Neue beiſammen;
Sie ſchlürften beim fröhlichen Bacchanal
Des Traubenbluts flüſſige Flammen.

Wohl blinkend vor jeglichem Bruder ſtand
Der Becher, vom Nachbar beſcheeret,
Und jeder ging luſtig von Hand zu Hand
Und wurde gefüllt und geleeret.

Als ſo ſie zechten, da füllte das Glas
Der Eine mit köſtlicher Labe
Und hub' es auf: „Es gelte das
Dem todten Bruder im Grabe!“
Da ging es kling klang in der Rund'
Und jeder dacht' zur Stunde:
„Ach lebteſt du und wäreſt geſund,
Herzbruder, in unſerem Bunde.“

Doch als die Glocke zwölfe ſchlug,
Da trat herein zum Saale
Die Wirthsmagd, in den Händen trug
Sie eine weiße Schaale;
Die nahm ihr Einer aus der Hand,
Sah ſtarr in's Aug' dem Mädel
Und frug: „Was ſoll der grauſe Tand,
Was ſoll — der Menſchenſchädel?“

„Ein Menſchenſchädel?“ klang es rings;
Das Mädchen ſprach: „Ihn brachte
Ein ſchwarzer Reitersmann, der „„bring's
Hinauf,““ ſprach, „„an die Achte
Und ſprich: es ſei dies der Pokal,
Den jener Neunte ſende,
Der von dem letzten Weihnachtsmahl
Noch ſchuldig ſei die Spende.““

Da ward es Allen plötzlich klar,
Und Manchen ſah man bleichen,
Doch Einer, der der Keckſte war,
Ließ ſich den Schädel reichen,
Goß ihn mit Wein voll bis zum Rand
Und ſprach: „Es bleibt beim Alten,
Herzbruder du im Unterland,
Du haſt brav Wort gehalten.“

Der Kranke.

1840

Auf ſeinem Bette um Mitternacht
Voll Kummer und Reue ein Kranker wacht,
Des Lebens heit're Morgenſtunden
Sind vor ſeinem Blicke längſt entſchwunden,
Sie ließen allein ihm den Vorwurf zurück:
„Du haſt verſcherzt dein Lebensglück!“

Ihn quälet die Reue, daß er im Land
Des Lebens niemals zurecht ſich fand,
Daß jedes Irrlicht ihn ſo verwirret,
Er weiter und weiter ſich ſtets verirret,
Bis er am Ende ganz hinab
Geſunken in des Irrthums Grab.

Da liegt nun der Arme mit ſeinem Leid,
Denkt nach der ſchönen vergangenen Zeit,
Denkt ſeiner Heimath, ſeiner Lieben,

Die all' ihm ſind zurückgeblieben,
Bis daß der Schmerz allmählig weicht
Und tiefſte Wehmuth das Herz beſchleicht.

Und wie nun Thrän' auf Thräne rinnt,
Herein tritt ein holdſelig Kind,
Ihm iſt, als müſſ' er es noch kennen
Aus ſeiner Kindheit, wüßt's zu nennen;
Das Kind jedoch winkt mit der Hand
Und weiſt zur Thür hinaus in's Land.

Erſtaunt der Kranke blickt hinaus:
„Mein Gott, iſt's denn ſchon Frühling draus?"
Die Wälder rauſchen, die Quellen gehen,
Wartburgen herab von den Bergen ſehen;
Ha, wie das Alles klingt und lacht,
Grad' wie ich's mir wohl im Traum gedacht.

Und weiter — darf ich den Augen trau'n? —
Das ſind ja meiner Heimath Au'n,
Das hohe Haus mit dem ſtillen Garten,
Wo Mutter und Schweſter meiner warten;
Sie härmten in banger Einſamkeit
Sich wohl um mich ſeit langer Zeit?"

Das Kind darauf: „Und hörſt du's Geläut
Der Morgenglocken? — 's iſt Sonntag heut;
Knie nieder, wir wollen Gott loben und preiſen
Und, iſt es vollbracht, nach Hauſe reiſen.“
Es betete ſtill, bis der Kranke entſchlief
Zur Heimath hinüber, wohin's ihn rief.

Der Bäume Wettſtreit.

1831

Jüngſt in eines Freundes Garten
Mußt' ich mit Verwund'rung ſehen
Bäume gar verſchied'ner Arten
Friedlich bei einander ſtehen.

Tanne, die das ewig gleiche
Dunkle Grün gewählt zum Kleide,
Ihr zur Rechten eine Eiche,
Ihr zur Linken eine Weide.

Wunder, daß an einem Orte
Dieſe drei zuſammenkommen,
Größ'res Wunder noch die Worte,
Die ich horchend ſo vernommen.

Sprach die Weide: „Nicht verſchweigen
Kann ich's: wie doch meinen ſchlanken,
Leichtgebog'nen, glatten Zweigen
Hat der Menſch ſo viel zu danken.

Für den Säugling muß ich ſorgen,
Ihm beſorgend eine Wiege,
Drin er, ſeinen Lebensmorgen
Still verträumend, ſchlummernd liege."

Sprach die Tanne: „Nur geringe
Iſt dein Dienſt, du allzu Stolze,
Gegen jenen, den ich bringe
Ihm mit meinem leichten Holze.

Die zwei Brettchen und vier Bretter
Giebt man ihm von meinem Stamme,
Wenn der Tod, der Ruhebetter,
Ihm gelöſcht des Lebens Flamme."

Sprach die Eiche: „Euer keine
Dient als ich dem Menſchen beſſer,
Zur Bewahrung ſeiner Weine
Macht aus meinem Holz er Fäſſer.

Nimmer wird er anerkennen
Eure Mühen, nie ſie ſchätzen,
Meine wird er dankend nennen,
Wenn ihn Weinesflammen letzen.“

Als ich ſo dem Wortgefechte
Zugelauſcht, dem ſchönen, leiſen,
Mußt' ich da mit vollem Rechte
Meinen Freund nicht glücklich preiſen,

Deſſen Bäume alſo ſorgen
Treulich für ſein ganzes Leben,
Ruh' am Abend, Ruh' am Morgen
Und am Mittag Wein zu geben?

Die Kinder im Walde.

1832

„Wo bleibt denn der Vater, wo weilt er ſo lang?
Zum Forſte hin lenkte er frühe den Gang,
Noch ehe die Sterne erblichen;
Bei ſehnlichem Harren, unheimlich und bang'
Iſt längſt uns der Abend verſtrichen.
O laßt ihn uns ſuchen, zum Walde hinein!
Die Stunden, die eilenden, ſchwinden,
Es leuchtet der Mond uns, ſein dämmernder Schein
Er führt uns und hilft ihn uns finden."

Geſagt und gethan; und ſie machen ſich auf
Und eilen von dannen im ſtürmendſten Lauf.
Die Kinder, den Vater zu ſuchen,
Erreichen ohn' Zögern und ohne Verſchnauf
Die nächtlich umſchatteten Buchen;
Beträten, weil's Mährchen die Köpfe erfüllt,

Wohl nächtens ſonſt nimmer ſie gerne,
Doch, da's nun dem Vater, dem liebenden, gilt,
Vertrau'n ſie dem himmliſchen Sterne.

Mit innerem Beben durchzieh'n ſie den Wald,
Die Wölfe ſie heulen, der Hohlweg er hallt
Die Worte, die rufenden, wieder;
Die Winde ſie wehen ſo ſchaurig und kalt,
Es ſtarren die zitternden Glieder;
O Vater, o Vater, o höreteſt du
Die Kinder, die guten, die treuen!
Schon biſt du zu Haus in behaglicher Ruh'
Und hörſt ſie nicht rufen, nicht ſchreien.

Und weiter und weiter noch ruft ſie die Pflicht;
Der rollende Donner erſchrecket ſie nicht,
Wie ſehr er auch tobet und ſchallet,
Denn fernab ſeh'n ſie von hellerem Licht
Die Wipfel der Bäume umwallet,
Es mehrt ſich der Schimmer zu blendendem Glanz,
Die Ausſicht wird freier und freier,
Sie ſehen erſtaunend den nächtlichen Tanz
Der Elfen am ſchilfenen Weiher.

Die tanzen, umfloſſen von himmliſchem Schein,
Die tanzen und ſingen im bunten Verein,
Wohl ſchau'n es die Lauſchenden gerne;
O bleibet, ihr Kinder, dem nächtlichen Reih'n,
O bleibet den Lockenden ferne,
Denn wenn ſie ſo holde Geſichter erſchau'n,
Dann frommet kein eilig Entrinnen,
Es lieben euch Kinder die himmliſchen Frau'n
Und führen euch mit ſich von hinnen.

Und ſiehe! ſchon iſt's um die Armen geſcheh'n!
„O ſchauet die Kindlein, wie niedlich, wie ſchön
Die Mägdlein, die blühenden Knaben!
Kommt mit uns, ihr Lieben, im Reiche der Fee'n
Sollt ſchönere Spiele ihr haben.“ —
Wohl iſt dort ihr Leben nun Lieben und Luſt,
Ihr Tagewerk himmliſche Freude,
Doch oft noch beſchleichet die Sehnſucht die Bruſt
Zum Vater im harrenden Leide.

Der ſitzet im öden verlaſſenen Haus
Und ſiehet ſo traurig und ſchauerig aus,
Ihm blichen die bräunlichen Wangen;
Wohl ſitzt er Jahr ein da, wohl ſitzt er Jahr aus,

Von dunkelen Träumen umfangen;
Er ſinget bei Tag es, er ſingt es bei Nacht
Das Lied von der kindlichen Treue,
Und hat er es weinend zu Ende gebracht,
So ſingt er es weinend auf's Neue.

König Enzio.

1836

1.

Von Bologna's Thürmen ſchallen
Feierlich der Glocken Klänge,
Kriegeriſche Züge wallen
Durch des Volkes bunt' Gedränge.

Schön geſchmückt nach Siegerſitte,
Zieht das Heer mit Lorbeerzweigen,
Einen nur in ſeiner Mitte
Sieht man ſtumm die Scheitel neigen.

Enzio iſt es; von Modenna
Führen ſie ihn her gebunden,
Kämpfend hat ihn am Scultenna
Lambertazzi überwunden.

Alles jauchzt im Jubeltone,
Aber Mitleid wohnt bei Frauen,
Manches Auge vom Balkone
Sieht man auf den Jüngling thauen.

Doch nicht ſeinen Blick erheben
Will der edle Hohenſtaufe,
Nur die Rechte ſucht mit Beben
Oftmals nach des Schwertes Knaufe.

Aber ſiehe da! was ſchwingt ſich
Dorten vom Altane nieder?
Iſt's ein Lorbeerkranz? er ſchlingt ſich
Schön um Enzio's Helmgefieder.

Wie das Aug' empor er ſendet,
Daß der That es Deutung hole,
Sieht er, die ſich eilig wendet,
Lucia Viadagole.

Und in Beider Seelen brennt es,
Da ſein Blick den ihren findet —
O des ſeligen Momentes,
Der zwei Herzen ſo verbindet!

2.

„Lebenslänglich der Sieſta
Götterwonne zu erfahren,
Soll im Palaſt des Podeſta
Man den Enzio verwahren.“

Alſo war der Spruch der Richter
Ueber Friedrich's Sohn ergangen;
Wär der Held nicht auch ein Dichter,
Machte wohl der Spruch ihn bangen.

Doch die Quelle der Geſänge
Strömt ihm Labung im Gefängniß,
Seiner Harfe Feierklänge
Lindern jegliche Bedrängniß.

Dennoch ſtimmen ſeine Weiſen
Nicht wie ſonſt zu Luſt und Scherzen,
Nur die Eine mag er preiſen,
Die er trägt im lieben Herzen.

Auf der Lippe ſüße Worte,
Saß er ſo einſt im Palaſte,
Sieh'! da öffnet ſich die Pforte
Einem unbekannten Gaſte.

Enzio ſieht ihn; ſchön umgittern
Den Verhüllten ſchwarze Locken,
Da beginnt ſein Herz zu zittern,
Da beginnt ſein Puls zu ſtocken.

Und es ſinkt die Hülle nieder
Und der König, hochentzücket,
Sieht das holde Mädchen wieder,
Das ihn einſt ſo ſchön geſchmücket.

„Lucia! ruft er aus mit Beben,
Darf ich meinen Augen trauen?
Will ein neues, goldnes Leben
Auf mich Armen niederthauen?“

Doch ſie hört nicht ſeine Worte,
Nur ein eiliges Erfaſſen
Zieht den Säumenden zur Pforte,
Wo gezäumte Renner paſſen.

Aber kaum hat er geſchwungen
Auf das ſchnellſte ſich der Roſſe,
Kommen auf ihn eingedrungen
Wehe! feindliche Geſchoſſe.

Wächter ſind es, nachgeſandte,
Lucia ſinket bleich, erſchrocken,
Weil den König man erkannte
An den blonden, deutſchen Locken.

Kämpfen will er, doch vergebens!
Ihrer Obmacht muß er weichen —
Armer Enzio, deines Lebens
Letzte Hoffnungsſterne bleichen!

3.

„Holder Strahl des Mondenſcheines
Und du, mildes Sterngefunkel,
Schaut, o ſchaut herab auf meines
Ew'gen Kerkers ew'ges Dunkel.

Milde Lüfte, die in Eichen,
Die in Rohr und Schilf ihr flüſtert,
Kommt und bebet nicht vor'm bleichen
Gram, der meine Stirn umdüſtert.

Brechet durch die Eiſenſtangen,
Haucht mit eurem leiſen Fächeln
Neues Roth auf dieſe Wangen
Und auf dieſen Mund ein Lächeln.

Doch ihr höret nicht mein Flehen!
Laue Lüfte, Mond und Sterne
Ach, ſie leuchten, ach, ſie wehen
Nicht um Kerkerthore gerne.“

So erſcholl von Enzio's Harme
Seines Klaglieds bange Weiſe,
Da entſinkt die Harf' dem Arme
Und er ſtützt das Haupt, das greiſe;

Jenes Haupt mit weißen Haaren,
Die jetzt Kerkerluft geſcheitelt,
Die, da ſie noch blonde waren,
Einſt die Rettung ihm vereitelt.

Und die Wimpern ſinken nieder
Und er ſchlummert ein allmählig,
Träumt von jenen Zeiten wieder,
Da er ſelbſt im Kerker ſelig;

Selig bei dem Weib, dem lieben,
Das in allen Finſterniſſen
Treulich ihm zur Seit' geblieben,
Bis der Tod es ihm entriſſen.

Und er breitet voll Verlangen
Sehnend aus im Traum die Arme,
Die Geliebte zu umfangen,
Die ſchon frei von allem Harme.

Da auf einmal fühlt der Greiſe
Auch ſich ſelbſt der Erd' enthoben,
Denn ſchon zog die Sehnſucht leiſe
Seinen müden Geiſt nach Oben.

Und ſo war er frei von Banden,
Selig in des Lichtes Reiche,
Als ſie andern Morgens fanden
Des gefangnen Königs Leiche.

Ein Chriſtabend.

1838

Es ſcheint der Mond, der klare,
Die Mutter ſitzt allein;
Was ſpricht für tiefe Pein
Aus ihrem Augenpaare?

Am Markt und vor den Thoren
Da ſingen ſie mit Schall:
„Zu Bethlehem im Stall
Ward uns ein Kind geboren.“

Aus ihrem Augenpaare
Ein Strom von Thränen bricht,
Sie kann es hören nicht
Das Lied, das wunderbare.

„Ward uns ein Kind geboren?“
Fragt ſie und rufet: „Nein!
Mein Kind, ſo hold, ſo rein,
Ich hab' es heut' verloren.“

Das Lied, das wunderbare,
Weckt ihren tiefſten Schmerz,
Sie preßt an's wunde Herz
Ihr Kind mit blondem Haare.

„Ich hab' dich heut' verloren,“
Ruft ſie, „dich meine Luſt;
An meiner warmen Bruſt
Biſt du erſtarrt, erfroren.“

Dein Kind mit blondem Haare
(O Mutter, jauchze doch!)
Blick' her, es regt ſich noch,
Es hebt ſein Aug', das klare.

Biſt du erſtarrt, erfroren
Nun ſelber, Mutterherz?
O blicke himmelwärts
Zu dem, der heut' geboren.

Es ſah' ſein Aug' das klare,
Auf dich und deinen Harm —
Ihr lebend Kind im Arm,
So knie't ſie an der Bahre.

Zwei Poeten.

1839

Als ich jüngſt der Heimath zu
Schritt, ein trauriger Wand'rer,
Kam entgegen ohne Schuh'
Mir ein luſtiger andrer.

Und obzwar des Baches Well'
Starrte, vom Froſte bezwungen,
Hat mir doch der luſt'ge Geſell
Alſo entgegengeſungen:

„Weil uns lockt der Frühling nun
Und die Welt, die ſchöne,
Greifen zu den Reiſeſchuh'n
All' wir Handwerksſöhne.“

Hab' ich den Mann zur Rede geſtellt:
Wie er könne ſingen
Jetzt vom Lenze, da doch die Welt
Starre in eiſigen Schlingen;

Wie er ſingen könne „wir"
Da er doch ganz alleine
Und von Schuhen reden hier,
Wo er doch habe keine?

Hat geſprochen drauf der Mann:
„Hätt' ich von all' den Dingen,
Wär's von Nöthen wohl alsdann,
Erſt mir's zu erſingen?

Denn gerad' nur, wo 's gebricht,
Tritt ein Lied in die Stelle;
Aber ihr verſteht das wohl nicht,
Seid ja kein Handwerksgeſelle."

Und ich ſagte: Ihr ſeid ein Poet,
Tragt ihr in eurem Ranzen
Auch nicht das allerkleinſte Paquet
Mit Sonetten und Stanzen.

Das Mährlein vom Machandelbaum.

1838

1.

Die Stiefmutter hockte am Rocken und ſpann,
Dem Sohn ihres Mann's ſie Verderben erſann.

Der Knabe ſprang luſtig herein zur Thür:
„Stiefmutter, o gieb doch ein Aepfelchen mir!“

Sie führet in's Nebenzimmer ihn ſchlau,
Wohl Arges erſinnet die böſe Frau.

„Da ſuche Dir ſelber nur einen, du Tropf!“
Der Knabe beugt über die Truhe den Kopf,

Da ſchlägt ſie den klirrenden Deckel zu,
Des Knäbleins Haupt ach! rollt in die Truh'.

2.

Stiefmutter und Tochter ſie ſitzen allein,
Da tritt zur Thüre der Vater hinein.

„Wo iſt denn mein Söhnlein? ich ſeh' es ja nicht!"
„Zu Felde gegangen!" die Arge ſpricht.

Da fordert er Eſſen, da ſetzt ſie ihm vor
Das Fleiſch ſeines Sohn's, das ſie briet zuvor.

Und hungrig ſchlang es der Alte hinein
Und ließ nur übrig die Knochengebein.

Die Tochter in's Tüchlein die Knochen ſchlug,
Sie weinend hinaus zum Machandelbaum trug.

Da wurde verwandelt des Knaben Gebein
In ein buntes und luſtiges Waldvögelein.

3.

Der Goldſchmied ſaß in der Werkſtatt allein
Und feilte ein Kettchen von Golde fein.

Da hörte er 's Vög'lein ſingen drauß',
Da eilte er raſch auf die Straße hinaus.

„O ſinge noch einmal, lieb' Vögelein,
Ich gebe dir auch dies Kettchen fein."

Da ſang es noch einmal, da gab ihm der Schmied
Das Kettchen und 's Vögelein nahm es mit.

4.

Der Schuſter ſaß auch in der Werkſtatt allein
Und nähte ein rothes Paar Schühelein.

Da hörte er 's Vögelein ſingen drauß'
Da eilte er raſch auf die Straße hinaus.

„Und ſingſt du noch einmal, lieb' Vögelein,
So iſt dies rothe Paar Schuhe dein."

Da ſang es noch einmal, da gab er zum Lohn
Dem Vöglein die Schuhe, das trug ſie davon.

5.

Der Müllerburſch ſaß in der Mühle allein,
Gewaltig mahlte der Mühlenſtein.

Da hörte er 's Vöglein ſingen drauß',
Da eilte er hurtig zur Mühle hinaus.

„O ſinge noch einmal, lieb' Vögelein,
Ich geb' dir den beſten der Mühlenſtein'."

Da ſang es noch einmal, da gab ihn der Knecht,
Und der Mühlſtein war grade dem Vöglein recht.

6.

Es ſaßen zu Hauſe im Dämmerſchein
Der Vater, die Mutter, das Töchterlein.

Durch's Fenſter aber gar lieblich klang
Vom Machandelbaum des Vöglein's Geſang:

„Stiefmutter, die falſche, hat mich umgebracht,
Mein Vater, der Thor, mich gegeſſen zur Nacht.

Mein Schweſterchen hat ſie geſammelt die Bein',
Drob bin ich geworden ein Waldvögelein."

Der Stiefmutter wurde ſo bang', ſo bang',
Sie mochte nicht hören den ſüßen Geſang.

Doch Vater und Töchterlein däuchte er ſchön,
Sie gingen hinaus um das Vöglein zu ſeh'n.

Da ſagte das Vöglein: „Lieb' Vater mein,
Hier haſt du ein Kettchen von Golde fein."

Und ſagte zum Mädchen: „Lieb' Schweſter du,
Hier haſt du rothe Schuhe!" und warf ſie ihr zu.

Doch als nun hervor auch die Mutter kam,
Das Vöglein den ſchweren Mühlſtein nahm,

Und warf ihn der Alten mit Macht auf die Bruſt,
Die ſchwankte und hat daran glauben gemuſt.

Das Vöglein ward aber ein Knab', wie vorher,
Deß' freuten ſich Vater und Tochter ſehr.

Die wilde Jagd.

1841

Nun führen die Sterne
Herauf ihren Reigen,
Die Wälder ſchon ſchweigen
Und nirgends ein Laut;
Wohl ſchaute ich gerne
Hier unter den Bäumen
Was leis wie in Träumen
Die Nacht mir vertraut.

Wohl leg' ich zu lauſchen
Das Ohr auf den Raſen,
Was hör' ich da blaſen?
Ein Waldhorn? bei Nacht?
Und weiter ein Rauſchen,
Ein Bellen und Knallen,
Ein Schuß iſt gefallen,
Es nahet die Jagd.

Da kommt ſie gezogen
Durch's Wolkengefilde,
Der Jäger, der wilde,
Hoch vorne zu Roß,
Dahinter mit Bogen
Und andern Geſchoſſen
Der rüden Genoſſen
Nachſprengender Troß.

Die Sterne vermögen
Herab nicht zu ſchauen
Auf's hölliſche Grauen
Der teufliſchen Jagd,
Bis daß ſich verzögen
Die nächtlichen Schaaren,
Verhüll'n ſie die klaren
Geſichter der Nacht.

Laut ſchallt es im Forſte
Von Huſſa und Blaſen,
Die Hirſch' auf dem Raſen,
Die Reh' in der Kluft

Die Adler im Horſte
Aufſcheucht das Getöſe:
Der Jäger, der böſe,
Durchbirſchet die Luft.

Doch bald in die Ferne
Verzieht ſich das Wetter,
Der Hörner Geſchmetter
Allmählig verhallt,
Bald zeigen die Sterne,
Die hellen, ſich wieder,
Still blicket hernieder
Der Mond auf den Wald.

Waldfräulein.

1841

Aus des Waldes tiefſtem Schooß
Spricht ein Mährchen, ſüß verſteckt:
Im Gemäuer hier, von Moos
Und von Epheu ganz bedeckt,
Schläft an einem ſtillen Plätzchen
Euch ein allerliebſtes Schätzchen;
Selig iſt, wer es erweckt.

Aber ſtumm iſt's im Revier
Ringsumher, in's grüne Kleid
Der Natur gehüllt, ſchläft hier
Alles ſchon ſeit langer Zeit,
Nicht ein Bächlein iſt zu hören,
Keine munt'ren Stimmen ſtören
Dieſe wilde Einſamkeit.

Denn die Vöglein im Gezweig
Und die Rehe auf dem Moos
Und die Fiſche in dem Teich
Theilen all' daſſelbe Loos,
Müſſen ſchlafen alle, alle,
Gleich wie Liebchen in der Halle,
Unaufhaltſam, wandellos.

Kommt nur mit! und hauet euch
Ueber Dornen und Geſtein
Durch's verwilderte Geſträuch
Einen Weg zur Burg hinein,
Dringt durch die zerfallne Pforte
Muthig vor bis zu dem Orte,
Wo es ſchläft das Waldfräulein.

O wie öd' iſt's hier! das Dach
Fehlet ganz, doch blicken lind
Alle Sterne in's Gemach,
Säuſelnd ſpielt der Abendwind
Mit der golddurchwirkten Decke,
Darauf ſchlummernd in der Ecke
Liegt das wunderbare Kind.

O wie ſchön iſt ſie! wie todt
Liegt ſie da viel hundert Jahr',
Und doch iſt ihr Mündlein roth,
Weiß ihr Arm und braun ihr Haar;
Doch wer 's Wort, das rechte, ſpräche,
Das den Schlummer endlich bräche,
Könnt' auch ſchau'n ihr Auge klar.

Rechtes Wort! ja wer dich wüßt',
Glücklich wäre wohl der Mann!
Alles, was zerfallen, müßt'
Neu erſteh'n und frei vom Bann
Wären die hier träumend liegen
Und in Retters Arme fliegen
Würd' das holde Mädchen dann.

Doch da Keiner weiß das Wort,
Müſſen aus der Einſamkeit
Leider nun wir wieder fort
In des Lebens bunten Streit;
Aber wenn wir's je entdecken,
Kehren ſicher wir und wecken
Dich vom Schlummer, Waldesmaid.

Altdeutſche Soldatenweiſen.

1838

1.

Soldaten brauchen in der Welt
Nur gute Kameraden
Und einen Feind auf freiem Feld,
Wann die Drommeten laden.
Auf Erden giebt's nicht ſchön're Luſt,
Als ſo, dem Freund zur Seiten,
Dem Feind genüber, Bruſt an Bruſt
Auf offner Haid zu ſtreiten.

Was braucht ein gut Soldatenblut
Wohl Höh'res zu erwerben,
Als einen Kranz am Eiſenhut,
Dazu ein ehrlich Sterben?
Kein ſel'grer Tod iſt in der Welt,
Als muß, das Schwert in Händen,
Auf offner Haid ein wack'rer Held
Sein junges Leben enden.

2.

Den Flamberg aus der Scheiden,
Am Eisenhut den Kranz,
Wohl auf der grünen Haiden
Zum lust'gen Hochzeitstanz!

Ich weiß einen schönen Garten,
Drin blühen Röslein roth,
Meine Buhle thut sein warten,
Meine Buhle das ist der Tod.

„Frisch auf zum blut'gen Reigen!"
So blasen die Engelein,
Cäcilia auch thut's geigen,
Der Tambour trommelt's drein.

Und wer im Tanz muß sinken
Dahin auf grünem Feld,
Sanct Petrus thut ihm winken,
Schließt auf sein Himmelszelt.

Drum wer nicht will verderben
Bei Meth und kühlem Wein,
Der muß auf Leben und Sterben
Ein braver Landsknecht sein.

3.

Auf Erden und im Himmel kann
Allein ein frommer Reitersmann
Unſterblich' Ruhm erwerben;
Drum reiten wir ſo fröhlich 'nein
Wohl in den lichten Morgenſchein,
Dem Feinde zum Verderben.

Wir weichen nicht auf Hieb und Stich,
Wir wollen kämpfen ritterlich
Und kein Gefecht verpaſſen,
Woll'n, tummelnd uns auf grüner Hait,
Dem Feinde keinen Fingerbreit,
O du Deutſchland, von dir laſſen.

Kommt dann das letzte Morgenroth
Und liegen wir im Felde todt,
Vom böſen Feind erſchlagen,
Ziehn auch als gute Reiter wir
Hinab in's letzte Nachtquartier
Ohn' Schmerz und groß' Wehklagen.

Ein Ritt.

1839

Sie ſaßen, wie ſie's liebten, ihrer Dreie
An einem Winterabende beiſammen,
Erwärmend ſich an des Kamines Flammen,
Geſchichten ſich erzählend nach der Reihe.

Der Zweite hatt' erzählt mit heit'rem Munde
Ein luſtig Abenteuer, d'rauf der Dritte:
„Berichten will ich euch von einem Ritte!"
Worauf er alſo anhub ſeine Kunde:

„Ich ritt in eines Abends Dämmerſcheine
Tief durch Thuringiens dunkle Waldesmitte,
Kein Laut ringsum! nur meines Roſſes Tritte
Eintönig hallten ſie am Felsgeſteine.

Es zogen durch die halben Finſterniſſen
Und durch der Bäume Wipfel Todesſchauer,
Am Himmel ſtand der blaſſe Mond, vor Trauer
Den grauen Wolkenmantel wild zerriſſen.

Drauf ließ ein Sturmwind ſeine Klage hören
Und wühlte in den Eichen mit Geheule,
Dann, aufgeſcheucht aus ihrem Neſt, die Eule
Schrie mit dem Wiederhall in gleichen Chören.

Ich war allein; mein einziger Begleiter,
Der nie von meiner Seite noch gewichen,
Der alte Gram nur war mir nachgeſchlichen
Und ſprach manch' ernſtes Wort mit ſeinem Reiter.

In ſolchen Stunden, wo Naturgewalten
Aufrütteln Mutter Nacht aus ihrem Schlummer,
Da ſpielt ein Herz wohl gern mit ſeinem Kummer
Und läßt mit ſich die bleiche Sorge ſchalten.

So kamen Nachtgedanken denn, auf's Neue
Aufſchimmerten mir längſt entſchwund'ne Zeiten,
Vergang'ner Liebe ganze Seligkeiten,
Vergang'nen Unrechts nie verſcheuchte Reue.

„Warum," ſo dacht' ich, „kann ein Herz, empfänglich
Für reinſte Liebe, nie ſie rein bewahren?
Nicht widerſtehen einer Flucht von Jahren?
Glaub', Lieb' und Treue — Alles wie vergänglich!

Was auch ein Herz mag hoffen und verlangen,
Was auch es wünſchen mag, was haſſen, lieben,
Zurück am End' iſt doch ihm nichts geblieben
Als Gram und Reu' und abgehärmte Wangen."

So denkend hatt' dem Roſſe ich die Zügel
Gelaſſen, nicht, wohin mich's trüg', bedenkend,
Trug doch der Geiſt mich auch, ſich ſelber lenkend,
Durch der Gedanken Wald auf ſeinem Flügel.

Da ſchwanden plötzlich mir des Traumes Bilder,
Ich ſah mich um, der Aufruhr war zerſtoben,
Der Mond ſelbſt ſah vom dunklen Himmel oben,
Wiewohl noch bleich, doch friedlicher und milder.

Allein wohin hatt' mich das Roß getragen?
Ich ſchaute auf, vor nied'rer Hütte ſtand es
Und ſeinen Kopf, wie bittend, zu mir wandt' es,
Als woll' es mir „Laß hier uns raſten" ſagen.

Ich ſtieg herab; zuvor mein Thier anbindend,
Nahm' ich mich dann — warum mit Herzenspochen? —
Der niedern Thüre, die mir, halb zerbrochen,
Lichtſchimmer wies, ein Bangen überwindend.

Ich beugte mich — warum mit Athemſtocken? —
Zum Spalt der Thür und ſah im Stübchen drinnen
Ein junges Weib, doch abgewendet, ſpinnen,
Ein blonder Knabe tändelte am Rocken.

Des Hauſes Räumlichkeiten aber ſchienen
Mir einem Jägersmanne zu gehören,
Die Wände ſtrahlten blank von Feuerröhren
Und Hirſchgeweihe prangten über ihnen.

„Des Jägers Weib," ſo dacht' ich; ſieh' da wandt' es
Zu mir des Angeſichtes ſchöne Züge,
Mir aber war's, als ob ein Blitz mich ſchlüge,
Dies Antlitz, weh! war mir ein wohlbekanntes.

„Du biſt's, Marie," rief ich, „fromme, gute,
Die du geliebt den Knaben einſt, den wilden,
Der dich erſpäht in dieſen Berggefilden,
Dann dich verließ im Jugendübermuthe.

O ſprich zu mir ein Wort, mein ſüßes Leben,
O ſage mir, mußt du ihn ewig haſſen,
Der dich betrog, bethörte, dich verlaſſen?
Sprich, oder haſt du, was er that, vergeben?"

Ich trat hinein — ſie blickte auf vom Spinnen
Und ſah mich an, halb ſtaunend, halb erſchrocken,
Strich dann nachſinnend vom Geſicht die Locken,
Als wolle ſie auf längſt Vergang'nes ſinnen.

Der Knabe hüpfte jauchzend mir entgegen,
Sie aber — Gott! — ſie kannte mich nicht wieder!
Da beugt' ich mich zum blonden Kinde nieder
Und küßt' es lang' und wünſcht' ihm Gottes Segen.

Dann eilt' ich 'naus, ſchwang mich auf meinen Rappen
Und ſprengte fort; da hört' ich Stimmen rufen;
War es mein Name? — ſtill! — des Roſſes Hufen
Verſchlangen jeden Ton in ihrem Klappen.

So ging es fort; Nacht ward es unterdeſſen,
Mein glühend Haupt ich drückt' es in die Mähnen;
Ob die ſich feuchteten mit meinen Thränen,
Das hab' ich — lang' ſchon iſt es her — vergeſſen."

Metaras.

1838

Abends um die eilfte Stunde
Ruh'n um des Kamines Flammen
Dreizehn Freunde froh beiſammen,
Als ſich ſachte aus der Runde
Schleicht Metaras.

Ohne Gruß iſt er entwichen,
Aber Einer hat's vernommen:
„Freunde, macht's euch nicht beklommen,
Daß von dannen ſich geſchlichen
Schon Metaras?“

Jeder hört's, daß er gegangen,
Keinem will es wichtig ſcheinen,
Aber den beſorgten Einen
Quält ein ungewiſſes Bangen
Um Metaras.

Dieſer ſucht, mit trübem Muthe
Heimgekehrt, des Lagers Stätte,
Sieh, da naht ſich ſeinem Bette,
Das Geſicht befleckt mit Blute,
Stumm Metaxas.

Und das Traumgeſicht, das grauſe,
Gönnt ihm ferner keinen Schlummer,
Voller Sorge, voller Kummer,
Fliegt er eilig nach dem Hauſe
Des Metaxas.

Und ſchon will der Sorgenreiche
Nach dem Thun des Freundes fragen,
Sieh, da bringen ſie getragen
Vor das Haus die blut'ge Leiche
Des Metaxas.

Nicht, durch Gottes Blitz vernichtet,
Nicht, erwürgt von Feindeshänden,
Mußte er ſein Leben enden,
Nein, durch eig'ne That gerichtet,
Starb Metaxas.

Und die Freunde, ſtill entboten,
Tiefen Schmerz auf bleichen Wangen,
Ahnen nun des Freundes Bangen,
Weinend um den kalten Todten,
Um Metarac.

IV.

Dunkle Stunden.

Einſam die Wolke
Am Himmel jagt,
Einſam im Weiher
Das Schilfrohr klagt.

Lebensbild.

1834

Im Frühling, wenn die Welt, ſo weit
Mit Blüthenſchnee ringsum beſchneit,
Uns anlacht wie ein roſ'ger Traum
Und man ſie ſieht vor Blumen kaum:
Da zieht durch's junge Menſchenherz
So ein Gefühl, halb Wonn', halb Schmerz,
Das es hinaus treibt aus der Enge
In's bunte, fluthende Gedränge.

Im Sommer um die Mittagszeit:
Tiefſtille, bange Einſamkeit,
Nur eine Thurmuhr dann und wann
Trägt fernen Glockenton heran,
Dabei ſo ſchwül die Luft und ſchwer,
Als ob ein Wetter nahe wär':
Im hohen Gras der Wand'rer ruhet,
Zum Sterben müde, unbeſchuhet.

Im Herbſt, wenn gelb das Blatt am Baum,
Wenn, wie ein ausgeträumter Traum,
Die Welt uns bang' vor Ahnung macht,
Die Winzerin im Weinberg lacht,
Die nichts von Ahnung weiß und will:
Da ſchaut der Wand'rer ernſt und ſtill
Von ſeiner nackten Bergeshalde
Die Wandervögel über'm Walde.

Der Winter kommt, das Feuer ſprüht
Im Ofen, wo das Würzbier glüht,
Die Kinder all' zu dieſer Friſt
Verlanget nach dem heil'gen Chriſt;
Der Wandrer aber, matt und krank,
Er lenkt zum Friedhof ſeinen Gang;
Will er auf dieſem Weg gelangen
Zum Lenz, von dem er ausgegangen?

Glockenklänge.

1840

Ferne Kirchenglocken läuten
Und ihr Schall erfüllt die Luft;
Der ſo mächtig zu dir ruft,
Was ſoll dieſer Klang bedeuten?

Sind es nicht gewohnte Töne,
Die von dort herüber wehn?
Dennoch — wie iſt's nur geſchehn? —
Füllt das Auge eine Thräne.

Feuchtes Auge, dieſen Klängen
Giltſt du nicht; iſt mir es doch,
Als ob mit den Glocken noch
Andre Stimmen ſich vermengen.

In der Glocke leiſem Schwingen,
Wie aus fernem Himmel weit,
Hör' ich aus der Jugendzeit
Töne mir herübertringen.

Und viel liebe Namen hallen
Mir an's Ohr in jedem Ton,
Ach, auch einer, den ich ſchon
Dem Gedächtniß wähnt' entfallen.

Was doch hat es zu bedeuten,
Daß in's Aug' die Thräne quillt,
Wenn durch Morgennebel mild
Ferne Kirchenglocken läuten?

Um Mitternacht.

1833

Um Mitternacht auf meinem Zimmer
Hab' ich beacht't
Drei wache Hämm'rer, die da ruhten nimmer.

Der eine, nur vor meinem Bette
Die Taſchenuhr,
Wollt' laufen mit der Zeit wohl um die Wette.

Der zweite Mann rief durch die Wände:
Muß zeigen an
Als Todtenwurm: das Leben geht zu Ende.

Wer hat gepocht als dritter Hammer
Und unterfocht
Im Lauf die zwei? Mein Herz mit ſeinem Jammer.

Weinende Blumen.

1838

Es war noch früh am Morgen,
Die Veilchen auf der Au'
Sie trugen in den Aeuglein,
Den blauen, Thränenthau.

Da ſprach ich: Liebe Blumen,
Was quält euch denn ſo ſehr?
Wo kommt euch loſen Kindern
Der Thränenregen her?

Da ſprach der bleichſten Eine:
Wir bringen ſo wie du,
Am Tage fröhlich ſcheinend,
Die Nacht mit Weinen zu.

Abendlied.

1839

Abend wieder! dunkle Schatten
Schweben nieder auf die Matten,
Rings verſtummt der Vögel Chor;
Aus dem tiefen Schooß der Wellen,
Wo ſie ſchliefen, zieh'n die hellen
Stern' am Himmelsdom empor.

Alles ſtille! nur die Klagen
Einer Grille hör' ich fragen:
„Muß ſo bald es Nacht denn ſein?“
Ach, die meinen frügen gerne
An beim reinen Licht der Sterne:
„Wann doch ruft's mich himmelein?“

Doch vergebens iſt das Hoffen;
Wen des Lebens Schlag getroffen,
Steht verwaiſt im Abendroth,
Darf mit Bangen nur ſich ſehnen
Aus der langen Nacht der Thränen
Nach des Todes Morgenroth.

Welthampf.

1839

Welch' thörichtes Sehnen
Nach tauſend Dingen,
Welch' Irren und Wähnen,
Welch' raſtloſes Ringen
Zwiſchen Freud' und Beben
Biſt du, o Leben!

Das iſt ein Leiden,
Ein Drängen und Jagen!
Solch' ewiges Meiden,
Solch' ſtetes Entſagen
Von Tag zu Tag
Trage, wer mag!

Beſſer im ſumpfigen
Schlamm der Moräſte,

Als in der dumpfigen
Luft der Paläſte;
Beſſer in ſchauriger
Wildniß verderben,
Als in ſo trauriger
Nüchternheit ſterben;
Beſſer zum Fraße
Von Bären zerriſſen,
Als, von der Race,
Der eignen, gebiſſen,
Faſt wie zum Spaße
Sein Leben zu miſſen.

Soll ich's verlieren,
Mein Blut vergießen,
Geb' ich's Vampyren
Doch nicht zu genießen,
Will doch erblaſſen
Im Kampf nicht mit Schemen,
Anderer Haſſen,
Eigenem Grämen,
Nein, Mann gegen Mann,
So lange ich kann!

Ach, wer in's Enge
Friedlicher Kleinheit,
Fern vom Gedränge
Trotz'ger Gemeinheit,
Baut ſeinen Heerd,
Iſt neidenswerth!

Wunſch.

1838

Ich wollt', es gäb' keine Sonne,
Dann braucht' ich nicht zu ſehn,
Daß doch ſie muß am Abend,
Wie Alles, untergehn.

Ich wollt', es gäb' keinen Sommer,
Dann wär' mir unbewußt,
Daß er nicht Gluth entzündet
In freudenleerer Bruſt.

Ich wollt', es gäb' keinen Himmel,
Dann dächt' ich nicht daran,
Daß man ihn wohl gewinnen,
Doch auch verlieren kann.

Der Beſiegte.

1840

Ich war hinausgezogen
Aus meines Vaters Haus,
Mit leichtem Pfeil und Bogen
Schaut' ich nach Thaten aus.

Da kam heran das Leben,
Ein Rieſ' mit Schwert und Schild,
Ich ſollt' mich ihm ergeben,
Schrie's mir entgegen wild.

Doch ſtatt der Antwort drang ich
Kampfluſtig auf ihn ein
Und mit dem Rieſen rang ich
Manch heißen Tag allein.

Bis endlich überwunden
Mich hatt' des Mächt'gen Wuth,
Aus hundert offnen Wunden
Strömt meines Herzens Blut.

So lieg' ich auf dem Sande,
Ein überwund'ner Knab',
Doch ſterb' ich ohne Schande,
Weil ich gerungen hab'.

Alte Zeit.

1839

Alte Zeit, nun ſo fern,
Daß du dahin biſt, bedenk' ich,
Aber noch immer verſenk' ich
In deine Bilder mich gern,
Noch immer träum' ich von ihnen,
Den Sternen, die einſt mir geſchienen,
So hell blinkt nie mehr ein Stern.

Alte Zeit, nun ſo fern,
Daß du vorbei biſt, bedenk' ich,
Aber zurücke wie lenk' ich
Zu dir die Gedanken ſo gern;
O ſag' mir, wie ich vergeſſen
Die Gegenwart, aber ſtatt deſſen
Erneuern Vergangenes lern'.

Alte Zeit, nun ſo fern,
Daß du vorüber, bedenk' ich,
Aber noch immer beſchenk' ich
Mit deiner Tröſtung mich gern;
Sie ſoll mir dienen zur Labe,
Bis einſtmal der ſinnige Knabe,
Der Tod, mich geleitet zum Herrn.

Nähe und Ferne.

1835

Ein Edelſtein in dunkler Grube Nacht
Und eine Perle auf des Meeres Grunde
Sie träumen, daß, vom Zwange freigemacht,
Sie küßten ſich mit liebevollem Munde.

Doch plötzlich ſind ſie Beide aufgewacht
Und losgeriſſen aus dem ſchönen Bunde,
Den Edelſtein bannt wiederum der Schacht,
Die Perle ruht in ihrem feuchten Sunde.

Ohne Lieb' und ohne Luſt.

1834

„Ohne Lieb' und ohne Luſt,
Mit zerriſſ'nem Herzen,
Sag', wie kannſt du fröhlich ſein?
Sag', wie kannſt du ſcherzen?"

Jenem Baume gleich' ich, den,
Da der Lenz verflogen,
Nun der Froſt mit Blättereis
Luſtig überzogen.

Doch wenn warm die Sonn' in ihm
Weckt ein Frühlingsſehnen,
Schmilzt der luſt'ge Schmuck und rinnt
Still herab in Thränen.

Im Herbſt.

1838

Die Blätter fallen,
Der Herbſt iſt da,
Wie iſt uns Allen
Der Winter nah'!

Herz, du wirſt älter,
Bald biſt du alt,
Doch du wirſt kälter
Nicht, eh' du kalt.

Verlorene Liebe.

1838

1.

O Liebe, Luſt und Lieder,
Du ſchöne goldne Zeit,
Wie liegt ihr nun ſo weit!
Es ſteigt die Nacht hernieder
Und Alles decket wieder
Die alte Einſamkeit.

Ob alle Welt auch ſchliefe,
Es rauſcht doch fort der Wald
Und mit Gebrauſe ſchallt
Der Strom aus ſeiner Tiefe,
Mir iſt's, als ob er riefe:
„Ich harre dein, komm' bald!“

2.

Die Blume welkt, der Sommer ging zu Ende,
Die Ströme ſchwellen, die ſo friedlich rannen,
Der muntre Wandervogel zieht von dannen,
Daß in der Fern' er neuen Frühling fände.

Die Liebe ſtarb. Was ringſt du wund die Hände?
In ſeine Ufer läßt der Schmerz ſich bannen,
Starr ſtehſt du, ohne Kraft, dich zu ermannen,
An deines Lebens erſter Sonnenwende.

O laß ſo früh nicht deinen Muth erſchlaffen,
O ſpare deine Thränen, deine Klagen,
Noch Vieles giebt's zu dulden und zu ſchaffen.

Es wird ein neues Glück dir blühend tagen,
Dann werden wieder neue Wunden klaffen
Und Alles mußt du, wie es kommt, ertragen.

3.

Was lichtet zum Tage des Lebens Nacht?
Was raubet die Ruhe dem Herzen?
Was füllet mit Wonne die Menſchenbruſt?
Was beut ihr die höchſte, die innigſte Luſt?
Was quält ſie mit nagenden Schmerzen?
Die Liebe iſt es, die unbewußt
Einſchleicht ſich in argloſe Herzen.
Denn was die Erde Bitterſtes beut
Und ihre höchſte Seligkeit
Iſt Liebe.

Was gab mir Stunden voll Himmelsfreud'?
Was zerſchnitt mir die innigſten Bande?
Was trieb mich hinaus aus dem Vaterhaus,
In's fernſte, in's weiteſte Land hinaus
Und trieb mich auch dort aus dem Lande?
Die Liebe iſt es; du weichſt ihr nicht aus,
Denn ſie hält dich am flücht'gen Gewande.
Ach, was die Erde Bitterſtes beut
Und ihre höchſte Seligkeit
Iſt Liebe.

4.

Des Menſchen erſte Jugendliebe,
Des Lebens ſchönſter Sonnenblick,
Warum wird ſie ſo hart behandelt,
So oft getödtet vom Geſchick!

Ach, daß ſich ſtets zwei gute Seelen,
Wenn weiß des Lebens Mai erblüht,
Der Thränen Frühlingsthau im Buſen,
Der Hoffnung Knospen im Gemüth,

Und mit der unentweihten Sehnſucht
Und ihrer ganzen Seligkeit,
Der Lieb' Vergißmeinnicht im Herzen,
Dem Erſtlinge der Lebenszeit:

Ach, daß zwei ſo verwandte Seelen
Sich finden dürften immerdar,
Im ſchönſten Wonnemond zu ſchließen
Den Bund für alle Winterjahr';

Auf daß ſie dann ſich ſagen könnten:
„Wohl mir, daß du gefunden biſt,
Daß ich dich fand und du mich fandeſt
In dieſer heil'gen Lebensfriſt;

Daß ich dich fand, noch eh' ich irrte,
Und daß ich ſterbe freudiglich
Und habe Keinen ſo geliebet
Und Keinen ſo geliebt wie dich."

5.

Als ich dich „Geliebte“ nannte,
Als ich hing an deinen Wangen,
Als im ſeligſten Umfangen
Meine Lipp' auf deiner brannte,
Wähnte ich: der Himmel ſandte
Dich herab auf Wolkenſäumen;
Ach, es war ein ſchönes Träumen.

Als du gingſt, da ward beklommen
Mir die Bruſt, da floſſen Zähren,
Doch ich dachte, Engel wären
Noch einmal herabgekommen,
Hätten dich hinaufgenommen
Wiederum auf Wolkenſäumen;
Ach, es war ein ſchönes Träumen.

6.

Ich bin die Blume der Haide,
Ich ſteh' im öden Thal
Auf einer öden Weide,
Verſengt vom Sonnenſtrahl.

Ich bin die Blume der Haide,
Ich ſteh' auf dürrem Feld,
Auf das, zu meinem Leide,
Kein Regentropfen fällt.

Ich bin die Blume der Haide,
Einſt kam eine ſchöne Frau
Zu mir im lichten Kleide
Und tränkte mich mit Thau.

Ich bin die Blume der Haide,
Sehnſucht und Sonnenſtrahl
Warum verbrennen beide
Mich nicht im öden Thal?

7.

Wohl knüpft der Jugend Schaar
An ſchöngeformte Wangen
Und an ein ſeidnes Haar
Sein innigſtes Verlangen,
Und jung noch, wie es war,
Hat auch an Wang' und Haar
Einſt dieſes Herz gehangen.

Woraus die Jugend webt
In ihren ſchönſten Tagen
Den Traum, von dem ſie lebt,
Das wollt' auch ich erjagen,
Drum hab' ich's kühn erſtrebt,
Vor Lieb' und Haß gebebt
Und Lieb' und Haß ertragen.

Jetzt weicht des Traumes Glück,
Jetzt läßt der Tag sich schauen,
Du wirst aus festerm Stück
Dir nun ein Leben bauen,
Doch denkst du zurück,
So denk an jenes Glück
Mit Liebe, nicht mit Grauen.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Untreue.

1844

So könnt ihr denn ſchauen,
Ihr Augen, ihr blauen,
Nicht mehr in die meinen?
Mir iſt's, wie zum Weinen,
Euch will ich's vertrauen:
Mein Herz iſt voll Noth,
Betrübt bis zum Tod,
Ihr Augen, ihr blauen.

Ihr Hände, ihr weißen,
Ihr ſolltet verheißen
Das Glück meines Lebens;
Ach, Alles vergebens!
Ihr mußtet's zerreißen;
In euch war's gelegt,
Ihr habt's nicht gepflegt,
Ihr Hände, ihr weißen.

Ihr Lippen, ihr rothen,
Euch glaubt' ich als Boten
Der Liebe zu kennen,
Nun ſeh' ich euch brennen
Vom Worte, dem todten:
„Dein bin ich nicht mehr!“
Es wird euch wohl ſchwer,
Ihr Lippen, ihr rothen?

O ſprecht es nur immer!
Es kann doch nicht ſchlimmer,
Nicht trüber mehr werden,
Nicht dunkler auf Erden;
Drum, Augen voll Schimmer,
Drum, Händchen wie Schnee,
Drum, Lippen, Ade,
Ade denn, für immer!

Mitgefühl.

1841

Hat der Lenz des Baumes Zweigen
Umgehängt den Blüthenflor,
Grüßt, Theilnahme zu bezeigen,
Jubelnd ihn der Vögel Chor.

Doch wenn rauhe Stürme wehen,
Werden Freunde plötzlich kühl,
Wird der Baum vergebens ſpähen
Nach der Sänger Mitgefühl.

Denn die Glücklichen nur werden
Finden ein theilnehmend Herz
Und allein ſtets weint auf Erden
Rettungslos der tiefe Schmerz.

Kurze Hoffnung.

1843

Oft wenn ſchon im Leben ganz
Aller Muth mir will entgleiten,
So verlockt zu neuem Streiten
Mich ein friſcher Hoffnungsglanz,
Und mir iſt, als ob ſich reih'ten
In den allerfernſten Weiten
Dennoch Blumen mir zum Kranz.

Doch denk' dann ich jugendwärts,
Wie voll heller Siegesfahnen
Ich geträumt des Lebens Bahnen,
Weicht der neue Muth dem Schmerz,
Und es zieht mit leiſem Mahnen,
Wie ein ſtilles Todesahnen,
Tiefſte Wehmuth durch das Herz.

Seſtine.

1841

Ein irrend Schifflein treibt auf nächt'gen Wogen,
Den Strand der Heimath möcht' es gerne finden,
Nach dem es gläubig blickt in alle Ferne,
Doch drohen Klippen und Sirenen locken,
Es brauſt der Sturm, das Ruder iſt zerſchlagen;
Nun gilt's um Tod zu ringen oder Leben.

Dies öde, weite Meer biſt du, o Leben,
Der Menſch das Schifflein, treibend auf den Wogen,
Der Glaub' ſein Ruder; wenn das ward zerſchlagen,
Wie ſoll er da die ſtille Heimath finden,
Wie ſoll er ſchützen ſich vor dem Verlocken,
Vor dem Sirenenliede aus der Ferne!

O ſüße Heimath, wie ſo weit, ſo ferne!
Wie ließ ich, ganz verirrt im ſchönen Leben,
Von all' den tauſend Stimmen mich verlocken;
In ein cryſtallen Schloß, tief unter Wogen,
Verzaubert, kann ich nicht den Ausweg finden;
Mein Glaub' dahin, mein Ruder ganz zerſchlagen!

O fromme Andacht! Aller Herzen ſchlagen
Beim Klang der Morgenglocken aus der Ferne,
Der Hirt wird ſeine gläub'ge Heerde finden
Und allen Durſt'gen ſpenden ew'ges Leben,
O tauch' auch du dich in der Andacht Wogen,
Folg' jenen Klängen, die zum Herren locken.

Doch fühl' ich, ſtrählend ihre goldnen Locken,
Das Herz der ſchönſten Nixe wieder ſchlagen
Und ſeh' ich ihres weißen Buſens Wogen,
Ruf ich: „Verhallt, ihr Glocken aus der Ferne!
Nie will ich, daß verrinne hier mein Leben,
Aus dieſem Labyrinth den Ausweg finden."

Einſt aber kommt der Tag und du wirſt finden
Des Winters Schnee auf deinen braunen Locken.
Eiskalt ſtarrt dann dich an dein wildes Leben.

Vergebens wirſt du an den Felſen ſchlagen
Und dumpf nur grollen hören aus der Ferne
Des Schmerzes Quell und der Verzweiflung Wogen.

O Herr der Wogen! laß mich zeitig finden,
Dem Abgrund ferne, drin Sirenen locken,
Der Welt entſchlagen, dich, das ew'ge Leben!

Neu' und Leid.

1843

Hat dir der Frühling auf's Neue einmal
Goldene Träume gelogen?
Ach, jene ſüße, unendliche Qual
Siehe! ſchon iſt ſie verflogen.

Küſſe haſt du um Küſſe getauſcht,
Sahſt dich gen Himmel getragen,
Wareſt ſo ſelig, ſo wonneberauſcht,
Mocht'ſt nach dem Ende nicht fragen.

Doch nun fährt durch die wogende Bruſt
Plötzlich ein eiſiges Stechen,
Ach, in Mitten der ſeligſten Luſt
Möchte das Herz dir zerbrechen.

Und nun fühlſt du auf einmal klar,
Wie du voll Sünde und Fehle!
Gottes Auge ſchaut unſichtbar
Tief dir hinein in die Seele.

Gieb, o himmliſche Gnade, gieb
Troſt einer Seele voll Harme,
Breite um mich, du unendliche Lieb',
Deine barmherzigen Arme!

Kinderſinn.

1832

Steht der Winter vor der Thür,
Streuend Reif, und Schnee nicht minder,
Sehnen ſich die frohen Kinder
Nach des Sommers Blumenzier.

Aber bringt die Frühlingszeit
Saatengrün und Finkenlieder,
Fragt ihr Flatterſinn ſchon wieder:
„Iſt der Winter wohl noch weit?“

Alſo geht des Menſchen Sinn,
Unzufrieden mit dem Heute,
Unaufhaltſam in die Weite
Einer ſchwanken Zukunft hin.

Doch wer ſo, dem Kinde gleich,
Wünſcht, daß nie Gewährung fehlet,
Weiß nicht, wie die Täuſchung quälet,
Stets erfüllter Hoffnung reich.

Vor Jena.

1842

Auf den Bergen die Burgen,
Im Thale die Saale,
Die Mädchen im Städtchen
Einſt Alles wie heut'!
Ihr werthen Gefährten,
Wo ſeid ihr zur Zeit mir,
Ihr lieben, geblieben?
Ach, alle zerſtreut!

Die Einen ſie weinen,
Die Andern ſie wandern,
Die Dritten noch mitten
Im Wechſel der Zeit,
Auch Viele am Ziele,
Zu den Todten entboten,
Verdorben, geſtorben
In Luſt oder Leid.

Ich alleine, der Eine,
Schau' wieder hernieder
Zur Saale im Thale,
Doch traurig und ſtumm;
Eine Linde im Winde
Die wiegt ſich und biegt ſich,
Rauſcht ſchaurig und traurig,
Ich weiß wohl: warum!

Erinnerung an Heidelberg.

1840

1.

Die Erde hatt' aus Düften
Gewebt ihr Frühlingskleid,
Im Wald und über Klüften
Tiefſtille Einſamkeit;
Ich lag am ſteilen Hange
Und lauſchend hört' ich bange,
Wie's klang in allen Lüften
Von alter ſchöner Zeit.

Als ich erwacht vom Träumen,
Mir war ſo weh', ſo bang',
Wie aus bekannten Räumen
Scholl Morgenglockenklang;
Ich blickte auf, erſchrecket,
Da ſah ich, halb verſtecket,
Ein Städtchen unter Bäumen
Am jähen Bergeshang.

Und als ich ganz mich wandte,
Ein Fluß ging mit Gebraus,
Ein Schloß auf ſteiler Kante
Sah' weit in's Land hinaus;
Ich dacht: „Kennſt du die Gegend?“
Bis, Alles recht erwägend,
Ich Heidelberg erkannte,
Selbſt meines Liebchens Haus.

Doch da rief's in den Bäumen:
„Du biſt nicht recht geſcheidt!
Wo Nordſeewogen ſchäumen
Iſt Heidelberg wohl weit;
Dein Lieb', das du erworben,
Iſt auch ja längſt geſtorben.“
O banges, irres Träumen,
O ſchöne alte Zeit!

2.

Der Neckar brauſet, der Neckar ſchäumt
Am Königsſtuhle vorbei,
Da oben, hoch oben hat Mancher geträumt,
Verträumt einen ſeligen Mai.

Auf lachender Höhe das finſtere Schloß,
Waldſtille, es regt ſich kein Baum,
Im Grünen gelagert manch' lieber Genoß —
So ſeh' ich's noch oftmals im Traum.

Das iſt nun ſo lange, ſo lange ſchon her,
Das Alles nun liegt ſchon ſo weit,
Und wenn ſie noch einmal, nur einmal noch wär',
Die alte, die fröhliche Zeit!

Die Wälder rauſchen Jahr ein, Jahr aus,
Der Thürmer bläſt von der Zinn',
Ein Burſche zieht ſingend zum Thore hinaus
Und Keiner fragt ihn: wohin?

3.

An des Wolfsbrunnens Quell
Da blinket ſo ſacht
Die ſilberne Well'
In der mondlichten Nacht.

An des Wolfsbrunnens Quell
Da äugeln von fern
Die Sternelein hell
Durch die Wipfel ſo gern.

An des Wolfsbrunnens Quell,
Gelagert im Grün,
Sieht ein junger Geſell
Wie die Wolken hinziehn.

An des Wolfsbrunnens Quell
Sagt ein Andrer Ade
Seiner Liebſten und ſchnell
Iſt er fern über See.

An des Wolfsbrunnens Quell
Hat die Welle verſchäumt,
Was an ſelbiger Stell'
Ich gehofft und geträumt.

Im tiefſten Leide.

1839

Herr, wie lange willſt du mich vergeſſen?
Herr, wie lange verbirgſt du dich mir?
Sollen denn täglich mein Herz, meine Seele
Fruchtlos ſich ſehnen und ängſt'gen nach dir?

Soll ich denn ganz meinen Feinden erliegen,
Meinen Widerſachern ein Spott?
Herr, mein Gott, erleuchte mein Auge,
Laß mich nicht ſinken, mein Herr und mein Gott!

Auf daß ſich nicht die Mächtigen rühmen,
Daß ſie davon getragen den Sieg,
Auf daß nicht die Böſen ſich freuen,
Wenn ich geknechtet danieder lieg'.

Herr, mein Gott, auf dich iſt mein Hoffen,
All' mein Vertrauen gerichtet, auf dich!
Kommſt du, in Gnaden dich mein zu erbarmen,
Lob' ich und preiſ' ich dich ewiglich.

Im Winter.

1834

O geliebte Sonne du!
Willſt du einmal nicht mit Liebe
Einen Blick mir werfen zu
Für das Herz, das allzu trübe?

Willſt du, Lebensweckerin,
Einen Blick nicht leiſe, leiſe
Werfen auch der Erde hin,
Der gebändigten vom Eiſe?

Doch dein Strahl, entkräftet ſchon,
Schmilzt (du fühlſt es ſelbſt mit Schmerzen)
Nicht des ſtarren Eiſes Hohn,
Nicht den Gram in meinem Herzen.

Herbſt und Grab.

1842

1.

Herz, wie wird's freudenleer
In dir und um dich her,
Frühling und Jugendzeit
Alles wie weit, wie weit!

Ringsum deckt Reif die Flur;
Könnt' ich doch ſchlafen nur,
Schlafen von Allem aus
Tief in der Erde Haus.

O wie ſo weit, ſo weit
Liegſt du nun, goldne Zeit;
Frühling und Jugendglück,
Kehrt ihr nie mehr zurück?

2.

Ich wollt', ich läg' begraben
Tief in der Erde Schooß,
Ich würde Ruhe haben
Und wär' der Sorgen los.

Kein Blatt voll grünem Hoffen
Am Lebensbaum mehr klebt,
Von Allem eingetroffen
Nichts, was das Herz erſtrebt!

3.

Welke Blätter fallen
Von den Bäumen ab,
Rauſchend zu umwallen
Meinen Wanderſtab.

Dieſen dürren Leichen
Wird — wie bald vielleicht! —
Auch der Wanderer gleichen,
Der ſie jetzt durchſtreicht.

Sprich, o ſprich, wie lange
Währt ein Frühlingstraum?
Der ich jetzt noch hange
Grün am Lebensbaum.

Bin — wer weiß, wie balde! —
Auch ſchon, lebensmatt,
Hier im Weltenwalde
Nur ein dürres Blatt.

Wenn ich dann, gefallen
Ab von meinem Zweig,
Bei den andern allen
Liege ſtill und bleich:

Wer wird dann noch wiſſen,
Was das todte Blatt,
Eh' es abgeriſſen,
Hier geſäuſelt hat?

Wer wird dann noch fragen,
Ob es flüſternd auch
Seine Jugendklagen
Sang im Lenzeshauch?

Ob es mitgerauſchet
In des Waldes Lied,
Dem manch' Ohr gelauſchet
Eh' der Sommer ſchied?

Ueber mich, gleich andern
Blättern, wird die Zeit
Einſt am Stabe wandern
Der Vergeſſenheit.

Vigilien.

1841.

1.

Schließe fromm die Augenlider,
Schöne Welt mit deinem Harm,
Freundlich ſteigt die Nacht hernieder,
Ruhe ſanft in ihrem Arm,
Ruhe, bis der neue Morgen
Dich erweckt zu neuen Sorgen,
Schlummre, bis der junge Tag
Dir entlockt ein neues Ach.

Mildert euch, ihr dunklen Schatten,
Weil der Mond durch Wolken bricht,
Laſſet Tag und Nacht ſich gatten
Treu zum reinen Dämmerlicht,
Gleich wie hier im Menſchenherzen
Treu ſich einen Luſt und Schmerzen,
Wie ſich Augen, roth geweint,
Gern ein Wehmuthslächeln eint.

Läutet hell, ihr Blumenglocken,
Weil des Heiles Stunde naht,
Bäume, eure Blüthenflocken
Streuet aus auf jeden Pfad;
Wißt, in dieſer nächt'gen Stunde
Macht der liebe Gott die Runde,
Forſcht, ob noch ihm ſeine Welt
Wie am ſiebten Tag gefällt.

2.

Spät nach dem Tage, dem ſchwülen,
Kommſt du, nächtliches Säuſeln,
Heimlicher flüſternder Hauch;
Willſt du die Locken mir kräuſeln?
Willſt du die Wange mir kühlen?
Kühle den Buſen mir auch.

Thränen verſtohlener Schmerzen,
Wenn ſie dem Auge entſunken,
Trocknet dein Odem wie mild;
Warum den glimmenden Funken,
Heimlich ſchlummernd im Herzen,
Fachſt du zur Flamme ſo wild?

3.

Wie ſacht, o Nacht,
Brichſt du herein,
Lullſt du zur Ruh'
Uns Müde ein.

Dann liegt, gewiegt
In Schlaf, ſo weit,
So ſtumm ringsum
Die Einſamkeit.

Wie leicht beſchleicht,
Eh' du's gedacht,
Befällt dich, Welt,
Die ew'ge Nacht.

Drum ach, ſei wach,
Du ſchöne Welt,
Wie bald verhallt
Was dir gefällt.

4.

Die Lüfte weh'n ſo ſchaurig,
Die Welt iſt rings ſo leer,
So traurig, o wie traurig!
Wer doch erſt droben wär'!
O Welt, warum biſt du ſo ſtumm?
Soll mir dein Schweigen zeigen,
Daß, wenn auch Alles ſchlummert nun,
Die Schmerzen mir im Herzen
Alleine niemals ruhn.

Wie hatt' ich's ſonſt ſo gerne,
Wenn Alles ſchweigend lag,
Wenn wie aus weiter Ferne
Die Nacht in Träumen ſprach.
O ſtille Zeit, ſo weit, ſo weit,
Wann ſteigſt du wieder nieder
Und deckſt mit deiner Frühlingsruh'
Dies Bangen und Verlangen,
Dies müde Auge zu?

5.

O höre auf zu pochen,
Mein Herz, und werde ſtill,
Da, ſchon hereingebrochen,
Die Nacht dich decken will;
Horch auf, es geht ein Klingen
Flüſternd durch's weite All,
Andacht hebt ihre Schwingen
Harfend im Wiederhall,
Der Tag hat ausgeſprochen
Und legt ſich ſacht' zur Ruh',
O Herz, hör' auf zu pochen,
Werde ſtille auch du!

Es ſingen fromme Lieder
Mädchen vor'm Chriſtusbild,
Leis flüſternd auf und nieder
Geh'n Engel durch's Gefild,
Die kühle Nachtluft fächelt,
Heimlich vom Himmelszelt,

Die Mutter Gottes lächelt:
„Wie fromm iſt meine Welt,
Da nun, hereingebrochen,
Die Nacht ſie decken will.“
O Herz, hör' auf zu pochen,
Werde geduldig, werd' ſtill.

Auf abendlicher Wanderung.

1842

Welch' ein Bild! Ein blüh'nder Baum,
Rings mit Epheu dicht umlegt,
Dran ein Haus, deſſ' enger Raum
Wohl der Freuden viele hegt,
Denn ein Weib ſitzt unter'm Laub
Und auf ihrem Schooß ein Kind,
Glaubſt an Glück du, o ſo glaub',
Daß die beide glücklich ſind.

Iſt dir's nicht, als wie im Traum?
Solch ein Klingen, ſolch ein Duft!
Engel ziehen ob dem Raum
Singend durch die ſtille Luft.
Wohl mag's noch auf dieſer Welt
Schön und paradieſiſch ſein
Und dir iſt ſie nur vergällt,
Weil du einſam und allein.

Könnteſt du nicht wohlgemuth,
Fröhlich auch und glücklich ſein,
Wär' ſolch eng-umhägtes Gut,
Solch ein ſtiller Frieden dein,
Solch ein ſchattig grüner Baum
Und darunter Weib und Kind?
Doch dein Glück iſt gleich dem Schaum
Einer Welle, die zerrinnt.

Deine öde Klauſe wärmt
Nicht lebend'ge Poeſie,
Denn kein munt'rer Knab' durchlärmt
Und kein Weib verherrlicht ſie;
Weib und Kind allein ſind Glück,
Lorbeerreis erſetzt ſie nicht,
Schau' auf jenes Bild zurück
Und begreif', was dir gebricht.

Und ich ſeh's und ſpreche dann:
Grüne fröhlich ſtarker Baum
Und du, Knabe, werde Mann,
Träume leicht des Lebens Traum;

Segne Gott dich, ſtilles Haus;
Segne, Weib, dich und dein Glück —
Und in meine leere Klauſ'
Kehr' ich ohne Troſt zurück.

Sonſt und jetzt.

1844

Stumm dir genüber ſaß ich,
Nun iſt es grad ein Jahr,
Und alle Welt vergaß ich
Ob deinem Augenpaar,
Ich kannte kein Verlangen,
Als nur die ſüße Luſt,
An deinem Blick zu hangen;
Still war's in meiner Bruſt.

Wie anders jetzt, es bieget
Mein Haupt ſich über dich
Und deine Wange ſchmieget
Feſt an die meine ſich,
Du ſitzſt auf meinen Knieen,
Wir koſen Mund an Mund,
Doch bange Schauer ziehen
Mir durch der Seele Grund.

Weißt du? Einſt ſchlich verſtohlen
Ein Kind vom Vaterhaus,
Der Bruder ging's zu holen
Weit in die Welt hinaus;
Gefolgt der Schweſter iſt er,
Bis er ſich ſelbſt verirrt;
Wohl keines der Geſchwiſter
Nach Hauſe kehren wird.

Lied.

1844

Als ich zu dir kam
Und mit einem Mal
Alle Ruh' mir nahm
Deiner Augen Strahl,
War die Bruſt ſo weit
Und die Welt ſo eng';
O du luſt'ge Zeit,
Wenn ich an dich denk'!

Doch entwandt' der Treu'
Sich dein Flatterſinn,
Ach, da ſchwand auf's Neu'
Alle Wonne hin,
Ach, und wieder war
Meine bange Bruſt
Aller Lieder bar,
Aller Freud' und Luſt.

Doch die Reue kam
Und du fühlteſt Schmerz
Und auf's Neue nahm
Ich dich an mein Herz;
Dort vom Leide nun
Schlafe ſelig aus,
Bis wir beide ruhn
In der Erde Haus.

Ja, das luſt'ge Lied
Ward zum heil'gen Sang,
Der die Bruſt durchzieht
Wie mit Harfenklang,
Vor dem Liede weicht
Der Erinn'rung Pein,
Ach, und Friede ſchleicht
In die Seelen ein.

Scharfe Sinne.

1835

Haſt du darum gegeben
Die Sinne mir ſo ſcharf,
Natur, daß ich, ſtatt Leben,
Den Tod nur wittern darf?

Daß, wenn mit Balſamdüften
Die Roſe füllt die Luft,
Entgegen wie aus Grüften
Mir haucht ihr Leichenduft?

Daß mir der Jugend Wangen
Erſcheinen ſtarr und bleich,
Weil drunter ich mit Bangen
Erkenn' den Schädel gleich?

Daß aus der Hand, die zitternd
Der meinen ſich verband,
Heraus ich fühle witternd
Die Form der Knochenhand?

Daß, ſpielt wer auf zum Reigen,
Ich höre, wie ich ganz
Vortrefflich würde geigen
Zum Basler Todtentanz?

Haſt du darum gegeben
Die Sinne mir ſo ſcharf,
Natur, daß ich, ſtatt Leben,
Den Tod nur wittern darf?

Fragment eines Lehrgedichtes.

1839

Wer nach des Tages lautem Marktgedräng',
Nach Müh' und Arbeit und der Sorgen Meng',
Wenn dämmernd ſich der Abend niederſenkt,
Nicht Gott und ſich und ſeiner Seele denkt,
Wer andre Luſt nur kennt und nicht die Luſt,
Hinabzuſteigen in die eig'ne Bruſt,
Wer mehr es liebt, in Trägheit auszuruhn,
Als ſtreng' zu ziehn vor des Gewiſſens Richter
Sein inn'res Wollen und ſein äuß'res Thun,
Iſt ſeines eignen beſſ'ren Seins Vernichter.

Ein edler Menſch lebt nicht nach Außen nur,
Er lebt in Gott, in ſich und der Natur,
Er kämpft am Tag des Lebens heiße Schlacht,
Doch wenn die heilige Allmutter Nacht
In ihrem Sternenkleid herniederſteigt,
Sitzt er am Heerde ſtill daheim und wacht,
Sein ſinnend Haupt auf ſeine Hand geneigt,
Der heiligen Gedankenſchaar entgegen,

Die unſichtbar, doch unempfunden kaum,
Herniederſchwebet aus dem Sternenraum,
Die Hände ſegnend auf ſein Haupt zu legen.
Dem Glücklichen iſt die Betrachtung noth;
Wo Gram und Hunger ſtreiten um die Wette,
Da tritt der Ernſt von ſelber an das Bette
Und dämpft der Wangen allzu keckes Roth
Und ſpricht ſein mahnend Wort mit feſtem Munde:
„Berathe, Menſch, die Wohlfahrt deiner Seele,
Daß nicht die Hülle ſich zum finſtern Grunde,
Eh' ſchlackenlos ihr Kern, hinunterſtehle."

Einſt war ich jung und liebte, was die Jugend
Zu lieben pflegt, den ungezähmten Drang,
Das Leben, das mich gluthenvoll umſchlang,
Schien wohl des Preiſes werth mir einer Tugend.
Doch ſpäter ward ich ernſt, vertraut dem Schmerz
Und lernte jenes Sängers hehre Worte
Verſtehen, die, gegoſſen wie in Erz,
Nun aufgeſtellt an des Gedächtniß' Pforte:
„Wer nie ſein Brod mit ſtillen Thränen aß,
Wer nie die gramdurchwachten Nächte
Daheim auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr unſichtbaren Mächte."

Ich kenn' dich nicht, doch glaub' ich dich zu ahnen,
Geheimnißvolle unſichtbare Macht,
Enthülle dich und leite meine Bahnen,
Auf daß ich unter ſicherem Geleite
Entgegen meinem dunklen Ziele ſchreite,
Der unerforſchten, zweifelvollen Nacht.

Erinnerungsklänge.

1841

Hörst du die Thurmuhr ſchlagen?
Sie hat denſelben Klang,
Der einſt in Kindheitstagen
In deine Träume drang.

Nichts macht ſo ſehr erbeben
Inmitten Freud' und Leid,
Als ſo im ſpäten Leben
Ein Ton aus alter Zeit.

Sit tibi terra levis.

1842

Als jüngſt, dem Marktgedräng' entwichen,
Zur Friedhofsſtille ich entrann,
Denkſprüche leſend, halb erblichen,
Auf Gräbern derer, die geſtrichen
Im Buch des Lebens, ſieh' da ſchlichen
Sich Geiſter ſacht' zu mir heran.

„Was ſuchſt du, unbekanntes Weſen,
Durch unſ'rer Gräber ſtumme Reih'n,
Soll'n dieſe bangen Augen leſen,
Wie, deren Leiber hier verweſen,
Einſt arm ſind oder reich geweſen
Und leicht uns mög' die Erde ſein?

O laßt um uns doch euer Klagen,
Ihr, die ihr noch im Staube ſchleicht,
O glaubt den Geiſtern, die euch ſagen:

Wir ruhen nicht in Sarkophagen,
Uns iſt, die wir dem Kleid entſchlagen
Des Irdiſchen, die Erde leicht.

Hier unter der Cypreſſenlaube
Ruh'n unſ're Hüllen, doch nicht wir,
Wir wurden nicht der Erd' zum Raube,
Du aber biſt es, wie ich glaube;
Sei denn, ſo lang du klebſt am Staube,
O Ird'ſcher, leicht die Erde dir."

Was iſt's?

1845

Was auch dir zum Ruhme,
O Schönheit, erdacht,
Was biſt du? Eine Blume,
Verblüht über Nacht.

Und, Dichter, was mächtig
Die Bruſt dir durchglüht?
Ach, ein Frühling, der prächtig
Ueber Gräber hinzieht.

Nachtlied.

1842

Und wenn du kommſt gegangen,
Du große, ſtille Nacht,
Uns Alle zu umfangen,
Gottlob! dann iſt's vollbracht.

Dann deckſt du uns ſo ſacht' zu
Mit deinem Sternenſchein,
O Nacht, du ew'ge Nacht du,
Wir harren, brich herein!

Alles vorbei.

1841

Ueber's Feld nun, das kahle, der Herbſtwind pfeift,
Das gelbe Blatt er vom Baume ſtreift,
Das gelbe Blatt durch die Lüfte fliegt,
Die Blume verdorrt auf dem Graſe liegt.

Und du in deinem ſtillen Haus,
Lieb' Mädchen, bleib' heim und komm' nicht heraus,
Mach' dir das Herz in der Bruſt nicht ſchwer,
Du findeſt ja doch keine Blumen mehr.

Und wie auf dem Felde die Blume verdorrt,
So verdorrt in der Seele dem Dichter das Wort,
Wenn ein eiſiger Hauch ſein Leben anweht,
Wenn entblättert der Baum ſeiner Hoffnung ſteht.

Drum, Mädchen in deinem ſtillen Haus,
Nach Liedern auch horch' nicht zum Fenſter hinaus,
Mach' dir und mir das Herz nicht ſchwer,
Ich hab' ja nicht Blumen, nicht Lieder mehr.

Ich hab' ja nicht Blumen, nicht Lieder mehr,
Die Welt iſt öde, das Herz iſt leer,
Verwelkt mein Blumen-, mein Liederſtrauß,
Der Winter iſt kommen, der Sommer iſt aus.

V.

Rosa.
Ein Friedhofskranz.

1833.

Sie kam zu uns und blühte
Ein Veilchen im Frühlingshauch,
Doch als der Sommer verglühte,
Da welkte und ſtarb ſie auch.

Des Herbſtes Stürme toben
Um's Grab zu dieſer Friſt,
Sie aber weilt dort oben,
Wo der ewige Frühling iſt.

1.

Der Lenz iſt hin, der Sommer iſt vergangen,
Des Herbſtes letzte Lieder ſind verklungen,
Die Erde hält ein trüber Flor umſchlungen,
Grau wie die Wolken, die am Himmel hangen.

Will denn auch mich ſchon kalter Herbſt umfangen?
Mir iſt, als ſei nun Alles ausgeſungen,
Als ſei die letzte Saite mir geſprungen,
Mit ihr mein Herz; welch' namenloſes Bangen!

Zwar weiß ich Eine, die mit neuen Saiten
Mir Herz und Laute könnt' zurückerſtatten
Und mich zur neuer Lebensluſt verleiten.

Die aber ruht nun unter grünen Matten
Und über ihren Grabeshügel breiten
Cypreſſenarme ihre dunklen Schatten.

2.

Am Bergeshang, von dunklem Wald umgeben,
Zeigt ſich ein grün Gefild im Abendroth,
Dort iſt es ſtill; kein Schrei der Lebensnoth,
Wo Kränze ſich um Todtenmale weben.

Nah' ich mich dieſem Ort, ſo faßt ein Beben
Mein trauernd Herz, ein fürchterlich Gebot
Beherrſchet dies Gefilde und bedroht,
Ein nie beſiegter Erbfeind, alles Leben.

Auch mich traf des Tyrannen Schreckenswort
Und raubte mir die kaum erblühte Roſe;
Ein eiſ'ger Hauch und — jedes Blatt verdorrt!

Du aber, friedlich ſtiller Ruheort,
Du hegeſt dieſes Kleinod unter'm Mooſe
Und weißt es nicht und grüneſt fröhlich fort.

3.

Als du, o Roſa, zu uns kamſt gegangen,
Sah ich mit Frühlingsgrün den Wald ſich färben,
Als woll' er, deine Gunſt ſich zu erwerben,
Vor dir im ſchönſten Schmuck der Blätter prangen.

Doch als an deiner Gruft wir Lieder ſangen
Und Niemand war, den nicht dein frühes Sterben
Mit bitterm Schmerz erfüllte, ob dem herben
Geſchicke, das geblichen deine Wangen:

Da hört' ich wimmern durch des Sturms Getoſe
Den längſt Entlaubten, und mit bangem Klagen
Sprach er zu mir alſo, der blätterloſe:

„Wohl ziemt es ſich in dieſen trüben Tagen
Um die gewelkte Blume unter'm Mooſe
Ein ſchwarzgefärbtes Trauerkleid zu tragen."

4.

Heut' ſtand am Friedhof ich an jener Eiche,
An der ich täglich auszuruhn geſchworen,
Beſchaute ſtill den Ort, den man erkoren,
Hinabzuſenken, Roſa, deine Leiche.

Da hört' ich eine Stimme, eine weiche,
Die ſprach: „Nicht ſuch' du hier, was du verloren,
Sie wurde nicht im Erdenthal geboren,
Sie kam zu euch aus einem and'ren Reiche.

Und jenes Reich, aus welchem ſie gekommen,
Daß ſie des Himmels reinen Glanz euch wieſe,
Hat wieder ſie zu ſich emporgenommen.

Die ſchönſte Roſe aus dem Paradieſe,
An eurem ird'ſchen Licht iſt ſie verglommen,
So duftig war noch keine je wie dieſe."

5.

Als ſie dich hüllten in die weißen Linnen,
Cypreſſen flochten in die blonden Haare,
Da ſah ich, armes Kind, an deiner Bahre
Von manchem Auge manche Thräne rinnen.

Da dacht' ich mir: ob wohl im Grabe drinnen
Glückſel'ger du, als wenn dein Haupt, das klare,
Geſehn ich hätt', zur Weihe am Altare,
Mit einem freud'gen Myrtenkranz umſpinnen.

Und lang' konnt' ich mir keine Antwort geben;
Wohl preiſ' ich den, dem früher Tod beſchieden,
Doch viel auch beut dies ſchöne Erdenleben.

Nur Eines nicht, nicht dieſen tiefen Frieden,
Den ich um deine bleichen Lippen ſchweben
Und ruhen ſeh' auf deinen Augenliden.

6.

Läßt einſt der Frühling, mich auf's Neu' zu wecken,
Auch tauſend Blüthen auf mich niederfallen
Und tauſend Lieder mir entgegenſchallen
Aus tauſend Lauben, tauſend Roſenhecken:

Nie werd' ich wieder zu dem Marmorbecken
Der Waſſerkunſt, nie durch die grünen Hallen
Des ſtillen Park's mit frohem Muthe wallen,
Seit, Roſa, dich des Graſes Halme decken.

Denn nie mehr läßt von ſolchen Zauberſchlingen
Sich dieſes kummervolle Herz umfaſſen,
Und nie mehr ſich in weichen Schlummer ſingen.

Denn wem, von dieſen Wangen, dieſen blaſſen,
Würd' es, den Gram zu bannen, je gelingen,
Den tiefen Schmerz, den du mir hinterlaſſen!

7.

Zum Friedhof tragen Todte ſie in Menge,
Wie nie zuvor, in dieſes Herbſtes Tagen,
Faſt ſtündlich ziehen ſchwarzverhang'ne Schragen
An mir vorüber durch des Volks Gedränge.

Und ſtets auf's Neu' hör' ich der Chorgeſänge,
Der dumpfen Trauermärſche bange Klagen,
Seh' ſtets erneut den langen Zug der Wagen,
Der Prieſter feierliches Grabgepränge.

Drob iſt mir's faſt, als wäre nur deswegen,
Weil es geſehen vor etwelchen Wochen,
Dich, meine Roſa, in die Grube legen,

Jedwedes dieſer Herzen auch gebrochen,
Und nur mein Herz allein ſei ſo verwegen,
Noch abzulaſſen nicht von ſeinem Pochen.

8.

Geh' ich vorüber an dem Friedhofshage,
Erfüllt mich immerdar ein neues Bangen,
Und neue Wehmuth, neues Heimverlangen
Ström' ich in Liedern aus und ſtiller Klage.

O meine Roſa, ſeit dem herben Tage,
Daß du ſo jung aus dieſer Welt gegangen,
Hat nie ein Tag mit Liebe mich umfangen,
Den Schmerz geſtillt, den ich im Herzen trage.

O Roſa, wenn es wahr, daß, die geſchwungen
Zum Himmel ſich, noch tröſten dürfen jene,
In deren Bruſt der Schmerz noch nicht verklungen:

O ſo gedenke einer ſtillen Thräne
Und ſende Troſt, den ſelbſt ich nicht errungen,
Auch nicht mir ſelbſt je zu erringen wähne.

9.

In deinem Park, in einem ſchatt'gen Grunde,
Wo vor uns lag die kühlſte der Alleen,
In der entlang die weißen Statuen ſtehen,
Wo Sphinxe liegen rings um die Rotunde:

Da ſaßen wir ſo oft in ſpäter Stunde
Und ſahen ſtill die Waſſerkünſte gehen,
Neptune lagen an den blauen Seen
Und warfen Waſſerſtrahlen in die Runde.

Wie war es friedlich da in allen Räumen,
Schwül duftete ringsum der weiße Flieder;
Uns war ſo wunderſelig wie in Träumen.

Jetzt iſt's im Park rings um mich Abend wieder,
Doch, Roſa, einſam unter deinen Bäumen,
Denk' ich an dich und ſchreibe Todtenlieder.

10.

Des Lenzes Sang, des Sommers bunte Weiſen
Wie bald ſind ſie vor deinem Ohr verklungen,
Dir hat die Erd' ein kurzes Lied geſungen,
Dann dich gebannt aus ihren Zauberkreiſen.

O ſprich: ſoll ich beklagen oder preiſen
Dich, die, ſo jung dem Staube ſchon entrungen,
Sich alſo bald dahin hinaufgeſchwungen,
Wohin oft ſpät erſt müde Pilger reiſen?

Seh' ich, wie jetzt, den Herbſt die Flur durchſtreichen
Und einen Vogel ziehen nach dem andern
Und eine Blume nach der andern bleichen:

Ach, dann will oft mich banger Wahn beſchleichen,
Als ſei dies Leben nur ein irres Wandern
Nach einer Heimath, die wir nie erreichen.

11.

Der Winter, wenn er kommt, wird überdecken
Mit Schnee den Ort, wo ſie verſcharrt dich haben,
Daß nicht der heiſ're Wehgeſang der Raben
Im Stande ſei, vom Schlaf dich aufzuſchrecken.

Daß nicht das Klagelied dich möge wecken
Der Nachtigall, wird ſeine reichſten Gaben
Auf jenen Hügel, wo ſie dich begraben,
Der Frühling ſtreu'n; es werden Roſenhecken

Dein Grab umfloren, ihre reichſten Düfte
Dir willig ſpenden, dennoch wird erſchallen
Ein Weheruf bis in den Schooß der Grüfte.

Denn lauter als vom Lied der Nachtigallen
Und dem der Raben werden rings die Klüfte
Von meinen Seufzern, Roſa, wiederhallen.

12.

Ein heimlich Flüſtern rings in allen Zweigen,
In Laub und Aſt ein wunderbares Rauſchen,
Die Rehe horchend im Gebüſche lauſchen,
Die Bäume ſinnend ihre Wipfel neigen.

Woher, daß rings der Vögel Lieder ſchweigen?
Nicht loſe Küſſe mehr die Blumen tauſchen?
Daß, eingehüllt in ihrer Schleier Bauſchen,
Neugier'ge Niren aus den Wellen ſteigen?

Welch' ein Gedank', der rings das All' belebet?
Welch' ein Geheimniß, ſchwebend über'm Grunde?
Welch' ein Gefühl, das jedes Blatt durchbebet?

Haſt, Roſa, du in dieſer ſtillen Stunde
Von jenem Ort, zu dem du biſt entſchwebet,
Herabgeſendet eine leiſe Kunde?

13.

Als ich ertönen hört' die Sterbeglocke
Und mir es war, als ob mein beſſ'rer Theil
Zu Grabe geh' und mit ihm alles Heil
Und ich vermeint, daß jeder Puls mir ſtocke:

Da bat ich: „Laßt mir eine Blüthenflocke
Vom Lenz zurück, der nur ſo kurze Weil'
Mein Herz gelabt;" da ſchnitten ſie in Eil'
Dir noch von bleicher Schläfe eine Locke.

Kahl ſtehn die Bäume, die der Lenz belaubt,
Doch wie der goldne Glanz nie wird vergehen,
Der Locke, die dem Grabe ich geraubt:

So wirſt du, Roſa, mir vor Augen ſtehen
Noch jung und ſchön, wenn ſchon um's eigne Haupt
Dereinſt mir weiß des Winters Flocken wehen.

12.

Ein heimlich Flüſtern rings in allen Zweigen,
In Laub und Aſt ein wunderbares Rauſchen,
Die Rehe horchend im Gebüſche lauſchen,
Die Bäume ſinnend ihre Wipfel neigen.

Woher, daß rings der Vögel Lieder ſchweigen?
Nicht loſe Küſſe mehr die Blumen tauſchen?
Daß, eingehüllt in ihrer Schleier Bauſchen,
Neugier'ge Nixen aus den Wellen ſteigen?

Welch' ein Gedank', der rings das All' belebet?
Welch' ein Geheimniß, ſchwebend über'm Grunde?
Welch' ein Gefühl, das jedes Blatt durchbebet?

Haſt, Roſa, du in dieſer ſtillen Stunde
Von jenem Ort, zu dem du biſt entſchwebet,
Herabgeſendet eine leiſe Kunde?

13.

Als ich ertönen hört' die Sterbeglocke
Und mir es war, als ob mein beſſ'rer Theil
Zu Grabe geh' und mit ihm alles Heil
Und ich vermeint, daß jeder Puls mir ſtocke:

Da bat ich: „Laßt mir eine Blüthenflocke
Vom Lenz zurück, der nur ſo kurze Weil'
Mein Herz gelabt;“ da ſchnitten ſie in Eil'
Dir noch von bleicher Schläfe eine Locke.

Kahl ſtehn die Bäume, die der Lenz belaubt,
Doch wie der goldne Glanz nie wird vergehen,
Der Locke, die dem Grabe ich geraubt:

So wirſt du, Roſa, mir vor Augen ſtehen
Noch jung und ſchön, wenn ſchon um's eigne Haupt
Dereinſt mir weiß des Winters Flocken wehen.

14.

Gelöſt hat dir der Tod die ehr'ne Kette
Der Erdenpein, auf daß dich nicht umſchmiege
Solch engend Band und du, wie in der Wiege
Als Kind du ſchliefſt, frei lägſt im Erdenbette.

Und wenn er nur den Lenz beſtellt auch hätte,
Damit recht weich dein Haupt auf Blumen liege,
Die Nachtigall dir ſäng', wenn Alles ſchwiege,
Ein Wiegenlied an deiner Schlummerſtätte.

Jetzt aber haſt, ſtatt eines Pfühls von Roſen,
Du einen ſpärlichen dir nur errungen
Von gelbem Laub und ſchwarzen Haidemooſen.

Und ach! welch' Schlummerlied wird dir geſungen!
Sturm nur und Raben ſind die Virtuoſen,
Die einzigen, zu dieſem Zweck gedungen.

15.

Ich ſoll mich faſſen, Roſa, ſoll den Frieden,
Den langentbehrten, wieder mir erringen,
Ich ſoll mich ſelber, ſoll mein Herz bezwingen
Und nicht an die mehr denken, die verſchieden.

Zu kühnen Flügen, die er lang gemieden,
Soll neu der Geiſt entfalten ſeine Schwingen;
Doch ach, was hülf's? nie wird es mir gelingen
Was Andren nur zu wohl gelingt hienieden:

Sie nennen's eine hohe Kunſt und gerne
Begeb' ich mich des Widerſpruchs, indeſſen
Verlange Keiner, daß ich ſie erlerne,

Daß ich die Kunſt erlerne zu vergeſſen,
Denn allzu deutlich predigen die Sterne:
„Was du vergißt das haſt du nie beſeſſen."

16.

Weißt du noch, Roſa, wie wir einſt im Kahne
Auf deinem See ſtill bei einander ruhten,
Wie rings die Fiſche ſpielten auf den Fluthen,
Die weiße Schwänin zog mit ihrem Schwane.

Und weißt du noch, wie dann wir vom Altane
Andächtig ſahn des Abendrothes Gluthen?
Ach, damals ahnte mir, wie ſehr einſt bluten
Dies Herz noch würd', nicht vor beglücktem Wahne.

Das iſt vorbei! nicht ſehn wir wieder blinken
Die Fiſchlein auf dem See und nie die Funken
Des letzten Glüh'ns der Sonne vor'm Verſinken,

Seitdem du haſt des Todes Kelch getrunken,
Seitdem du ſelbſt auf eines Engels Winken,
O meine Sonne, biſt in Nacht verſunken.

17.

„Wer will,“ ſo war des Herbſtes Wort erklungen.
„Die letzte, ſchönſte meiner Blumen erben?“
Da trat ich vor, doch auch, mir zum Verderben,
Der Tod, der rief: „Wohlan, das Schwert geſchwungen!“

Da hab' ich, Roſa, mit dem Tod gerungen
Ob er dich ſollte, oder ich, erwerben,
Doch als er ſchlug mein gutes Schwert in Scherben,
Da hatte er den Sieg und dich erzwungen.

Jetzt hat er dir mit ehr'nem Beil und Hammer
Gefertiget aus wenig ſchmalen Brettern
Die dir beſtimmte dunkle Hochzeitskammer,

Drin er dich feſthält, trotzend allen Rettern,
Trotz bietend meinem Zorn und meinem Jammer,
Bis einſt des jüngſten Tags Drommeten ſchmettern.

18.

Da ſitz' ich nun, umdüſtert von den grauen,
Trübſel'gen, neblichten Octobertagen,
Euch, meine Thränen, Seufzer, Schmerzen, Klagen,
Dem harrenden Papiere zu vertrauen.

Zum Fenſter wag' ich kaum hinauszuſchauen,
An das die Regentropfen klirrend ſchlagen;
Wo gelbe Blätter ſich im Herbſtwind jagen,
Wird ſchwerlich ſich ein krankes Herz erbauen.

Wohl fühl' ich, was mir tief in's Herz geſchrieben:
„Gern mißt' ich Alles, wärſt nur du alleine,
Nur du allein, o Roſa, mir geblieben."

Und leiſe wimmert's draußen, daß ich meine
Zu hören, wie, von gleichem Schmerz getrieben,
Mein todtes Lieb zu mir herüberweine.

19.

Heut' konnt' ich, ganz umſtrickt vom kalten Arme
Des Gram's, der Freunde Wunſch nicht widerſtehen,
Mich einmal nur, nur einmal zu ergehen
In der Geſellſchaft buntem Maskenſchwarme.

Doch welche Tröſtung! daß ſich Gott erbarme!
Wie ſie ſo fröhlich uns genüberſtehen!
Und heiter lächeln, als ſei nichts geſchehen,
Und jedes Herz, wie ihres, frei vom Harme!

Doch, ſchleichend mich hinaus aus dem Gewühle
In's Weh'n der Herbſtnacht, glaubt' ich zu erlauſchen
Noch Stimmen, aufgeweckt vom Mitgefühle.

Denn klagend hört' ich Strom und Wälder rauſchen
Um dich, die mit des Grabes dunklem Pfühle
So früh gemußt dies ſchöne Sein vertauſchen.

20.

Soll ich auf eines Menſchen Treue bauen,
So muß ich erſt ihm in die Augen ſehen;
O wie viel Schönes läßt ſich da erſpähen,
In Sonderheit bei Mädchen oder Frauen.

Doch, Roſa, wenn ich ſah in deine blauen,
So war es mir, als hört' ich Glocken gehen
Und Harfenklang zu mir herüberwehen,
Mir war's, wie in des Himmels Grund zu ſchauen.

Faſt glaub' ich: als dich Gott berief in's Leben,
Hat er, zum Schmucke alſo ſchöner Glieder,
Dir eines Engels Augenpaar gegeben.

Nun ſtarbſt du, weil ſich wohl vor'm Herren nieder
Der Engel warf und bat mit leiſem Beben:
„Gieb mir, o Gott, bald meine Augen wieder."

21.

Ich ſtehe einſam auf der Bergeshalde,
In's herbſtlich falbe Land hinauszuſehen,
Der Waldſtrom rauſcht, die wilden Bäche gehen,
Die Wandervögel ziehen über'm Walde.

Der Sturmwind pfeift, ein rauhgeſtimmter Scalde,
Durch's Haar der Tannen ſeine Epopeen,
Vom Friedhof her die Trauerweiden wehen
Und rufen mahnend: „Nun iſt's Winter balde!“

Ja, nun iſt's Winter bald und wird es bleiben
Noch manchen Tag, wohl dauert's eine Weile,
Bis Bäum' und Sträuche neue Knospen treiben.

O Roſa, du mein Lenz, am ſchwarzen Seile
Zur Gruft geſenkt, dir möcht' auf's Grab ich ſchreiben:
„Wann wirſt du, Frühling, wieder mir zu Theile?“

22.

Die Leute, welche Rath für Alles wiſſen
Und gleich für jedes, auch das herb'ſte Leid
Mit ihren matten Tröſtungen bereit,
Sind auch mein Leid zu ſänftigen befliſſen.

Sie ſprechen: „dieſes ſchmerzliche Vermiſſen
Des ſchönſten Traumes deiner Jugendzeit
Es fliehet, hat aus dieſer Einſamkeit
Nur erſt des Lebens Wechſel dich geriſſen.“

O Roſa, welch' ein ſchaler Troſt, daß hie
Auf dieſer ſchönen Erde nichts von Dauer!
Könnt' es die Seele faſſen, daß auch ſie

Verlerne einſtmals ihre tiefſte Trauer,
Sie tröſten würde die Gewißheit nie,
Nein, ſie erfüllen wie mit Todesſchauer.

23.

Zerſtört wies heut' ein Traum mir, kaum zu ſchildern,
Dein väterliches Schloß mit hohen Warten,
Daneben lag der einſt ſo reiche Garten,
Unkenntlich nun vor wucherndem Verwildern.

Denſelben Anblick bot, und keinen mildern,
Des Hofes Raum, wo ſonſt die Roſſe ſcharrten,
Zertrümmert waren Schwerter und Standarten,
Das Haupt zerſchlagen allen Ahnenbildern.

Da kam ein Mütterchen hervorgekrochen
Aus einem Thore der verſunk'nen Hallen,
Das ſprach zu mir, als ich es angeſprochen:

„Seitdem der Tod mit ſeinen gier'gen Krallen
Die letzte Roſe dieſes Stamms gebrochen,
Sind Hof und Haus der Zeit anheimgefallen."

24.

Es ſteht ein Wald auf ſteilem Felsaltar,
Die hohen Tannen, die dort oben ſtehen,
Von ihrer Höhe ſchweigend niederſehen
Auf einen Weiher, ſtill und ſpiegelklar.

Doch würden in dem See ſie gewahr
Die grüngelockten Nixen, o vergehen
Müßt' dann ihr Herz vor nie geahnten Wehen,
So ſchau'n ſie nur ihr eignes grünes Haar.

Jüngſt hab' geblickt ich tiefer in die Tiefen
Und hab' die Seejungfrau'n mit ſchilfnen Locken
Auf feuchtem Grund geſchauet, wo ſie ſchliefen,

Und wär' hinabgeſtürzt, verwirrt, erſchrocken,
Doch wach in mir zur guten Stunde riefen
Den Namen „Roſa" ferne Kirchenglocken.

25.

Manch' Muttergottesbild in deutſchen Gauen
Haſt du geſehn, das ſtill am Wege ſtand,
Doch ſtets bekränzet war von frommer Hand
Mit Blumen oder Federn von den Pfauen.

Der Landmann ſchmückt es mit dem Schmuck der Auen
Und wenn der Herbſt den letzten ihm entwandt',
So wählt er Federn oder andern Tand
Und ziert damit das Bild der lieben Frauen.

So, Roſa, knie' mit einer Liebesgabe
Ich heute mich an deinem Hügel nieder
Und ſchmück' ihn, weil ich keine Blume habe,

(Denn längſt ſind Roſe und Jasmin und Flieder
Mit dir gegangen, ſüßes Kind, zu Grabe)
Nun mit dem Kranze dieſer Todtenlieder.

Nach neun Jahren.

1842

Seit bleich im Lebensmai
Tod küßte deine Wangen,
Neun Herbſte ſind vorbei
Seitdem an mir gegangen;
Neun Herbſte erſt! und ſchon
Hat in des Lebens Wogen
Vergeſſenheit dein Bild
Faſt ganz hinabgezogen.

Nun weckt in meiner Hand
Der Kranz der Todtenlieder,
Der einſt dein Grab umwandt',
Mir die Erinn'rung wieder,

Wehmüthig ſchau'n mich an
Der Schrift vergilbte Züge
Und wieder thut ein Schmerz
In Thränen ſich Genüge.

Wie einſt ich bitterlich
In Zähren mich verzehrte,
Möcht' ich (doch nicht um dich,
Du himmliſche Verklärte)
Mit Thränen neu bethau'n
Auf deinem Grab die Roſen,
Nein, nur um mich allein,
Den Irren, Heimathloſen.

Wie lag, eh' kalt und todt
Man dich zur Ruh' mußt' legen,
Lichtgoldnes Morgenroth
Auf allen meinen Wegen,
Wie lag mein Heimathland
So ſicher dir im Herzen!
Du gingſt, da loſchen aus
Auf einmal alle Kerzen.

Nacht iſt's auf meinem Gang
Dann immerdar geblieben;
Wie irr' hab' ich und bang'
Mich durch die Welt getrieben!
Doch nichts erzielt, erſtrebt,
Und nur, was ich beſeſſen
Verloren, ach und dich,
Dich und mich ſelbſt vergeſſen.

Nun ſchwingt von deiner Gruft,
Wie fern von Heimathsglocken,
Ein Klang ſich durch die Luft
Und macht mich tief-erſchrocken;
Wohl ſchwellt Heimweh das Herz,
Den Klängen nachzuſchreiten,
Doch ach! es iſt verirrt
Schon ſeit zu langen Zeiten.

VI.

Gelegenheitsgedichte.

Lieder der Erinnerung,
Freunden, die euch lauschen,
Laſſet alte Zeiten jung
Durch die Seele rauſchen.

Billet.

1834

Wer du noch jüngſt in ſtiller Nacht des Haines,
Auf grüner Au', wo Felſenbäche ſchäumen,
Das Leben liebteſt liebend zu verträumen
Beim Saitenſpiel, beim Hochgenuß des Weines.

Dich ſeh' ich nun, ſtatt beim Getändel deines
Geliebten Mädchens, in den öden Räumen
Am eig'nen Heerd bei Folianten ſäumen,
Der Luſt entfernt geſelligen Vereines.

O kehr' zurück, durch uns erbeten, Trauter,
Bekränze dich zum Mahl mit jungem Laube
Weil, wie der Wein, noch deine Seele lauter.

Wer weiß, wie bald den Sorgen du zum Raube,
Wie bald dein Körper ſinkt, dein ſchöngebauter,
Von Erde zugedeckt, zum Erdenſtaube.

Lenz und Herbſt.

An Friedrich Rückert.

1835

Dir gefällt der Herbſt, der klare,
Weil dir ſelbſt im Kreis der Jahre
Schon dein Lebensherbſt genaht;
Mir behagt der Lenz, der frühe,
Weil ich noch im Lenze blühe
Und mein Hoffen iſt die Saat.

Dir gefällt der Herbſt, der klare,
Weil er dir in greiſe Haare
Neue Jugendkränze flicht;
Mich erfreut der Lenz, der frühe,
Weil er mir für meine Mühe
Einen gleichen Lohn verſpricht.

Dir gefällt der Herbſt, der klare,
Weil dir ſo der wunderbare
Ew'ge Frühling näher ſteht;
Mir noch frommt der Lenz, der frühe,
Denn des Tages Hitze ſprühe,
Eh' des Abends Kühlung weht.

Dir gefällt der Herbſt, der klare,
Weil du deinem Hausaltare
Hundertfältig Korn gemäht;
Mein noch iſt der Lenz, der frühe,
Und ich flehe: „O verglühe
Eher nicht, als ich geſä't."

Dir gefällt der Herbſt, der klare,
Mir der Frühling, doch gewahre
Ich, was jener dir beſchert,
Hör' ich deinen Lorbeer rauſchen,
Denk' ich: könnt' ich dennoch tauſchen,
Solch' ein Herbſt iſt Kronen werth.

Freundesworte.

An H. K.

1836

Eingehüllt vom Schnee und Eiſe,
Starrte winterlich die Flur,
Nirgends in dem weiten Kreiſe
Wies ſich eines Lebens Spur,
Ausgeſtorben ſchien die Erde,
Todt und finſter und ich dacht',
Nimmer brächt' ein neues „Werde"
Ihr zurück des Lenzes Pracht.

Du verſtandeſt dieſes Bangen,
Schauteſt dieſen heißen Drang,
Dieſes ſehnende Verlangen
Nach dem erſten Lerchenſang,

Nach den erſten Knospenrinden,
Nach dem erſten Sonnenſchein
Und du ſprachſt: „Es wird ſich finden,
Wird der Schnee geſchmolzen ſein.“

Aber Winter blieb es immer
Und das Herz blieb immer krank,
Zweifelnd frug ich: Werd' ich nimmer
Zwingen dieſen Schmerzensdrang?
Dieſes Etwas überwinden,
Das an meinem Leben frißt?
Doch du ſprachſt: „Das wird ſich finden,
Wenn der Schnee geſchmolzen iſt.“

Und ich traute deinem Spruche
Und dein Spruch bewährte ſich,
Aus dem weißen Leichentuche
Hob der Lenz ſich jugendlich,
Da vernarbten alle Wunden,
Herz und Himmel wurden klar,
Alles hatte ſich gefunden,
Als der Schnee geſchmolzen war.

Wenn's dich wieder je gelüſtet,
Dich zu ſtehlen in dies Herz,
Findeſt, Froſt, du mich gerüſtet
Mit des Freundes Liederſcherz;
Sorg' und Kummer müſſen ſchwinden,
Wenn nur nie das Herz vergißt:
Alles, Alles wird ſich finden,
Wenn der Schnee geſchmolzen iſt.

An *

1838

Mitleid fühlt' ich zu dir, als du mir leidend genaht warst,
Mitleid war es, es ward Liebe um Liebe daraus;
Jetzt, dem Glücke im Schooß, bedarfst du nicht ferner der Liebe
Und ich hege für dich wieder das erſte Gefühl.

Valet.

1838

Die Scheideſtunde hatte angeſchlagen,
Spät Abends war ich noch zu dir gegangen,
Des Abſchieds herbe Worte dir zu ſagen,
Vielleicht den erſten Kuß auch zu empfangen;
Vor'm Thore ſtand gerüſtet ſchon der Wagen,
Des Poſthorns munt're Reiſelieder klangen,
Da trat ich ein: du warſt allein im Zimmer,
So ſchön, und doch ſo bleich, ſah ich dich nimmer.

Unſichern Schrittes tratſt du mir entgegen,
Doch hatteſt du kein einzig Wort zu ſagen,
Dein Haupt nur wollteſt du an meines legen,
Und ach, ſtatt aller Worte, aller Klagen,

Floß dir vom Aug' ein ſtiller Thränenregen,
So hielten wir, von Leid und Luſt getragen,
Uns ernſt und ſchweigend eine Weil' umfangen,
Ob auch des Poſthorns Töne mahnend klangen.

„Ach," ſprachſt du endlich, „könnt' ich mit dir ziehen
Und, ob du zögeſt auch in alle Weiten,
Mit dir bis an der Welten Ende fliehen,
Nein, nie dich laſſen, immer dich begleiten!"
Dazwiſchen ſtets des Schwagers Melodieen —
„Ach, dein zu ſein für alle, alle Zeiten!"
Rieſſt du zuletzt, dich feſter an mich ſchmiegend,
In Liebe ganz verklärt, dem Schmerz erliegend.

Da, als ich endlich ſchied, trat mir entgegen
Die treue Mutter noch, die vielerprobte,
Die gab, gleich einem Sohn, mir ihren Segen
Und ihr gelobt' ich, was ich gern gelobte:
Dein zu gedenken auf den fernen Wegen;
Und dann Ade! der rauhe Fuhrmann tobte,
Die Roſſe flogen; von den Bergen nieder
Klang's wie im Traum: „Ihr ſeht euch nimmer wieder!

Ja, hat ſich einmal nur der Wind gewendet,
Plötzlich Gewölk den Himmel überzogen,
Der Wandervogel meint, es ſei geendet
Der Sommer und iſt raſch davongeflogen,
Oft ſpät erſt merkend, wie er war verblendet,
Da er, von einem kalten Hauch betrogen,
Für rauhen Herbſt die ſchöne Zeit gehalten,
Wo erſt die Roſen völlig ſich entfalten.

Abſchied von Heidelberg.

1838

Auf des Rheines Spiegelwellen
Liegt ein Schiff, noch feſtgebannt,
Seinen Kiel, den windesſchnellen,
Gegen Norden hingewandt;
Schwarzen Rauches eine Säule
Brüllt hervor aus engem Schlot,
Wie ein Bär, der mit Geheule
Ketten zu zerſprengen droht.

An dem Ufer ſtehen jene,
Die noch harr'n der Stunde Schluß,
Hier rinnt eine ſtille Thräne,
Dorten rauſcht ein letzter Kuß,

Doch die Glocke ruft zum Ende,
Sagt euch noch das letzte Wort,
Drückt euch einmal noch die Hände,
Denn das Schiff — dort brauſt es fort!

An des Bordes letztem Saume
Steh' ich ſtumm, in mich geſenkt,
Noch die Blicke, wie im Traume,
Nach den Bergen hingelenkt,
Wo im lichten Frührothſtrahle,
Eh' es ganz dem Aug' entſinkt,
Einmal noch, zum letzten Male
Heidelberg mir Abſchied winkt.

Und ich knüpf' mit trübem Sinne
Meiner Grüße flatternd Heer
Feſt an jede hohe Zinne,
Die noch blinkt von drüben her,
Als ob Sehnſucht ſich geſtalten
Ließ' zu einem Kettenband,
Feſt das Theure dran zu halten,
Das für immer ſich entwandt.

Stadt mit deinen Zinnen allen,
Deinem Fluß im engen Thal,
Deinen Schloß- und Muſenhallen,
Hab' Ade viel tauſendmal!
Ach, nicht wie's mit mir gekommen,
Trag mein Herz ich fort mit mir,
Nein, von dir in Haſt genommen,
Bleibt ein Theil zurück bei dir.

Ja, ein Theil von meinem Herzen,
Das ich ganz zu dir gebracht
Und auch heil und ohne Schmerzen
Heimzutragen einſt gedacht;
Darf ich hoffen, Stadt der Muſen,
Daß dafür an mich vielleicht,
Sei's auch nur in einem Buſen,
Die Erinn'rung nicht erbleicht?

Doch du ſchweigſt; ich aber wende
Einmal noch das Aug' zu dir,
Daß es deinen Fluren ſende
Einen letzten Gruß von mir,

Daß es deinen Bergen ſchicke,
Deinem Neckar, brauſend hohl,
Mit dem letzten feuchten Blicke
Meines Herzens Lebewohl.

Auf den Tod eines Freundes.

1839

Du gingſt den Pfad, der, dunkel und unbekannt,
Vom Sonnenſchein hell lachender Frühlingsau,
Vom Duft der Waldnacht ſteil, abſchüſſig
Führt zu des Erebos Graungefilden.

Doch ach, du gingſt ihn (o dieſe Kunde drang
Wie tödtlich Blei in's bebende Freundesherz)
Du gingſt ihn, nicht weil Gottes Finger,
Selber du winkteſt dem Todesengel.

Der zweite Freund nun, welchen ich ſcheiden ſah
Durch eignen Richtſpruch, deſſen zerſchmettert Hirn
Ein graunhaft Denkmal in das Buch mir
Meiner Erinnerung zeichnet, biſt du.

Und biſt du's auch? Faſt mein' ich, der dies vollbracht
Nicht ſei's derſelbe Jüngling, der, jugendfriſch,
Mir, als ich ſchied vom heit'ren Saalthal,
Freudig gelobte ein Wiederſehen.

Und dennoch biſt du's! Aber was zwiſchen der
Und jener letzten Stunde nicht liegen mag!
Wie manche Schuld, wie mancher Irrthum,
Mancher vergebliche Hoffnungsſchimmer.

Sei's wie es ſei! Den Mantel der Liebe deckt
Wie gern ein Freund nicht über des Freundes Schuld,
Nicht richten will er, eine Thräne
Weint er allein dem gebroch'nen Auge.

Dem Freunde weint er, weinet um ſich und weint
Um ein Jahrhundert, welches ſtatt Freiheit nur
Flauheit gebieret, Blüthen knickt und
Morde begeht an der Jugend Thatkraft.

Mit einem Exemplar „Vigilien."

1828

All' die längſtvergeß'nen Lieder
Einer Zeit voll Schmerz und Glück
Stellen nun auf einmal wieder
Sich erneut vor meinen Blick;
Alte Seufzer, alte Klagen,
Alte Luſt und altes Leid,
Sprecht, was habt ihr mir zu ſagen
Von der längſt entſchwundnen Zeit?
Ach, von dem Papiere ſchauet
Ihr mich an ſo kläglich faſt,
Daß mir's durch die Seele grauet
Und die Wehmuth mich erfaßt;
Was wir hoffen, was wir lieben,
Was ſo froh die Jugend preiſt,
Nichts iſt uns am End' geblieben,
Alles nur ein Lügengeiſt;

Hörſt du Jubel und Geſänge?
Luſt'ge Burſchen ziehen fort;
Ja, das ſind dieſelben Klänge,
Ja, das iſt der alte Ort;
Auf dem Markt der duft'ge Flieder
Vor dem hohen ſtillen Haus,
Auch mein Liebchen ſchauet wieder
Ganz wie ſonſt zum Fenſter 'naus,
Und mir iſt, ich hör' ſie rufen
Und ich ſteige wie im Traum
Schon hinan die ſchmalen Stufen
Zu des kleinen Zimmers Raum.
Aber wie? erſchrocken ſteh' ich!
In ihr liebes Auge nicht,
In ein welkes Antlitz ſeh' ich,
In ein todtenbleich Geſicht;
Und der Traum entſchwindet wieder,
Vor mir lieget aufgethan
Nur das Büchlein meiner Lieder,
Alles Täuſchung, Alles Wahn!

Freund, du haſt ſie mit durchlebet
Jene Zeit, die längſt entwich,
Haſt, wie ich, gehofft, geſtrebet,

Nur — warſt glücklicher als ich.
Drum gedenkſt du einmal wieder
Jener alten ſchönen Zeit,
Nimm als Führer meine Lieder,
Als ein ſicheres Geleit;
Denn ſie wiſſen alle Plätze
Noch zu finden, jeden Ort,
Leider die geträumten Schätze,
Das geträumte Glück iſt fort,
Bis auf eins, das nicht entſchwunden
Und dies eine war kein Lug:
Freunde, die ſich dort gefunden,
Blieben treu ſich — ohne Trug.

Bei gleicher Veranlaſſung.

1839

Wir Alle kämpfen, ringen
Und auch ich hab' gerungen,
Aus Nacht und Dämmerungen
Allmählig durchzudringen
Zum wahren Licht, allein
Noch iſt mir's nicht gelungen,
Doch werd' ich weiterſtreben,
Sollt' auch mein ganzes Leben
Nur Kampf und Ringen ſein.

Wohl einſt (bleib' mir hienieden
Du guter, feſter Glaube!)
Wind' ich mich los vom Staube
Zu jenes Gipfels Frieden,
Wo alle Sorg' und Noth
Der Welt, der nichts zum Raube
Wird, fern und ferner blinket
Und endlich ganz verſinket
Im ſtillen Abendroth.

Bin bis zu jenem Gipfel
Ich erſt emporgeklommen,
Bin ich dahin gekommen,
Wo man des Lebens Wipfel
Nur fern noch rauſchen hört,
Wie dann auch aufgenommen
Die Welt mein Thun und Treiben,
Mein Herz wird ſtille bleiben,
Mein Friede ungeſtört.

Wird doch dem Aug', dem einen,
Das Alles ſchaut im Klaren,
Vielleicht ſich offenbaren
Der Werth ſelbſt jenes Kleinen,
Das ich hienieden ſchuf;
Mag's immer dran gewahren
Nur weniges Vollbringen,
Wenn nur auch treues Ringen
Und wirklichen Beruf.

Und ſomit, Meer des Lebens,
Laß nur Sirenen locken,
Mit Stimmen, hell wie Glocken,
Mich locken ſie vergebens,

Mein Schiff vorüberzieht;
Ich frage nicht erſchrocken,
Ob Scheit'rung ihm beſchieden,
Ich ſinge fort in Frieden,
Wär's auch mein letztes Lied.

Alte und neue Zeit.

An *

1840

In den Tannenzweigen rauſcht die alte Zeit
Wunderbar in tiefer Waldeseinſamkeit.

Wenn ein müdes Blatt vom Baume niederfällt,
Iſt's ein Traum der altgewordnen Mährchenwelt.

Doch an Rebenhügeln ſproſſet weit und breit
Friſch das jugendliche Grün der neuen Zeit.

Junge Winzer, die es pflegen unverwandt,
Rufen jauchzend ihre Luſt in's weite Land.

Pflege, junges Volk, dein neugeſproßtes Grün,
Aber laß der alten Welt ihr altes Blühn.

Weil geſtehn du mußt, wenn du beſcheiden biſt,
Daß noch viel am Weine zu beſchneiden iſt.

Sage nicht, der ſchattig kühle Eichenwald
Sei des Sonnenſtrahls beraubt und eiſig kalt.

Denk' des Wand'rers, der vom ſommerſchwülen Pfad
Froh der längſt erſehnten Waldeskühlung naht.

Denke, daß des Weines Laub verwelkt und daß
Tann' und Epheu grünen ohne Unterlaß.

Drum laß auch die Reb' im Frühlingsſonnenſchein
Immerhin der Wehmuth eine Thräne weih'n.

Aber du auch, träumeriſche Waldeseinſamkeit,
Rauſche nicht ſo mürriſch ob der neuen Zeit.

Deine ſtille Welt wird niemals untergeh'n,
Mag der Hauch der Lenzluft drüber weh'n.

Iſt der Tanne Zweig denn darum minder grün,
Weil am ſtaub'gen Weg auch Blumen auferblüh'n?

Rebenlaub und Epheu ſchlingt euch, wie
Brüder, um denſelben Baum: die Poeſie;

Kränzt vereint des Sängers Stirne, deſſen Bruſt
Alter Schmerz erfüllt und junge Thatenluſt.

An ein Herz.

1841

Du gleicheſt, kalt geworden
Und doch ſo leicht erregt,
Halb einer Tann' im Norden,
Die ſpitz'ge Blätter trägt,
Halb einer Palm aus Süden,
Die leicht berührt der Schmerz,
Du, eines Lebensmüden
Erſtarrtes weiches Herz.

Trifft leis den Aberwitz'gen
Des Tannenblattes Stich,
Gleich zählt er zu den ſpitz'gen,
Blutleeren Herzen dich,
Und wer geſehn dich bluten,
Wohl gar dich weichlich nennt,
Doch Wen'ge nur vermuthen
Dich ſo, wie Gott dich kennt.

Laß ſie dich weichlich ſchelten,
Herz, die dich bluten ſeh'n,
Wird doch der Herr der Welten
Dein Bluten ſchon verſtehn;
Laß ſie auch kalt dich nennen,
Sieht doch vom Himmelszelt
Er dir im Innern brennen
Den Schmerz der ganzen Welt.

Wiegenlieder für *

1842

1.

In dem warmen Zimmer
Bei der Lampe lind
Bis zum Morgenſchimmer
Schlummre ſanft, mein Kind;
Laß dich's nicht erſchrecken,
Wie an allen Ecken
Um die Giebel ſauſt der Wind.

Bei der Mutter Wiegen
Schlaf' du ruhig ein,
Da noch fernab liegen
Von dir Sorg' und Pein,
Da du ohne Grauen
Noch vermagſt zu ſchauen
In die ſchöne Welt hinein.

Denn wenn Sorge ſchreitet
Durch die Welt ſo weit,
Mutter Gottes breitet
Aus ihr Sternenkleid
Ueber Kindleins Wiege,
Daß es drunter liege
Sicher bis zur Morgenzeit.

Schlaf' nur, ſei nicht bange,
Denn die ganze Nacht
Halten mit Geſange
Englein bei die Wacht,
Bis vom Himmel wieder
Freundlich auf dich nieder
Gottes helle Sonne lacht.

2.

Schlafe, mein geliebter Schläfer,
Schlafe mir am Buſen ein,
Mond, der treue Wolkenſchäfer,
Treibet bei der Sterne Schein
Droben ſeine weißen Schafe
Durch die dunkle Himmelsau;
Schlaf', mein holder Knabe, ſchlafe,
Schließ' die Aeuglein, lieb und blau.

Schlaf', mein Lieb, in meinen warmen
Weichen Mutterarmen ein,
Gott der Herr woll' allen armen
Kranken hold und gnädig ſein,
Daß auf ſie auch niederthaue
Ein erquickend ſüßer Schlaf,
Schließ' dein Aug', das liebe blaue,
Schlaf', mein holder Knabe, ſchlaf'.

Schlafe, mein geliebter Schläfer,
Bis der helle Tag erwacht,
Bis der treue Wolkenſchäfer
Ziehet heim von ſeiner Wacht,
Bis die lieben Wolkenſchafe
Glänzen roth im Morgenthau;
Schlaf', mein holder Knabe, ſchlafe,
Schließ' die Aeuglein, lieb und blau.

Frühlingslied für Hamburg.

für das Hanſa-Album.

1842

Von Säulen und Wappenſchildern,
Zertrümmert und zerſchellt,
Im wucherndſten Verwildern
Ein üppig Leichenfeld,
Bei ſchlechten Ueberreſten
Manch gothiſch edler Knauf,
Von Hütten und Paläſten
Ein wüſter Trümmerhauf. —

Als ſo wir troſtlos ſchauten
Den Schutt der Herrlichkeit,
Die unſre Väter erbauten
In alter ſchöner Zeit,
Sah plötzlich den Lenz ich klettern
Raſch über's wüſte Geſtein,
Der brach mit Blüthen und Blättern
Auf einmal in's Thor hinein.

Der wies mit ſeinem Finger
Weit rings in's Land hinaus,
Wo noch manch' grüner Zwinger
Manch ländlich ſtilles Haus,
Der wies, wie er die Reſte
Verſunkener Herrlichkeit
Zu ſchmücken verſteh' auf's Beſte
Mit der Hoffnung grünem Kleid.

O Frühling, hell und heiter,
O Hoffnung, lieb und werth,
Ihr treuen Troſtbereiter
Am umgeſtürzten Heerd',
Hoffnung und Lenz ihr beide,
Dem vaterſtädt'ſchen Gau,
Wie Troſt ihr gabt im Leide,
Gebt Kraft zum neuen Bau.

Gebt Kraft und Muth zum Wagen,
Zum Baue ſtolz und frei,
Daß er in ſpäten Tagen
Der Enkel Freude ſei;
Ja, ſeid der Enkel Freude,
Doch auch der Ahnen Ruhm,

Zukünft'ge Prachtgebäude,
Zukünft'ges Heiligthum.

O Leben, friſches, freies!
Der Vogel ſingt im Baum,
Mir iſt ſo wohl, als ſei es
Geweſen nur ein Traum;
Wohlan! es ſei geweſen
Ein Fiebertraum die Gluth,
Wir Alle ſind geneſen
Und Alles wieder gut.

Drum ſtark dem Schmerz gewehret!
Genug iſt ſchon geklagt,
Raſch wie der Bau verheeret,
Sei auch der Bau gewagt,
Und Alle, die ſich ſtellen
Treu zum vereinten Bund,
Euch, rüſtige Geſellen,
Grüß' ich aus Herzensgrund.

An Magdalena.

1844

Unfern vom Paradieſe
Liegt eine Wieſe grün,
Auf dieſer grünen Wieſe
Viel weiße Lilien blüh'n.

Und mit den weißen Blüthen
Spielt eine Kinderſchaar
Und Gottes Engel hüten
Die Kindlein vor Gefahr.

Doch Abends, wenn es dunkel,
Da hebt aus nahem Moor
Mit hölliſchem Gefunkel
Ein Irrlicht ſich hervor.

Das lockte gar zu gerne
Die Kindlein zu ſich her,
Wenn nur das Licht der Sterne
Und Gott ſo nah' nicht wär'.

O Mädchen, auf der Wieſe,
Wo Gottes Engel ſind,
Warſt einſt du auch, wie dieſe,
Ein fromm unſchuldig Kind.

Bis einſt in böſer Stunde
Dein guter Engel ſchlief,
Und dich zum ſumpf'gen Grunde
Das Irrlicht lockend rief.

Du folgteſt ihm wie trunken,
Es zog dich tief hinein;
O Kind, ſo tief geſunken,
Ach, und vordem ſo rein!

Auf hohem Berge ſtand ich,
Sah' ſinken dich von fern'
Und tiefes Weh' empfand ich
Um dich, du ſchöner Stern.

Doch bald ſah ich erbleichen
Dich unter Angſt und Qual,
Da, dir die Hand zu reichen,
Rieſſt du mich auf einmal.

Und ſieh'! ich ſollt' dich haſſen,
Doch ſieh' mich jammert dein,!
Du biſt ſo ganz verlaſſen,
Ich will dein Helfer ſein.

Ich will mich dein erbarmen,
Dich lieben wie zuvor,
Ich will mit ſtarken Armen
Dich zieh'n zu mir empor.

Dein Lehrer, dein Berather,
Dein Führer voll Geduld,
Helf' ich, ein treuer Vater,
Dir ſühnen deine Schuld.

Ich will mit dir empfinden,
Will theilen deinen Schmerz,
Mit treuer Hand verbinden
Dein krank zerriſſen Herz.

Und nimmer ſollſt du wiſſen,
Wie mir zu Muthe da,
Als ich herabgeriſſen
Dein helles Sternlein ſah'.

Nein, betend will ich falten
Die Hände, daß in Huld
Dir, armes Kind, behalten
Nicht ſei die Sündenſchuld;

Daß Gott dir Kraft verleihe
Auf neuer Lebensbahn
Und Alles dir verzeihe
Was du an mir gethan;

Daß er im neuen Kleide
Der Unſchuld wieder geh'n
Dich laß auf jener Weide,
Wo weiß die Lilien ſteh'n.

Scheidegruß für H. K.

1844

Mel.: Wenn Alle untreu werden.

Es naht die Abſchiedsſtunde,
Wir füllen den Pokal
Und rücken in die Runde
Um dich zum letzten Mal,
Wir reichen dir die Hände
Und ſprechen ohne Scheu:
Wir bleiben bis an's Ende
Dir treuem Freunde treu.

Wir hatten uns gefunden
Am grünen Saaleſtrand
Und wieder dann verbunden
Im alten Vaterland,

Wir hielten feſt den Glauben
An Freundesredlichkeit,
Den ſoll uns Niemand rauben
In aller Ewigkeit.

Die heiligſten der Triebe
Für uns ſind ſie kein Spott,
Wir glauben noch an Liebe
Feſt wie an einen Gott,
Wir glauben, daß auf Erden
Noch Freunde treu geſinnt,
Wenn Alle untreu werden,
Wir bleiben wie wir ſind.

Zieh' hin, zieh' hin, du Lieber,
Nicht ſcheiden wollen wir,
Zur Biber wie zur Tiber
Folgt unſre Treue dir;
Mag uns das Leben reißen
Gen Süden oder Nord,
Nie ſoll von uns es heißen:
„Der brach dem Freund das Wort!“

Und nun mit vollem Glaſe
Dir, Freund, ein Lebehoch!
Der nie mit hohler Phraſe
Ein gläubig Herz betrog;
Wohl weht auf dieſer Erden
Manch' heuchleriſcher Wind,
Laß Andre Schurken werden,
Wir bleiben wie wir ſind.

Abſchied
vom Kloſter Kremsmünſter.
1845

Ein Pilger war zu euch gekommen
In ſeines Herzens Einſamkeit,
Ihr habt ihn gaſtlich aufgenommen
In dieſer heil'gen Weihnachtszeit.

Nun zieht er fort mit frohem Muthe,
Getreu verfolgend ſeine Bahn,
Noch dankend euch für alles Gute,
Das ihr indeß an ihm gethan.

Doch wer ſagt, ob es Gott gefalle,
Daß wir allhier uns wiederſehn?
Wo nicht: alldort wohin wir Alle
Dereinſt als müde Pilger gehn.

In das Album einer Dame in Wien.

1846

Oft klingt durch unſ're Bruſt
(Was mag es nur bedeuten?)
Ein ahnungsvoller Klang
Gleich fernem Glockenläuten;
Wohl Mancher hat den Ton
Tief innerlich vernommen,
Doch ſich umſonſt gefragt,
Von wannen er gekommen.

Das iſt des Himmels Ruf,
Das ſind der Heimath Glocken,
Die möchten uns ſo gern
Zurück nach Hauſe locken;
Wir Alle ſind verirrt
In fernen fremden Landen,
Wo iſt der Weg nach Hauſ'?
Er kam uns längſt abhanden.

Nur Wen'ge haben ihn
Auf's Neue ſtill erfahren,
Die ſind nun längſt daheim,
Wo wir als Kinder waren;
Doch kommt auch wohl ein Tag,
Wo plötzlich all' die Andern
Das Heimweh mächtig faßt,
Nach Hauſ' zurückzuwandern.

Mariä Lichtmeß.

1848

O du Tag, von Gott gegeben,
Wie ich keinen noch geſehn,
Wie kein zweiter je im Leben
Wird an mir vorübergehn,
Wie erfüllſt mit ſtiller Luſt
Du die tiefbewegte Bruſt.

Wend' ich heut' den Blick zurücke,
So erkenn' ich ſonnenklar,
Wie ſich Alles mir zum Glücke
Fügen mußte wunderbar,
Wie mich Leid und herber Schmerz
Zogen an das Mutterherz.

Als zuerſt ich ausgezogen
Keck in's hohe Lebensmeer,
O wie warfen mich die Wogen
Schaukelnd ungewiß umher;
Konnte kaum im wilden Spiel
Fragen nach der Reiſe Ziel.

Ach, und von den Sternen allen,
Drauf mein Hoffen ich geſtellt,
Einen nach dem andern fallen
Mußt' ich ſehn vom Himmelszelt,
Mußte ſehn, wie's mehr und mehr
Dunkel wurde ringsumher.

Als die letzten Sterne ſchwanden
Und ich noch im ſtummen Schmerz
Nach dem Ort, wo ſie geſtanden,
Sah verzweifelnd himmelwärts,
Hab' ich plötzlich, hochentzückt,
Stern der Sterne, dich erblickt.

Ja, ich habe dich geſehen,
Als ich jeder Hoffnung bar,
Hoch am nächt'gen Himmel ſtehen,

Stern der Gnade wunderbar,
Wie du ſchienſt in ſtiller Pracht
Tröſtend nieder durch die Nacht.

Ja, ich habe dich gewahret,
Wie, den Heiland in dem Arm,
Du, vom Engelheer umſcharet,
Niederſchauteſt liebewarm,
O Marie, vom Himmelszelt
Auf die wildempörte Welt.

Ja, ich habe dich geſehen,
Wie du mild auch mein gedacht,
Da du ſo mich troſtlos ſtehen
Saheſt in der öden Nacht,
Und du rieſeſt: „Komm zu mir,
Klimm' empor, ich helfe dir.“

Und ich habe, auf dich bauend,
Wie ein Bergmann, den ein Schacht
Eingeſchüttet, gottvertrauend
Sich heraushaut aus der Nacht,
Mich zu dir aus Todesgrau'n
An das Licht hervorgehau'n.

Bitte denn, o Gnadenvolle,
Heut' für mich bei deinem Sohn,
Daß die Stund' er segnen wolle,
Wo ein Herz, das, ihm entflohn,
Lang' verirrt umhergeweint,
Seiner Herd' sich neu vereint.

An eine Roſe.

1846

O wie unerwartet hier
Auf entlaubten Wegen
Blühſt du, ſüße Roſe, mir
Düftereich entgegen.

Und dazu blickſt du mich an,
Als wollt'ſt du mich fragen:
„Willſt du mich, geliebter Mann,
Mit nach Hauſe tragen?“

Liebes Röslein, welchen Schmerz
Haſt du wachgeſprochen
Mit dem Worte, das mein Herz
O wie ſchnell! beſtochen.

Meine Hand ſchon ſtreckt' ich aus,
Raſch dich wegzupflücken,
Um mit dir mein ſtilles Haus
Freundlich auszuſchmücken.

Aber Gott erbarmte ſich,
Daß ich inne worden,
Wie ich, pflückend, dich und mich,
Röslein, würde morden;

Da du unter meinem Dach
Welkend müßteſt ſterben
Und ich ſelber mit dir, ach!
Rettungslos verderben.

Denn ich ſchwur (lang' iſt es her)
Einſt mit heil'gen Schwüren,
Keine Erdenblume mehr
Liebend zu berühren.

Drum, mein Röslein, blühe du,
Fern von meinem Heerde,
Einem ſchönern Glücke zu
Auf der ſchönen Erde.

Einſt wird eine Hand dir nah'n,
Würd'ger als die meine,
All' dein Süßes zu empfahn,
Und dann möge keine,

Keine Zähre, frohe Braut,
Deine Augen trüben,
Als die eine, welche thaut,
Wenn wir glücklich lieben.

Und dann will ich inniglich
Preiſen, tief gerühret,
Ihn, der alſo dich und mich
Treu und recht geführet.

Die Tochter zum Geburtstage des Vaters.

1847

Die da fortgezogen
Von der Kindheit Au'
Dorthin, wo die Wogen
Schäumen dunkelblau,
Sehnt vom nord'ſchen Strande,
Aus dem Nebellande
Sich zurück zum heim'ſchen Gau.

Sehnt ſich, daß ſie wieder
An der Stelle ſei,
Wo vom Berg' hernieder
Schauet die Abtei,
Die, vom Grün umkränzet,
Friedlich überglänzet
Städtchen, Dorf und Meierei.

Ach, und nach dem Hauſe,
Das daneben ſich

An die fromme Klauſe
Lehnet nachbarlich,
Dorthin zu gelangen,
Gehet ihr Verlangen
Heut' vor Allem inniglich.

Heute, wo auf's Neue
Sich der Tag genaht,
Da einſt jener treue
Mann in's Leben trat,
Welchen ihr zum Vater,
Führer und Berather
Gottes Huld beſchieden hat.

O, wie möcht' ſie gerne
Heut' um jeden Preis
Aus der weiten Ferne
Treten in den Kreis,
Der daheim mit warmen
Weichen Kindesarmen
Sanft umſchlingt den theuren Greis.

Doch nicht einmal winden
Kann ſie für ſein Haupt

Einen Kranz; zu finden
Jedes Schmuck's beraubt
Sind hier noch die Wälder,
Die der Frühling bälder
An der Donau Strand belaubt.

Drum, ſtatt Blumenſpenden,
Kann zum theuren Ort
Sie allein entſenden
Ein geſchrieben Wort,
Drin ſie beut das Beſte,
Was ſie hat, zum Feſte:
Gruß und Kuß aus fernem Nord.

Wünſchend mit dem Liede,
Das hintrag' der Wind,
Daß ihm Heil und Friede
Werd' zum Angebind',
Ihm, dem Gottes Gnade
Streu' auf alle Pfade
Blumen, die nie welkend ſind.

Aus der Zeit.

1848

Verklungen iſt vor ihren Ohren,
O Herr, das ſehnſuchtsvolle Lied,
Das zu dem Land, das uns geboren,
Uns mahnend ſtets hinüberzieht;
So taumeln, wie verirrte Kinder,
Im finſtern Walde ſie dahin,
Vor ihren Augen wird es blinder
Und dunkler ſtets vor ihrem Sinn,

Doch meinen auf dem hellſten Pfade
Zu wandeln ſie, weil ihnen ſcheint,
Anſtatt des heil'gen Lichts der Gnade,
Das Licht des Geiſtes, der verneint;
Und dieſem Geiſte ſchenken Glauben
Die Glaubensloſen, wenn er ſpricht:
„Laßt euch den Himmel hier nicht rauben,
Denn einen andern giebt es nicht.“

Drum lachen ſie der alten Tage,
Sie heißend „eine finſt're Zeit“,
Wo ſelbſt der Aermſte ohne Klage
Geduldig trug ſein irdiſch Leid,
Noch glaubend feſt: wenn ihm hienieden
Verſagt ſei ſeiner Arbeit Lohn,
Sei ihm ein beſſerer beſchieden
Dereinſtens, Herr, an deinem Thron.

Jetzt blickt der Arme nach der Habe
Des Nachbars hin mit ſcheelem Neid
Und fordert, daß auch ihn erlabe
Ein Theil der ird'ſchen Seligkeit;
Er fordert mit entblößter Schneide
Und wenn des Bruders Wunde klafft,
Den er geopfert ſeinem Neide,
Ruft „Freiheit“ er und „Bruderſchaft.“

Sprich, treuer Gott, wie wird das enden?
Sie, die ſich thöricht angemaßt,
Obwohl vertraut du ihren Händen
Nur deiner Schwerter eines haſt,

Auch mit dem andern keck zu ſchalten,
Wie ſind ſie plötzlich nun belehrt,
Daß, ohne dich, die Hand zu halten
Zu viel ſchon hat an einem Schwert.

So büßen Alle, die dem Lichte
Der Gnade kalt ſich abgewandt,
Indeß auf's Neu' die Weltgeſchichte
Geſchrieben wird mit blut'ger Hand;
Ach, wo iſt Einer, der nicht, zagend
Ob ſeiner Mitſchuld am Gericht,
Reuvoll an ſeinen Buſen ſchlagend
Ein dreifach „mea culpa" ſpricht?

Daß es dem Lügengeiſt nicht glücke
Siegreich zu ſchwingen ſein Panier,
Führ' ſelber du, o Herr, zurücke
So Hoh' als Niedere zu dir,
Laß nicht den heil'gen Bau zerbrechen
Der Kirche, welche dir geweiht,
Der du gegeben das Verſprechen,
Bei ihr zu ſein für alle Zeit.

O Herr, laß unverdient beſchieden
Uns ſein, was bittend wir erfleh'n:
Gieb deiner Erde einen Frieden,
Wie ihn die Welt noch nie geſeh'n,
Wie Engel ihn mit Jubelſchalle,
Als in der Krippe lag das Kind,
Einſtmals verkündiget für Alle,
Die eines guten Willens ſind.

VII.

Sulamith.

1835.

Was ihn die Andacht zur
Himmelsbraut lehrte,
Salomen frevelnd der
Heidin beſcherte,
O, wie hat Reu' und Leid
Drob ihn betroffen!
Daß ihm Verzeihung ward,
Dürfen wir hoffen.

Osculetur me osculo.

Küſſe, Freund, mich mit dem Kuß
Deiner unentweihten Lippen,
Lieblicher iſt der Genuß
Als des Weines Schaum zu nippen.

Ja, du mußt, wenn rings die Luft,
O Geprieſener vor Allen,
Füllet deiner Salben Duft,
Allen Mädchen wohlgefallen.

Darum eile mit mir fort
Zu der Königsburg Gehägen,
Daß wir, unbelauſchet, dort
Stiller Luſt und Liebe pflegen.

Nigra sum, sed formósa.

Ich bin ein ſchwarzbraun Mädchen,
Schwarzbraun iſt mein Geſicht,
Schwarzbraun ſind meine Hände,
Doch häßlich bin ich nicht.

Darum, weil ich ſo braun bin,
Seh' Keiner ſcheel mich an,
Das hat mit ihren Strahlen
Die Sonne ſo gethan.

Als zu des Weinbergs Hüt'rin
Die Brüder mich ernannt,
Da hat mich armes Mädchen
Die Sonne ſo verbrannt.

Indica mihi, quem diligit anima mea.

Sie.

O du, den meine Seele liebt, o ſage,
O ſage mir, wo weideſt du?
Wo lagerſt du am Glutmittage
Mit deiner Heerde dich zur Ruh'?
Damit du nicht zu ſuchen brauchſt, o Hirte,
Bei einer fremden Heerde mich Verirrte.

Er.

Wenn du nicht weißt, o lieblichſte der Frauen,
Wo heut' ich raſte, o ſo treibe du
Nur deine Heerde jenen Auen,
Wo ſich die Hirtenhäuſer finden, zu;
Dort wird dein Freund mit brünſtigem Verlangen,
Auf die er ſehnlich harrte, dich empfangen.

Equitatui meo in curribus Pharaonis.

Er.

Gerne vergleich' ich dich, Freundin, an Pharao's Wagen den Roſſen,
Schmückt dir die Perle die Stirn, ziert die Coralle den Hals.

Sie.

Wie ein Myrtengeſträuch ſo ruhet am Buſen der Freund mir,
Gleich der Traube ſo ſüß, die im Engeddi gereift.

Er.

Siehe, du biſt ſehr ſchön, ſchön biſt du, ſieh', o Geliebte,
Sanft iſt dein Auge, ſo ſanft blicken ſonſt Tauben allein.

Sie.

Freund, auch du biſt lieblich und ſchön; es grünt unſer Lager
In cypreſſenen Haus, unter den Cedern des Dachs.

Er.

Wie bei Dornen die Lilie blüht, ſo blüht mir die Freundin,
Schön und lieblich allein unter den Töchtern des Mal's.

Sie.

Iſt nicht der Apfelbaum der freundlichſte unter den Bäumen?
Unter den Söhnen der Stadt iſt nicht der ſchönſte mein Freund?

Er.

Bei den Gazellen beſchwöre ich euch, Jeruſalems Töchter,
Weckt die Geliebte nicht auf, denkt ſie des Liebſten im Traum.

Vox dilecti mei.

Habe die Stimme des Freundes vernommen,
Siehe, es naht mein Geliebter, ich ſeh'
Ueber die Berge und Hügel ihn kommen
Eiligen Schritt's wie ein flüchtiges Reh;
Siehe, da lauſcht er ſchon hinter dem Gitter,
Schaut durch's Geländer und ſingt mir zur Zither
Freundlich ein Lied, das ich alſo verſteh':

„Komm', meine Freundin, du ſüße, du feine,
Siehe, der Winter, ſchon iſt er entfloh'n,
Nirgends mehr rauſchet der Regen, am Raine
Blühen die Blümlein, die bläulichen, ſchon;
Freude, die Zeit des Geſangs iſt gekommen,
Haſt du das Girren der Taube vernommen,
Und der Cicade dumpfſchwirrenden Ton?

Komm', meine Freundin, du ſüße, du feine,
Komm', meine Taube, und laſſe dich ſeh'n,
Zeige dich mir auf der Flur und im Haine,
Zeige dich mir auf den felſigen Höh'n,
Laß deine blüh'nde Geſtaltung mich ſchauen,
Deinen Geſang meine Ohren erbauen,
Deine Geſtalt, deine Stimme iſt ſchön."

Capite nobis vulpes.

Die mir den Weinberg ſchänden,
Die Füchſe fangt mir ein,
Schon blüht an allen Enden
Für meinen Freund der Wein.

Er weidet unter Roſen
Und Lilien, doch ſobald
Es dämmert, ſucht, zu koſen,
Er meinen Aufenthalt.

Dann eilt er, o wie ſchnelle,
Zu mir in's Thal herab;
Die flüchtigſte Gazelle
Läuft nicht ſo ſchnellen Trab.

In lectulo meo.

Mein Lager hatt' bei Nacht der Freund verlaſſen,
Da ſtand ich auf und ging aus meinem Haus,
Weil feſt entſchloſſen ich, trotz Nacht und Graus,
Zu ſuchen ihn, bis ich ihn thät erfaſſen.

Da traf die Wächter ich, die aufzupaſſen,
Des Nachts umherziehn und ich frug ſie aus;
Die wieſen ſchweigend in die Nacht hinaus
Und weiter irrt' ich durch die öden Gaſſen.

Doch, als ich lang' genug umhergejammert,
Da fand ich endlich den Geliebten; ach,
Wie faßt' ich ihn, wie hielt ich ihn umklammert!

Ich führte ihn und ließ nicht eher nach,
Bis ich zu Hauſ' ihn ſicher eingekammert
In meiner Mutter friedliches Gemach.

Quam pulchra es amica mea.

Wie biſt du ſchön, o meine Freundin!
Wie weiche Seide iſt dein Haar,
So ſanft wie Taubenaugen blicken,
So ſanft blickt auch dein Augenpaar.

Roth ſind die Lippen wie Corallen
Und deiner Zähne Perlenſchnur
Sie iſt noch weißer als die Wolle
Der jüngſten Lämmer vor der Schur.

Roth wie die Wange der Granate
Iſt deine Wange angefacht,
Gleich einem Thurm, den David baute,
Ragt deines Halſes ſtolze Pracht.

Zwo Rehlein, unter Lilien weidend,
Sind deine Brüſte ohne Hehl;
Schön biſt du, meine ſüße Freundin,
Und deine Schönheit ohne Fehl.

Veni de Libanon, sponsa mea.

Soll ich, Braut, den Libanon erklimmen?
Soll ich zu Amana's Höhen eilen?
Oder von des Hermon's Gipfel blicken,
Wo die Löwen und die Parder weilen?

Für dich wag' ich Alles, meine Schweſter,
Denn du haſt mir ja das Herz entführet,
Feſſelnd mich mit einem Zug der Brauen,
Mit dem Kettchen, das den Buſen zieret.

Deine Liebe gilt mir mehr als Kronen,
Darum wag' ich Alles deinethalben,
Wonniger als Wein ſind deine Küſſe,
Lieblicher als Balſamkraut und Salben.

Honigſeim entträufelt deinen Lippen,
Und dein Mund beut Wohlgeruch den Lüften,
Würzig iſt der Duft von deinen Kleidern,
Würziger als Weihrauchsopferdüften.

Hortus conclusus soror mea.

Er.

Du biſt, meine Schweſter Braut,
Ein verſchloß'ner Garten,
Wo ich reifend prangen ſeh'
Früchte aller Arten,
Wo Granat' und Feige winkt,
Wo die Myrten ſtehen,
Wo die Aloe erblüht,
Wo die Quellen gehen.

Sie.

Nordwind, komm', erhebe dich,
Nordwind, komm', erſchließe
Meiner Blumen Kelche, daß
Ihre Würze fließe;
Komm' zu meinem Garten denn,
Mein Geliebter, koſte
Meiner Früchte Süßigkeit,
Trink' von meinem Moſte.

Er.

Ja, ich komme, Schweſter Braut,
In den Garten rücken
Will ich und die ſüße Frucht
Deiner Myrte pflücken,
Will in deiner Trauben Saft
Meine Lippen tunken,
Wenn du ſprichſt: Geliebter, komm,
Trink' und werde trunken.

Ego dormio, sed cor meum vigilat.

In der Nacht ich ruhig ſchlief,
Nur mein Herz, das treue, wachte,
Als es klopfte ſachte, ſachte
Und mein Freund mir alſo rief:

„Ich, mein Täubchen, meine Braut,
Bin's, der an die Thüre klopfet,
Meine Locken ſind betropfet,
Meine Wange iſt bethaut.“

Und ich ſprach: „Ich hab' von mir
Abgethan ſchon Kleid und Sohlen,
Sprich, wie ſoll ich's wiederholen?
Sprich, wie ſoll ich öffnen dir?“

Doch als ich noch einmal nun
Hört' ihn klopfen, hört' ihn flehen,
Konnte ich nicht widerſtehen
Und ich wollte auf ihm thun.

Und von lautern Myrrhen floß,
Die von meinen Händen troffen,
Als die Thür dem Freunde offen,
Süßer Balſam auf das Schloß.

Aber ach, was mußt' ich ſeh'n!
Weil zu lange ich geweilet,
War er ſchon davongeeilet
Und ich konnt' ihn nicht erſpäh'n.

Und voll Sehnſucht eilt' ich fort
Durch die Nacht, daß ich ihn fände,
Rief ihn, daß er mich verſtände,
Doch er hörte nicht mein Wort.

Töchter Zions, meinen Dank
Zu erwerben, eilet, eilet,
Fragt, wo der Geliebte weilet,
Sagt ihm, ich ſei liebeskrank.

Sexaginta sunt reginae.

Salomo hat ſechszig Königinnen
Und von Weibern nennt er achtzig ſeine;
Mädchen ohne Zahl! allein gewinnen
Unter ihnen konnt' mein Herz nur Eine;
Glücklichſte ſie der Gebärerinnen,
Die geboren hat nur dieſe Reine!
Schön ſind Salomonis Königinnen,
Aber dieſe lieb' ich ganz alleine.

Descendi in hortum.

Er.

Zum Garten ging ich des Morgens früh,
Zu ſchauen die Grüne des Thales,
Zu ſchauen, ob ſchon die Granate blüh',
Die Zierde des ländlichen Mahles;
Ich weiß nicht, woher ich die Schnelligkeit nahm,
Im Flug, wie ein Wagen, hinunter ich kam.

Sie.

Komm', Freund, wir wollen hinuntergeh'n,
Auf der Flur und in Dörfern zu leben,
Da wollen wir früh nach dem Weinberg ſeh'n,
Nach der ſproſſenden Blüthe der Reben,
Da woll'n wir der blüh'nden Granaten uns freu'n,
Da will ich dir meine Liebe weih'n.

Quis mihi det te fratrem.

O daß du doch mein Bruder wärſt,
Der meiner Mutter Bruſt geſogen,
Und den die Mutter, gleich wie mich,
Im Vaterhauſe auferzogen.

Dann könnt' ich ja, wo ich dich fänd',
Dich frei und ungehindert küſſen,
Und Keiner dürft' verſpotten uns
Und Jeder müßt' es leiden müſſen.

O komm' zu meiner Mutter Dach,
Laß dich mit meinem Wein erwarmen,
Trink' meinen Moſt, iß meine Frucht
Und ruh' in meinen weichen Armen.

Fortis est ut mors dilectio.

Liebe mich, wie ich dich liebe,
Liebe mich ſo treu und warm,
Halte mich an deinem Herzen,
Halte mich in deinem Arm.

Denn die Lieb' iſt ſtark und mächtig,
Stark und mächtig wie der Tod,
Feſt wie Eiſen iſt ihr Eifer,
Feſt wie Eiſen ihr Gebot.

Ihre Gluth wie Feuersgluthen,
Ihre Flamm' wie Gottes Flamm',
Die nicht löſchen Waſſerfluthen,
Die nicht zähmt ein Mauerdamm.

Böte man des Reichſten Schätze
Für die Lieb' mir zum Gewinn,
Würd' ich nur des Vorſchlags ſpotten,
Gäb' nicht meine Liebe hin.

Darum lieb' mich, wie ich liebe,
Liebe mich ſo treu und warm,
Halte mich an deinem Herzen,
Halte mich in deinem Arm.

VIII.

Geiſtliche Gedichte.

Nach dem Lateiniſchen.

1846.

Schönste Blume, die erblüht
Je im menschlichen Gemüth
Ist der Kirche frommes Lied,
Das uns still gen Himmel zieht.

1.

Ach Herr Gott, geſetzt iſt
Mein Hoffen auf dich;
O Jeſu, du lieber,
Nun rette du mich!
Von Ketten umfangen,
Im peinlichen Bangen
Erſehne ich dich;
Verzagend, vergehend,
Dich knieend anflehend,
Beſchwör' ich dich, hör' mich,
O rette du mich!

2.

O daß meiner Seele einer
Taube Schwinge wär' verliehn,
Daß ſie ſchnelle könnt' zur Stelle
Jener Kreuzespalme ziehn,
Dran wir hangen ſehn mit Bangen
Jeſum, der uns Zuflucht beut,
Angebunden, mit fünf Wunden
Schuldlos ſeinen Leib beſtreut.

O ihr guten Liebesgluthen
Schmelzt der kalten Seele Erz,
O du hohe Gotteslohe
Brenne auf mein ſinnlich Herz:
O verleihe, daß ich ſeie
Bei dir, um zu lieben dich,
Zu dir ſtreb' ich, mit dir leb' ich,
Jeſu, mit dir ſterbe ich.

Woll' gewähren bei den hehren
Narben und dem Blute dein,
Beim Verſterben an dem herben
Kreuze, dein Soldat zu ſein.
Doch im Ringen laß mich dringen
Ein in deines Herzens Gruft,
Wie die arme Taub' voll Harme
Schlüpfet in die Felſenkluft.

Dieſe Halle ſchließ' für alle
Zeiten mich als Wohnung ein,
Sie ſoll ſchauen mich ergrauen,
Zeugin meines Todes ſein,
Wenn gehoben ich nach Oben
Werd' zu Gottes Herrlichkeit,
Weil ich blieben in des lieben
Heilands Seite alle Zeit.

3.

Der Jungfrau, die erfüllet
Gänzlich vom Himmelsthau,
Der gleich von Glanz umhüllet
Nie eine and're Frau:
Ihr bringe Huldigungen
Der Mund und jedes Herz,
Von Gotteslieb' durchdrungen,
Von liebereichem Schmerz.

Ein Neues ließ gelangen
Der Herr zur Erdenwelt:
Der keusche Leib umfangen
Der Jungfrau Jenen hält,
Der, wie vorauszusagen
Entsandt ward Gabriel,
Das Scepter sollte tragen
David's in Israel.

Es war das Ende nahe
Des neunten Mondes schon
Und schon entgegen sahe
Die Jungfrau ihrem Sohn,
Als plötzlich, aufzuschreiben
Die Völker all', August
Befahl, die einverleiben
Sich Roma's Reich gemußt.

Und Joseph eilt von dannen
Nach Bethlehem sofort,
Denn seines Stammes Ahnen
Entsproßten diesem Ort,
Und der Verlobte führet,
Der fromme, die mit hin,
Die Sünde nie berühret,
Die Gottgebärerin.

O Bethlehem, gehießen
Der Städte Königin,
Den hohen Gast zu grüßen,
Zieh' aus, empfange ihn,

Und alle die Paläſte,
Die in dir ſind zu ſehn,
Laß ſie dem Herrn der Veſte
Des Himmels offen ſtehn.

Doch ach, nach Obdach ſpähen
Sie durch die ganze Stadt,
Kein Bürger läßt ſich ſehen,
Der ſo viel Liebe hat,
Und einen Tag gewähren
Der Jungfrau will, die bald
Wird Gottes Sohn gebären,
Sein Haus zum Aufenthalt.

Sie müſſen ziehn in's nächt'ge
Zerfall'ne Stallgebäud',
Da iſt die Wieg', die prächt'ge,
Die man dem Gotte beut!
O Dürftigkeit, du hehre,
So wenig du gewollt
Vom Menſchen wirſt, ſo ſehre
Iſt dir die Gottheit hold!

Laßt auf der Liebe Füßen
Nach Bethlehem uns ziehn,
Das Kindlein zu begrüßen
Mit freudevollem Sinn;
Er iſt's, er, den mit Sehnen
Die Völker lange Zeit
Erharrt, der alle Thränen
Zu trocknen gern bereit.

4.

Was, o Gott, verläßt du deinen
Himmel, dich dem Staub zu einen?
Suchst du Liebe auf der Erde?
Glaubst du, daß dir Ehre werde?
Weder Lieb' dir zu gewähren
Weiß die Welt, noch dich zu ehren,
Sie, die ſo im Argen liegt.

Jeſu, der du frierſt im Stalle,
Dem die Glieder zittern alle,
Flieh' das Haus, den Winden offen,
Und das Bett, vom Schnee betroffen,
Sieh', ich geb' mich dir zum Bette,
Geb' mein Herz zur Wohnungsſtätte,
Wo du beſſer ruhen wirſt.

Lieb' in meinem Herzen weilet,
Welche Wärme dir ertheilet,
Doch du wirſt mich wärmer machen,
Heiß're Lieb' in mir entfachen,
Denn du ſelbſt biſt Lieb' und Feuer,
Das du jedes Herz in treuer
Lieb' zu dir erglühen machſt.

Komm' denn, Gottesglut, gegangen,
Komm', o komme, mein Verlangen,
Komm' zu meines Herzens Stätte,
Wo bereit hält Lieb' ein Bette,
Drin uns ruhen laß zuſammen,
Um in wechſelſeit'gen Flammen
Uns zu lieben ewiglich.

5.

O Himmel, ſeht erſtarrend zu!
O Erdenball, erröthe du!
O Kund', der kaum zu trauen!
Gott ſelbſt wird durch Verräther
Verdammt als Miſſethäter,
O Unthat voller Grauen!

Verkauft für dreißig Silberling
Wird er; ſo ſchätzt man Gott gering,
Den König höchſter Ehre!
Der Jünger ihn verdinget,
Der Jude ihn umringet
Mit kriegeriſchem Heere.

Gleich einem Räuber man ihn greift;
In Banden durch die Stadt geſchleift
Der Göttliche iſt worden,
Mit Hohn und Spott bedecket,
Gezerrt, gerauft, genecket
Von frechen Dienerhorden.

Und ihn, die Unſchuld ſelber, weiht
Der Spruch der Ungerechtigkeit
Dem bittern Tod zur Beute;
Der Herr der Himmelshallen
Er iſt der Wuth verfallen,
Dem Spott der Kriegesleute!

Den Sohn der Jungfrau, ohne Schuld,
Der den Gefallnen hilft in Huld,
Ihn ſchlägt man faſt zu nichte;
Muß unter Henkers Ruthen,
Die ihn zerfleiſchen, bluten
Gleich einem Böſewichte.

Jetzt, Tochter Zions, ſtellt ſich dar
Ein Schauſpiel dir, gar wunderbar;
Sieh' Salomon, geſchmücket

Als König mit der Krone,
Die ihm das Volk mit Hohne
Zum Brautfeſt aufgedrücket.

O ſieh' ſein wund und bleich Geſicht,
Sein Haupt, um das der Dorn ſich flicht,
Sieh' Seite, Bruſt und Rücken
Von Blut bedeckt in Fülle;
Mit ſolcher Purpurhülle
Muß ſich dein König ſchmücken!

6.

Bange Herzensklage ſchalle,
Schalle trauervolles Ach,
Fließt, ihr Thränenbäche, alle,
Rufet meine Seufzer wach!
Leib zerfalle! Mund und Wangen,
Meines Augenlichtes Gluth,
Seid zerfloſſen, ſeid zergangen,
Glieder, Adern, Herz und Blut.

Denn er, den zum Sohn erkoren
Sich der Herr der Ewigkeit,
Den da hat zur Welt geboren
Jene unberührte Maid,
Wird, nach grenzenloſen Qualen,
Mit Verhöhnung überdeckt,
Ueberhäuft mit Geißelmalen,
An des Kreuzes Holz geſtreckt.

Ach, ſein Haupt iſt dornumfangen
Und ſein Arm von Hieben wund,
Angeſpie'n ſind ſeine Wangen
Und, geſchlagen, ſchwillt ſein Mund,
Seine Glieder Striemen decken,
Narben ſeine heil'gen Händ',
Nägel in den Füßen ſtecken
Und ſein Leib von Wunden brennt.

Jeſu, der du unſ're Wunden
Auf dich nehmen haſt gemußt,
Der du kamſt, auf daß geſunden
Die Geſchwüre unſ'rer Bruſt,
Halt' hienieden, wie wir flehen,
Deine Gnade uns bereit,
Auf daß wir, geſtorben, gehen
Ein zur ew'gen Seligkeit.

7.

Wie im Herzen reich an Schmerzen
Mocht' die treue Mutter ſein,
Da ſie hangen ſieht voll Bangen
Ihren Sohn am Kreuz der Pein!

Angſt ſie faſſet, ſie erblaſſet,
Sie erſeufzet, ſie erbebt,
Zwiſchen beiden: Lieb' und Leiden,
Wogend ihre Seele ſchwebt.

O das lichte Angeſichte
Wie es Bläſſe nun bedeckt!
Bleich hernieder ſchau'n die Glieder,
Die durchbohrten, blutbefleckt.

„So viel Plagen, als ertragen
Du haſt, o mein Sohn, gemußt,
So viel Leiden ach! zerſchneiden
Deiner Mutter bange Bruſt.

Himmel, weine! Erde, deine
Thränenbäche, gieb ſie her!
Keine Zähren will gewähren
Mein verſiegtes Auge mehr.

Schmerzen ſchwellen, gleich wie Wellen,
Haufenweis auf mich heran,
Seit ſie meinen Sohn mit einem
Grabeshügel überthan.

O mit Weinen werft, ihr Seinen,
Nieder euch auf eure Knie',
Seht, ſie haben ach! begraben
Den Geſalbten Gottes hie.

Ohne Leben wird gegeben
Seht, o ſeht, dem Grabe heut'
Deſſen Hülle, der in Fülle
Kraft und Wärme Allen beut.

Waſcht den theuren Leib mit euren
heißen Zähren ab und dann
Weiſet meinem Sohn zu ſeinem
Grabe eure Herzen an.“

8.

Schwindet Nächte, weichet Wolken,
Bange Sterne, geht zur Ruh',
Jauchze, Himmel, jauchze, Erde,
Jauchze, Unterwelt, auch du,
Jauchze, Aether, Wellen, jauchzet,
Und, ihr Fische, jauchzt dazu.

Jubelt, Wälder, jubelt, Wiesen,
Fröhlich jauchze, grüner Hain,
Was geboren auf den Feldern
Und ihr Flüsse jubelt drein,
Jubelt, Höh'n und Thäler, jauchzet,
Quellen, Kraut und Blümelein.

Jauchzet, Felſen, Ströme, jauchzet,
Alles jauchze hell und klar
Chriſt entgegen, dem erlegen
Feind und Hölle wunderbar;
Frei von Banden freut die Welt ſich
Und es lacht der Selgen Schaar.

9.

Es bringt uns viel glückſel'ge Freud'
Zurück des Jahres Kreislauf heut',
Heut', wo des heil'gen Geiſtes Kraft
Kam über Chriſti Jüngerſchaft.

Die Flamme, welche niederfloß,
Beredſamkeit auf ſie ergoß,
Daß Feuer ihre Rede ſprüh'
Und Lieb' in ihren Seelen glüh'.

In allen Sprachen ſpricht die Schaar,
Erſtaunend wird's das Volk gewahr;
Sie, deren Mund der Geiſt entquillt,
Der heilige, man trunken ſchilt!

Das iſt geſchehen wunderbar
Als Paſcha's Zeit vorüber war
Um jener heil'gen Tage Friſt,
Wo Nachlaß vorgeſchrieben iſt.

Wir aber, güt'ge Gottheit, hier
Flehn demuthsvollen Blick's zu dir:
Auch uns vom Himmel ſende du
Des heil'gen Geiſtes Gaben zu.

Die Herzen, welche dir geweiht,
Erfüll' mit deiner Seligkeit,
Vergieb uns unſre Sündenſchuld
Und ſende Frieden uns in Huld.

10.

Hehre Flamm', dem Weltenrunde
Leben ſpendend, deren Kraft
Allem, was im Meeresgrunde,
Auf des Erdenplans Rotunde
Sich bewegt, Gedeihen ſchafft,
Reger des, was hier ſich reget,
Sich im Erdenſchooß beweget:
Die Bewegung wie die Ruh'
Biſt, o heil'ger Geiſt, nur du.

Schöpfergeiſt, komm', zu erfreuen
Uns mit ſiebenfacher Gab',
Komm', die Erde zu erneuen,
Fried' und Segen auszuſtreuen,
O du ſegensreiche Lab'!

Luſt dem Guten, doch nicht minder
Ihm, der Schlechtigkeit Erfinder,
In der Hölle tiefem Schacht
Biſt du eine Schreckensmacht.

Auf den Waſſern ſah man ſchweben
Jene göttliche Gewalt,
Als die Welt ſie rief in's Leben,
Um Geſchöpfe ihr zu geben
In verſchiedener Geſtalt;
Er, der erſte, der geſchaffen,
Durfte, als er fiel, ſich raffen
Wiederum empor durch ſie,
Die uns reiche Huld verlieh.

Durch den Erdkreis ließſt das Tönen
Du des Evangelii,
Alle Welt erweckend, dröhnen,
Welches allen Erdenſöhnen
Glänzend reichen Lohn verlieh;
Jedes Herz ward ſtark gebildet,
Daß der Menſch, gleichſam beſchildet
Mit des heil'gen Geiſtes Schutz,
Böt' dem Höllengeiſte Trutz.

Neige dich vor dieſem hehren
Geiſte denn, befreite Schaar,
Wolle, was er gab, verehren
Und dem Heiligen gewähren
Liebend Preis für immerdar;
Laß uns „Heilig, heilig“ beten
Und, dem Gram enthoben, treten
Vor den Herrn der Freundlichkeit,
Der gedacht an unſer Leid.

Zu dir, aller Gnaden Quelle,
Flüchtet unſer Herz ſich hin,
Feſter unſ're Unſchuld ſtelle,
Aber mit der Liebe Welle
Reinige des Schuld'gen Sinn;
Laß von dir geleitet werden
Alle Mächt'gen, daß auf Erden
Ungetrübte Einigkeit,
Ruh' und Frieden alle Zeit.

Alle Herzen, o befreie
Sie vom Schmutze dieſer Zeit,
Satans Luſt uns ferne ſeie
Und dem thät'gen Glauben weihe

Sich die Bruſt voll Redlichkeit;
Und in dieſem erſten Triebe
Und in ſolcher ſtillen Liebe
Sei vereint die treue Schaar
Aller Lämmer immerdar.

11.

Als die Waſſer Gott erſtehen
Ließ durch ſeines Odem's Wehen,
Nannte er das Fluthgebraus
Maria. Und wenn die lauen
Waſſer meiner Thränen thauen,
Ruf auch ich Maria aus;
Tauſend Grüße
Dir, Maria, fromme, ſüße!

Alle Ströme eilig fließen,
Sich in Meeres Buſen gießen,

Woher keiner wiederkehrt;
Sünder eilen ſich zu legen
An Mariens Bruſt; weswegen?
Weil ſie Keinen von ſich wehrt;
Tauſend Grüße
Dir, Maria, fromme, ſüße!

Wenn dich Schuld drückt, wenn dich Bangen
Vor der Hölle hält umfangen,
So verzage nicht dein Geiſt;
Sieh', ein Weg noch bleibt zum Heile,
Hin nur zu Maria eile,
Die dich nimmer von ſich weiſt;
Tauſend Grüße
Dir, Maria, fromme, ſüße!

Schallen laut des Sturms Geſänge,
Schleudert zwiſchen Felſenhänge
Deinen Kahn des Wetters Grimm,
Sieh', des Meeres Stern erſcheinet,
Der dein Schiff dem Hafen einet,
Drum ihn wohl ins Auge nimm;
Tauſend Grüße
Dir, Maria, fromme, ſüße!

Meeresſtern Maria heißet,
Die dir ſich're Wege weiſet,
Ruf den Stern des Meeres an;
Unter Stürmen der Bedrängniß,
Wie in der Verſuchung Bängniß,
Stimm' die Schifferweiſe an:
Tauſend Grüße
Dir, Maria, fromme, ſüße!

12.

O du heiligſte,
O du reineſte,
Süße Jungfrau Maria!
Mutter, verehrete,
Stets unverſehrete,
Für uns, für uns o bitte du.

Fromme Thränenfluth,
Fromme Seufzergluth
Hör' ſie, Güt'ge, wir flehen;
Sieh', es bräut Feindesſchaar,
Reich' du uns Kräfte dar,
Für uns, für uns o bitte du.

Hier in Traurigkeit,
Hier im Herzeleid
Bitt' für uns, o Maria!
Rafft uns der Tod dahin,
Sei uns Fürſprecherin,
Für uns, für uns o bitte du.

13.

Heute ſei, o Sonne, heiter
Uns dein Antlitz zugekehrt,
Wo die Führerin der Streiter
Heim vom Kampfplatz ſiegend fährt;
Steige denn empor, enthebe
Dich der niedern Erdenwelt,
Hehre Sieg'rin, und entſchwebe
In das weite Himmelszelt.

Freudenfeuer laßt erglühen,
O ihr glüh'nden Seraphim,
Singet helle Melodieen,
O ihr holden Cherubim;
Schirre an den Siegeswagen,
Himmliſch Heer, auf welchem die
Triumphirende, getragen,
Prächtig in den Himmel zieh'.

Breite, Jeſu, um die treue
Mutter deine Arme du,
Unter keuſchem Kuß auf's Neue
Führe ſie dem Vater zu;
Reich' des Ruhmes ew'ge Krone,
O Dreieinigkeit, ihr hin
Und ein goldnes Zepter lohne
Die ſiegreiche Königin.

Grüße von der Erde ſchicken
Wir, o Königin, dir zu,
Gnädig ſtets vom Himmel blicken
Wolle auf uns Arme du;
Schütz', als gnädige Patronin,
Uns, die deine Diener wir,
O Marie, fromme, ziehe
Deine Kinder auf zu dir.

14.

Voller Krieg iſt unſer Leben,
Von Geſchoſſen rings umgeben
Leben wie im Kriege wir,
Ohne Kampf giebt's keine Tage,
Keine Nächte ohne Klage
Für uns Erdenſöhne hier.

Dennoch, aller Furcht enthoben,
Steh' ich feſt im Kriegestoben,
Fürchte nicht vor Wunden mich,
Fürchte nicht des Feindes Wüthen,
Nicht die Ränke, die er brüten
Heimlich thut und öffentlich.

Der da ſchaut vom Himmelsbogen,
Den die Wolke hält umzogen,
Der da lenkt der Sterne Lauf,
Er, wenn mit dem Feind ich ſtreite,
Stehet ſchützend mir zur Seite,
Nimmt für mich die Fehde auf.

Er wird brechen Pfeil und Bogen,
In des ew'gen Feuers Wogen
Werfen meiner Feinde Wehr,
Und dann werd' ich triumphiren,
Unaufhaltſam muſiciren
Wird dazu der Engel Heer.

15.

Gebt, Zions Töchter, ihr
Endlich Erhörung mir?
Sehet mich Kranke an,
Sagt dem geliebten Mann:
Liebe verderbe mich,
Vor Liebe ſterbe ich.

Ob Lieben Leiden ſei?
Ob Leiden Liebe ſei?
Laß ich beruhn auf ſich,
Ein's nur empfinde ich:
Süß dieſes Leiden iſt,
Das meine Liebe iſt.

Seele, o brich mit Kraft
Schon dieſes Leibes Haft;
Feuer ſtrebt himmelan,
Trägt dich und ſteiget dann
Auf zu des Himmels Rand,
Dort iſt mein Heimathland.

16.

O ſelig Volk im Himmelszelt,
Du heil'ge Schaar in jener Welt,
Wie ſehr an euch erwieſen hat
In Allem ſich des Herren Gnad';
Der Höchſte iſt's, der euch verleiht
Des höchſten Gut's Theilhaftigkeit,
Zu dem ihr all' berufen ſeid.

Ihr Leuchtenden, die ihr noch weit
Erhab'ner als Geſtirne ſeid,
Ihr überſtrahlt der Sonne Schein
Und was da blinkt als Sternelein;
Und wär' ſelbſt ein Geſtirn der Nacht,
Das heller als die Sonne lacht,
Nicht reichte es an eure Pracht.

Ihr lebt im Paradieſesglanz
Und windet Blumen euch zum Kranz,
Von eurem Gott geladen, ſeid
Ihr all' um ſeinen Tiſch gereih't;
Wie iſt hier Fülle von Genuß,
Wie herrlich klingt der Saiten Gruß,
Hier iſt an Allem Ueberfluß.

Von Angeſicht zu Angeſicht
Den Herrn zu ſchauen, iſt euch nicht
Verwehret und aus ſeinem Blick
Entkeimt euch all' das Himmelsglück,
Das nie ein Auge ſah' zuvor,
Das nie vernahm ein menſchlich Ohr—
Verächtlich kommt die Welt euch vor.

17.

Warum, o blinder Menſchenſinn,
Dich nur in Eitelkeit verſenkſt du?
Vergeſſend, was dem Geiſt Gewinn,
Nicht an die Ewigkeit gedenkſt du;
Wohin ach! ſtrebſt du, eilſt du, ſprich!
Erinnernd nicht an's Ende dich?

Ach, Ehre, Herrlichkeit und Macht
Vergehn, ein Scepter bricht in Scherben,
Ein ſchöner Leib und ird'ſche Pracht
Sie dienen oft uns zum Verderben;
Was böt' die Welt uns wohl, das mehr
Als Rauch und Traum und Schatten wär'?

Drum lebet ſo hier allgeſammt
Als lebtet ihr den Ewigkeiten,
Und lernt hier, daß ihr nicht verdammt
Einſt ſterbt, euch auf den Tod bereiten;
Es ſchrecke euch zu aller Zeit,
Stets mahne euch die Ewigkeit.

18.

Zu meiden iſt, zu ſcheiden iſt,
Es fällt der Vorhang nieder,
Der Würfel ſinkt, der Tod mir winkt,
Das Leben kehrt nicht wieder;
Ade, mein Thun, mein Hoffen nun!
So enden Luſt und Lieder.

O Sonnenlicht, du Weltenlicht,
Dem Schickſal muß ich weichen,
Zieh' fort in Ruh' am Himmel du,
Mir mußt du jetzt erbleichen,
Die Nacht anbricht, es liſcht mein Licht,
Die Segel thu' ich ſtreichen.

Dreihundert Mal, dreitauſend Mal
Leb' wohl, o Welt, voll Lügen!
O Erde rund, ſo unſtät und
Verlockend zum Vergnügen,
Du haſt mit Lug und eitlem Trug
Getäuſcht mich zur Genügen.

Hab' denn Ade, du leuchtende
Behauſung, ausgeſchlagen
Mit Marmorſtein, mit Elfenbein,
Zum Himmel thuſt du ragen,
Indeß hinaus zum kleinen Haus
Mich fährt des Todes Wagen.

Des Leibes Pracht, durch deren Macht
Ihr Mägdlein mich gewonnen,
Die blühnde Wang', der Stimme Klang,
Die meinen Sinn umſponnen,
Und Aeuglein ihr, einſt Klippen mir,
Vor'm Tod ſeid ihr zerronnen.

O Tanz und Sang, o Lautenklang,
O Fescennin'ſcher Reigen,
Es heiſcht der Tod, der ſtrenge Bot'

Des Gottgerichtes, Schweigen,
Er, deſſen Sang in's Ohr mir drang:
„Du mußt zu Grabe ſteigen.“

O Luſt und Freud', o Süßigkeit
Beim ſchwelgeriſchen Mahle,
Ihr Leckerei'n, du goldner Wein
Im ſchimmernden Pokale,
Ihr eckelt mich, jetzt trinke ich
Den Tod aus voller Schale.

Nun werde Staub, der Zeit zum Raub,
Du Kleiderpracht, du reiche;
O Eitelkeit, die, ſtets bereit,
Zur Sünde lockt, entweiche!
Bald deckt nunmehr ein grauſig Heer
Von Würmern meine Leiche.

Verehrteſte, liebwertheſte
Geſell'n und Cameraden,
Wie unterbrach der Tod uns ach!
Die Freud' ſo ungeladen!
Ade zuletzt! geſättigt jetzt
Bin ich, in Luſt zu baden.

Und nun Ade, mein Leib! o weh,
Wie viel wird dich verklagen!
Du Camerad, der mit mir hat
So Leid als Freud' getragen,
Auf dort, wie hier, theilſt du mit mir,
Sein's Wonnen oder Plagen.

19.

Ruh' von ſchmerzensreichen Mühen
Aus und heißem Liebesglühen;
Der nach ſeligem Verein
Trug Verlangen,
Iſt gegangen
Zu des Heilands Wohnung ein.

Dem Gerechten leuchten helle
Sterne in des Grabes Zelle,
Ihm, der ſelbſt als Stern der Nacht
Wird erſcheinen,
Wenn er ſeinen
Herrn erſchaut in Himmelspracht.

Seid Fürſprecher, heil'ge Seelen,
Heil'ger Geiſt, laß Troſt nicht fehlen;
Hörſt du? Jubelſang erklingt,
Feiertöne,
Drein die ſchöne
Engelsharfe alſo ſingt:

Ruh' von ſchmerzensreichen Mühen
Aus und heißem Liebesglühen;
Der nach ſeligem Verein
Trug Verlangen,
Iſt gegangen
Zu des Heilands Wohnung ein.

Anmerkungen.

Seite 48. Nach dem Italieniſchen „Tu sei quel dolce fuoco."

Seite 50. Nach dem bekannten Volksliede „Wenn ich ein Vögl wär' und auch zwei Flüglein hätt'" ꝛc.

Seite 80. Nach einem Volksliedchen, genannt „Schwalbenſpru das alſo lautet:

Wenn ich wegzieh', wenn ich wegzieh',
Sind Kiſten und Kaſten voll,
Wenn ich wiederkomm', wenn ich wiederkomm',
Iſt Alles verzehrt.

Seite 94. Scheeren heiſen die unzähligen Felſeninſeln, die v weit Stockholm aus dem Meere ragen.

Seite 302. Metaxas iſt der Name eines, einſt dem Dichter freundeten jungen Griechen, der im Jahre 1837 in Heidelberg ſtudi und ſich daſelbſt, in einem Anfluge von Melancholie, das Leben nah

Seite 329. Nach einer Stelle aus Jean Paul's Titan.

Seite 353. Nachbildung des 12ten Pſalmes „Usque quo, Domi obliviscēris me."

Seite 420. Dieſe Strophen wurden durch ein, mit den Wor „Mir gefällt der Herbſt, der klare" beginnendes Gedicht von Rück hervorgerufen, das ſich in Lenau's Frühlings-Almanach für 18 befindet.

Seite 422. Dieſem Gedichte liegt Goethe's Diſtichen „W will denn Alles gleich ergründen — Sobald der Schnee ſchmilzt, w ſich's finden" zum Grunde.

Seite 458. Die „Biber" iſt ein kleiner Fluß im Herzogth Bremen.

Seite 475. Der dem Motto dieſer Abtheilung zum Grunde liegende Gedanke iſt einem alten Dichter aus dem 1ten Jahrh. entlehnt. Vergl. Herder's Werke (Taſchen-Ausg.) Band 4, Seite 138.

Seite 499. Dieſe Nachbildungen alt-lateiniſcher Originale ſchließen ſich auf das Engſte der früher vom Dichter unter dem Titel „Lieder der Kirche" herausgegebenen, und in der Hurter'ſchen Buchhandlung in Schaffhauſen erſchienenen größeren Sammlung an. Zu den hier mitgetheilten Liedern iſt nur zu bemerken, daß das Original von No. 1 der Königin Maria von Schottland, das von No. 9 dem heil. Hilarius, das von No. 13 dem Papſt Innocenz III., das von No. 14 dem Alanus v. Ryſſel, das von No. 16 dem heil. Auguſtinus, und endlich das von No. 19 der Heloiſe, der Geliebten Abailards, zugeſchrieben wird. Schließlich mögen hier, zur Erleichterung des Vergleichens, die Original-Texte folgen:

1.

O Domine Deus,
Speravi in te;
O core mi Jesu,
Nunc libera me!
In dura catena,
In misera poena
Desidero te;
Languendo, gemendo
Et genuflectendo
Adoro, imploro:
O libera me!

In qua Jesus totus laetus,
Nobis dat refugium,
Praesentatio ad hoc gratia
Quinque plagae vulnerum.

O insignis amor ignis,
Cor accende rigidum,
O divini vis amini,
Cor consume terreum;
Fac me tecum permanere,
Fac me te delgere,
Da conjungi, da defungi
Tecum, Jesu, vivere.

2.

Ecquis binas columbinas
Alas dabit animae,
Ut ad almam crucis palmam
Evolet citissime,

Per felices cinctrices,
Precor, et per sanguinem,
Perque trusis teretem crucis
Fac me tuum militem,
Dum hic certo in aperto

Tu corde me insere,
Ut columbam gemebundam
Petree in foramine.

Hæc caverna sit æterna
Mei cordis mansio,
Hic quiescam, hic senescam,
Hic morando moriar,
Ut supernæ et paternæ
Consors fiam gloriæ,
Qui amati vulnerati
Non recessi intero.

3.

Et virgo cœli rore
Repleta desuper,
Cui par in decore
Non datur mulier:
Hanc venerem[illegible] ore
Et sanctis moribus
Et sanctis amore
Divino cordibus.

Novum summus creavit
In terris Dominus:
Virgo virum pertavit
Castis visceribus,
Qui, sicut nuntiavit
De cœlo Gabriel,
Foret post regem David
Sceptrum in Israel.

Finis appropinquabat
Jam novem mensium,
Et virginis instabat
Nunc puerperium,
Quum subito describi
Augustus imperat
Orbem totum, quem sibi
Roma subjecerat.

Mox Joseph festinabat
Promptus in Bethlehem,
Inde nam numerabat
Suam progeniem,
Sponso pudico comes
It mater numinis,
Quam nullus unquam fomes
Infecit criminis.

O urbium cunctarum
Regina Bethlehem,
Exsurge tam præclarum
Visure hospitem,
Quidquid palatiorum
Apud te splendicat
Id omne jam cœlorum
Rectori pateat.

Sed heu! hæc urbe tota
Quæruni hospitium,
Nec mente tam devota
Est ullus civium,
Ut virgini, mox Dei
Paturæ filium
Vel unius diei
Det diversorium.

Cogunt ut ruinosa
Adirent stabula,
Hanc Deo pretiosa

Dabant cunabula!
Paupertas gloriosa,
Quantum es homini
Vilissimo perosa,
Tam grata es numini!

In Bethlem transeamus
Amoris gressibus
Et natum videamus
Mentis excessibus;
En prodit exoptatus
Tam diu gentibus,
Succurrere paratus
Cunctis languentibus.

4.

Cur relinquis, Deus, coelum
Et in terrae venis caenum?
An expectas hic amores?
An requiris hic honores?
Nescit mundus te amare,
Nescit mundus honorare,
In maligno positus.

Jesu, qui in cruce frigus,
Omnibusque membris rigor,
Fuge potens ventis tectum
Madidumque nive lectum,
En, me totum do in lectum
Et cor meum do in tectum,
Quo quiescas melius.

Ardet meum cor amore,
Nunc fovebit te calore,
Tuque me fovebis magis
Et amore inflammabis,
Nam es amor et es ignis
Qui inflammas sine lignis
Corda te amantium.

Fiat veni ignis, Deus!
Eia, veni amor meus,
Subi cordis mei tectum,
Ubi stravit amor lectum,
Quo nos simul quiescamus,
Et aeterna diligamus
Mutuis amoribus.

5.

O coeli, obstupescite!
O terrae, erubescite!
O facta detestanda!
Ah impia, ut rena,
Damnatur ipse Deus,
O res abominanda!

Nummis triginta venditur,
Tam parvi Deus penditur,
Rex summae majestatis!
Discipulus venumdat,
Judaeus hunc circumdat
Militibus armatis.

Deus ut latro capitur
Et per plateas rapitur,
Circumdatus catenis;
Hunc vexat, vellit, ludit,
Hunc calcat, pulsat, trudit
Servorum grex effrenis!

Ipsam in innocentiam
Iniquitas sententiam
Acerbam profert mortis;
Rex coeli virulentis
Objicitur furentis
Ludibriis cohortis.

Innocens genitus virginis,
Lapsi salvator hominis
Foede diverberatur,
Et manibus tortorum,
Instar maleficorum,
Virgis dilaniatur.

Ecce, Sionis filia,
Haec specta mirabilia:
En, regem Salomonem
Portentem diadema,
Quo erant gens blasphema
Ejus despondenem.

En vultum, plagis lividum,
En caput spinis obsitum,
En latus, dorsum, pectus
Largo fluit cruore;
Hoc purpureo colore
Rex tuus est contectus!

6.

Ito mecsti cordis luctus,
Tristes ito gemitus,
Lacrymarum ito fluctus,
Et cieto fremitus!
Corpus totum, os et genae,
Oculorum lumina,

Membra, sanguis, cor et venae
Abeant in flumina.

Nam aeterni natus patris,
Veri proles numinis,
Idem homo natus matris
Illibatae virginis,
Post immanes cruciatus,
Scommatis affligitur,
Diris flagris laniatur,
In crucem configitur.

Caput spinis cruentatur,
Flagris livent brachia,
Vultus sputis defoedatur,
Caesa tument labia,
Sacrae manus perforantur,
Artus hiant vulnere,
Clavis pedes terebrantur,
Corpus tumet ulcere.

Jesu, nostre qui portare
Voluisti vulnere,
Qui dignatus es sanare
Nostri cordis ulcere,
Dona nobis, hoc precamur,
Hic in terris gratiam,
Ut post mortem consequamur
Sempiternam gloriam.

7.

O quam mecstus cordis aestus
Piam matrem confecit,
Suum natum dum libratum
Super ligno conspicit.

Obstupescit, inardescit,
Ingemiscit aestuat,
Sic dolore, sic amore,
Sic utroque fluctuat.

O decora quondam ora,
Quam sunt modo pallida,
O perfossa ante aevo,
Quam sunt modo squalida.

„Quot cruenta sunt tormenta,
Quae te, fili, lacerant,
Violenta tot lamenta
Genitricem macerant.

Fundat coelum, fundat solum
Lacrymarum flumina,
Aruere, marcuere
Mea pridem lumina.

Novus luctus, quasi fluctus,
Denso surgit cumulo,
Quia natus est humatus
Hoc feroli tumulo.

O clientes, large flentes,
Numi vos prosternite,
Vita functum, en! hic unctum
Deum vestrum cernite.

Ecce, friget, ecce, riget,
Mersus alto funere,
Qui calescit, qui vigescit
Cunctos beat munere.

Postquam totum corpus totum
Lacrymis calentibus,
Vestrum Deum, natum meum
Sepelistis mentibus."

8.

Ite nostre, ite nubes,
Ite mestis sidera,
Plaude coelum, plaude terra,
Loca plaudant infera,
Plaudat aether, plaudat unda,
Turba plaudat aquamea.

Plaudant silvae, plaudant prata,
Laeta plaudant nemora,
Et quaecunque campis nata,
Laeta plaudant flumina,
Plaudent valles, plaudant montes,
Fontes, flores, germina.

Plaudant rupes et torrentes
Christo plaudant omnia,
Jacent hostes, jacent pestes,
Victa gemunt tartara,
Tracto aere gaudet terra,
Rident patrum agmina.

9.

Nostra nobis gaudia
Anni reduxit orbita,
Quam Spiritus parocletus
Illapsus est discipulis.

Ignis vibrante lumine
Linguae figuram detulit,
Verbis ut essent profui
Et caritate fervidi.

Linguis loquuntur omnium,
Turbae pavent gentilium,
Musto modere deputant
Quos Spiritus repleverat.

Patrata sunt haec mystice,
Paschae peracto tempore,
Sacro dierum numero,
Quo lege fit remissio.

Te nunc, Deus piissime,
Vultu precemur corneo:
Illapsa nobis coelitus
Largire dona Spiritus.

Dudum sacrata pectora
Tua replesti gratia,
Dimitte nostra crimina,
Et da quieta tempora.

10.

Almum Sanctum, vita mundi,
Cujus virtus vegetat,
Quidquid aequoris profundi
Soli quidquid et rotundi
Spatium progerminat,
Motor omnis creaturae,
Vita vitae sub tellure
Motus atque requies
Spiritus tu unus es.

Veni, Spiritus creator,
Dono largus septuplo,
Veni terrae renovator,
Pacis atque boni auctor,
Locupleo solatio;
O tu mentibus beatis
Gaudium, sed pravitatis
Inventori barathro
Maxima confusio.

Super aquas ferebatur
Divus ille Spiritus,
Quando mundus condebatur,
Totus et animabatur
Variis virtutibus;
Tum quem primum animavit
Mox collapsum recreavit
Largiter vivificam
Nobis fundens gratiam.

Orbi tubas excitasti
Sacri Evangelii
Per quas mundum suscitasti
Mortuumque properasti
Ad fulgorem praemii,
Nostrum roborasti pectus,
Homo quo eos acuto tectus,
Spiritu lethiferum
Debellaret spiritum.

Huic ergo inclinemur
Salvo gens, Spiritui,
Hujus dona domiremur,
Sanctitatem veneremur
In amore cornei;
Geminemus „Sanctus, sanctus

Effundamus corde planctus
Coram patre gratiae
Memori miseriae.

Ad te gratiarum fontem
Nostra currit anima,
Firma spiritum insontem
Animumque lava sontem
Exundante gratia;
Praesulum inspiramentes,
Mundi dirige potentes,
Sacra sit communitas
Mera pax et unitas.

Omnium repurga pectus
A fermento seculi,
Cedat Satan carne tectus
Operosae quisque rectus
Corde subsit fidei,
Et primaevo sub ardore,
Mutuoque sub amore
Totus grex fidelium
Colligatur ovium.

Omnes rivi cursim fluunt
Et in sinum maris ruunt,
Mare hinc non effluit;
Ad Mariam, tamquam mare,
Peccatores currunt, quare?
Quia nullum respuit;
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Si te culpae labes tangit,
Aut gehennae metus angit,
Mentem non dejicies;
Habes evadendi viam,
Curre tantum ad Mariam,
Haec te non despiciet;
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Si ventorum murmur fremit
Tempestatum furor premit
Cymbam inter scopulos,
Ecce, maris stella lucet,
Cymbam haec in portum ducet,
In hanc verte oculos;
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

11.

Congregavit Deus aquas,
Sacro spiritu afflatas,
Et vocavit maria,
Ego aquas calidarum
Congregabo lacrymarum
Et vocabo Mariam;
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Maris stella est Maria,
Quae te certa ducit via,
Stellam maris invoca,
Inter tribulationum
Fluctus et tentationum
Hoc celeusma insona:
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

12.

O sanctissime,
O purissime,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis.

Pias lacrymas,
Pias gemitus
Audi, bone, precamur;
Ingruunt hostes,
Suffice vires,
Ora, ora pro nobis.

In miseria,
In angustia
Ora, virgo, pro nobis,
Pro nobis ora
In mortis hora,
Ora, ora pro nobis.

O mellite Cherubim,
Cinge currum triumphalem,
Coelitum militia,
Duc ad coelos hanc ovalem
Pompam cum laetitia.

Surge, Jesu, in occursum
Matri tendo brachia,
Et ad patrem refer coronam
Casta inter bacia;
Diva trias personarum
Da coronam gloriae,
Praebe sceptrum auro clarum
Reginae victoriae.

Nunc a terris semper „Ave,"
O regina, subditis,
Nunc a coelis semper fave
Nobis aequo miseris;
Clemens nobis sis patrona,
Nos tuos servulos,
O Maria, mater pia,
Post te trahe filios.

13.

Sic, Phoebe, nunc serena
Luce pinge faciem,
Victrix redit ab arena
Bellidux post sciam.
Surge, victrix, et augusta
Terrae linque spatia,
Rieva te ad augusta
Coelorum palatia.

Festos ignes excitate,
O ardores Seraphim,
Dulces hymnos personate,

14.

Vita nostra plena bellis,
Inter hostes, inter arma
More belli vivitur,
Nullus locus absque pugna,
Nullae noctes absque luctu
Terrae dantur filiis.

Sed timoris omnis expers,
Stabo firmus inter arma,
Nec timebo valorre.

Non morabor hostis iras,
Non timebo publicasve,
Callidasve machinas.

Ecce, coeli lapsus arcu
Atque spissa nube tectus,
Rector ipse siderum,
Contra saevos mentis hostes
Proeliantem me tuetur
Bella pro me suscipit.

Franget arcus et sagittas,
Ignibusque sempiternis
Arma tradet hostium:
Tunc ovabo laureatus
Tunc „Jo" perenne dicet
Angelorum buccina.

15.

Tandem audite me,
Sionis filiae,
Aegram respicite,
Dilecto dicite:
Amore vulneror,
Amore funeror.

An amor dolor sit?
An dolor amor sit?
Utrumque nescio,
Hoc unum sentio:
Blandus hic dolor est,
Qui meus amor est.

Jam vitae flumina
Rumpe, o anima;
Ignis ascendere
Gestit et tendere
Ad coeli atria,
Haec mea patria.

16.

O gens beata coelitum,
Sanctorum phalanx principum,
O quanta Dei gratia
Inundat vos per omnia;
Supremus vobis Dominus
Summum dat bonum cominus,
Quo frui licet omnibus.

O quanta super sidera
Vibratis omnes lumina,
Splendore solem vincitis
Et quidquid micat sideris;
Et si qua stella clarius
Fulgeret quam sol aureus
Lux vestra major omnibus.

In paradiso vivitis
Florum corallas flectitis,
Cum Deo vos accumbitis,
Ejus fruentes ferculis,
O quanta hic sunt gaudia,
Quam dulcis sonat musica!
En, hic abundant omnia.

Deum videtis principem
De facie ad faciem,
Ex quo vobis coelestia
Nascuntur tanta gaudia.

Quanta nec videt oculus,
Nec ullus cepit auribus —
Hic mundus sordet omnibus.

O magna lux, sol, mund
Est concedendum fatis,
Duc lineam eclypticam,
Mihi luxisti satis;
Nox incubat, fax occidit,
Jam portum subit ratis.

17.

O caeca mens mortalium
Quousque quaeris vanitatem?
Oblita spiritalium
Non cogitas aeternitatem;
Quo tendis, ah! quo properas?
Cur finem haud consideras?

Honores, opes, praedia
Et sceptra transeunt momento,
Venustas formae, media
Sunt saepe nobis nocumento;
Mundana quid sunt omnia
Quam fumus, umbra, somnia?

Sic ergo cuncti vivite,
Vivatis ut aeternitati,
Sic mori jam nunc discite,
Ne moriamini damnati;
Aeternitas vos terreat,
Aeternitas vos urgeat.

Ter centies, ter millies
Vale, immunde munde,
Instabilis et labilis
Vale, orbis rotunde,
Mendaciis, fallaciis
Lusisti me abunde.

Lucentia, fulgentia
Gemmis, valete, tecta,
Seu marmore, seu ebure
Supra nubes erecta,
Ad parvulum me loculu
Mors urget equis vecta.

Lucretiae, quae specie
Gypsata me cepistis,
Imagines, voragines,
Quae mentem sorbuistis.
En oculos, heu! scopul
Extinguit umbra tristis.

18.

Parendum est, cedendum est,
Claudenda vitae scena,
Est jacta sors, me vocat mors,
Haec hora est postrema!
Valete res, valete spes,
Sic finit cantilena.

Tripudia, diludia
Et Fesceninni chori
Quiescite, raucescite!
Praeco divini fori,
Mors intonat et insonat
Hunc lessum: debes me

Delicine, laetitiae
Memorum cum culina,
Cellaria, bellaria
Et coronata vina,
Vos nauseo, dum haurio
Quem scyphum mors propinat.

Foecescite, putrescite,
Odores vestimenti,
Rigescite, delicine,
Libidinum fomenta;
Deformium me vermium
Manet experimenta.

Lectissimi, curiosimi
Amici et sodales!
Heu, insolens et impudens
Mors interturbat sales,
Sat lusibus indulsimus,
Extremum dico: vale!

Tu denique, corpus, vale!
Te, te citabit totum,
Te consciam, te socium
Dolorum et gaudiorum,
Aequalis nos exspectat sors
Bonorum et malorum.

19.

Requiescat a labore
Doloroso et amore!
Unionem coelitum
Flagitavit,
Jam intravit
Salvatoris adytum.

In obscura tumbae cella
Alma micat justo stella,
Instar ipse siderum
Refulgebit,
Dum videbit
In fulgore Dominum.

Sanctae animae, favete,
Consolare, Paraclete,
Audin? sonat gaudia,
Cantilena
Et amoena
Angelorum cythara:

Requiescat a labore
Doloroso et amore!
Unionem coelitum
Flagitavit,
Jam intravit
Salvatoris adytum.

Vol 12.

Neudrucke literarhiſtoriſcher Seltenheiten
herausgegeben von Zeber von Zedelitz.
No. 9.

Joſeph und Wilhelm von Eichendorffs
Jugendgedichte.

Vermehrt durch ungedruckte Gedichte aus dem handſchriftlichen Nachlaß.

herausgegeben und eingeleitet von

Dr. R. Piſſin.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin
Ernſt Frensdorff.

12,9.38

Inhalts-Verzeichnis.

Ein * zeigt an, daß das Gedicht hier nach der Jugend-Handschrift mitgeteilt wird, also entweder bisher unbekannt (oder ungenau von Meisner und Krüger veröffentlicht) war, oder aus der Redaktion von 1837 in die ursprüngliche Form gebracht ist.

		Seite
	Einleitung	VII
1.	Beim Erwachen	1
2.	Stammbuchblatt für M. H.	2
3.	Es waren zwei junge Grafen	3
4.	Antwort	3
*5.	An Isidorus Orientalis	3
*6.	An J—	4
*7. 8.	An H. Grafen von Loeben . . . . . 1, 2.	4
*9.	In Budde's Stammbuch	5
*10.	Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden	6
*11.	Aussichten	6
*12—13.	Angedenken	7
*14.	Schiffer	8
*15.	Der arme Blondel	8
*16.	Madrigal	8
*17.—26.	Jugendandacht	9
*27.—30.	Sehnsucht	14
31.	Rettung	17
*32.—37.	Der Dichter	19
*38.	An der Oder	22
*39.	Ermunterung	22
40.	Anklänge	23
*41.	Das Zaubernez	23
42.	Nachtigall	25
43.	Erwartung	25
*44.	Abendständchen	26
45.	Trauriger Winter	27
*46.	Das Gebet	27
*47.	Sehnsucht	28
*48.	Burg und Kreutz	29
*49.	Sonett	29
*50.	Ein Traum	30
*51.	Kanzone	32
52.	Assonanzen	34
*53.	Minnelied; (Klage)	34
*54.	Mandolinen-Lied	35
55.	Frühlingsandacht	36
*56.	Minnelied	36
*57.—60.	Jugendsehnen	37
61.	An den heiligen Joseph	39

Seite

*62. Selige Wehmut (Maria) 39
*63. Zauberin im Walde 40
64. Kaiser Albrechts Tod 44
*65. Maria Magdalena 45
*66a. Maria von Tyrol im Kloster 47
66b. Die Nonne und der Ritter 47
*67. Das Bildniß (Romanze) 49
*68. Ballade 51
69. Romanze 52
70. Romanze 53
*71. Sestine 53
*71a. Mariae Sehnsucht 55
71b. Trost 55
1809 72. Herbstliedchen 56
73. Bin ich denn nicht auch ein Kind gewesen . . . 60
74. Einsiedler 57
75. Die Kleine 57
76. Jäger und Jägerin 58
77. Jägerkatechismus 59
78. Studentenfahrt 60
79. Das Mädchen 61
80. Die Stille 61
*81. Nach einem Balle (Wahl) 62
*82. Jagdlied 63
83. Zum Abschied 64
84. Frühmorgens durch die Winde kühl 64
85. Weit in die Welt! 64
86. Der Liebende 65
87. Mein Schatz das ist ein kluges Kind 65
88. Ach, von dem weichen Pfühle 65
89.—92. Die Freunde 66
93. An A 68
94. Der Riese 69
95. Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz 69
96. Klage 70
97. Geistesgruß 71
*98. An die Dichter 72
1810 99. An — 73
100. An 74
101. Nachtfeier 75
*102. Zorn 76
103. Symmetrie 76
104. Heimkehr 77
105. Gebet 79
106.—107. Mahnung 80

		Seite
	108. Der Tiroler Nachtwache	81
	109. An die Tiroler	81
	110. An die Meiſten	82
	111. Der Jäger Abſchied	83
	112. Auf dem Rhein	84
	113. Abſchied	84
	114. Erwartung	85
	*115. Leid und Luſt	86
	116. Friſche Fahrt	87
	117. Morgenritt	88
1811	118. Zwielicht	90
	*119. Der Sänger	90
	120. Die Spielleute	91
	*121.–129. Der verliebte Reiſende	92
	130. Der Morgen	98
	131. Mittagsruh	99
	132. Andenken	99
1812	133. Das Flügelroß	99
	134. Liebesluſt	101
	135. Glückliche Fahrt	102
	136. Zum Abſchied	102
	*137. Herbſtklage	103
	138. Winter	103
	139. Es träumt ein jedes Herz	104
	140. Wehmut	104
	141. Laß das Trauern	105
	142. Morgenlied	106
	143.–144. Zeichen 1, 2	107
	145. Unmut	107
	146. Entſchluß	108
	147.–149. An Fouqué	108
	150. Erhebung	110
	151. Nachtlied	110
	*152. Das zerbrochene Ringlein	111
	153. Der Gefangene	112
	154. Der Reitersmann	114
	155. Der verirrte Jäger	117
	156. Hüte dich!	117
	*157. Lorelay (Waldesgeſpräch.)	118
	158. Nachtwanderer	119
	159. Die deutſche Jungfrau	119
	*160. Die wunderliche Prinzeſſin	120
	*161. Der armen Schönheit Lebenslauf	125
	*162. Die Hochzeitsnacht	127
	*163. An Wilhelm. Zum Abſchiede. Im Jahre 1813	130

Wilhelm von Eichendorff.

		Seite
*164.	An Isidorus	131
*165.	An Isidor	131
*166.	An Heinrich Grafen von Loeben	132
*167.	Wenn sanfte Quellen	133
*168.	Ist's wohl das ewge Rauschen	133
*169.	Der kühle Herbst	134
*170.	So rauschen wieder	134
*171.	Es gibt geheime, schauervolle Stunden	135
*172.	Ein Zauberwald	135
*173.	Beklommen frag ich	136
*174.	Das Horn schlägt an	136
*175.	Schon Nebel flatterten	137
*176.	Schwermut und Entschluß	137
*177.	In dem wilden unendlichen Walde	138
*178.	Ins Horn, ins Horn	139
*179.	Goldner Schein ist ausgegangen	140
*180.	An die Langeweile	141
*181.	Wiedergenesung des Dichters	141
*182.	Der durch die Luft fahrende Spielmann	142
*183.	Die zauberische Venus	145
*184.	Wahlfahrt nach dem gelobten Lande	148
*185.	Teutsche Treue	150
*186.–188.	Kanzonen	152
*189.	Venus von Medicis und Albert Dürer	158
190.	An meinen Bruder Josef	159

Anhang.

191.	Briefentwurf Josephs an Ast	160
*192.	Wohl kann ich, wie die andern, thun und lassen	161
193.	Es wächst und strömt in ewigen Gedichten	161
194.	Es war die Nacht so wunderbar	162
*195	Klage	162
	Anmerkungen	164
	Alphabetisches Verzeichnis d. Versanfänge	176

Einleitung.

Es gibt Perioden, in denen ein hingebendes Schwärmen die Jugend erfüllt, in denen ein freudiger Wille, begeistert zu sein, herrscht, der genährt von andächtiger Verehrung der Natur und Persönlichkeit, von einem unbestimmt-sehnsüchtig alles umfangenden Liebesbedürfnis gesteigert wird, daß man von Überschwänglichkeit der Lebensführung bei einer ganzen Generation sprechen kann, daß vieler Lebensfackeln kaum emporgelodert sich verzehrt haben und früh erlöschen. Die Zeit der Romantik war solcher Stimmungen günstigster Nährboden. Zahlreiche Momente — philosophische, religiöse, — ethische, vereinigen sich in wechselseitiger Erhöhung, jenes Resultat romantischer Gesinnung zu erzeugen, das im Schaffen der Schlegel, der Tieck, Novalis und all der andern Künstler und Gelehrten seinen weithin wirkenden Ausdruck fand.

Oft mehr noch im Leben als in den Werken. Die Intensität des Lebens und Erlebens ist sehr viel größer, — nicht als die Produktivität, aber als die Kunst gestaltende Kraft dieser Naturen. Auch geringere Geister sind in jener Hinsicht ungemein aufschlußreich für das Zeitempfinden. Manch Jüngling jener Zeit, der ein Dichter dritten Ranges ward, verschwelgt seine Tage in dithyrambischem Schwung und einer (geselligen) Begeisterung, die seinem Dasein den Schimmer des Genialen verleiht. — Der Freundschaftskultus ist aufs höchste ausgebildet: Frauen und Männer und diese unter einander leben in leidenschaftlich-vertraulicher Seelen-Gemeinschaft, einem der vornehmlichsten romantischen Lebensbedürfnisse. Diese Menschen haben Schätze echten Freundschaftsgefühls, oft im stillen, aufgehäuft.

Für solche Betrachtungsweise ist Otto Heinrich Graf von Loeben eine typisch-romantische Erscheinung. Von anschmiegsamstem Wesen, von einem sehnsüchtigen Verlangen nach mitteilsamer Freundschaft, hingebender Liebe zeitlebens beseelt, durchlebte er, ein Einundzwanzigjähriger, 1807 und 1808 in Heidelberg ein Jahr höchster Schwärmerei und Exaltiertheit, dessen Beobachtung, an sich von großem Reiz, allgemeinere

Teilnahme um deswillen beansprucht, weil in diesen Winter und Frühling 1807 auf 1808 jener vertraute Verkehr der Brüder Eichendorff mit Loeben fällt, der, ihr dichterischer Lehrer und Meister, namentlich den um zwei Jahre jüngeren Joseph so lebhaft, wenngleich vorübergehend, beeinflußte.

Man sollte es nicht glauben, wenn man die Gegensätze betrachtet, daß der Freie dem immer Unfreien so ganz verschmelzen konnte. Jenem quellen in seinem begeisterungstrunkenen, weich hingegebenen Dasein immer neue Nebel und verschleiern die Aussicht auf eigenes Ziel, die wechselnden Gestaltungen einer im Innersten unselbständigen Fantasie täuschen ihm immer wieder eine ersehnte, nur zu rasch gläubig hingenommene Klarheit vor, aber Sehnsucht nach den erhofften goldnen Wundern einer verschwimmenden Ferne verläßt ihn zeitlebens nicht, und raubt ihm die ruhige Sicherheit dessen, der fühlt und weiß, daß er auf eignen Boden baut. Eichendorff zerstreuten sich die Nebel, die am Morgen seines Lebens aufstiegen, bald; und als er zur Klarheit gekommen, da wirft er sich mit frischer Herzhaftigkeit den Wellen des Lebens entgegen, sie meisternd, denen er mit Kraft sich hingibt.

* * *

Durch die Biographie Hermanns von Eichendorff, des Sohnes, dann auch durch neuere Forschungen, wie die von H. A. Krüger (Der junge Eichendorff), waren wir über die wichtigen Beziehungen des Dichters zu seinem Jugendfreunde Otto Heinrich Grafen von Loeben, dem Dresdner Romantiker, der eine Übergangsstellung zwischen der älteren und jüngeren Romantik einnimmt, in allgemeinen Umrissen unterrichtet, — aber in wesentlichen Punkten falsch. Man unterschätzte die Wichtigkeit, den Umfang, die Vertraulichkeit dieser Beziehungen. Krüger war auf dem richtigen Wege, die Bedeutung dieser Freundschaft für die Heidelberger Zeit zu würdigen, wenngleich die Unzulänglichkeit seines Materials ihn auch auf biographischem Gebiet des öftern fehlgreifen läßt und zur Beurteilung der dichterischen Abhängigkeit des um zwei Jahre jüngeren Eichendorff*) von Loeben ihm nicht nur die Kenntnis des Materials, sondern auch die stilistische Feinfühligkeit abgeht. Doch auch Krüger schließt sich kritiklos der Biographie Hermanns an, wenn er über Loeben selbst urteilt. Dessen Nachrichten aber gehen zurück auf jene scharf absprechende, in der Tat entstellende Schilderung, die der greise Eichendorff ein halbes Jahrhundert

*) Sein Bruder Wilhelm war mit Loeben gleichaltrig, beide 1785 geboren; der — wie so viele der Romantiker — frühe „konsumierte" Loeben starb schon 1838.

ſpäter von Loeben entwirft: in jenem — an ſich glänzend geſchriebenen — Aufſatz „Halle und Heidelberg", der wohl zu den meiſt ausgeſchriebenen romantiſchen Dokumenten gehört.

In dieſem Aufſatz ſpricht Eichendorff von dem bedenklichen „Afterkultus" der Romantik: „Graf von Loeben war in Heidelberg der Hoheprieſter dieſer Weltkirche." Er ſei da „gerade" Iſidorus Orientalis geweſen und habe novaliſiert". Von ſeiner damals innigen Freundſchaft und leidenſchaftlichen Verehrung dieſes „begeiſterungswütigen Sehers" kein Wort! „Er hatte in Heidelberg nur wenige ſehr junge Jünger, die ihn gehörig bewunderten . . ." Man fühlt, wie peinlich dem Ergrauten die Erinnerung an die ekſtatiſchen Jugendſchwärmereien iſt, dem Abgeklärten die Begeiſterungsſtürme jenes Winters und Frühlings 1807 auf 1808. Der hohe Beamte, der Überlegen-Welterfahrene vermag ſich eines Schamgefühls nicht zu erwehren, wenn er des einſtigen unreifen Enthuſiasmus gedenkt: ſein Herz verſchließend wird er nicht ohne Bitterkeit ungerecht. Daß jenes leidenſchaftlich-enthuſiaſtiſche Weſen damals echt und ehrlich war, kann er nicht mehr verſtehen und vergißt, daß jenes ſchöne halbe Jahr in der naturprächtigen, weinſeligen Neckarſtadt ſeine Jugend verklärte, manch Bild ſeines künftigen Schaffens erzeugte.

Erſt dieſe Geſichtspunkte ermöglichen ein richtiges Verſtändnis der Schroffheit des Eichendorffſchen Urteils, erſt wenn man die zeitliche Diſtanz dieſes Urteils mit all ihren Konſequenzen in Betracht zieht, — die Ereigniſſe werden zuſammengeſchoben, die Objektivität der Auffaſſung zugunſten der gegenwärtigen (greiſenhaften) Anſchauungen beeinträchtigt —, wird man den Wert der Studie „Halle und Heidelberg" als biographiſch-ſachliche Quelle richtig abſchätzen. Die wahre Stimmung und Geſinnung des blutjungen Studioſen Eichendorff können uns nur die gleichzeitigen eigenen Aufzeichnungen und die der Freunde übermitteln, Tagebücher und poetiſche Niederſchriften. —

Ein größeres handſchriftliches Material macht das bisher angenommene Bild vom Heidelberger Aufenthalt der Eichendorffs und Loebens nicht nur ſchärfer: verſchiebt es weſentlich. Ich habe die Tagebuchfragmente Joſephs von Eichendorffs kombinieren können mit den genauen täglichen Aufzeichnungen Loebens und den noch viel ausführlicheren deſſen vertrauteſten Freundes Friedrich Strauß, des ſpäteren Berliner Oberhofpredigers, deſſen dithyrambiſcher Bericht über das Heidelberger Jahr zwei ſtarke Bände füllt, — mit einer ſo unglaublich unleſerlichen Schrift, als ſpiegle ſie die aufgeregte Leidenſchaft dieſer Epoche. Auch Strauß, der ſich den Namen Dionyſius

gewählt hatte, — und er war innerlichst verwandt mit dem begeisterungstrunknen Gotte —, auch er hat nach mehr als fünfzig Jahren in seinen autobiographischen „Abend-Glocken-Tönen“ (Berlin 1868) des Jugendfreundes gedacht: mit Worten, die von der liebevollen Treue seines Gedächtnisses ebenso wie von der Ungetrübtheit seines Urteils ein schönes Zeugnis ablegen. Mit inniger Neigung, ja mit der Anerkennung dauernder Dankverpflichtung spricht er von dem weckenden und bereichernden Einfluß Loebens auf seine und seiner Genossen Lebensführung und Gesinnung. Wer sich auf Eichendorffs Altersbericht zu stützen geneigt ist, schenke gerechterweise auch dieser Stimme Gehör: „Man hätte den jungen Grafen Loeben den oberlausitzischen Ritter nennen können. Mir ist nie vornehme Erziehung und vornehmes Erzogensein, selbst in den höchsten Kreisen, in solcher Vollendung vorgekommen. Seine stattliche Persönlichkeit, mehr groß als klein, der reine, lautere, tief sich einsenkende Blick, der Ton der Stimme in großer Herzlichkeit, mit einem feinen Durchtönen des sächsischen Dialekts, und dann im ganzen die edle Haltung, nicht nachlässig und noch weniger gekünstelt. So sollte ein gräflicher Ritter in unserer Zeit sein! Das Frische und Unmittelbare seines Wesens, das Freundliche und Wohlwollende in seinem Benehmen, das Gefühl einer gewissen mit Demut bei ihm innig verbundenen Superiorität — du liebes Bild des Jünglings, der unwillkürlich seine Freunde hob, wie leicht kann ich an seine Verklärung glauben!“ Und dieser Eindruck kann nur 1807/08 entstanden sein, denn nur noch ein- oder zweimal innerhalb der folgenden Jahre sahen sich die Jünglinge flüchtig, dann blieb der Verkehr auf immer seltner werdende Briefe beschränkt. — —

* * *

Die Ergebnisse des Vergleichs dieser zeitgenössischen Äußerungen seien kurz zusammengefaßt.*) Vor allem ist die Anschauung von einem „Verkehr“ der Eichendorffs mit der Gruppe Görres, Arnim, Brentano hinfällig. Jeder zitiert jene berühmten Stellen aus „Halle und Heidelberg“, die von der „ehrbaren, aber obskuren Kneipe am Schloßberg“ reden, dem „Faulpelz“, in dem Clemens und Achim, das seltsame Ehepaar, ihr Quartier aufgeschlagen hatten: in einem großen luftigen Saal, dessen sechs Fenster mit der Aussicht über Stadt und Land die herrlichsten Wandgemälde vorstellten ... Die ganze Schilderung, die Hermann auch in die Biographie seines Vaters

*) Details und eine kritische Beweisführung sind in meiner Biographie Loebens (Berlin, B. Behr) auf S. 188 ff. (ferner 198 f., 297) zu finden.

übernommen, klingt so eingeweiht, daß man auf den ersten Blick vermutet, bis jetzt auch überzeugt war, Eichendorff verdanke seine Kenntnisse und Vertrautheit mit den Lebensgewohnheiten der Görres-Gruppe — Brentano und Arnim tägliche Abendgäste des geistvollen Gelehrten — bewundernder Teilnahme an diesen Konvivien. In der Tat aber steht nicht ein Wort in seinem Bericht, das nicht mündliche Tradition während des Berliner Aufenthalts 1809/10 (und Verkehrs mit Brentano und Arnim) ihm übermittelt haben könnte; in der Tat besteht die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß er die „Dioskuren" in Heidelberg persönlich überhaupt nicht kennen gelernt habe. In der Tat wirkt und schafft neben der älteren Gruppe von einigermaßen gefestigtem, wenn auch begrenztem, Einfluß eine zweite jüngstromantische: Loeben und Strauß an ihrer Spitze, und im Gefolge neben Budde, Strauß' Landsmann und Freunde, („Astralis" in diesem Kreise genannt), dem Professor Michaelis, Morgenblatt-Redakteur und schwärmerischem Verehrer Loebens: die Brüder Eichendorff.

Strauß kannte sie aus Halle her, wenn auch nur oberflächlich; jedenfalls erwähnt sie sein Tagebuch am 19. Juni 1808 wie gute Bekannte — angekommen waren sie am 17. Mai, zwei Tage vor Loeben —. Erst am 15. November führt diesen der Zufall in Strauß' und Buddes Wohnung mit Joseph zusammen, von dem er den Eindruck eines „unendlich guten jungen Menschen" erhält. Eichendorff scheint damals noch die Ahnung seiner dichterischen Begabung mit einem dumpfen Drange erfüllt zu haben; noch beunruhigt ihn offenbar die mangelnde Gewißheit seiner künstlerischen Berufung: Loeben spricht bald nach der ersten Begegnung die Hoffnung aus, den „herzigen Menschen in seinem Kampf zwischen Poesie und Jurisprudenz zu beruhigen." Der Beginn dieser Freundschaft bedeutet für Strauß nichts Geringeres als einen Gnadenakt des Ingeniums gegenüber einem gewöhnlichen Sterblichen: Der Graf ließ sich zu dem guten Menschen herab, das ist etwa die Stimmung seiner gelegentlichen Notizen darüber. Man muß berücksichtigen, daß Loeben soeben seinen Roman „Guido" im Manuskript beendigt hat — die Verlagsurkunde haben er und Schwan & Goetz am 17. November unterzeichnet —, der Strauß und die andern Freunde in taumelndes Entzücken versetzte, den sie verehrten wie eine göttliche Offenbarung!

Josephs lakonisches Tagebuch charakterisiert Loeben als „poetische Natur in stiller Verklärung". Ihr Verkehr beschränkt sich zunächst auf längere gegenseitige Sonntagsbesuche, die rasch das Stadium herzlicher Vertraulichkeit erreichen. An den andern Tagen befolgen die Eichendorffs fleißig ihren umfänglichen

Arbeitsplan. Bald aber werden auch in der Woche gemeinsame Spaziergänge unternommen. Geradezu eine liebe Gewohnheit werden vom Anfang des Jahres 1808 an den Fünfen die Sonntags-Ausflüge. Über einen, am 24. Januar, ergeht sich auch Joseph etwas ausführlicher. Gerade ihn schildert Strauß als typisch: Nachmittags versammeln sich die Freunde bei Isidorus. Dann wandeln sie unter traulichen Gesprächen oder in paradoxen Wortgeflechten nach Rohrbach, wo sie im „Ochsen" ein eigenes Stübchen anheimelnd empfängt; man lagert sich um den wohlgeheizten Ofen und entzündet die Pfeifen; mit Sannchen, die den Kaffee bringt, wird ein Weilchen geschäkert. Dann wird der unterbrochene Disput wieder aufgenommen. „Über Bestialität" bemerkt Eichendorff kurz; Strauß erzählt, wie der eine der Barone mit seiner „Idee von Bestialisation der Humanität" herhalten muß. Es beginnt ein Geplauder hinüber und herüber „in leichtfertigen Worten, wo Isidorus und Dionysius exzellieren, die Barone aber blaues Wunder sehen, bis endlich der Gedanke kommt von der Aufführung des Donauweibchens." Sannchens Hilfe dabei ist nicht zu entbehren. So berichtet Strauß. Ferdinand Kauers höchst populäres Singspiel lockte die Freunde noch wiederholt zu Aufführungsversuchen. Bald ist wieder in Strauß' Tagebuch zu lesen: „Wir gingen nach unserm Rohrbach und spielten das Donauweibchen." An jenem Januar-Sonntage geht es abends in die Stadt zurück, während rings die Schneeebene in der Ferne die Rebenberge vom Abendrot verklärt werden. Burschenlieder kommen aus melodischer Brust, und die ganze Jugend wird wach."

Mit Sicherheit ist für 1808 ein fast tägliches Sehen und Sprechen der vier Freunde — Budde bleibt mehr im Hintergrunde — anzunehmen, denn nachweislich ist selbst im Verzeichnen stundenlanger Besuche jedes der drei Tagebücher lückenhaft; und solche erfolgen mindestens jeden dritten Tag. In der ganzen Zeit ist von einem „Verkehr" mit Brentano und Arnim nicht mit einem Wort die Rede. Loeben kann ihn aus dem einfachen Grunde nicht vermittelt haben, da er — nach seinem eigenen Tagebuchzeugnis — Arnim am 25. Januar 1810 in Berlin zum erstenmal spricht, Brentano kurz vorher bei Adam Müller kennen lernt. Eine sorglichere Erwägung der Notizen in Eichendorffs lakonisch-fragmentarischem Tagebuch hätte für die Brüder das gleiche Ergebnis erschließen können. Denn man berücksichtige die psychologischen Voraussetzungen gelegentlicher Bemerkungen Eichendorffs — und entsprechender Loebens —

ſie ſeien Arnim oder den beiden Freunden auf Spaziergängen begegnet. Einmal beſchreibt er ausführlich Arnims Koſtüm, — Krüger zitiert die Stelle des Tagesbuchs. Hätte wohl eine Zufallsbegegnung auf der Landſtraße ſolchen Eindruck gemacht, wenn man ſich näher gekannt hätte. Notiert man ſich, wie ein Menſch, den man trifft, gekleidet iſt, wenn man einigermaßen mit ihm vertraut iſt?

Allenfalls könnte ſchließlich Görres zu flüchtiger, perſönlicher Berührung Eichendorffs mit den Dioskuren gelegentlich vermittelt haben. Alle fünf waren ſeine Hörer, ſtanden mit ihm in oberflächlich-freundlichem Verkehr. Ganz wenige Tage kämen in Betracht; ſo namentlich der 31. Januar 1808, von dem Eichendorff berichtet: „Nachmittags Iſidorus bei uns. Gen Abend mit ihm, Strauß und Budde in die Vesper bei den Franziskanern. Darauf alle zu Görres, wo auch deſſen Frau und niedliche Schweſter. Geſpräche in der tiefſten Dunkelheit.“ Dieſe Bemerkungen ſind entſprechend ausgenutzt worden. Auch Strauß und Loeben heben das lange Sitzen in der Dämmerung hervor. Dennoch kann der Beſuch kaum ſehr ausgedehnt geweſen ſein, denn die Freunde brachten noch „den ganzen Abend“ bei Iſidorus zu. Profeſſor Crenzer kam zu Görres hin, wie Loeben berichtet; keiner erwähnt etwas von Arnim oder Brentano.

* * *

So bleiben die drei in ſtetem traulichen Verkehr, bis die Barone am 5. April nach Paris reiſen; doch ſchon am 4. Mai ſind ſie wieder in Heidelberg angelangt. In der Woche bis zur gemeinſamen Abfahrt aus der Neckarſtadt, bis zum 13. Mai, bringen ſie täglich mehrere Stunden mit Loeben zuſammen zu, den ſeine Iſerlohner Freunde Strauß und Budde unterdeſſen verlaſſen haben. Dann fahren ſie über Frankfurt durch den Speſſart gemeinſam nach Nürnberg, wo ſie ſich trennen, — die Freunde, um Regensburg und Wien, Loeben um ſeine niederlauſitziſche Heimat zu erreichen. — —

Auch für die Heidelberger Zeit hat Giltigkeit, was Loeben dann über ſein Berliner Zuſammenleben mit den Brüdern Eichendorff ausſprach: er danke ihnen den Zauber ſeines hieſigen Aufenthalts wie das Drama ſeinem Chor. — Seit dem Herbſt 1809 weilte Loeben in Berlin und wohnte mit den beiden Eichendorffs, die ſeiner Einladung gefolgt waren, in demſelben Hauſe. Zwiſchen dem untern Stockwerk, das er, und dem obern, das ſie innehatten, beſtand ein reger Verkehr. Leider war Joſeph durch ein Nervenfieber viele Wochen lang ans Zimmer gefeſſelt,

und erst im Februar 1810 besserte sich sein Zustand so, daß sie am 4. März abreisen konnten. „Mit tausend Tränen ließ ich sie fort aus meinen treuen Armen, und viele flossen ihnen nach", schreibt Loeben in sein Tagebuch . . .

So nahe führte von nun das Leben die Freunde nicht wieder zusammen; ernsthafter denn je wies es jeden in den Notjahren des deutschen Freiheitskampfes in seinen Bezirk. Die Worte treffen zu, mit denen Dionysius Heidelberg verließ: „Lebt wohl, meine Freunde! Die Jugend ist dahin, die Zeit der Akademie ist vorüber, schließt den Tempel. Das Fest ist aus!" Doch allmählich divergieren die Lebenswege. Nach und nach nur wird den Jünglingen ihr Auseinanderstreben bewußt. Ein hochmütig-kühler, plötzlicher Abschied, wie ihn Hermann von Eichendorffs Biographie vermuten ließe, ist bestimmt nicht erfolgt. Ein andauernder freundlicher Briefwechsel bis wenigstens 1814 hat stattgefunden. Noch im Herbst dieses Jahres verwendet sich Loeben bei Fouqué für Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart", dessen Handschrift er „ganz entzückt" gelesen: „Florens' Roman ist eine Romanze des Frühlings, der ewig währt." Von einer Indignation Loebens über die scharfsatirische Schilderung einer (Berliner) Teegesellschaft, die seine eigene überschwängliche Weichheit und Begeisterungswut verspottete, ist nichts zu spüren. Im Gegenteil vermag ich aus einer gleichzeitigen seltnen Zeitschrift – Grote und Raßmanns „Thusnelda" Nr. 43 vom 9. Juli 1816 – nachzuweisen, daß L. den Roman öffentlich empfahl und lobte: Da preist er in einem längeren Gedicht „Die drei Frühlingsblumen" mit den Dichtern Rottmanner (dem einstigen Landshuter) und Freudenfeld zusammen, auch Florens, den Verf. des unlängst erschienenen phantasie- und lebensreichen Romans „Ahnung und Gegenwart", wie er in einer Anmerkung sagt.

Seiner Gutgläubigkeit geht das Bewußtsein ganz ab, daß diese sattsam bekannten Parodien ihm gelten, auf seine Art Worte des jungen Eichendorff wie „sich selbst zerstörende Schwelgerei in Bildern" oder „feiner Firnis von Sanftmut" Bezug haben. — Auch ist trotz der bei Florens wach gewordenen Erkenntnis ihrer Wesensverschiedenheit auch nach 1814 die Verbindung nicht abgebrochen: noch sendet er Loeben für dessen früher geplanten, aber erst 1816 zustande gekommenen „Hesperiden" neue Beiträge, die aber nur bekräftigen, wieweit sich der einstigen Freunde Art geschieden hat. — — Es wird eins der Ergebnisse dieser Ausgabe sein, die Kenntnis der allmählichen Abkehr Josephs von den Ekstasen und der Begeisterung der Jugend zu fördern. Zahlreich sind die Varianten und ganzen Strophen, die dann 1837 unterdrückt wurden, bezeugend, wie-

viel näher doch damals — und auch noch in dem Jahrfünft nach Heidelberg — ſich die Anſchauung und Geſinnung der Freunde ſtanden, als es der Greis wahrhaben mochte. – (Der in meinen „Anmerkungen" unter Nr. 39 angeführte iſt nur ein beſonders typiſcher Beleg.) Nach und nach vollzieht ſich — unter dem Druck der „ſchweren Not der Zeit" an dem viel ſtärker dem Realen zugewandten jungen Gutsherren jene Sinnesänderung, die von der Erkenntnis: Zu jung, des Lebens Ernſte zu entſagen — kann ich nicht länger ſpielen nun und ſchweigen, hinführt zu der „Mahnung":

Entſchließ dich, wie du kannſt nun, doch das merke:
Wer in der Not nichts mag, als Lauten rühren,
Des Hand dereinſt wächſt mahnend aus dem Grabe.

Bis ſein Zornausbruch „An die Meiſten", die Schlaf mit plumper Pfote decke, denen die Ehre Zote ſei, auch die „Poeten", die ihre „zarten" Sonette ſchallen laſſen, mit hartem Worte trifft.

Und es hatte doch eine kurze Spanne Zeit gegeben, noch nicht ein halbes Jahr, da ſie in einiger Begeiſterung die gleiche Straße gezogen waren. Um 1808. Noch war der junge Student der Rechte nicht zur Selbſtändigkeit gelangt, noch konnte Loeben ſich vornehmen, den neugewonnenen Freund in ſeinem Kampf zwiſchen Poeſie und Jurisprudenz zu beruhigen: ſchüchtern überreicht Joſeph zu Weihnachten 1807 Loeben „einige weiche Poeſien". Erſt das nächſte Monat bringt eine intime Konfeſſion gegen den älteren Freund und deſſen „freudigen warmen Empfang". Gerade iſt das erſte Heft der neuen „Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt" des Landshuter Profeſſors Friedrich Aſt ausgegeben: auf Loebens Rat und durch ſeine Vermittlung wird eine Anzahl Eichendorffſcher Gedichte zu Aſt geſendet und unter dem Dichternamen Florens, den Loeben ihm gegeben, veröffentlicht. Wie dieſer wohlwollend aufgenommene Schritt in die Öffentlichkeit den Jüngling ermutigte, lehrt aus der Rückſchau ſein Briefentwurf an Aſt, den der „Anhang" bringt. — Über die Abhängigkeit dieſer früheſten Gedichte von Loeben habe ich in meiner Biographie dieſes Romantikers geſprochen; neues Material werden die „Anmerkungen" erſchließen. Hier ſei nur hervorgehoben, daß auch der Bruder Wilhelm, muſikaliſch ſtärker als dichteriſch begabt, völlig im Banne des Freundes und „Meiſters" ſteht, wie das Viertelhundert ſeiner Verſuche beweiſt, ohne daß zwar ſeine Phantaſie ſo brauſt und ſtrudelt wie die des jüngern Bruders. In den „Aurikeln der Chézy" (Berlin 1818) S. 227 f ſteht ein vierſtrophiges Gedicht von ihm, „Geheimer Wunſch", das beginnt:

Mich entzückt das Frühlingswehen
In des Sommers Morgenluft — — —

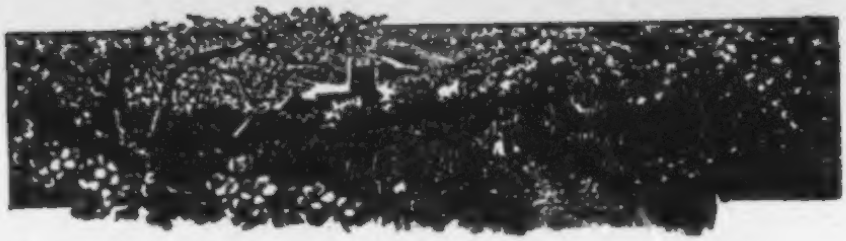
und recht eindringlich macht, daß er wohl eine poetische Natur, aber kein Bildner, kein Künstler war. Bang schlägt sein Herz „bei des Liedes Zauberklang", doch er selbst meistert Zauberklänge nicht. — Bis 1813 waren die Brüder unzertrennlich; dann, als Joseph die Waffen ergriff, trat Wilhelm in den östreichischen Staatsdienst ein, — ein Plan, an dessen Verwirklichung ja auch den Jüngern nur der Krieg gehindert hat, denn die große Staatsprüfung in Wien hatten beide bereits mit Auszeichnung bestanden. Bis 1848, ein Jahr vor seinem Tode, war er dann Kreishauptmann in Trient, so daß die Brüder sich nur selten sahen, — zu ihrem tiefen Schmerz — für den ein schönes Zeugnis die als Nr. 190 diese Sammlung abschließende poetische Epistel Wilhelms an Joseph ist.

* * *

Mit ihr ist die zeitliche Grenze dieser Ausgabe allerdings erheblich überschritten, denn sie schließt ab mit dem Beginn des Befreiungskrieges, an dem der tapfere Baron teilnimmt. Da ist er reif. Seine „Jugend" läßt er hinter sich; die grelle Wirklichkeit der Kriegszeiten hat ihn zum Mann gemacht. Der Herausgeber der „Jugendgedichte" hat bis zu dem Punkte vorzugehen, da die eigene Natur des Dichters gekräftigt und bestimmt in seinem Handeln sich auswirkt, in seiner Dichtung sich darstellt. Dieser Zeitpunkt scheint mir um 1813 für Joseph gekommen. — —

Die Gedichte selbst, über deren textliche Behandlung die „Anmerkungen" aufklären, werden, nach Möglichkeit chronologisch geordnet, in fortlaufender Reihe wiedergegeben, ohne die Eichendorffsche Abteilung in „Wanderlieder", „Sängerleben", „Zeitlieder", „Frühling und Liebe" zu berücksichtigen: ihre Quintessenz stellt die „Jugenddichtung" Eichendorffs dar.

R. P.



1807.

1.

Beim Erwachen.

An M. H.

Tiefer ins Morgenrot verſinken die Sterne alle,
Fern nur aus Träumen dämmert dein Bild noch vorüber,
Und weinender tauch' ich aus ſeeliger Flut. –
Aber im Herzen tief bewahr' ich die lieben Züge,
Trage ſie ſchweigend durch des Tages Gewühle
Bis wieder zur ſtillen träumenden Nacht. –

2.

Stammbuchblatt für M. H.

Akroſtichon mit aufgegebenen Endreimen.

Iſt hell der Himmel, heiter alle Wellen,
Betritt der Schiffer wieder ſeine Wogen,
Vorüber Wald und Berge ſchnell geflogen,
Er muß, wohin die vollen Segel ſchwellen.
In Duft verſinken bald all liebe Stellen,
Cypreſſen nur noch ragen aus den Wogen,
Herüber kommt manch ſüßer Laut geflogen,
Es trinkt das Meer der Klagen ſanfte Quellen?
Nichts weilt. — Doch zaubern Treue und Verlangen,
Da muß ſich blüh'nder alte Zeit erneuern,
Offnet die Ferne drauf die Wunderlichtung,
Ruht dein Bild drin, bekränzt in heil'ger Dichtung. –
Fern laß den Freund nach Oſt und Weſt nur ſteuern,
Frei ſcheint er wohl — Du hältſt ihn doch gefangen!

3.

Es waren zwei junge Grafen.

Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruhen noch ſchlafen
Bis an den Morgen rot.

O, trau den zwei Geſellen,
Mein Liebchen, nimmermehr;
Die gehn wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher.

Wir grüßen Land und Sterne
Mit wunderbarem Klang,
Und wer uns ſpürt von ferne,
Dem wird ſo wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort;
Es reiſen die Gedanken
Zur Heimat ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unſer Lebenslauf;
Geſanges Macht und Ringen
Tut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild, —
Es wird in dieſem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die friſche Helle;
Das Rauſchen heimlich, kühl,
Das lockt dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und ſchwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunder feſt;
Tot wird ihr freies Walten,
Hältſt du es weltlich feſt.

Kein Bett darf er hier finden;
Wohl in den Thälern ſchön,
Siehſt du ſein Gold ſich winden,
Dann plötzlich meerwärts drehn.

1808.

4.

Antwort.

An H. Gf. v. Loeben.

Demüthig kniet' ich vor der Jungfrau Bilde,
Erflehend nur ein einzig Liebes-Zeichen,
Das nicht in Angſt und Pein möcht' von mir weichen.
Sie gab mir — Muth und Andacht milde.

Nun drängt ein Schmerz mich ſüß und ſanft und wilde,
Daß ich mit ihrer Wunder Himmelreichen,
Die weiter als mein ird'ſches Leben reichen,
Wie ich ſie himmliſch ſchau', die Schöne bilde.

Mir fehlen Töne noch und Himmels-Frieden;
Dir ward Erfüllung frühe ſchon beſchieden,
Dein Himmel iſt, wo zauberte dein Beten.

Haſt Du den höchſten Wunſch mir nun genommen,
Werd' ich demuthsvoll wieder vor Dich treten;
Eins ſein mit Dir, kann nur allein mir frommen.

5.

An Iſidorus Orientalis

zu den Sonetten an Novalis.

Erwartung wob ſich grün um alle Herzen
Als wir die blaue Blume ſahen glühen,
Das Morgenroth aus langen Nächten blühen, —
Da zog Maria ihn zu ihrem Herzen.

Die Treuen ſchloßen ſich in tauſend Schmerzen,
Erfüllung betend wolt'n ſie ewig knieen:
Da ſahn ſie neuen Glantz die Blumen ſprühen,
Ein Kind ſtieg licht aus ihrem duft'gen Herzen. —

Solch' Glühen muß der Erde Mark durchdringen,
In Flammen alle Farben jauchzend ſchwingen,
Ein Gotterklungner unermeßner Brand!

Wie ruft es mich! – Reich' feſter mir die Hand –
Hinunter in den Opfertod zu ſpringen!
Du wirſt uns all' dem Vater wiederbringen! –

6.

An J — —.

Von trüber Bangnis war ich ſo befangen,
Da ſprach Waldhorn zu mir aus grünen Weiten:
Mir nach! Durch unbekannte Lande ſchreiten! –
Rief immer fern und fern, konnt's nie erlangen.

Wo führſt mich endlich hin? ſprach ich voll Bangen,
Weit Freund' und Welt von dieſen Einſamkeiten!
Da klang es fern und nah wie alte Zeiten,
Dich ſah ich fröhlich ſtehn am Bergeshange.

Und unten lag ein weites Land, ſo helle
War aufgethan die ew'ge Farben-Quelle,
Nach Oſten ſah man fromme Pilger ziehen.

So nimm nur alles, was ich lieb' und habe,
Gern laſſ' ich ja die Welt und ihre Gabe,
Mit dir nur, Retter, will ich ewig ziehen!

7—8.

An H. Grafen von Loeben.

1.

Die Klugen, die nach uns nicht wollten fragen,
Den heil'gen Kampf gern irrdiſch möchten ſchlichten,
Zum Tod' kein Herz, nicht Lieb' ſich aufzurichten,
Verzehren ſich nun ſelbſt in eitlen Klagen.

Sind alle eure Schiffe denn zerſchlagen:
Sieht man die heil'ge Flagge Dich aufrichten,
Von Liebesſturm, der jene mußt' vernichten,
Dein junges Schiff ſiegreich hinweggetragen.

Südwinde ſpielen blau um Laut' und Loken,
Im Morgenroth des Hutes Federn ſchwanken,
Und Gottes Athem macht die Segel ſchwellen.

Wen noch aus alter Zeit die Gloken loken,
Dem füllt der Segel wie der Töne Schwellen
Die Bruſt mit jungen ewigen Gedanken.

2.

Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen,
Die armen Menſchen mühn ſich ab und reiſen,
Die Welt zieht ernſt und ſtreng in ihren Gleiſen,
Ein feuchter Wind verlöſcht die Luſt'gen Kerzen.

Du haſt ſo ſchöne Worte tief im Herzen,
Du weißt ſo wunderbare alte Weiſen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreiſen,
Ziehn durch die Bruſt Dir ewig Luſt und Schmerzen.

So laß Dein' Stimme hell im Wald erſcheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Waſſer gehn und einſam Rehe weiden.

Wir wollen ſtille ſitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinunterſehen,
Und, wird es finſter, nicht von ſammen ſcheiden.

3.

In Budde's Stammbuch.

Es iſt ein innig Ringen, Blühn und Sproßen,
Und träumend Rauſchen tief in allen Zweigen,
Vor großer Wonne wieder ſeelig' Schweigen,
Und klarer Liebesglanz drum ausgegoßen.

Zwey Kindlein ruhn im Glantze, eng umſchloßen,
Und goldne Vöglein in den grünen Zweigen,
Und Engel ſingend auf und nieder ſteigen -
So iſt des Lenzes innerſt Herz erſchloßen.

Wer wollt' nicht ſchlummern in der Blume mitten inne? –
Ein Kuß wekt dich von unſichtbarem Munde,
Da iſt zu duft'gem Land die Blum' zerronnen.

Und Lieder rufen aus dem blühn'den Grunde,
Hat Fabel drum ihr magiſch Netz geſponnen —
Das iſt das alte ew'ge Reich der Minne.

10.

Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden . . .

Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden,
Holdſel'ge Pracht! wird bleich in Wald und Aue;
Tonlos ſchweift' ich damals durchs heitre Blaue,
Hatt' nicht das Glühn im Tiefſten noch empfunden.

Da ſprach Waldhorn von überſeel'gen Stunden,
Und wie ich muthig in die Klänge ſchaue,
Reit't aus dem Wald die wunderſchöne Fraue,
O! Niederknie'n, erſt's Aufblühn ewiger Wunden!

Zu weilen, fortzuziehn, ſchien Sie zu zagen,
Verträumt blühten in's Grün der Augen Scheine,
Der Wald ſchien ſchnell zu wachſen mit Gefunkel.

Aus meiner Bruſt quoll ein unendlich Fragen,
Da blizten noch einmal die Edelſteine,
Und um den Zauber ſchlug das grüne Dunkel.

11.

Ausſichten.

Es will der Morgen ſich von weitem zeigen,
Das dunkle Meer im Innern ſtill erglühen,
Erwartungsvoll die reinen Segel blühen,
Doch dekt noch all' geheimnißvolles Schweigen.

Wird erſt die Sonne auf die Berge ſteigen,
Gewaltig Licht in alle Lande blühen,
Sieht man ein frei Geſchlecht nach Angſt und Mühen
In ſtolzer Demuth fromm die Kniee beugen.

Unendlich' Wunderfernen ſind gelichtet,
Unzählig Lieder himmelwärts auflangen,
Daß treue Liebe Gegenlieb' erreiche. —

Wer frei gebohren, iſt ſchon längſt geflüchtet,
Die andern faßt ein unausſprechlich Bangen,
Der Sieger zieht zum alten ew'gen Reiche.

12—13.

Fingedenken.

1.

Sie band die Augen mir an jenen Bäumen;
Geh' ſchöner Binder! ſagt' Sie dabey ſachte,
Wußt' nicht, wie Wunden ſüß dies Flüſtern brachte
Und ſtieß mich in des Spieles wogend Schäumen.

Nun in der Augen Nacht quoll blühend Träumen,
Der Mienen Huld, wie Zauberblum'n, erwachte,
Da endt' das Spiel — in's Aug' Licht wieder lachte,
Doch ſtehend träumt' ich fort von jenen Träumen.

So ſtand ich unter holden Farbenbogen,
Und wie mein ganzes Leben ſchwellend blühte,
Dankt' ich dem Frühling ſolch' zaubriſch Verſchönen.

Noch blüht der Lenz, doch Sie iſt fortgezogen,
Nun weiß ich, daß nur Sie den Lenz beglühte,
Und einſam traur' ich in den Stralen, Tönen.

2.

Wie wenn aus Tänzen, die ſich lohend drehten,
Von müder Augen ſüßen Himmelsträumen,
Daß nun Gewährung nicht wollt' länger ſäumen,
Verrathend die ſchamhaften Schleier wehten,

Ein einz'ger in die Nacht hinausgetreten,
Schauend wie draußen Land und Seen träumen,
Die Töne noch verklingen in den Bäumen,
An's Herz nun ſchwellend tritt einſames Beten:

Alſo, ſeit Du erhörend mich verlaßen,
Grüßt mich Muſik und Glänzen nur von ferne,
Wie Tauben, Botſchaft bring'nd durch blaue Lüfte.

Nacht legt ſich um die Augen hold, die naßen,
Als Blume ſprieß' ich in die Klänge, Sterne,
Der goldnen Ferne hauchend alle Düfte.

14.

Der Schiffer.

Du ſchönſte Wunderblume ſüßer Frauen!
Ein Meer biſt Du, wo Flut und Himmel laden,
Fröhlich zu binden von des Grüns Geſtaden
Der Wünſche blühn'de Seegel voll Vertrauen.

So ſchiffend nun auf ſtillerblühten Auen,
In Lokennacht, wo Blike zaubriſch laden,
Des Mund's Korall'n in weißem Glanze baden,
Wen füllt' mit ſüßem Schauer nicht ſolch Schauen!

Viel hab' ich von Syrenen ſagen hören,
Stimmen, die aus dem Abgrund lokend ſchallen
Und Schiff und Schiffer ziehn zum kühlen Tode.

Ich muß dem Zauber ew'ge Treue ſchwören,
Und Ruder, Seegel laß' ich gerne fallen,
Denn ſchönres Leben blüht aus ſolchem Tode.

15.

Der arme Blondel.

Wie ſie in den Blumentagen,
Über mir mit rothem Munde,
Daß die Locken mich umwunden,
Mich verführt aus Hertzensgrunde,
Wollt' es immer, konnt's nie ſagen!
Fortgezoh'n iſt nun die Eine,
Weine, armer (Blondel), weine!

Nachts die Berge ſtille ſtehen,
Ferne Schlößer, Strom und Bäume
Sahn mich ſeltſam an, wie Träume.
Drüber Wolken ſchnelle gehen,
Feſt am Hertzen ſteht die Eine,
Weine, armer (Blondel), weine!

16.

Madrigal.

O Strom auf morgenrothen Matten!
Rubin, Smaragden deine Wellen,
Dann in des blauen Mittags ſchwülen Schatten,

Rauſchend in Abendglanz verſunken,
Bis du der Nächte Licht getrunken,
So muß mein Leben raſtlos quellen,
Sich ſelber lauſchend oft das ſeel'ge Herze,
O Liebe ſüß, o Luſt im Schmerze!

17—26.

Jugendandacht.

(Kanzone.)

I.

Daß der verlornen Heimat es gedächte,
Schlugen ans Herz des Frühlings linde Wellen,
Wie ew'ger Wonnen ſchüchternes Vermuthen.
Geheimer Glanz der lauen Sommernächte!
Du grüner Wald! Verführend Lied der Quellen!
Des Morgens Pracht, ſtillblüh'nde Abendgluthen,
Fragend: wo Luſt und Schmerz ſo lange ruhten,
Das Herz ſüß zu verdunkeln und zu hellen?
Wie thut ihr zaubriſch auf die alten Wunden,
Daß ſie, nun losgebunden, in die Schimmer bluten!

O! ſeelge Zeit der vor'gen Himmelsbläue,
Der erſten Andacht, ſolch' inbrünſtger Liebe,
Die ewig wollte knieen vor der Einen!
Demüthig in der Glorie des Maie,
Hob ſie den Schleier oft, daß offen bliebe
Der Augen Himm'l, die Auen zu beſcheinen.
Da durft' das junge Herz noch endlos weinen,
Spielen im Himmelsglanz die grünen Triebe,
Vor großer Wonne mußt' ich damals klagen
Von andern Tagen ew'ger Treu und Liebespeinen.

Wie damals blühte jetzt der Morgen ferne,
Ein Strom zog hin, drauf ſchwebt ein goldner Nachen.
Nicht trügriſch waren wohl und wahngebohren
Die Worte, da nun Fels, Strom, Bäum' und Sterne
Alſo ihr tiefes nächtlich Schweigen brachen:
So einſam fühlt das Herz ſich und verloren,
Sieht ſich's vor Andren zauberhaft erkoren,

Von ird'scher Luſt zu Himmelsſchmerz erwachen.
So wirf von dir das Zagen und das Mühen!
Die Seegel blähen nach den offnen Stralenthoren!

„So nimm mich, Strom! Ich mag nicht länger ſäumen!"
Ein Adler ſchweifte oben durch die Lüfte,
Wie ſchlug ſein Flug ans Herz mir lokend wilde!
Und wie die Gluten um die Bruſt ihm bäumen,
Er trunken ſingt zum Morgenbrand der Düfte,
Trat funkelnd die Sonne über die Gefilde,
In Duft zerrannen beide Ufer milde
Und wortreich Schweigen wandelt' durch die Lüfte.
Erſchrocken kniet' ich nieder auf den Wellen
Vor des Meers hellem geheimnißvollem Bilde.

Über die Nacht mit ihren Wunder-Reichen,
Wie ich ſo kniet', große Gebet' im Herzen,
Blieb' heilig ſtehn in meinem innr'ſten Weeſen,
Da kann ich leſen ſtill die ſicherführ'nden Zeichen!

II.

(Gebeth.)

Wie in einer Blume himmelblauen
Grund, wo ſchlummernd träumen ſtille Regenbogen,
Iſt mein Leben ein unendlich Schauen,
Klar durch's ganze Herz ein ſüßes Bild gezogen.

Stille ſaß ich, ſah die Jahre fliegen,
Bin im Innerſten dein treues Kind geblieben;
Aus dem duft'gen Kelche aufgeſtiegen
Ach! wenn lohnſt Du endlich auch mein treues Lieben?

Morgenroth im Herzen aufgegangen
In den Morgen goldner Quellen ſtrahlend Springen,
Zwiſchendrein das alte Zagen, Bangen —
O! ſo löſe löſe doch die Schwingen! —

III.

Was wollen mir vertrau'n die blauen Weiten,
Des Landes Glanz, die Wirrung ſüßer Lieder,
Mir iſt ſo wohl, ſo bang! Seid ihr es wieder,
Der frommen Kindheit ſtille Blumenzeiten?

Wohl weiß ich's, — dieſer Farben heimlich Breiten
Deckt einer Jungfrau ſtrahlend reine Glieder;
Es wogt der große Schleier auf und nieder,
Sie ſchlummert drunten fort ſeit Ewigheiten.

Mir iſt in ſolchen linden blauen Tagen,
Als müßten alle Farben auferſtehen,
Aus blauer Fern' ſie endlich zu mir gehen.

So wart' ich ſtill, ſchau in den Frühling milde,
Das ganze Herz weint nach dem ſüßen Bilde,
Vor Freud', vor Schmerz? — ich weiß es nicht zu ſagen.

IV.

(An Maria.)

Viel Lenze waren lange ſchon vergangen,
Vorüber zogen wunderbare Lieder,
Die Sterne gingen ewig auf und nieder,
Die ſelbſt vor großer Sehnſucht golden klangen.

Und wie ſo tauſend Stimmen ferne ſangen,
Als riefen mich von hinnen ſel'ge Brüder,
Fühlt ich die alten Schmerzen immer wieder,
Seit deine Blicke, Jungfrau, mich bezwangen.

Da war's, als ob ſich ſtill dein Auge hübe;
Langt'ſt ſehnſuchtsvoll nach mir mit offnen Armen,
Fühlt'ſt ſelbſt die Schmerzen, die du mir gegeben.

Umfangen fühl' ich innigſt mich erwarmen,
Berührt mit goldnen Strahlen mich das Leben;
Ach, daß ich ewig dir am Herzen bliebe!

V.

Wenn Lenzesſtrahlen golden niederrinnen,
Sieht man die Schaaren losgebunden ziehen,
Im Waldrevier, dem neu der Schmuck geliehen,
Die luſt'ge Jagd nach Lieb' und Scherz beginnen.

Den Sänger will der Frühling gar umſpinnen,
Daß der Geliebteſte nicht möcht' entfliehen,

Fühlt er ein Lied durch alle Farben ziehen,
Das ihn so ewig lohend ruft von hinnen.

Gefangen so sitzt er viel sel'ge Jahre;
Des Einsamen spottet des Pöbels Scherzen,
Der aller Glorie möcht' die Lieb' entkleiden.

Doch fröhlich grüßt Er alle, wie sie fahren,
Und muthig sagt er zu den süßen Schmerzen:
„Gern sterb' ich bald, wollt ihr von mir je scheiden!"

VI.

Wenn frisch die bunten Frühlings-Schleier wallen,
Weit in das Land die Lerchen mich verführen,
Da kann ich's tief im Herzen wieder spüren,
Wie mich die Eine liebt und ruft vor allen.

Wenn Nachtigall'n aus grünen Hallen schallen,
Wen möchten nicht die tiefen Töne rühren?
Wen nicht das süße Herzeleid verführen,
Im Liebesschlagen todt vom Baum zu fallen? —

So sag' auch ich bei jedem Frühlingsglanze:
Du süße Laute! laß uns beide sterben,
Beklagt vom Widerhalle zarter Töne,

Kann unser Lied uns nicht den Lohn erwerben,
Daß auch mit eignem, frischem Blumenkranze
Uns kröne endlich nun die Wunderschöne! —

VII.

Der Schäfer spricht, wenn er frühmorgens weidet:
„Dort drüben wohnt Sie hinter Berg und Flüssen!"
Doch seine Wunden heilt Sie gern mit Küssen,
Wann Lauschen, Licht und Tag vom Thale scheidet.

Ob neu der Morgenschmuk die Erde kleidet,
Ob Nachtigallen Nacht und Stern' begrüßen,
Stets fern und nah bleibt meine Lieb' der Süßen,
Die in dem Lenz mich ewig sucht und meidet.

Doch hör' ich wunderbare Stimmen sprechen:
„Die Perlen, so geweint dein treuer Schmerze,
Sie wird sie zierlich all' zusammenbinden,

Mit eigner Kette ſo dich ſüß umwinden,
Hinaufzuziehn an Mund und blühend Herze —
Was Himmel ſchloß, mag nicht der Himmel brechen.

VIII.

Wenn du am Felſenhange ſtandſt alleine,
Unten im Walde Vögel ſeltſam ſangen
Und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
Als ob die Heimat drüben nach dir weine:

War's niemals da, als rief die eine, deine?
Lockt dich kein Weh, kein brünſtiges Verlangen
Nach andrer Zeit, die lange ſchon vergangen,
Auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge dunkelblau ſteigt aus der Ferne,
Und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
Als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnisvoll gehn oben goldne Sterne,
Unten erbrauſt viel Land in dunklen Wogen —
Was zögerſt du am unbekannten Rande?

IX.

Es wendet zürnend ſich von mir die Eine,
Verſenkt die Ferne mit den Wunderlichtern,
Es ſtockt der Tanz — ich ſtehe plötzlich nüchtern,
Muſik läßt treulos mich ſo ganz alleine.

Da ſpricht der Abgrund dunkel: Biſt nun meine;
Zieht mich hinab an bleiernen Gewichtern,
Sieht ſtumm mich an aus ſteinernen Geſichtern,
Das Herz wird ſelber zum kryſtallnen Steine.

Dann iſt's, als ob es dürſtend Schmerzen ſauge
Aus lang vergeſſ'ner Zeit Erinnerungen,
Und kann ſich rühren nicht, von Froſt bezwungen.

Verſteinert ſchweigen muß der Wehmuth Welle,
Wie willig auch, ſchmölz' ihn ein wärmend Auge,
Kryſtall zerfließen wollt' als Thränenquelle.

X.

Durchs Leben ſchleichen feindlich fremde Stunden,
Wo Ängſten aus der Bruſt hinunterlauſchen,
Verworrne Worte mit dem Abgrund tauſchen,
Drin bodenloſe Nacht nur ward erfunden.

So iſt des Dichters Seele ſtumm verbunden
Mit Mächten, die am Volk' vorüberrauſchen,
Daß Sehnſucht wachſe an der Tiefe Rauſchen,
Im Tageslicht zu wandeln und geſunden.

O Herr! du kennſt allein den treuen Willen,
Befrei' ihn von der Finſterniß des Böſen,
Laß nicht die eigne Bruſt mich feig zerſchlagen!

Und wie ich ſchreibe hier, den Schmerz zu ſtillen,
Fühl' ich den Engel ſchon die Riegel löſen,
Und kann vor Glänzung nicht mehr weiter klagen.

27—30.

Sehnſucht.

1.

Vöglein in den ſonn'gen Tagen!
Augen blau', die mich verführen!
Könnt' ich bunte Flügel rühren,
Über Berg und Thal zu tragen!

Ach! es ſpricht der Frühling ſchöne,
Und die Vögel alle ſingen:
Sind die Farben denn nicht Töne,
Und die Töne blaue Schwingen?

Vöglein, ja, ich laß' das Zagen!
Winde blau die Segel rühren,
Und ich laß mich gern entführen,
Ach! wohin? mag ich nicht fragen.

2.

Ach! wie iſt es doch gekommen,
Daß die grüne Waldespracht
So mein ganzes Herz genommen,
Mich um alle Ruh' gebracht!

Wenn von drüben Lieder wehen,
Waldhorn gar nicht enden will,
Weiß ich nicht, wie mir geſchehen,
Und im Herzen bet' ich ſtill.

Könnt' ich zu den Wäldern flüchten,
Mit dem Grün in friſcher Luſt
Mich zum Himmelsglanz aufrichten —
Stark und frei wär' da die Bruſt!

Hörnerklang und Lieder kämen
Nicht ſo ſchmerzlich an mein Herz,
Fröhlich wollt' ich Abſchied nehmen,
Zög' auf ewig wälderwärts.

Waldhornklänge, funkelnd Bläue
Alte Wunder, ſchaurig Grün!
Breitet um mein Leben treue
Ewig euer Baldachin!

3.

Wenn die Klänge nahn und fliehen
In den Wogen ſüßer Luſt,
Ach! nach tiefern Melodieen
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt.

Wenn auf Bergen blüht die Frühe,
Wieder buntbewegt die Straßen,
Freut ſich alles, wie es glühe,
Himmelwärts die Erde blühe:
Einer doch muß tief erblaſſen,
Goldne Träume, Sternenluſt
Wollten ewig ihn nicht laſſen —
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt.

Und aus ſolcher Schmerzen Schwellen,
Was ſo lange dürſtend rang,
Will ans Licht nun raſtlos quellen,
Stürzend mit den Waſſerfällen,
Himmelſtäubend, jubelnd, bang,
Nach der Ferne ſanft zu ziehen,
Wo ſo himmliſch Rufen ſang,
Ach! nach tiefern Melodieen.

Blüten licht nun Blüten drängen,
Daß er möcht' vor Glanz erblinden;
In den dunklen Zaubergängen,
Von den eigenen Geſängen

Hold gelockt, kann er nicht finden
Aus dem Labyrinth der Bruſt.
Alles, alles will's verkünden
In den Wogen ſüßer Luſt.

Doch durch dieſes Rauſchen wieder
Hört er heimlich Stimmen ziehen,
Wie ein Fall verlorner Lieder,
Und er ſchaut betroffen nieder:
„Wenn die Klänge nahn und fliehen
In den Wogen ſüßer Luſt,
Ach! nach tiefern Melodieen
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt!“

4.

Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Schlummernd unter blauen Wellen
Ruht der Knabe unbewußt,
Engel ziehen durch die Bruſt;
Oben hört er in den Wellen
Ein unendlich Wort zerrinnen,
Und das Herze weint und lacht,
Doch er kann ſich nicht beſinnen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Frühling will ſich bläuen,
Aus der Grüne, aus dem Schein
Ruft es lockend: Ewig Dein! —
Aus der Minne Zaubereien
Muß er ſehnen ſich nach Fernen,
Denkend der alten Wunderpracht,
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Heil'ger Kampf nach langem Säumen,
Wenn ſüßſchaudernd an das Licht
Lieb' in dunkle Klagen bricht!
Aus der Schmerzen Sturz und Schäumen

Steigt Geliebte, Himmel, Fernen,
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Streit muß ſich verſöhnen,
Und die Wonne und den Schmerz
Muß er ewig himmelwärts
Schlagen nun in vollen Tönen:
Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

31.

Rettung.

Ich ſpielt' ein frohes Kind im Morgenſcheine,
Der Frühling ſchlug die Augen auf ſo helle,
Hinunter reiſten Ström' und Wolken ſchnelle,
Ich ſtreckt' die Arme nach ins Blaue, Reine.

Noch wußt' ich's ſelbſt nicht, was das alles meine:
Die Lerch', der Wald, der Lüfte blaue Welle,
Und träumend ſtand ich an des Frühlings Schwelle,
Von fern rief's immer fort: Ich bin die Deine!

Da kam ein alter Mann gegangen,
Mit hohlen Augen und bleichen Wangen,
Er ſchlich gebogen und ſchien ſo krank;
Ich grüßt' ihn ſchön, doch für den Dank
Faßt er mich tückiſch ſchnell von hinten,
Schlang um die Arme mir dreifache Binden,
Und wie ich rang und um Hilfe rief,
Geſchwind noch ein andrer zum Alten lief,
Und von allen Seiten kamen Menſchen gelaufen,
Ein dunkelverworr'ner, trübſeliger Haufen.
Die drängten mich gar tückiſch in ihre Mitte,
Führten durchs Land mich mit eiligem Schritte.
Wie wandt' ich ſehnend oft mich zurücke!
Die Heimat ſchickte mir Abſchiedsblicke;

Die Büſche langten nach mir mit grünen Armen,
Es ſchrieen alle Vöglein recht zum Erbarmen.
Doch die Alten hörten nicht die fernen Lieder,
Summten düſtere Worte nur hin und wieder,
Führten mich endlich in ein altes Haus,
Da wogt' es unten in Nacht und Graus,
Da war ein Hämmern, ein Schachern und Rumoren,
Als hätte das Chaos noch nicht ausgegohren.
Hier hielt der Alte würdig und breit:
Mein Sohn, ſprach er zu mir, das iſt die Nützlichkeit;
Die haben wir ſo zum gemeinen Beſten erfunden.
Das betrachte hübſch fleißig und ſei geſcheit. —
So ließen ſie mich Armen allein und gebunden.

Da ſchaut' ich weinend aus meinem Kerker
Hinaus in das Leben durch düſtern Erker,
Und unten ſah ich den Lenz ſich breiten,
Blühende Träume über die Berge ſchreiten,
Darüber die blauen, unendlichen Weiten.
Durchs farbige Land auf blauen Flüſſen
Zogen bunte Schifflein, die wollten mich grüßen.
Vorüber kamen die Wolken gezogen,
Vorüber ſingende Vöglein geflogen;
Es wollt' der große Zug mich nicht faſſen,
Ach, Menſchen, wann werd't ihr mich wieder hinunter laſſen!
Und im dunkelgrünen Walde munter
Schallte die Jagd hinauf und hinunter,
Eine Jungfrau zu Roß und blitzende Reiter —
Über die Berge immer weiter und weiter
Rief Waldhorn immerfort dazwiſchen:
Mir nach in den Wald, den friſchen!

Ach! weiß denn niemand, niemand um mein Trauern?
Wie alle Fernen mir prophetiſch ſingen
Von meinem künft'gen wundervollen Leben!

Von innen fühlt' ich blaue Schwingen ringen,
Die Hände konnt' ich innigſt betend heben —
Da ſprengt' ein großer Klang ſo Band wie Mauern.

Da ward ich im innerſten Herzen ſo munter,
Schwindelten alle Sinne in den Lenz hinunter,
Weit waren kleinliche Mühen und Sorgen,
Ich ſprang hinaus in den farbigen Morgen.

32—37.

Der Dichter.

1.

So viele Quellen von den Bergen rauſchen,
Die brechen zornig aus der Felſenhalle,
Die andern plaudern in melod'ſchem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauſchen.

Doch wie ſie irrend auch die Bahn vertauſchen,
Sie treffen endlich doch zuſammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfriſchend durch das ſchöne Land zu rauſchen.

An Burgen, die von Felſen einſam grollen,
Aus Waldesdunkel, zwiſchen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne,

Entwandelt er zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend ſich die ſel'gen Inſeln ſpiegeln
Und auf den Fluten ruhn die ew'gen Sterne.

2.

So eitel künſtlich haben ſie verwoben
Die Kunſt, die ſelber ſie nicht gläubig achten,
Daß ſie die Sünd' in dieſe Unſchuld brachten:
Wer unterſcheidet, was noch ſtammt von oben?

Und wer mag würdig jene Reinen loben,
Die in der Zeit hochmüt'gem Trieb und Trachten
Die heil'ge Flamme treu in ſich bewachten,
Aus ihr die alte Schönheit neu erhoben!

O Herr! gieb Demut denen, die da irren,
Daß, wenn einſt ihre Künſt' zu ſchanden werden,
Sie thöricht nicht den Gott in ſich verfluchen!

Begeiſterung, was falſch iſt, zu entwirren,
Und Freudigkeit, wo's öde wird auf Erden,
Verleihe denen, die dich redlich ſuchen!

3.

(In Strauß' Stammbuch.)

Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen,
Wo goldne Ströme gehn und dunkel ſchallen,
Und durch das Rauſchen tief' Geſänge hallen,
Die möchten gern ein hohes Wort uns ſagen.

Viel goldne Brücken ſind dort kühn geſchlagen,
Und drüber alte Brüder ſinnend wallen —
Und ſeltſam' Töne oft herunter fallen —
Da will tief' Sehnen uns von hinnen tragen.

Wen einmal ſo berührt die heil'gen Lieder,
Sein Leben taucht in die Muſik der Sterne,
Ein ewig Ziehn in Wunder volle Ferne!

Wie bald liegt da tief unten alles Trübe!
Er knieet ewig betend einſam nieder
Verklärt im ew'gen Morgenroth der Liebe.

4.

(Geſang.)

Wer einmal tief und durſtig hat getrunken,
Dem zieht zu ſich hinab die Wunderquelle,
Daß er melodiſch mitzieht ſelbſt als Welle,
Bis er in's Dufterglüte goldne Meer verſunken.

Am Ufer träumen Wald und Berge trunken;
Schauend den tiefen Himmel in der Welle
Zieht ſüßes Weh' auch ſie zur kühlen Stelle,
Es ſtäubt der Strom geheimnißvolle Funken. —

So laß es ungeduldig brauſen, drängen!
Hoch ſchwebt der Dichter drauf in goldnem Nachen,
Sich ſelber heilig opfernd in Geſängen.

Die alten Felſen ſpalten ſich mit Krachen,
Von drüben grüßen ſchon verwandte Lieder,
Zur Heimat führt der Dichter alle wieder.

5.

Nicht Träume ſind's und leere Wahngeſichte,
Was von dem Volk den Dichter unterſcheidet.
Was er inbrünſtig bildet, liebt und leidet,
Es iſt des Lebens wahrhafte Geſchichte.

Er fragt nicht viel, wie ihn die Menge richte,
Der eignen Ehr' nur in der Bruſt vereidet;
Denn wo begeiſtert er die Blicke weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die ſchöne Mutter, die ihn hat geboren,
Den Himmel liebt er, der ihn auserkoren,
Läßt beide Haupt und Bruſt ſich heiter ſchmücken.

Die Menge ſelbſt, die herbrauſt, ihn zu fragen
Nach ſeinem Recht, muß den Beglückten tragen,
Als Element ihm bietend ihren Rücken.

6.

Ihm iſt's verliehn aus den verworrnen Tagen,
Die um die andern ſich wie Kerker dichten,
Zum blauen Himmel ſich emporzurichten,
In Freudigkeit: Hie bin ich, Herr! zu ſagen.

Das Leben hat zum Ritter ihn geſchlagen,
Er ſoll der Schönheit neid'ſche Kerker lichten;
Daß nicht ſie alle götterlos vernichten,
Soll er die Götter zu beſchwören wagen.

Tritt erſt die Liebe auf die blüh'nden Hügel,
Fühlt er die reichen Kränze in den Haaren,
Mit Morgenrot muß ſich die Erde ſchmücken;

Süßſchauernd dehnt der Geiſt die großen Flügel,
Es glänzt das Meer — die mut'gen Schiffe fahren,
Da iſt nichts mehr, was ihm nicht ſollte glücken!

38.

An der Oder.

Du blauer Fluß, an deſſen grünem Strande
Ich Licht und Lenz zum erſtenmale ſchaute,
In frommer Sehnſucht ſtill mein Schifflein baute,
Wie manch' Schiff unten kam und zog und ſchwand.

Von blauen Bergen über'm glänz'gen Lande
Bracht'ſt du mir Gruß und fröhl'ge ſeel'ge Laute,
Daß ich den blauen Winden mich vertraute,
Vom Ufer löſend hoffnungsreich die Bande.

Noch wußt' ich nicht, wohin und was ich meine,
Doch Morgenroth ſah ich unſterblich quellen,
Wie liebt' ich Freiheit, Liebe, Kraft und Tugend.

Als ob das ſchöne Leben mich nur meine,
Fühlt' ich zu ferner Braut die Segel ſchwellen,
All' Wipfel rauſchten da in ew'ger Jugend!

39.

Ermunterung.

Waldhorn bringt Kund' getragen,
Es hab' nun aufgeſchlagen
Der Lenz ſein grünes Reich
Auf Bergen, Fluß und Teich.

In's Grün ziehn Klang und Reiter,
Ein jeglich Herz wird weiter,
Zög' gerne mit in's Grün
Wollt' mit in's Blaue blühn.

Was ſtehſt du ſo alleine,
Pilgrim, im bunten Scheine?
Lockt dich der Wunderlaut
Nicht auch zur fernen Braut?

Kommt Liebesblik geſchoßen
Der klare Strom gefloßen,
Zur Heimat geht der Schein —
Was ſtehſt du ſo allein?

„Ach! dieſe tauſendfachen
Heiligverſchlungnen Sprachen,
So lokend Luſt wie Schmerz,
Zerreißen mir das Herz."

Ein Wort will mir's verkünden,
Oft iſt's, als müßt' ich's finden,
Und wieder iſt's nicht ſo,
Und ewig frag' ich: Wo? —"

Auf einſam hoher Stelle
Steht eine Waldkapelle
Grüßt Wolken, Strom und Thal,
Die Pilger allzumal.

Eine heilige Romanze,
Das Thal im Abendglanze
Will dich an's Herze ziehn
Dort magſt du niederknieen.

„Viel iſt noch zu vollbringen,
Herr Gott, laß uns bezwingen
Die Trübniß und die Nacht,
Der Treuen Herze wacht!"

Wie heiter die Gebärde!
Verwandelt blüht die Erde,
Das Herz ſchlägt ſtark und frei,
All Trübniß iſt vorbei!

40.

Anklänge.

Liebe, wunderſchönes Leben,
Willſt du wieder mich verführen,
Soll ich wieder Abſchied geben
Fleißig ruhigem Studieren?

Offen ſtehen Fenſter, Thüren,
Draußen Frühlingsboten ſchweben,
Lerchen ſchwirrend ſich erheben,
Echo will im Wald ſich rühren.

Wohl, da hilft kein Widerſtreben,
Tief im Herzen muß ich's ſpüren:
Liebe, wunderſchönes Leben,
Wieder wirſt du mich verführen!

41.

Das Zaubernez.

Fraue, in den blauen Tagen
Haſt ein Nez du ausgehangen,
Zart gewebt aus ſeidnen Haaren,
Süßen Worten, weißen Armen.

Und die blauen Augen ſprachen,
Wie ich Waldwärts wollte jagen:
„Zieh mir, Schöner, nicht von dannen!“
Ach, da war ich dein Gefangner!*)

Hörſt du nun den Frühling laden,
Waldhorn gehn im grünen Walde,
Lokend grüßen bunte Flaggen,
Nach dem Sänger fragen alle?

Ach, von euch, ihr bunten Flaggen,
Kann ich, wie von Dir, nicht laſſen!
Reiſen in den blauen Tagen
Muß der Sänger mit dem Klange.

Flügel hat, den Du gefangen,
Alle Schlingen müſſen laſſen
Und er wird Dir fortgetragen,
Wie die Vöglein wiederkamen. —

Liebſt Du, treu dem alten Sange
Wie dem Sänger, mich wahrhaftig:
Laß dein Schloß, den ſchönen Garten,
Führ' dich ein in Waldesprachten!

Ein weiß' Zelter ſoll Dich tragen,
Um die ſchönen Glieder ſchlanke
Seide himmelblau geſpannet,
Als ein ſüßgeſchmükter Knabe.

Und dem Jäger wird ſo bange,
Und er läßt die Rehe graſen,
Will nun nimmer von uns laſſen
Mit dem friſchen Hörnerklange.

Wer von uns verführt den andern,
Ob die Augen Dein thaten,
Meine Laut', des Jägers Blaſen?
Ach, wir können's nicht errathen;

*) Handſchriftlich: Sterben muß ich ſonſt im Garten:
Und in dieſem ſchönen Garten
Bunte Vögel lieblich ſangen,
Schimmernd' Brunnen luſtig ſprangen,
Und ich blieb ſo gerne hangen. —

Aber um uns dreie alle
Wird der Lenz in grünen Walden
Wohl ein Zauberneze ſchlagen,
Dem noch keiner je entkame.

42.

Nachtigall.

Nach den ſchönen Frühlingstagen,
Wenn die blauen Lüfte wehen,
Wünſche mit dem Flügel ſchlagen
Und im Grünen Amor zielt,
Bleibt ein Jauchzen auf den Höhen;
Und ein Wetterleuchten ſpielt
Aus der Ferne durch die Bäume
Wunderbar die ganze Nacht,
Daß die Nachtigall erwacht
Von den irren Wiederſcheinen,
Und durch alle ſel'ge Gründe
In der Einſamkeit verkünde,
Was ſie alle, alle meinen:
Dieſes Rauſchen in den Bäumen
Und der Menſch in dunkeln Träumen.

43.

Erwartung.

Grüß euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenſchein!

Nachtigall klagt und weint,
Wohllüſtig rauſcht der Hain,
Alles die Liebſte meint:
Wo weilt ſie ſo allein?

Weil's draußen finſter war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt iſt es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln ſein.

Sonne nicht steigen mag,
Sieht so verschlafen drein,
Wünschet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' sein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebste ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und sie wird doch noch mein!

44.

Abendständchen.

Nach der Handschrift, etwa 1810.

1. Schlafe, schönes Mädchen, schlafe,
Unten liegt so still die Welt
Oben weiden goldne Schafe,
Und ein Engel Wache hält.

2. In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf des Berges Hang,
Greif ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

3.—5. Str. übereinstimmend.

6. Still mag sich die Seel' erbauen
Goldne Brükken in der Nacht,
Gärten auf des Himmels Auen
Und viel alte Wunderpracht. —

7. Traue nicht der süßen Weise,
Die so falsch und lieblich rührt,
Wie Syrenenlied und leise
Dich aus Herzensgrund verführt.

8. Wieder kommt der Morgen balde,
Weckt dich aus dem stillen Port
Vöglein singen in dem Walde,
Doch der Sänger ziehet fort.

Nach „Ahnung und Gegenwart."

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die goldnen Herden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf dem Schifflein schwank,
Greif ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen,
In dein stilles Kämmerlein
Wie auf goldnen Leitern steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit seinem goldnen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

9. Und die Welt fragt nichts nach Tönen;
Was auf Erden, muß vergehen
Sterben möchtest du vor Sehnen
Thränen dir im Auge stehn. –

10. Meine Lieb hat mich betrogen,
Zog weit über Land und Meer,
Und ich sing' in meinen Sorgen,
Weiß nicht was ich singe mehr –

11. Abwärts gehn die goldnen Schafe,
Treue Lieb nicht feste hält —
Schlafe, schönes Mädchen, schlafe,
Weil's so still noch auf der Welt!

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach, den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind.

45.

Trauriger Winter.

Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen,
Öd' alle Stellen, die uns oft entzüket!
Zum letztenmal tief' Rührung uns beglüket,
Wie aus der Flucht so scheidend Lieder schallen.

Wohl manchem blüht aus solchem Tod Gefallen:
Daß er, nun eng ans blühn'de Herz gedrüket,
Von rothen Lippen holdre Sträuße pflüket
Als Lenz je beut mit Wäldern, Wiesen allen.

Mir sagte niemals ihrer Augen Bläue:
„Ruh auch aus! Willst du ewig sinnen?"
Und einsam seh' ich so den Sommer fahren.

So will ich tief des Lenzes Blüth' bewahren,
Und mit Erinnern zaubrisch mich umspinnen,
Bis ich nach langem Traum aufwach' im Maie.

46.

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wann Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?

All' Freunde ſind lang' fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brüke iſt der Regenbogen
Zum friedlich ſichern Heimats-Port.

Hinauszuſchlagen in die Töne,
Lokt dich Natur mit wilder Luſt,
Zieht Minne holde, Frauenſchöne
Zum Abgrund ſüß die ſeel'ge Bruſt —
Den Tod ſiehſt du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt ſtehen
Einſam über dem öden Schmerz.

Du ſeltner Pilger, laß dich warnen!
Aus irrd'ſcher Luſt und Zauberei,
Die Freud- und Leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hinieden haben,
Himmliſchbetrübt, verlaßen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die irrd'ſche Luſt, den irrd'ſchen Harm.

Es breitet dieſe einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben ſtill,
Legt blühend ſich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will,
Treu bleibt der Himmel ſtets den Treuen,
Zur Erd' das Irrd'ſche niedergeht,
Zum Himmel über die Wüſteneien
Geht ewig ſiegreich das Gebet.

47.

Sehnſucht.

Seelig, wer zur Kunſt erleſen,
Ruhig in getreuer Luſt,
Hoher Dinge ſeltſam Weeſen,
Selber froh erſchrekt, mag leſen
In der Wundervollen Bruſt!

Wie die Roße muthig ſcharrten!
Ach, die Freunde ſind voraus!
Draußen blüht der ſchöne Garten,
Draußen Wald und Liebchen warten,
Und ich kann nicht, kann nicht raus!

Bleib' ich ewig fern vom Glüke? –
Wen die Treue ganz durchdrang,
Einmal trafen Liebesblicke,
Ach! er kann nicht mehr zurüke,
Und ich kniee Lebenslang.

Lodert, lodert heil'ge Kerzen!
Bleibet unerhört mein Flehn:
Will ich in den Freuden, Schmerzen,
Mit dem unentweihten Herzen
Treu und heilig untergehn.

48.

Burg und Kreutz.

Wie glühten Burg und Kreutz im Morgenſtrale!
Viel frohe Sänger, fromme Pilger ſungen,
Und durch die Wälder Hörner friſch erklungen,
Und heilge Funken ſprüh'nd vom zorn'gen Stale.

Verſunken ſind die alten Wundermaale,
Nur eine Waldkapelle unbezwungen
Blieb einſam ſtehen über den Niederungen,
Die läutet fort und fort hinab zum Thale.

Doch unten treibt die Menge dumpf vorüber,
Nur ein'ge trift der Laut — die ſtehn erſchroken,
Und Heimweh zieht magnetiſch ſie hinüber.

Ein alter Mönch zieht oben ſtill die Glocken,
Reicht feſt die Hand, und führt aus der Verheerung
Durchs alte Thor die Treuen zur Verklärung.

49.

Sonett.

Raſch ſprengt der Ritter an ertoſ'nden Flüſſen
Funkelnd durch Waldes dunkelgrüne Dichten,
Die ſchlanker ſich in Himmelsglanz aufrichten,
Den König kühlerauſchend zu begrüßen.

Viel' ſchöne Augen werden weinen müſſen,
Daß er Viſier und Locken nie will lichten,
Daß zu dem Hohen ſie ſich mußten richten,
In ſüßen Himmelsqualen gerne büßen.

Schön iſts, von irrd'ſchen Banden losgebunden,
In grüner Nacht, in dunkler Wetter Blike
Einſam den Sinn zu weid'n, den wilden, reinen;

Doch Schönres wird auf Erden nicht gefunden,
Als wenn der Stolze ſenkt die dunklen Blicke,
Sanft niederknieend vor der Erſten, Einen.

50.

Ein Traum.

Lag blüh'nd ein weites, ſchönes Land erſchloſſen
Mit blauen Bergen, Schlöſſern, Ström'n und Blumen,
Viel Vögel ſangen drauß'n und Ströme floſſen,

Und roter Duft lag auf den Heiligthumen.
So warm fühlt' ich noch nie des Frühlings Weben,
Wie es dießmal ans Herz mir wollte blumen.

Mich aber zog ein wunderbares Streben,
Ein ſelig Wort, das ich nicht konnt' ergründen,
Wie es mich lokt, aus dunkler Bruſt zu heben.

Ich fühlt' wohl innigſt oft, ich würd' es finden,
Doch wieder war's nicht ſo, und brünſtig flehen
Mußt' ich gar oft zu Gott mir's zu verkünden.

Wie ich ſo ſann in himmliſch ſüßen Wehen,
Sah ich aus Duft und Dunkelgrün der Bäume, —
— — — — — — — — — — — — — — — —*)

Sie ging und ſtand, als ob ſie ſelber träume,
Ließ tief den Schleier fall'n und hob ihn wieder.
Mich faßt ein Bang'n, als ob ich zaghaft ſäume,

Da ſie nun ſprach: „Wir ſehn uns nimmer wieder!"
Und weinte ſehr, da ich hinausgetreten.
Nun rannen tauſend Strahlen golden nieder,

*) Sinn der fehlenden Zeile mit dem wahrſcheinlichen Reimwort gehen: (ſah ich . .) eine Geſtalt hervorgehen.

Und ſeltſam' Lieder durch die Bläue wehten,
Mir war ſo wohl und bang im tiefſten Herzen,
Ach, ſoll ich ſingen, rief ich, ſoll ich beten?

Da ſah ich erſt mit Schauern und mit Schmerzen,
Mir wie aus alter Zeit bekannt, die Matten,
Die ſolche Wehmuth — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Springbronnen einſam auf und nieder ſchallten,
So ſeltſam plätſchernd in den dunklen Schatten.

Auch viel erkannt' ich wandelnde Geſtalten,
Doch wußt' ich, wie ich ſann, ſie nicht zu trennen.
Ich rief in Angſt und wollt' ſie liebend halten,

Doch bleich ſchien'n ſie, und mich nicht mehr zu kennen.
Da war's, als wollten Au'n und Wälder zu mir ſprechen,
Und Bangen faßt mich, daß es nicht zu nennen,

Da ich ſie alſo hört' ihr Schweigen brechen:
„Sie iſt lang' fort! ſeit Sie uns hat verlaſſen,
Wird auch gar bald des Frühlings Herze brechen,

Des ſüßen Maies junger Glanz verblaſſen.*)
Da fühlt' ich großes Bangen mich befallen,
Und Flur und Lenz und alles mußt' ich laſſen,

Mich nahmen auf des Waldes dunkle Hallen,
So dicht und ſtumm, wie ich noch nie geſehen.
Viel fremde Vögel hört' ich ſeltſam ſchallen,

Durch's Dunkel altbekannte Stimmen gehen.
Mich faßt' ein ängſtlich raſtlos Eilen,
Das ewig wollte mit den Stimmen gehen

Fühlend ſich auf den Höh'n, den ſtummen, ſteilen,
Von leichter Wolken eil'gem Flug bethauen,
Die zaub'riſch blüh'nd ſich ſchienen oft zu theilen,

Daß ich zur blüh'nden Tiefe konnte ſchauen,
Wo ruhig in den ewig blauen Tagen
Viel Schäfer ſang'n von abendrothen Auen.

*) Es folgen die durchſtrichenen Zeilen:
Willſt du allein im Herbſte einſam wallen?
Kurz iſt die Friſt, unendlich ſind die Straßen.

Da fühlt' ich innigſt, daß es nicht zu ſagen,
Mich bodenlos einſam und ſo alleine.
Und ewig ſchien der Thale Lied zu fragen:

Was denn das Herz ſo troſtlos ſuch' und weine?
So langt' ich an an wunderbarer Stelle,
Wohin nicht reichten mehr, noch Lied, noch Scheine.

Gebrochen rauſcht' . . . . . des Ird'ſchen Welle,
Und Himmel ſchien des Scheidens Schmerz zu ſäumen
Ein Greis ſtand dort an ewig rauſch'nden Quellen,

Der ſchien gewachſen mit den Bergen, Bäumen;
Denn alt und halbverſtändlich war die Sprache,
Da er nur wie aus langen Himmelsträumen

Das tiefe Schweigen alſo himmliſch brache:
„Wer rief dich von den buntbewegten Gaſſen?
Tief Grau'n, Ermatten ſind des Irrd'ſchen Rache;

Kurz iſt die Friſt, unendlich ſind die Straßen
Und bebend fühlt, einſam vor Gott zu ſtehen
Das Herz in — — — — — — — — — — — — —

Verborgne Himmel durch das Beten gehen,
Wohin der Menſch auch immer richt' und wende.
Die Himmelsluſt, der großen Ängſte Flehen,

Hier iſt kein Rückkehr'n wieder und kein Ende."
Viel Wunderbares ſchien er noch zu ſagen,
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Da wacht' ich auf und zaub'riſch aufgeſchlagen
Sah ich ſchon Nacht mit ihren goldnen Weiten.
Demütig kniet' ich hin, wollt' viel noch fragen,
Und ewig wird mich dieſer Traum geleiten.

51.

Kanzone.

O, Tage ſüß, euch muß ich wohl beklagen,
Da von den Bergen Waldhornsklänge kamen,
Die durch die Bläue ſchienen licht zu gehen,
Und alle Trübnis von den Auen nahmen,
Verkündend mir, es hab' nun aufgeſchlagen
Der Lenz ſein grünes Reich auf Waldeshöhen,

Auf blauem Fluß, auf Thal'n und ſtillen Seen.
Da tönte Waldesgrund von Roßeshufen,
Den grauen Winter fühlt' ich von mir ſtreifen
Ließ große Wünſche durch die Grüne ſchweifen,
Die zogen mit der Klänge Luſt und Schmerze,
Und grün und kühl war ſelber noch mein Herze.

Wie oft mußt' ich damals von wilder Stelle
In See'n und Thales grüne Schwüle tauchen
Der kühnen Blike muthiges Verlangen,
Meinend, es müßte vor den jungen Augen
Die wurzelnd nur in ew'ger Morgenhelle,
Ein ſchönrer Lenz noch auferſtehn mit Prangen,
Zu ſtillen dieſes Mittags blaues Bangen,
Wo ſüßgeladen nun von blauen Winden
Das . . Herze fröhlich könnte binden
Der Wünſche blüh'nde Segel von den Banden
An ferner Heimathsküſte hold zu landen.

Wohl hob ſich dieſer Lenz nun von den Matten,
Seit ich Sie ſah zaubriſch durchs Grün gegangen,
Wo nur von Ihrer Augen Himmelsräumen,
Dem Abendroth der Wangen,
Der Loken Zaubernacht, die ſchwül' umſchatten
Des jungen Buſens liebeſeel'ge Hü(gel), ...
. . . . . (zu träumen)
Mir doch verwehrt Herbſt des Herzens Grünen,
Wo trübe Nebel nur und Weh ſich mehren;
Denn nie wird ihm dies Himmels blüh'nd Einkehren,
Ein einzig Liebeswort nur zu vertrauen
Dem Einſamen auf den verwirrten Auen.

Wie oft reit' ich in morgenrothen Stunden,
Den Durſt zu ſtillen nach dem ſüßen Leide,
Das Waldhorn noch mein muthiger Genoße,
Des Morgens Scheine funkelnd Jagdgeſchmeide,
Das blühend legend ſich um meine Wunden,
Süßzaubriſch ſpielt an Bruſt und dunklem Roße
In grünem Grund vorüber an dem Schloße,
Wenn Sie vom Söller ſüßverträumte Blike
Läßt in des Morgens friſchen Zauber ſtreifen,
Oft ſinnend wohl des Reiters troſtlos Schweifen,

Den blauen Fluß und Wald und Au betrachtend —
Was Reiter, Horn und Fluß will ſag'n, nie achtend.

So will der Schmerz in Waldsnacht wiederkehren,
Wo Ströme brauſ'n und einſam' Felſen ragen,
Die alten Klänge grün um ihn geſchlagen.
Vielleicht befällt Sie fern im Thal einſt Reue,
Wenn ſie ſo ſagen von des Jägers Treue.

52.

Aſſonanzen.

Hat nun Lenz die ſilbern'n Bronnen
Losgebunden:
Knie ich nieder ſüßbeklommen
In die Wunder.

Himmelreich! ſo kommt geſchwommen
Auf die Wunden!
Haſt du einzig mich erkoren
Zu den Wundern?

In die Ferne ſüß verloren,
Lieder fluhten,
Daß ſie, rükwärts ſanft erſchollen,
Bringen Kunde.

Was die andern ſorgen, wollen,
Iſt mir dunkel,
Mir will ew'ger Durſt nur frommen
Nach dem Durſte.

Was ich liebe und vernommen,
Was geklungen,
Iſt den eignen tiefen Wonnen
Seelig Wunder!

53.

Minnelied; (Klage.)

Blaue Augen, blaue Augen!
Ach, wie gebt ihr ſüße Peine!
Aus dem ſchönen Wald unzählig
Stimmen zielen, grüne Scheine,

Und ich laſſ' mich gern verführen,
Loken Schmerzen ſo von weiten.
Draußen auf der Waldeswieſe
Laß' ich wohl mein Rößlein weiden;
Sinnend ſteh' ich lang' daneben,
Grüßt mich, wie aus fremden Zeiten,
Waldesrauſchen, Lied der Bronnen,
Ewigblühend grünes Schweigen,
Aus der tiefſten Bruſt Erinnern
Lang vergeßner goldner Träume —
Und ich muß dann fragen immer,
Ewig fragen: wo Sie weile?
Und das Waldhorn will mir's ſagen,
Und das Herz will ewig weinen:
Süße Peine, blaue Augen! —
Ewig ſtehſt du in der Weite,
Blühend in den blauen Tagen.
Wolken durch den Himmel eilen,
Liebesblik kommt oft geſchoßen,
Und es glänzen Feld und Haine
Und die Klarheit ſchließt ſich wieder
Und ich ſtehe ſo alleine;
Und ich kann mich gar nicht retten
Vor den Freuden, vor den Leiden,
Und ich kniee und ich bete:
Schöne Fraue, liebe, reine!
Blaue Augen, blaue Augen,
Ach! wie gebt ihr ſüße Peine!

54.

Mandolinen-Lied.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene,
Wie in Welſchland blau und lau,
Gieng' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

In der Nacht dann Liebchen lauſchte
An dem Fenſter, ſüßverwacht,
Wünſchte mir und ihr, uns beiden
Heimlich eine ſchöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Welſchland lau und blau,
Gieng' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

55.

Frühlingsandacht.

In Luſt und Scherzen dreh'n ſich leichte Tage,
Von weißen Armen ruhet Lieb' umwunden,
Der Sänger ſchweift allein im Waldesgrunde,
Nur Waldhorns-Klang will, was er ſucht, ihm ſagen.

Es bringt der Lenz ſo glänzend Spiel getragen,
Durch's farb'ge Land die Ströme hell gewunden,
All' bunte Schifflein wieder losgebunden!
So zieh' doch fröhlich mit! — Wer wollt' noch zagen?

Doch daß im bunten, lichten Tanz des Maien
Der Einz'ge nur allein nicht länger weine,
Sieht er als Blumen ſich den Lenz erſchließen;

Und aus dem duft'gen Kelch im Glorienſcheine
Neigt ſich die ew'ge Jungfrau, hebt den Treuen
An ihre Mutterbruſt mit tauſend Küſſen.

56.

Minnelied.

Über blaue Berge fröhlich
Kam der bunte Schein gefloßen,
In den Schimmer rief ich ſelig:
„Freu dich nur, jetzt wirds vollendet!"
Doch der Frühling iſt vergangen;
Was ich innigſt hofft' und ſtrebte
Blieb ein unbeſtimmt Verlangen.

Und nach langem trübem Schweigen
Kommen goldne Tage wieder;
Blaue Berge, alte Zeiten,
Blumen, Sterne, Ström' und Lieder

Woben wunderbar ein Netze,
Schüchtern ſchlang ſich's um die Glieder,
Zog ſo innig feſt und feſter
Mich ans Herz der Erde nieder,

Kgl. Bibliothek.

Und ſo ſchlummert' ich und träumte
Von der allerſchönſten Braut. —

Loebens Nachlaß.

Wo im Schoos der ſüßen Mutter
Spielten meine ſchönen Brüder.
Und in dieſem Nez die Blüthe
Ward ein himmliſches Gefieder.

57—60.

Jugendſehnen.

1.

(An die Vorüberſchiffende.)

Friſch eilt der helle Strom hinunter,
Drauf ziehn viel' bunte Schifflein munter,
Und Strom und Schiff und bunte Scheine,
Sie fragen alle, was ich weine?
Mir iſt ſo wohl, mir iſt ſo weh,
Wie ich den Frühling fahren ſeh'!

Viel Lenze ſitz' ich ſchon da oben,
Ein Regenbogen ſteht im Land erhoben
Und durch die Thäler, Wieſen, Wogen
Still, wie ein fernes Lied, gezogen,
Schifft' immerfort dein himmliſch Bild —
Doch Strom und Schiff nie ſtille hielt.

2.

(Minnelied.)

Denk' ich Dein, muß bald verwehen
Alle Trübniß weit und breit,
Und die friſchen Blike gehen
Wie in einen Garten weit.

Wunderbare Vögel wieder
Singen dort von grüner Au,
Einſam' Engel, alte Lieder
Ziehen durch den Himmel blau.

Wolken, Ströme, Schiffe alle
Seegeln in die Pracht hinein,
Keines kehrt zurück von allen,
Und ich ſtehe ſo allein.

Doch der Garten wird zur Roſe,
„Ich, die Liebſte, bei dir bin!“
Singt nun aus der Blume Schooße
Ewig mir die Zauberin.

Könnt' verblühen dieſe Roſe,
Wär' der Lenz auch nicht mehr ſchön,
Müßt' ich einſam, freudenloſe,
Mit der Laute irrend gehn.

3.

Es ſaß ein Kind gebunden und gefangen,
Wo vor der Menſchen eitlem Thun und Schallen
Der Vorzeit Wunderlaute trüb verhallen;
Der alten Heimat dacht' es voll Verlangen.

Da ſieht es draußen Ströme, hell ergangen,
Durch zaub'riſch Land viel Pilger, Sänger wallen,
Kühl rauſcht der Wald, die luſt'gen Hörner ſchallen
Aurora ſcheint, ſoweit die Blicke langen.

O laß die Sehnſucht ganz dein Herz durchdringen!
So legt ſich blühend um die Welt dein Trauern
Und himmliſch wird dein Schmerz und deine Sorgen.

Ein friſch Gemüt mag wohl die Welt bezwingen,
Ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern:
Und frei ſpringſt du hinunter in den Morgen.

4.

(Morgenlied.)

Sey ſtark, getreues Herze!
Laß ab von Angſt und Schmerze!
Steh auf und geh mit mir,
Viel Freude zeig' ich dir.

Die Lerchen jubilieren,
Und fröhlich' Muſizieren
Aus grünem friſchen Wald
Von Stimmlein mannigfalt.

Geſchmückt von Edelſteinen
Die Erd' in bunten Scheinen
Als junge fromme Braut
Dir froh in's Herze ſchaut.

Im Garten zu ſpazieren
Die Blumen mich verführen,
Die Augen aus dem Grün —
Das Quellen und das Blühn.

Maria, ſchöne Roſe!
Wie ſtünd' ich freudenloſe,
Hätt' ich nicht Dich erſehn,
Vor allen Blumen ſchön.

Nun laß den Sommer gehen,
Laß kommen Wind' und Schneen,
Bleibt dieſe Roſe mein
Wie könnt' ich traurig ſein?

61.

An den heiligen Joseph.

Wenn trübe Schleier alles grau umweben,
Zur bleichen Ferne wird das ganze Leben,
Will Heimath oft ſich tröſtend zeigen;
Aus Morgenrot die goldnen Höhen ſteigen,
Und aus dem ſtillen, wundervollen Duft
Eine wohlbekannte Stimme hinüberruft.

Du warſt ja auch einmal hier unten,
Haſt ew'ger Treue Schmerz empfunden;
Maria war lange fortgezogen,
Wie einſam rauſchten rings die dunklen Wogen!
Da breitet' Sie von oben die Arme aus:
Komm, treuer Pilger, komm' auch nach Haus!

Seitdem iſt wohl viel anders worden,
Treulieb' auf Erden iſt ausgeſtorben.
Wem könnt' ich's, außer Dir, wohl klagen,
Wie oft in kummervollen Tagen,
Mein ganzes Herz hier hofft und bangt,
Und nach der Heimath immer fortverlangt!

Bitt' für mich bei Maria und ihrem Kinde,
Daß ſie mir vergeben meine Sünde,
Schicken einen bald'gen Tod gelinde.
Von der Heimath kommen die blauen Winde,
Die Wimpel jauchzen — das Schifflein los,
Maria! Nimm mich auf in Deinen Gnadenſchoos!

62.

Selige Wehmut.

Maria.

„Iſt der Frühling nicht gekommen,
Sinn'ge Farbe ſtill entglommen?
Hab' ich nicht den Schleyer 'hoben,
Zart aus Blumenduft gewoben?

Gegenüber kannſt Du ſitzen,
In des Kranzes funkelnd Blitzen,
In die ſtillen offnen Augen,
Himmelblau im Herzen ſchauen,
Was dich ängſtet, mir vertrauen;
Muß dann weinen mit Dir ſehr,
Sag', was willſt Du dann noch mehr?"

Ewig werd' ich ſchweigen müßen,
Denn wohl niemand darf es wißen,
Was die Wünſche lang verſchließen:
Möcht Dich gern recht herzlich grüßen,
Rühren nur den Mund, den ſüßen,
Sterben gerne ſo im Küßen.

63.

Zauberin im Walde.

„Alter Vater, alter Vater,
„Laß mich aus dem grauen Hauſe;
„Winter iſt ja längſt vergangen,
„Helle ſcheint die Sonne draußen.

„Wird dir denn nicht ſelber bange?
„Wie ein fremder Vogel drunten
„In dem Walde ſeltſam ſange, —!
„Alter Vater, laſſ' mich 'runter."

Lieber Jung', wie machſt mir bange,
Wend' zum Kreuze dich alsbalde,
Daß dich fürder nicht verlange
Nach dem dunkelgrünen Walde!

Drüben wohnt in dem Gebürge.
Eine Fey' auf blankem Schloße,
Iſt genannt Sidonia ſchöne,
Zeigt ſich oft auf weißem Roße.

Und wenn Frühling iſt gekommen,
Steht ſie oben auf der Zinne,
Schauet nach den dunklen Gründen,
Weint nach eines Knaben Minne.

Kommt der Vogel jeden Frühling
Immer zu des Waldes Pforte,
Singt ins Land hinaus ſo eigen,
Führet durch's Gebürg zum Schloße.

Und ſo manchen wilden Knaben
Lüſtete in frechem Muthe
Nach der Feye ſchönem Leibe
Und den Edelſtein' und Guthe.

Doch von allen Knaben, allen,
Mochte keiner Lieb' erwerben,
Mußten all' in bittern Klagen
In dem dunklen Walde ſterben.

„Ach, wie ſprecht ihr doch ſo trübe!
„Hat's Euch nie ans Herz geſchlagen
„Lokend aus dem Walde drüben,
„Daß ihr alſo möget zagen?

„Schon vor vielen frühen Jahren
„Saß ich drüben an dem Ufer
„Sah manch' Schiff vorüberfahren
„Weit hinein in Waldesdunkel.

„Und gar ſeltſam hohe Blumen
„Standen an dem Felſenrande;
„Sprach der Strom ſo dunkle Worte,
„'s war, als ob ich ſie verſtande.

„Und wie ich ſo ſinnend ſaße,
„Und ein wunderſam' Gelüſte
„Mich gar ſeltſam thät' erfaßen,
„Mitzuziehn im Strom der Düfte, —

„Kam auf einem goldnen Schifflein
„Bald die ſchönſte aller Frauen,
„Wie von lauter Edelſteinen
„Eine Blume, anſchauen.

„Und von ihrem Hals behende
„Thät ſie löſen eine Kette,
„Reichte mir mit zarten Händen
„Wohl die allerſchönſte Perle.

„Sprach dazu mit rothem Munde
„Ein Wort ſeltſam, unverſtändlich,
„Doch dieß Worts verborgne Kunde
„Bleibt im Herzen ewig ſtehen. —

„Kommt der Vogel jeden Frühling
„Immer zu des Waldes Pforte
„Singt ins Land hinaus ſo eigen,
„Führet durchs Gebürg zum Schloße.

„Und ſo ſaß ich lange Jahre;
„Und wenn nun der Lenz erwachte,
„Immer von dem Halsgeſchmeide
„Eine Perle ſie mir brachte.

„Ich barg ſie im Waldesgrunde,
„Und aus jeder Perle reine
„Sproßte eine Blum' zur Stunde,
„Wie ihr Antlitz wunderfeine.

„Und ſo bin ich aufgewachſen,
„Thät' der Blumen treulich warten;
„Schlummert' oft und träumte golden
„In dem bunten Waldes-Garten. —

„Fortgeſpült iſt nun der Garten
„Und die Blumen all' verſchwunden,
„Und durchs Herze fühl' ichs ziehen,
„Bluten, blühen alle Wunden.

„In der Fern' liegt jetzt mein Leben,
„Breitend ſich wie grüne Träume,
„Schimmert ſtets ſo ſeltſam lockend
„Durch die alten dunklen Bäume.

„Jetzt erſt weiß ich, was der Vogel
„Ewig ruft ſo bange, bange,
„Unbekannt zieht ew'ge Treue
„Mich hinunter zu dem Sange.

„Loken dich nicht ſelbſt die Klänge,
„Wie ſie ferne, wie Karfunkel
„Dunkelleuchtend irre ſchweifen
„Durch das ſchauerſüße Dunkel?

„Wie die Wälder dunkel rauſchen!
„Zwiſchendurch das alte Rufen! —
„Wo bin ich ſo lang' geweſen?
„O, ich muß hinab zur Ruhe!"

Und es ſtieg vom Schloß hinunter
Schnell der ſüße Florimunde,
Weit hinab und immer weiter
Zu dem dunkelgrünen Grunde.

Hört' die Ströme ſtärker gehen,
Sah in Nacht des Vaters Burge
Still erleuchtet ferne ſtehen,
Alles Leben weit verſchwunden.

Und der Vater ſchaut' vom Berge,
Schaut' zum dunklen Grunde immer;
Regte ſich der Wald ſo grauſig,
Doch den Sohn erblikt' er nimmer.

Und es kam der Winter balde,
Und viel' Lenze kehrten wieder,
Doch der Vogel in dem Wald
Sang nie mehr die Wunderlieder.

Und das Waldſchloß war verſunken
Und Sidonia ſchön' verſchwunden;
Wollte keinen andern haben
Nach dem ſüßen Florimunde.

64.

Kaiſer Albrechts Tod.

Lebewohl noch ſchnell zu ſagen,
Da der Tag zu graun begann,
Trat noch einmal Kaiſer Albrecht
In den ſtillen Frauenſaal.

Und er fand dort die Gemahlin,
Die in bittrem Kummer ſaß,
Heiß verweint im Morgenſtrahle
Nahm ſie herzlich noch in Arm.

„Zieh nur heute nicht von dannen,
Denn ſo blutrot iſt der Tag
Überm Walde aufgegangen,
Und zum Sterben iſt mir bang."

„Fern ſchon wehen meine Fahnen,
Aus dem Thal ruft Hörnerklang
Deine Lieb' wird Gott bewahren,
Wenn die Feldſchlacht draußen raſt."

Und es legte Helm und Panzer
Schnell nun Kaiſer Albrecht an,
Stieg dann freudig auf den Rappen,
Funkelnd hoch im Morgenglanz.

Von dem Schloß, von der Altane,
Weint ſie lang' hinaus ins Land,
Grüßt die Zieh'nden in dem Thale
Noch viel tauſend tauſendmal.

Wie ſie nun hinunter kamen
Tiefer in den dunklen Wald,
Traten aus dem Wald Gedanken
Seltſam Kaiſer Albrecht an.

Jetzo erſt ſo ganz empfand er
Ihrer Worte tiefe Kraft,
Ihre Treu, das holde Bangen,
Ihres ſüßen Leibs Geſtalt.

Und die Thränen linde drangen,
Und ſo gar betrübt er ſann,
Da die Vögel luſtig ſangen,
Schloß und Berg verſunken war.

„Wie ſo wunderſchön die Matte!
Iſt's doch, als ob Wald und Bach
Mir hier liebes wollten ſagen,
Alles doch ſo unbekannt!

„Mögen weiterziehn die andern,
Freudig grüßt von fern ihr Klang,
Ich will hier ein wenig raſten,
Denn ſo ſchwül wird dieſer Tag."

Kaiſer Albrecht! Kaiſer Albrecht!
Bleib zu dieſer Stunde wach!
Stimmen gehen in dem Walde,
Näher ſchleicht ſchon der Verrat.

„Schönes Schloß, vielheitre Tage —
Schlummernd Rauſchen, Vogelſang —
Wolken, über mir gegangen —
Schöner grüner Wieſenplan —"

Und dort hat ihn überfallen
Böſer Ritter dunkle Schar,
Herzog Johann war's von Schwaben,
Der ſein eigner Neffe gar.

Ferne wohl die Hörner klangen,
Irrend durch die Waldesnacht, —
Euer Herre iſt erſchlagen
Auf dem grünen Wieſenplan!

65.

Maria Magdalena.

Duftig blühte Abendröthe,
Aus dem prächt'gen Meeres-Schloße
Trat die ſchöne Magdalena
Prangend für auf dem Balkone,
Aus der dunklen Nacht des Haares
Edelſteine zaubriſch lohend,

Um der Glieder blühend Schwellen
Buhlend blaue, laue Wogen,
Trunkne Blike, wie aus langen
Schönen Träumen erſt gehoben,
Durſtig blühend in die Ferne;
Und die Ströme tönend zogen,
Und die Nachtigallen ſchlugen,
Berge, Auen, Wälder, Bronnen,
Von ſo überholden, reichen
Sternes Strahlen angeſogen,
Tiefe Sehnſucht auszuſagen,
Sendend Blike ſtill nach oben,
Standen, Eine glüh'nde Blume
Zart aus Duft und Klang gewoben,
Wie in Träumen ganz verſunken,
Aufgericht't im Abendgolde.

Da ſprach Sie in holden Tönen
In die Düfte vom Balkone:
Süße Lüfte! Süße Lüfte!
Kommt ihr wieder angeſchwommen
Von dem ſtill erblühten Meere,
Wenn Duft, Sang nicht laßen wollen,
Hold zu irren in den Gängen,
Durch die fall'nden Blüthenfloken
Oder an des Stromes Ufer
Einzuſchlummern ſüßverworren
Bey den Nachtigallenliedern
Unter den verträumten Roſen,
Süße, holde, blüh'nde Knaben,
An den Buſen feſt gezogen,
Süß verführet, zu verführen,
Alles Leben, glüh'nde Wonne
Flüſternd, ſchmachtend, liebermattet,
Zu verſenken in den vollen
Sanfterſchloß'nen, Duftberauſchten
Buſen tief der Zauber-Roſe! —
Und doch wieder, wie ſo eigen
Kommt ſo wunderbares, großes
Bangen über Flüße, Palmen
Oft mir an das Herz geflogen,

Daß ich plötzlich in der Freude
Einſam ſteh' und tiefbeklommen.
Und ach! niemand, wie ich bange
Deutet mir, von wannen kommen
Solche Süße, ſolches Wehe,
Solche tiefbewegend' Worte,
Und ich muß in Thränen ſagen,
Wenn ſchon goldne Nacht begonnen:
Ach! viel andre hohe Wunder
Ruhn wohl in der Bruſt verborgen.

66.

A.

1808.

Maria von Tyrol im Kloſter.

Da nun alles zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen
Kühle will das Herze lauſchen,
Wie die Wellen unten rauſchen.

„Fernher mich die Wellen tragen,
Um die Grau'n und Stürme ſchlagen.
Deinen Schlaf ſchützt Mau'r und Gitter
Fürſtin! kennſt du noch den Ritter?"

Iſt's doch, als ob ſeltſam Stimmen
Durch die lauen Hauche ſchwimmen;
Wieder hat's der Wind genommen —
Ach, mein Herz iſt ſo beklommen!

B.

1837.

Die Nonne und der Ritter.

Da die Welt zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen;
In der Kühle muß ich lauſchen,
Wie die Wellen unten rauſchen.

„Fernher mich die Wellen tragen,
Die ans Land ſo traurig ſchlagen
Unter deines Fenſters Gitter
Fraue, kennſt du noch den Ritter?"

Iſt's doch, als ob ſeltſam' Stimmen
Durch die lauen Lüfte ſchwimmen;
Wieder hats der Wind genommen —
Ach, mein Herz iſt ſo beklommen!

„Wohl zu Andechs auf dem Schloße
Stieg ich ab von meinem Roße.
Öde ſtehen Höf' und Bogen
Da die Fürſtin fortgezogen."

Wie die Töne blühend ſchreiten!
Wie aus lang' vergangenen Zeiten
Will mich Wemuth hold beſcheinen
Und ich muß inbrünſtig weinen.

„In den nun verlaßnen Gründen
Gehn die Bächlein nach den Schlünden,
Lokend war's, was ſie geſprochen,
Muth und Welt ſind mir zerbrochen!"

Drüben glänzt mein Schloß von weitem,
Blühn im Mondſchein alte Zeiten
Einſam gehen Wolken drüber —
Iſt ja doch alles längſt vorüber.

„Wie ſo einſam wild mein Bangen!
Kruzifixe! Durch die langen
Schatten mir vom Felſen funkel',
Denn der Strom zieht fort in's Dunkel!"

„Drüben liegt dein Schloß verfallen,
Klagend in den öden Hallen
Aus dem Grund der Wald mich grüßte —
's war, als ob ich ſterben müßte."

Alte Klänge blühend ſchreiten!
Wie aus lang verſunknen Zeiten
Will mich Wehmut noch beſcheinen,
Und ich möcht' von Herzen weinen.

„Überm Walde blitzt's vom weiten,
Wo um Chriſti Grab ſie ſtreiten:
Dorthin will mein Schiff ich wenden,
Da wird alles, alles enden!"

Geht ein Schiff, ein Mann ſtand drinne,
Falſche Nacht, verwirrſt die Sinne,
Welt, ade! Gott woll' bewahren,
Die noch irr' im Dunkeln fahren.

Schwärzer will ſich's hauſen nachten,
Pfadlos iſt das irrd'ſche Trachten,
Schirm', Maria, mich hinieden,
Führ mich ein zum ew'gen Frieden!

67.

Das Bildniß.

(Romanze.)

Der Knab' im grünen Walde
Ließ gerne Flur und Feld;
Das Waldhorn ferne ſchallte,
So weit lag alle Welt.
Er fragte: was er weine,
Auf blumenreicher Au,
Was dieſer Frühling meine,
Die Lüfte mild und blau?

Er kam zum dunkelhellen
Wunderſam grünen Ort,
Da rauſchten Wald und Quellen
Zaubriſch in einem fort;
Die zogen ſich um ſein Herze,
Da mußt' er niederknie'n,
Gebannt in ſüßem Schmerze,
Mocht' nicht mehr weiter ziehn.

Dort ſtand eine Jungfrau milde,
Mit Kron' und Edelgeſtein',
Die in das grüne Wilde
Sandten vielſüßen Schein.
Süß Singen auf und nieder,
Und Blühen zu ſchauen war,
Nicht Farben waren's, noch Lieder,
Eine Glorie nur mild und klar.

Himmliſche Roſen neigen
Sich Ihr um Wang' und Bruſt,
Sie ſelber ſchien zu ſchweigen
Vor Wemuth und vor Luſt,
Wie dieſe Melodien
Ihr ſchlagen an die Bruſt,
Als wollt' die Welt Sie ziehen
Liebend an Ihre Bruſt. —

„O Königin vielſüße,
Du ſchöne Waldesbraut!
Wie Dich auch alles grüße
Mit holdem Frühlingslaut:
Mehr kann Dir keiner geben,
Als ich Dir geben muß,
Es wird mein ganzes Leben
Zum blüh'nden Liebesgruß.

Wo bin ich denn geweſen
Entfernt von Dir ſo lang?
Jetzt bin ich erſt geneſen,
In ſüßer Liebe krank.
Ach! was ich lieb' und habe,
Es war ja immer Dein,
Laßend der Erde Gabe,
Bleib Du die Geliebte mein!"

Wie Schmerzen ſüß zu Schmerzen
Neigend die Königin,
Reicht Sie von Ihrem Herzen
Ihm eine Blume hin.
„Die Blume wohl bewahre!
Soll ewig Dich umblühn,
Zieht Dich nach einem Jahre
Wieder zu mir in's Grün."

Nun ſchwiegen Wald und Quelle,
Verſunken war die Braut,
Der Wald thät' auf ſich helle,
Weit in den Lenz er ſchaut.

Nun wußt' er, was er weinte
Allein auf grüner Au,
Was dieſer Frühling meinte,
Die Luft ſo lind und blau.

Und wie der Lenz von neuem
Mit tauſend Stimmen ſang,
Da ward dem Vielgetreuen
In ſeinem Thal ſo bang.
Er kniete zu der Stunde
Hin an des Hügels Hang,
Die Blume an dem Munde,
Die duftend ihn durchdrang.

Und aus der Blum' erſtunde
Ein Glorificieren mild,
Und in des Kelches Grunde
Blühte der Liebſten Bild.
Es macht' das ſüße Wunder
Süß alle Trähnen los,
Sog alle Sinne hinunter
In ſeinen Farbenſchooß.

Ein wunderbares Glimmen
Nun aus dem Frühling brach,
Rings überſchwänglich' Stimmen
Tief lokend wurden wach,
Die Geliebte ſah er ſchwimmen,
Als ob Sie zu ihm ſprach
Und dieſes Stromes Stimmen
Zogen den Liebſten nach. —

68.

Ballate.

So bange hielten mich die dunklen Mauern,
Wie eine Blum' war Abendglanz erſchloſſen;
O Klagen, Trähnen ſüß, ſo da gefloſſen!
Ich armes Kind, mußt' ſelber mich bedauern.

Wie wunderbar hat ſich's da zugetragen,
Daß, wie von Jenſeits mir ein ſeelig Zeichen,
Die Himmliſche ich ſah am Strome ſchreiten.

Mit großer Wünſche ew'gen Himmelreichen
Mußt' ich den Wieſen, Thalen Abſchied ſagen,
Auf ewig ziehn in Waldeseinſamkeiten.

Nun rauſchen Wald und Quellen wie von weiten,
Schon blühet Dunkelheit und goldne Sterne,
So trete endlich nah mir, ewig Ferne!
Da ich ſo einſam fühle mich mit Schauern.

69.

Romanze.

Felſen, Bäume, Blumen, Sterne!
Nacht, ſo zaubriſch aufgegangen!
Ach! wie ſchön hinauszutreten
In die Düft' der Pomeranzen,
Kennend weiter kein Verlangen,
Als den Durſt nur nach Verlangen!
Seiden wallende Gewande,
Edelſtein', Rubin, Smaragden,
Nicht noch löſ' ich euch vom Leibe,
Von den Loken, weißen Armen;
Denn nicht Zierrath ſeid ihr mir nur,
Mit mir ſcheint ihr aufgewachſen,
Eine hold verträumte Blume,
Vor der Tage Stral erblaßend, —
In der Dunkelheit der Nächte
Mildes Glänzen gern entfaltend,
Felſen, Bäumen, Blumen, Sternen,
Wie ich liebe, ſüß zu ſagen.
Alſo ſprach Viola, die mit
Goldnen Sternen liebt' zu wachen.
Denn ein wunderbares Singen
Wohnte lange in dem Thale.

70.

Romanze.

(Andere Bearbeitung.)

Schöne Blume, die Du mit den
Goldnen Sternen liebſt zu wachen,
Kennend weiter kein Verlangen,
Als den Durſt nur nach Verlangen,
Laſſ' der Seide Zauberhimmel
Lokend, Süße, dich umwallen,
Der in Düften ſcheint zu rinnen
Vor des Leibes ſüßem Stralen.
Nicht noch rauoe aus den Loken,
Von dem Buſen, weißen Armen
Die Karfunkel, Gold, Rubinen,
Edler Steine Zaubergarten,
Welcher ſüße Nächte träumet,
Von dem Abendroth der Wangen,
Von der Augen Dunkelheiten,
Von des Liebesmunds Korallen,
Von der überirrd'ſchen Schöne
Wunderbarem ſüßen Abgrund.
Denn nicht Schmuk ſind ſie zu nennen,
Mit Dir ſind ſie aufgewachſen,
Eine holde Wunderblume,
Vor des Tages Stral erblaſſend,
In der Stille goldner Nächte
Mildes Glänzen gern-entfaltend,
Felſen, Bäumen, Blumen, Sternen,
Wie Du liebeſt, ſüß zu ſagen.
Sieh! der Himmel glänzt ſo heiter,
Trete aus den dunklen Hallen,
Da Wald, Ströme, Thale, Sterne
Dich ſo liebeſelig laden!

71.

Seſtine.

Von Bergeshöhen Abendſtralen fließen,
Durch goldne Wipfel, die ſehnſüchtig rauſchen;
Da nun die Flur umblüht ſo ſeelig Träumen,

Iſt auch die Erde wohl ein duft'ger Himmel,
Wo aufgegangen hold der Blumen Sterne,
Als goldne Wolken ziehn der Vögel Lieder.

So mögen auch der Schäferflöte Lieder
Aus jungem Herzen durch die Zauber fließen!
O Töne ſüß! nehmt mit euch Düft' und Sterne
Und Dunkelgrün und ſanfter Quellen Rauſchen,
Daß Sie, beſiegt von ſolch' zaubriſchem Träumen,
Auf Flur und Au aufthut der Augen Himmel.

So ſchwüle ſtand der dunkelblaue Himmel;
Wohl fühlt' ich innerſt überſchwänglich' Lieder,
Hört' ich von fern ſilberner Ströme Fließen,
Des großen Frühlings ewig lokend Rauſchen,
Durch meine Nächte wandeln einſam' Sterne, —
Doch nicht erhohlen konnt' ich mich vom Träumen.

O ſüßer Kuß, ſo mich geweiht vom Träumen!
O ſüßer Abgrund in der Augen Himmel,
In den nun ſanken meiner Blike Sterne!
Jetzt ſagen tief die langverhaltnen Lieder,
Der Thränen Bronnen, die ſo ſüße fließen,
Von ew'ger Treu' in kühlen Waldes Rauſchen.

Betrachtend ſolcher Schöne ſüß Berauſchen,
Die nur von Blumen, Mondglanz ſcheint zu träumen,
Sag' ich gar oft: Solch Liebreiz mußt' vom Himmel
In ſtiller Nacht von goldnen Sternen fließen,
Da, wie der Erd' enthoben, meine Lieder
Nun ſich beſprechen mit euch, Monden, Sterne.

Euch Abendhügel und euch, goldne Sterne,
Schon funkelnd durch des dunkeln Waldes Rauſchen,
Ihr Augen aus der Nächte Liebes-Träumen,
Euch ſchwört die junge Bruſt voll frommer Lieder:
Stets werd' ich knieen unter dieſem Himmel,
Der ſo mit ew'gem Lenz will auf mich fließen!

Ihr Glanzgewand ſah' ich vom Hügel fließen,
Nun ſenkt euch ganz, ſüß Dunkelheit und Sterne,
Webend um uns den goldenſten der Träume!

71a.

Mariae Sehnſucht.

Es gieng Maria in den Morgen hinein,
Thät die Erde einen lichten Liebesſchein,
Und über die fröhlichen grünen Höh'n
Sah ſie den blaulichen Himmel weit ſtehn.
„Ach! hätt' ich ein Brautkleid von Himmelsſchein,
Zwey goldene Flüglein — wie flög' ich hinein!"

Es ging Maria in ſtiller Nacht,
Die Erde träumte, der Himmel wacht',
Und durch's Herze, wie ſie gieng und ſann und dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Macht,
„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsſchein
Und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
Es ſangen ſo lokend bunt' Vögelein,
Und Roſen ſah ſie im Grünen ſtehn,
Viel rothe und weiße ſo wunderſchön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein, ſo weiß und roth,
Wie wollt' ich's lieb haben bis in den Tod!"

Nun iſt wohl das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Sterne in's dunkele Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrauſenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das loht uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

71b.

Troſt.

Sag an, du helles Bächlein du,
Von Felſen eingeſchloſſen,
Du rauſchſt ſo munter immerzu,
Wo kommſt du hergefloſſen?

„Dort oben ſteht des Vaters Haus
Still in den klaren Lüften,
Da ruhn die alten Helden aus
In den kryſtallnen Klüften.

Ich ſah den Morgen freudig ſtehn
Hoch auf der Felſenſchwelle,
Die Adler ziehn und Ströme gehn,
Und ſprang hinaus ins Helle."

Sag an, du königlicher Strom,
Was geht mein Herz mir auf,
Seh' ich dich ziehn durch Waldes Dom,
Wohin führt dich dein Lauf?

„Es treibt und rauſcht der Eiſenquell
Noch fort mir durch die Glieder;
Die Felſenluft, ſo kühl und hell,
Lockt zu mir alle Brüder."

1809.

72.

Herbſtliedchen.

Flog Waldvögelein über den See,
Lieb' grüne Zeit, lieb' grüne Zeit!
Es zogen die Wolken: Ade! Ade!
Wir fliegen mitſammen gar weit, gar weit!

Es ſchaut Feinsliebchen vom hohen Sal,
Fern zohe der Ritter im grünen Thal;
Waldvöglein ſang immerfort: Ade! —
Das that Feinsliebchen im Herzen ſo weh.

73.

Bin ich denn nicht auch ein Kind geweſen?

Bin ich denn nicht auch ein Kind geweſen? —
Spielte goldne, goldne Stunden,
Unbekannt noch mit dem Böſen,
Furchtlos an dem finſtern Schlunde.

Spielt' ſo lang am Felſenrande,
Sah viel Ströme unten fließen,
Fromme Pilger ziehn im Lande —
Doch mich wollte niemand grüßen.

Denn ſo wild war ſchon mein Spielen,
Und es zukten furchtbar munter
Schon im Aug' die Flammen kühle,
Die zum Abgrund langten runter.

Und ich wandt' mich ohne Klage
Stumm im Zorne von dem Lichte,
Hinter mir die bunten Tage,
Wob die Nacht ſich um mich dichte.

Und durch's Dunkel flogen Blitze
Und die flamm'nden Fahnen wehten;
Kek ſucht ich des Felſen Spitze
Mußte fluchen nur, ſtatt beten.

74.

Einſiedler.

Einſiedler will ich ſein und einſam ſtehen,
Nicht klagen, weinen, ſondern büßend beten,
Du bitt' für mich dort, daß ich beſſer werde!

Nur einmal, ſchönes Bild, laß dich mir ſehen,
Nachts, wenn alle Bilder weit zurücketreten,
Und nimm mich mit dir von der dunklen Erde.

75.

Die Kleine.

Zwiſchen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb' Mutter,
Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich ſein, lieb' Mutter!
Wird es draußen ſtill:
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt euch, wie er will;
lieb' Mutter,
Küßt euch, wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links und kehr' mich rechts hin,
Nirgends hab' ich was,
lieb' Mutter,
Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erſt einmal,
In der Nacht dann ſtill
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küß' ſoviel ich will,
lieb Mutter,
Küß, ſoviel ich will.

76.

Jäger und Jägerin.

Sie.

Wär' ich ein muntres Hirſchlein ſchlank,
Wollt' ich im grünen Walde gehn,
Spazieren gehn bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebſten mich umſehn.

Er.

Nach meiner Liebſten mich umſehn
Thu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch ſie mag niemals zu mir gehn
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie.

Im dunkelgrünen Waldrevier
Da blitzt der Liebſte roſenrot,
Gefällt ſo ſehr dem armen Tier,
Das Hirſchlein wünſcht, es läge tot.

Er.

Und wär' das ſchöne Hirſchlein tot,
So möcht' ich jagen länger nicht;
Scheint überm Wald der Morgen rot:
Hüt', ſchönes Hirſchlein, hüte dich!

Sie.

Hüt', ſchönes Hirſchlein, hüte dich!
Spricht's Hirſchlein ſelbſt in ſeinem Sinn:
Wie ſoll ich, ſoll ich hüten mich,
Wenn ich ſo ſehr verliebet bin?

Er.

Weil ich ſo ſehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirſchlein, ſchön und wild,
Aufſuchen tief im Walde drin
Und ſtreicheln, bis es ſtille hielt.

Sie.

Ja, ſtreicheln, bis es ſtille hielt,
Falſch locken ſo in Stall und Haus!
Zum Wald ſpringt's Hirſchlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus.

77.

Jägerkatechismus.

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag ſich die arme Menſchenbruſt
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenrot und grüner Luſt?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht ſelbſt lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg' früh morgens blaſt?

Ihr werd't doch nicht die Luſt erjagen,
Ihr mögt durch alle Wälder gehn;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerei vergehn!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!
Sonntags dann auf des Hauſes Schwelle
Krau euch die Eh'frau auf dem Kopf!

Die Tierlein ſelber: Hirſch und Rehen
Was luſtig hauſt im grünen Haus,
Sie fliehn auf ihre freien Höhen
Und lachen arme Wichte aus.

Doch kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blitzt roſenrot,
Da iſt das Hirſchlein wohl verloren,
Stellt ſelber ſich zum luſt'gen Tod.

Vor allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerluſt,
Nur nicht die weinerlich Betrübten;
Die recht von friſch' und ſtarker Bruſt.

Mein Schatz iſt Königin im Walde,
Ich ſtoß' ins Horn, ins Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blaſ', iſt nicht verlor'n!

78.

Studentenfahrt.

Die Jäger zieh'n in grünen Wald
Und Reiter blitzend übers Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling iſt der Freudenſaal,
Viel tauſend Vöglein ſpielen auf,
Da ſchallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß dich, mein Schatz, viel tauſendmal!

Viel rüſt'ge Burſche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde ſie auch ſtellen ſich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber über's Waſſer glatt
Laß werben deine Äugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der ſoll dein lieber Buhle ſein.

Durch Nacht und Nebel ſchleich' ich ſacht,
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bei ſtiller Nacht,
Weil wir ſo jung beiſammen ſind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch über'n Wald Aurora ſcheint
Und die Studenten reiſen fort.

79.

Das Mädchen.

Stand ein Mädchen an dem Fenſter,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte ſich die langen Haare,
Wuſch ſich ihre Äuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenſchein ſpielt' vor dem Haus,
Draußen überm ſchönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und ſie dehnt' ſich in den Morgen,
Als ob ſie noch ſchläfrig ſei,
Ach, ſie war ſo voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und ſang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Ziehet draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenſcheine,
Ach, wer da zu Hauſe blieb'!

80.

Die Stille.

Es weiß und rät es doch keiner,
Wie mir ſo wohl iſt, ſo wohl!
Ach, wüßt' es nur einer, nur einer,
Kein Menſch es ſonſt wiſſen ſoll!

So ſtill iſt's nicht draußen im Schnee,
So ſtumm und verſchwiegen ſind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken ſind.

Ich wünſcht', es wäre ſchon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünſcht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

81.

Nach einem Balle. (Wahl.)

Der Tanz, der iſt zerſtoben,
Die Muſik iſt verhallt,
Wir ſtehen einſam droben,
Es wird ſo ſtill und kalt.

Sind alle fortgezogen,
Der Morgen ſcheint ſo roth,
Ich ſteh am Fenſterbogen
Und wünſcht', ich wäre todt.

Mein Herz möcht mir zerſpringen,
Darum ſo wein' ich nicht,
Darum ſo muß ich ſingen,
Bis daß der Tag anbricht.

Bis es beginnt zu tagen —
Der Strom geht ſtill und breit.
Die Nachtigallen ſchlagen,
Mein Herz wird mir ſo weit!

Sie hat ſo weiße Roſen,
Sie iſt ſo ſtill und bleich,
Sie kann wohl fröhlich koſen,
So jung und ſchmerzenreich.*)

Und laß ſie gehn und treiben
Und wieder nüchtern ſeyn,
Ich will wohl bei Dir bleiben!
Ich will Dein Liebſter ſeyn!

---

*) Spätere Form: Du trägſt ſo rote Roſen,
Du ſchauſt ſo freudenreich,
Du kannſt ſo fröhlich koſen,
Was ſtehſt du ſtill und bleich?

82.

Jagdlied.

Durch grünende Wipfel
Schießt güldner Strahl,
Tief unter den Gipfeln
Das neblige Thal.
Fern hallt es am Schloſſe,
Das Waldhorn ruft,
Es wiehern die Roſſe,
In die Luft, in die Luft!

Bald Länder und See'n
Durch Wolkenzug
Tief ſchimmernd zu ſehen
In ſchwindelndem Flug,
Bald Dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß,
O Lieb', o Liebe
So laß mich los! –

Immer weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Heyden
Wohin, ach wohin?
Es dehnt ſich die Erde,
Es bäumt ſich die Kluft;
Mit funkelndem Schwerte
Haue die Luft!

Erquickliche Friſche,
Süß-ſchaurige Luft!
Hoch flattern die Büſche,
Frey ſchlägt die Bruſt.
Ewig im Herzen
Blüht Morgenroth,
Hoch auf den Bergen
Allein mit Gott!

83.

Zum Abſchied.

Der fleißigen Wirtin von dem Haus
Dank ich von Herzen für Trank und Schmaus
Und, was den Gaſt beim Mahl erfreut:
Für heitre Mien' und Freundlichkeit.

Dem Herrn vom Haus ſei Lob und Preis!
Seinen Segen wünſch' ich mir auf die Reiſ',
Nach ſeiner Lieb mich ſehr begehrt,
Wie ich ihn halte ehrenwert.

Und wenn mein Weg über Berge hoch geht,
Aurora ſich aufthut, das Poſthorn weht,
Da will ich ihm rufen von Herzen voll,
Daß er's in der Ferne ſpüren ſoll.

Ade! Schloß, heiter überm Thal,
Ihr ſchwülen Thäler allzumal,
Du blauer Fluß ums Schloß herum,
Ihr Dörfer, Wälder um und um.

Wohl ſah ich dort eine Zaubrin gehn,
Nach ihr nur alle Blumen und Wälder ſehn,
Mit hellen Augen Ströme und Seen
In ſtillem Schaun, wie verzaubert, ſtehn.

Ein jeder Strom wohl find't ſein Meer,
Ein jeglich Schiff kehrt endlich her,
Nur ich treibe und ſehne mich immer zu, —
O wilder Trieb! wann läßt du einmal Ruh?

84.

Frühmorgens durch die Winde kühl . . .

Frühmorgens durch die Winde kühl
Zwei Ritter hergeritten ſind,
Im Garten klingt ihr Saitenſpiel,
Wach' auf, wach' auf, mein ſchönes Kind!

Ringsum viel Schlöſſer ſchimmernd ſteh'n,
So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder weh'n,
Schließ' Fenſter, Herz und Äuglein auf!

85.

Weit in die Welt!

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth!
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

86.

Der Liebende.

Der Liebende ſteht träge auf,
Zieht ein Herr-Jemine-Geſicht
Und wünſcht, er wäre tot.
Der Morgen thut ſich prächtig auf,

So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Die Vöglein ſchwingen hell ſich auf:
„Bad', Menſchlein, dich im Morgenrot,
Dein Sorgen iſt ein Wicht!"

87.

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind.

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Die ſpricht: „Willſt du nicht fechten,
Wir zwei geſchiedne Leute ſind; –
Erſchlagen dich die Schlechten,
Auch keins von beiden dran gewinnt."
Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Für die will ich leben und fechten.

88.

Ach, von dem weichen Pfühle.

Ach, von dem weichen Pfühle
Was treibt dich irr umher?
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe, was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Heben dich allzuſehr
Die ewigen Gefühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle,
Schnupfen und Huſten ſchwer,
Ziehn durch die nächt'ge Kühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Ziehn durch die nächt'ge Kühle
Mir den Verliebten her,
Hoch auf ſchwindlige Pfühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Hoch auf ſchwindligem Pfühle
Zähle der Sterne Heer;
Und ſo dir das mißfiele:
Schlafe, was willſt du mehr?

89—92.

Die Freunde.

1.

Wer auf den Wogen ſchliefe
Ein ſanft gewiegtes Kind,
Kennt nicht des Lebens Tiefe,
Vor ſüßem Träumen blind.

Doch wen die Stürme faſſen
Zu wildem Tanz und Feſt,
Wen hoch auf dunklen Straßen
Die falſche Welt verläßt:

Der lernt ſich wacker rühren,
Durch Nacht und Klippen hin
Lernt der das Steuer führen
Mit ſichrem, ernſtem Sinn.

Der iſt vom echten Kerne
Erprobt zu Luſt und Pein,
Der glaubt an Gott und Sterne,
Der ſoll mein Schiffmann ſein!

2.

An L. . .

Vor mir liegen deine Zeilen,
Sind nicht Worte, Schriften nicht,
Pfeile, die verwundend heilen,
Freundes-Augen, treu und ſchlicht.

Niemals konnte mich so rühren
Noch der Liebsten Angesicht,
Wenn uns Augen süß verführen,
Und die Welt voll Glanz und Licht:

Als in Freundes-Augen lesen
Meiner eignen Seele Wort,
Fester Treue männlich Wesen,
In Betrübnis Trost und Hort.

So verschlingen in Gedanken
Sich zwei Stämme wundertreu,
Andre dran sich mutig ranken
Kron' an Krone immer neu.

Prächt'ger Wald, wo's kühl zu wohnen,
Stille wachsend Baum an Baum,
Mit den brüderlichen Kronen
Rauschend in dem Himmelsraum!

3.

An denselben.

Mit vielem will die Heimat mich erfreuen,
Ein heitres Schloß an blaugewundnem Flusse,
Gesell'ge Lust, Mutwill und frohe Muße,
Der Liebe heitres Spiel, süß zu zerstreuen.

Doch wie die Tage freundlich sich erneuen,
Fehlt doch des Freundes Brust in Thal und Muße,
Der Ernst, der herrlich schwelget im Genusse,
Des reichen Blicks sich wahr und recht zu freuen.

Wo Zwei sich treulich nehmen und ergänzen,
Wächst unvermerkt das freud'ge Werk der Musen.
Drum laß mich wieder, Freund, ans Herz dich drücken!

Uns beide will noch schön das Leben schmücken
Mit seinen reichen, heitern, vollen Kränzen,
Der Morgenwind wühlt um den offenen Busen!

4.

An Fräulein . . .

Schalkhafte Augen reizend aufgeſchlagen,
Die Bruſt empört, die Wünſche zu verſchweigen,
Sieht man den leichten Zelter dich beſteigen,
Nach Luſt und Scherzen durch den Lenz zu jagen.

Zu jung, des Lebens Ernſte zu entſagen —
Kann ich nicht länger ſpielen nun und ſchweigen.
Wer Herrlich's fühlt, der muß ſich herrlich zeigen,
Mein Ruhen iſt ein ewig friſches Wagen.

Laß mich, ſo lang noch trunken unſre Augen,
Ein'n blüh'nden Kranz aus den vergangnen Stunden
Dir heiter um die weiße Stirne winden;

Frag nicht dann, was mich deinem Arm' entwunden,
Drück feſt den Kranz nur in die muntern Augen,
Mein Haupt will auch und ſoll den ſeinen finden!

93.

An A.

Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken
Den hellen Quell, der meiner Bruſt entſprungen,
Umſonſt Gebete himmelan geſchwungen,
Sie mögen nicht das Ohr der Gnade wecken.

So laß die Nacht die grauſen Flügel ſtrecken,
Nur immerzu, mein tapfres Schiff, gedrungen!
Wer einmal mit den Wogen hat gerungen,
Fühlt ſich das Herz gehoben in den Schrecken.

Schießt zu, trefft, Pfeile, die durchs Dunkel ſchwirren!
Ruhvoll um Klippen überm tück'ſchen Grunde
Lenk' ich mein Schiff, wohin die Sterne winken.

Mag dann der Steuermann nach langem Irren,
Raſch ziehend alle Pfeile aus der Wunde,
Tot an der Heimatküſte niederſinken!

94.

Der Rieſe.

Es ſaß ein Mann gefangen
Auf einem hohen Turm,
Die Wetterfähnlein klangen
Gar ſeltſam in den Sturm.

Und draußen hört' er ringen
Verworrner Ströme Gang,
Dazwiſchen Vöglein ſingen
Und heller Waffen Klang.

Ein Liedlein ſcholl gar luſtig:
Heiſa, ſo lang Gott will!
Und wilder Menge Toſen;
Dann wieder totenſtill.

So tauſend Stimmen irren,
Wie Wind' im Meere gehn,
Sich teilen und verwirren,
Er konnte nichts verſtehn.

Doch ſpürt' er, wer ihn grüße,
Mit Schaudern und mit Luſt,
Es rührt ihm wie ein Rieſe
Das Leben an die Bruſt.

95.

Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz.

Da hoben bunt und bunter
Sich Zelte in die Luft,
Und Fähnlein wehten munter
Herunter von der Kluft.

Und um die leichten Tiſche
An jenem Bächlein klar,
Saß in der kühlen Friſche
Der luſt'gen Reiter Schar.

Eilt' durch die rüſt'gen Zecher
Die Marketenderin,
Reicht' flüchtig ihre Becher,
Nimmt flücht'ge Küſſe hin.

Da war ein Toben, Lachen,
Weit in den Wald hinein,
Die Trommel ging, es brachen
Die luſt'gen Pfeifen drein.

Durch die verworrnen Klänge
Stürmt' fort manch wilde Bruſt,
Da ſchallten noch Geſänge
Von Freiheit und von Luſt.

Fort iſt das bunte Toben,
Verklungen Sang und Klang,
Und ſtille iſt's hier oben
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, ſo dunkelſchaurig,
Waldhorn, du Jägersluſt!
Wie luſtig und wie traurig
Rührſt du mir an die Bruſt!

96.

Klage.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von allem nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten hantieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unrechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geſchlecht
Gehaun ſein von Not und Jammer
Zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da giebt's was zu ſingen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

97.

Geiſtesgruß.

Nächtlich dehnen ſich die Stunden,
Unſchuld ſchläft in ſtiller Bucht,
Fernab iſt die Welt verſchwunden,
Die das Herz in Träumen ſucht.

Und der Geiſt tritt auf die Zinne,
Und noch ſtiller wird's umher,
Schauet mit dem ſtarren Sinne
In das weſenloſe Meer.

Wer ihn ſah bei Wetterblichen
Stehn in ſeiner Rüſtung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens friſcher Drang.

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgenſonne Blick,
Da verſinkt das Bild mit Schauern
Einſam in ſich ſelbſt zurück.

98.

An die Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte ſpürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens iſt geendet,
Zerſtört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So Götterlos iſt unſre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtge, ſchöne Gottesbraut!
Dich ſchlugen ſie mit frechen Scherzen,
Weil Dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo findſt Du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man Dir Deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das ſchöne Lieben,
Des Lebens ſtill unſchuldig Feſt?

Wo findſt Du Deinen alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heilge Redensarten,
Das Morgenroth, den blauen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen,
Nun iſt ſo müd' und alt die Zeit;
Wie ſtehſt ſo jung Du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den dunklen Willen aller Weeſen,
Im Irrdiſchen die heilge Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlöſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das ſchnell das Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im ſchönen Leben,
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frei auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertraun,
Daß alle Herzen luſtig werden
Und innerlichſt ſich ſtill erbaun.

Der Ehre ſei er recht zum Horte,
Der Sünde leucht' er ins Geſicht,
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor allen
Streng hüten ſein unſchuldges Herz,
In eitlem Witz ſich nicht gefallen,
Das Höchſte duldet keinen Scherz.

O laßt unedle Mühe fahren,
O ſpielt in Wortgeklinge nicht,
Nicht mit der Gnad', die ihr erfahren,
Zur Sünde wird ſonſt das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus friſcher Bruſt nur treulich ſing'!
Was wahr an dir, wird ſich geſtalten,
Das andre iſt erbärmlich Ding. —

Den Morgen ſeh' ich fröhlich ſcheinen,
Die Oder ziehn im grünen Grund,
Mir iſt ſo wohl — die's redlich meynen,
Die grüß ich all' aus Herzensgrund!

1810.

99.

An —

Was lebte, rollt' zum Himmel aus dem Thale,
Des Ritters Mut, Geſanges feur'ge Zungen,
Und aus den Felſen Münſter kühn geſchwungen,
Das Kreuz erhebend hoch im Morgenſtrahle.

Verſunken ſind die alten Wundermale,
Nur eine Waldkapelle unbezwungen,
Blieb einſam ſtehen über Niederungen,
Die läutet fort und fort hinab zum Thale.

Was frägt die Menge, ob's der Wind verwehe, —
Nur ein'ge trifft der Laut, die ſtehn erſchrocken,
Und mahnend lockt's wie Heimweh ſie zur Höhe.

Ein heit'rer Greis zieht oben ſtill die Glocken,
Reicht feſt die Hand und führt aus der Verheerung
Durchs alte Thor die Treuen zur Verklärung.

100.

An . . .

Wie nach feſten Felſenwänden
Muß ich in der Einſamkeit
Stets auf Dich die Blicke wenden.
Alle, die in guter Zeit
Bei mir waren, ſah ich ſcheiden
Mit des falſchen Glückes Schaum,
Du bliebſt ſchweigend mir im Leiden,
Wie ein treuer Tannenbaum,
Ob die Felder luſtig blühn,
Ob der Winter zieht heran,
Immer finſter, immer grün —
Reich die Hand mir, wackrer Mann.

101.

Nachtfeier.

Decket Schlaf die weite Runde,
Muß ich oft am Fenſter lauſchen,
Wie die Ströme unten rauſchen,
Räder ſauſen kühl im Grunde,
Und mir iſt ſo wohl zur Stunde;

Denn hinab vom Felſenrande
Spür' ich Freiheit, uralt Sehnen,
Fromm zerbrechend alle Bande,
Über Wälder, Strom und Lande
Keck die großen Flügel dehnen.

Was je großes brach die Schranken,
Seh' ich durch die Stille gehen,
Helden auf den Wolken ſtehen,
Ernſten Blickes, ohne Wanken
Und es wollen die Gedanken
Mit den guten Alten hauſen,
Sich in ihr Geſpräch vermiſchen,
Das da kommt in Waldesbrauſen.
Manchem füllt's die Bruſt mit Grauſen,
Mich ſoll's laben und erfriſchen!

Tag und Regung war entflohen,
Übern See nur kam Geläute
Durch die mondenhelle Weite,
Und rings brannten auf den hohen
Alpen ſtill die bleichen Lohen,
Ew'ge Wächter echter Weihe,
Als, erhoben vom Verderben
Und vom Jammer, da die Dreie
Einſam traten in das Freie,
Frei zu leben und zu ſterben.

Und ſo wachen heute viele
Einſam über ihrem Kummer;
Unerquickt von falſchem Schlummer,
Aus des Wechſels wildem Spiele
Schauend fromm nach einem Ziele.
Durch die öde ſtumme Leere
Fühl' ich mich Euch ſtill verbündet;
Ob der Tag das Recht verkehre,
Ewig ſtrahlt der Stern der Ehre
Kühn in heil'ger Nacht entzündet.

102.

Zorn.

Seh' ich im verfall'nen dunkeln
Haus die alten Waffen hangen,
Zornig aus dem Roſte funkeln,
Wenn der Morgen aufgegangen,

Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Auf's gekreuzte Schwert gebogen,
Einſt gehauſt des Landes Retter;

Und ein neu Geſchlecht von Zwergen
Schwindelnd um die Felſen klettern,
Frech, wenn's ſonnig auf den Bergen,
Feige krümmend ſich in Wettern,

Ihres Heylands Blut und Thränen
Spottend noch einmal verkaufen,
Ohne Klage, Wunſch und Sehnen
In der Zeiten Strom erſaufen;

Denk' ich dann, wie Du geſtanden
Treu, da niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unſre Schande
Tiefentbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felſen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten,
Stumm anſtrebend wie die ſtarke
Rieſentanne mich aufrichten.

103.

Symmetrie.

O Gegenwart wie biſt du ſchnelle,
Zukunft, wie biſt du morgenhelle,
Vergangenheit ſo abendrot!

Das Abendrot ſoll ewig ſtehen,
Die Morgenhelle friſch drein wehen,
So iſt die Gegenwart nicht tot.

Der Thor, der lahmt auf einem Bein,
Das iſt gar nicht zu leiden,
Schlagt ihm das andre Bein entzwei,
So hinkt er doch auf beiden!

104.

Heimkehr.

Heimwärts kam ich ſpät gezogen
Nach dem väterlichen Haus,
Die Gedanken weit geflogen
Über Berg und Thal voraus.
„Nur noch hier aus dieſem Walde!“
Sprach ich, ſtreichelt' ſanft mein Roß,
„Goldnen Haber kriegſt du balde,
Ruhn wir aus auf lichtem Schloß.“

„Doch warum auf dieſen Wegen
Sieht's ſo ſtill und einſam aus?
Kommt denn keiner mir entgegen,
Bin ich nicht mehr Sohn vom Haus?
Kein' Hoboe hör' ich ſchallen,
Keine bunte Truppe mehr
Seh' ich froh den Burgpfad wallen —
Damals ging es luſt'ger her.“

Über die verguld'ten Zinnen
Trat der Monden eben vor,
„Holla ho! iſt niemand drinnen?
Feſt verriegelt iſt das Thor.
Wer will in der Nacht mich weiſen
Von des Vaters Hof und Haus!“
Mit dem Schwert hau' ich die Eiſen,
Und das Thor ſpringt raſſelnd auf.

Doch was ſeh' ich! wüſt, verfallen
Zimmer, Hof und Bogen ſind,
Einſam meine Tritte hallen,
Durch die Fenſter pfeift der Wind.

Alle Ahnenbilder lagen
Glanzlos in den Schutt verwühlt,
Und die Zither drauf, zerſchlagen,
Auf der ich als Kind geſpielt.

Und ich nahm die alte Zither,
Trat ans Fenſter voller Gras,
Wo ſo ofte hinterm Gitter
Sonſt die Mutter bei mir ſaß:
Gern mit Märlein mich erbaute,
Daß ich ſtill ſaß, Abendrot,
Strom und Wälder fromm beſchaute –
„Mutter, biſt du auch ſchon tot?“

So war ich in' Hof gekommen, —
Was ich da auf einmal ſah,
Hat den Atem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
Aufrecht ſaßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Da im ewig ſtillen Ring.

Und den Vater unter ihnen
Sah ich ſitzen an der Wand,
Streng und ſteinern ſeine Mienen,
Doch in tiefſter Bruſt bekannt;
Und in den gefaltnen Händen
Hielt er ernſt ein blankes Schwert,
Thät die Blicke niemals wenden,
Ewig auf den Stahl gekehrt.

Da rief ich aus tiefſten Schmerzen:
„Vater, ſprich ein einzig Wort,
Wälz den Fels von deinem Herzen,
Starre nicht ſo ewig fort!
Was das Schwert mit ſeinen Scheinen,
Rede, was dein Schauen will;
Denn mir grauſt durch Mark und Beine,
Wie du ſo entſetzlich ſtill.“

Morgenleuchten kam geflogen,
Und der Vater ward ſo bleich,
Adler hoch darüber zogen
Durch das klare Himmelreich,
Und der Väter ſtiller Orden
Sank zur Ruh in Ewigkeit;
Steine, wie es lichte worden,
Standen da im Hof zerſtreut.

Nur der Degen blieb da droben
Einſam liegen überm Grab;
„Seit denn Hab' und Gut zerſtoben,
Wenn ich dich, du Schwert, nur hab'!"
Und ich faßt' es. — Leute wühlten
Übern Berg, hinab, hinauf,
Ob ſie für verrückt mich hielten —
Mir ging hell die Sonne auf.

105.

Gebet.

Was ſoll ich, auf Gott nur bauend,
Schlechter ſein, als all die andern,
Die, ſo wohlbehaglich ſchauend,
Froh dem eignen Nichts vertrauend,
Die gemeine Straße wandern?

Warum gabſt du mir die Güte,
Die Gedanken himmelwärts,
Und ein ritterlich Gemüte,
Das die Treue heilig hüte
In der Zeit treuloſem Scherz?

Was haſt du mich blank gerüſtet,
Wenn mein Volk mich nicht begehrt,
Keinen mehr nach Freiheit lüſtet,
Daß mein Herz, betrübt verwüſtet,
Nur dem Grabe zugekehrt?

Laß die Ketten mich zerſchlagen,
Frei zum ſchönen Gottesſtreit
Deine hellen Waffen tragen,
Fröhlich beten, herrlich wagen.
Gieb zur Kraft die Freudigkeit!

106—107.
Mahnung.

1.

In Wind verfliegen ſah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falſcher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutſchen Landes Kronen,
Wie Felſen aus dem Jammer einſam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauſchend! den Entflohnen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort ſo mich tadeln:
„Was willſt, Lebend'ger du, hier überm Leben,
Einſam verwildernd in den eignen Tönen?

Es ſoll im Kampf der rechte Schmerz ſich adeln,
Den deutſchen Ruhm aus der Verwüſtung heben,
Das will der alte Gott von ſeinen Söhnen!"

2.

Wohl mancher dem die wirbligen Geſchichten
Der Zeit das ehrlich deutſche Herz zerſchlagen,
Mag, wie Prinz Hamlet, zu ſich ſelber ſagen:
Weh! daß zur Welt ich kam, ſie einzurichten!

Weich, aufgelegt zu Luſt und fröhlichen Dichten,
Möcht' er ſo gern ſich mit der Welt vertragen,
Doch, Rache fordernd, aus den leichten Tagen
Sieht er der Väter Geiſt ſich ſtets aufrichten.

Ruhlos und tödlich iſt die falſche Gabe:
Des Großen Wink im tiefſten Marke ſpüren,
Gedanken raſtlos — ohne Kraft zum Werke.

Entſchließ dich, wie du kannſt nun, doch das merke:
Wer in der Not nichts mag, als Lauten rühren,
Des Hand dereinſt wächſt mahnend aus dem Grabe.

108.

Der Tiroler Nachtwache.

In ſtiller Bucht, bei finſtrer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings ſtehn auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um,
Ums Land herum,
Mit ſeinen goldnen Scharen
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit eurer Liſt,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel ſtärker iſt,
Macht euren Witz zu ſchanden.
Wie war't ihr klug!
Nun ſchwindelt Trug
Hinab vom Felſenrande —
Wie ſeid ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zuſammenhalten,
Ein' feſte Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.
Steig, Sonne, ſchön!
Wirf von den Höhn
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen.

109.

An die Tiroler.

Bei Waldesrauſchen, kühnem Sturz der Wogen,
Wo Herden einſam läuten an den Klüften,
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften
Der Freiheit Lebensatem eingeſogen.

Euch ſelbſt die Retter, ſeid ihr ausgezogen,
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;
Hinunter ſchwindelt Tücke nach den Schlüften,
Der Freiheit Burg ſind eure Felſenbogen.

Hochherzig Volk, Genoſſe größrer Zeiten!
Du ſinkſt nun in der eignen Häuſer Brande,
Zum Himmel noch geſtreckt die freien Hände.

O Herr! laß dieſe Lohen wehn, ſich breiten
Auffordernd über alle deutſchen Lande,
Und wer da fällt, dem ſchenk' ſo glorreich Ende!

110.

An die Meiſten.

Iſt denn alles ganz vergebens?
Freiheit, Ruhm und treue Sitte,
Ritterbild des alten Lebens,
Zog im Lied durch eure Mitte
Hohnverlacht als Don Quixote;
Euch deckt Schlaf mit plumper Pfote,
Und die Ehre iſt euch Zote.

Ob ſich der Kampf erneut', vergliche,
Ob ſich roh Gebirgsvolk raufe,
Sucht der Klügre Weg und Schliche,
Wie er nur ſein Haus erlaufe.
Ruhet, ſtützet nur und haltet!
Unterſinkt, was ihr geſtaltet,
Wenn der Mutterboden ſpaltet.

Wie ſo luſtig, ihr Poeten,
An den blumenreichen Hagen
In dem Abendgold zu flöten,
Quellen, Nymphen nachzujagen!
Wenn erſt mut'ge Schüſſe fallen,
Von den ſchönen Wiederhallen
Laßt ihr zart Sonette ſchallen.

Wohlfeil Ruhm. ſich zu erringen,
Jeder ängſtlich ſchreibt und treibet;
Keinem möcht' das Herz zerſpringen,
Glaubt ſich ſelbſt nicht, was er ſchreibet,
Seid ihr Männer, ſeid ihr Chriſten?
Glaubt ihr, Gott zu überliſten,
So in Selbſtſucht feig zu niſten?

Einen Wald doch kenn' ich droben,
Rauſchend mit den grünen Kronen,
Stämme brüderlich verwoben,
Wo das alte Recht mag wohnen,
Manche auf ſein Rauſchen merken,
Und ein neu Geſchlecht wird ſtärken
Dieſer Wald zu deutſchen Werken.

111.

Der Jäger Abſchied.

Wer hat dich, du ſchöner Wald,
Aufgebaut ſo hoch da droben?
Wohl den Meiſter will ich loben,
So lang noch mein' Stimm erſchallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Tief die Welt verworren ſchallt,
Oben einſam Rehe graſen,
Und wir ziehen fort und blaſen,
Daß es tauſendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Banner, der ſo kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Haſt du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl!
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

112.
Auf dem Rhein.

Kühle auf dem schönen Rheine
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutsche Lieder.
Was uns dort erfüllt die Brust,
Sollen wir halten,
Niemals erkalten,
Und vollbringen treu mit Lust!
Und so wollen wir uns teilen,
Eines Fels verschiedne Quellen,
Bleiben so auf hundert Meilen
Ewig redliche Gesellen!

113.
Abschied.

Im Walde bei Ludowitz.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde stampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:

Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte, ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in die Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſts Gewalt
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

114.

Erwartung.

O ſchöne bunte Vögel,
Wie ſingt ihr gar ſo hell!
O Wolken, luft'ge Segel,
Wohin ſo ſchnell, ſo ſchnell?

Ihr alle, ach, gemeinſam
Fliegt zu der Liebſten hin,
Sagt ihr, wie ich hier einſam
Und voller Sorgen bin.

Im Walde ſteh' und laur' ich,
Verhallt iſt jeder Laut,
Die Wipfel nur wehn ſchaurig,
O komm, du ſüße Braut!

Schon ſinkt die dunkelfeuchte
Nacht rings auf Wald und Feld,
Des Mondes hohe Leuchte
Tritt in die ſtille Welt.

Wie ſchauert nun im Grunde
Der tiefſten Seele mich!
Wie öde iſt die Runde
Und einſam ohne dich!

Was rauſcht? — Sie naht von ferne! —
Nun, Wald, rauſch von den Höhn,
Nun laß Mond, Nacht und Sterne
Nur auf- und untergehn!

115.

Leid und Luſt.

Euch, Wolken, beneid' ich
In blauer Luft,
Wie ſchwingt ihr euch freudig
Über Berg und Kluft!

Mein Liebchen wohl ſeht ihr
Im Garten gehn,
Am Springbrunnen ſteht ſie
So morgenſchön.

Und wäſcht an der Quelle
Ihr goldenes Haar,
Die Äugelein helle,
Und blickt ſo klar.

Und Buſen und Wangen
Dürft ihr da ſehn. —
Ich brenn' vor Verlangen,
Und muß hier ſtehn!

Euch, Wolken, bedaur' ich
Bei ſtiller Nacht;
Die Erde bebt ſchaurig,
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen
Mit Flügelein fein,
Durch's Dunkel zum Liebchen,
Sie läßt mich ein.

Wohl ſchaut ihr die Sterne
Weit, ohne Zahl,
Doch bleiben ſie ferne
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne
Ins Herz hinab,
Die bleiben mir gerne
Nah bis ins Grab.

Euch grüßt mit Gefunkel
Der Waßerfall,
Und tief aus dem Dunkel
Die Nachtigall.

Doch ſüßer es tönet
Als Wellentanz,
Wenn Liebchen hold ſtöhnet:
„Dein bin ich ganz!“

So ſeegelt denn traurig
In öder Pracht!
Euch, Wolken, bedaur' ich
Bei ſüßer Nacht.

116.

Friſche Fahrt.

Laue Luft kommt'blau geflossen,
Frühling, Frühling ſoll es ſein!
Waldwärts Hörnerklang geſchoſſen,
Mut'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magiſch wilder Fluß,
In die ſchöne Welt hinunter
Lockt dich dieſes Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

117.

Morgenritt.

Als noch Lieb' mit mir im Bunde,
Hatt' ich Ruhe keine Stunde;
Wenn im Schloß noch alle schliefen,
War's, als ob süß' Stimmen riefen,
Tönend bis zum Herzensgrunde:
„Auf! schon goldne Strahlen dringen,
Heiter funkeln Wald und Garten,
Neu erquickt die Vögel singen,
Läßt du so dein Liebchen warten?"
Und vom Lager mußt' ich springen.

Doch kein Licht noch sah ich grauen,
Draußen durch die nächtlich lauen
Räume nur die Wolken flogen,
Daß die Seele, mitgezogen,
Gern versank im tiefen Schauen.
Unten dann die weite Runde,
Schlösser glänzend fern erhoben,
Nachtigallen aus dem Grunde,
Alles wie im Traum verwoben,
Mit einander still im Bunde.

Wach blieb ich am Fenster stehen,
Kühler schon die Lüfte wehen,
Rot schon rings des Himmels Säume,
Regten frischer sich die Bäume,
Stimmen hört' ich fernab gehen:

Und durch Thüren, öde Bogen,
Zürnend, daß die Riegel klungen,
Bin ich heimlich ausgezogen,
Bis, befreit aufs Roß geſchwungen,
Morgenwinde mich umflogen.

Läßt der Morgen von den Höhen
Weit die roten Fahnen wehen,
Wiederhall in allen Lüften,
Losgeriſſen aus den Klüften
Silberner die Ströme gehen:
Spürt der Mann die friſchen Geiſter,
Draußen auf dem Feld, zu Pferde,
Alle Ängſte keck zerreißt er,
Dampfend unter ihm die Erde,
Fühlt er hier ſich Herr und Meiſter.

Und ſo öffnet' ich die ſchwüle
Bruſt aufatmend in der Kühle,
Locken fort aus Stirn und Wange,
Daß der Strom mich ganz umfange,
Frei das blaue Meer umſpüle,
Mit den Wolken, eilig fliehend,
Mit der Ströme lichtem Grüßen
Die Gedanken fröhlich ziehend,
Weit voraus vor Wolken, Flüſſen –
Ach! ich fühlte, daß ich blühend!

Und im ſchönen Garten droben,
Wie aus Träumen erſt gehoben,
Sah ich ſtill mein Mädchen ſtehen,
Über Fluß und Wälder gehen
Von der heitern Warte oben
Ihre Augen licht und helle,
Wann der Liebſte kommen werde. –
Ja, da kam die Sonne ſchnelle,
Und weit um die ganze Erde
War es morgenſchön und helle!

1811.

118.

Zwielicht.

Dämmrung will die Flügel ſpreiten
Schaurig rühren ſich die Bäume,
Wolken ziehn wie ſchwere Träume —
Was will dieſes Graun bedeuten?

Haſt ein Reh du lieb vor andern,
Laß es nicht alleine graſen,
Jäger ziehn im Wald und blaſen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Haſt du einen Freund hienieden,
Trau ihm nicht zu dieſer Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'ſchen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt ſich morgen neugeboren,
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte dich, bleib wach und munter!

119.

Der Sänger.

Ich reiſe übers grüne Land,
Der Winter iſt vergangen,
Hab' um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hangen.

Der Morgen thut ein' goldnen Schein,
Den recht mein Herze ſpüret,
Da greif' ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Fernüber ſchallt Geläute,
Die Seele ruft in ſich: Glück auf!
Es grüßen frohe Leute.

Mein Herz iſt recht von Diamant
Ein' Blum' von Edelſteinen,
Die funkelt luſtig übers Land
In tauſend ſchönen Scheinen.

Vom Schloße in die weite Welt
Schaut eine Jungfrau munter,
Der Liebſte ſie im Arme hält,
Die ſehn nach mir hinunter.

Sie iſt ſo ſchön! Hinaus, im Wald
Gehn Waßer auf und unter,
Im grünen Wald ſing', daß es ſchallt,
Mein Herz, ſei wieder munter!

Die Sonne uns im Dunklen läßt,
Im Meere ſich zu ſpülen,
Da ruh' ich aus vom ſchönen Feſt,
Still in der rothen Kühle.

Hoch führet durch die ſtille Nacht
Der Mond die goldnen Schafe,
Den Kreiß der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten ſchlafe. –

Wie liegt all' falſche Pracht ſo weit!
Schlaf wohl auf ſtiller Erde,
Gott ſchütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

120.

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blaſen Viktoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut' ſind ſchon da!"
Da dehnt ein Turm und reckt ſich
Verſchlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume ſtreckt ſich
Der Strom durch die ſtille Au,

Und ihre Äuglein balde
Thun auf, die Bächlein all
Im Wald im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

Das ist ein lust'ges Reisen,
Der Eichbaum kühl und frisch
Mit Schatten, wo wir speisen,
Deckt uns den grünen Tisch.
Zum Frühstück musizieren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn sie pausieren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel thut er neigen,
Als gesegnet' er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwischen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durchs Gitterthor wir schaun,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir ziehen vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.

121—129.

Der verliebte Reisende.

1.

Da fahr' ich still im Wagen,
Du bist so weit von mir,
Wohin er mich mag tragen,
Ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
Und ſchöne Thäler tief,
Und Lerchen hoch in Lüften,
Als ob dein' Stimme rief.

Die Sonne luſtig ſcheinet
Weit über das Revier,
Ich bin ſo froh verweinet
Und ſinge ſtill in mir.

Vom Berge geht's hinunter,
Das Poſthorn ſchallt im Grund,
Mein' Seel' wird mir ſo munter,
Grüß' dich aus Herzensgrund.

2.

(Andenken.)

Ich geh' durch die dunkelen Gaßen
Und wandre von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht faſſen,
Sieht alles ſo trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
Die alle ſo luſtig ſehn,
Die fahren und lachen und bauen,
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft, wenn ich bläuliche Streifen
Seh' über den Himmel fliehn,
Sonnenſchein draußen ſchweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze
Die Thränen ins Auge mir
Ach! Denn die mich lieben von Herzen,
Sind alle ſo weit von hier!

3.

Lied, mit Thränen halb geſchrieben,
Dort hinüber Berg und Kluft,
Wo die Liebſte mein geblieben,
Schwing dich durch die blaue Luft!

Iſt ſie rot und luſtig, ſage:
Ich ſei krank von Herzensgrund;
Weint ſie nachts, ſinnt ſtill bei Tage,
Ja, dann ſag: ich ſei geſund.

Iſt vorbei ihr treues Lieben,
Nun, ſo end' auch Luſt und Not,
Und zu allen, die mich lieben,
Flieg und ſage: ich ſei tot:

4.

Ach Liebchen, dich ließ ich zurücke,
Mein liebes, herziges Kind,
Da lauern viel Menſchen voll Tücke,
Die ſind dir ſo feindlich geſinnt.

Die möchten ſo gerne zerſtören
Auf Erden das ſchöne Feſt,
Ach könnte das Lieben aufhören,
So mögen ſie nehmen den Reſt!

Und alle die grünen Orte,
Wo wir gegangen im Wald,
Die ſind nun wohl anders geworden,
Da iſt's nun ſo ſtille und kalt.

Da ſind nun am kalten Himmel
Viel tauſend Sterne geſtellt,
Es ſcheinet ihr goldnes Gewimmel
Weit übers beſchneite Feld.

Meine Seele iſt ſo beklommen,
Die Gaßen ſind leer und todt,
Da hab' ich die Laute genommen
Und ſinge in meiner Noth.

Ach wär' ich im ſtillen Hafen!
Kalte Winde am Fenſter gehn,
Schlaf ruhig, mein Liebchen, ſchlafe,
Treu' Liebe wird ewig beſtehn!

5. 1885

(Frühlingslied.)

Grün war die Weide,
Der Himmel blau,
Wir ſchwuren beide
Ewige Treu'.

Lenz iſt's wohl wieder,
Ferne ich bin;
Liebt fern noch lieber
Der treue Sinn.

Verweinten Bliken
Grünet die Au,
Goldene Brüken
Schlägt er durch's Blau.

Frauen und Reiter
Ziehen in's Grün
Wohin ſo eilſt Du
Fluß, blauer Fluß!

Soll ich nun beten?
Singen im Schein
Von Luſt und Scherzen
Und großem Leid?

Blau iſt der Himmel,
Blau iſt die Treu',
Schlägt um den Frühling
Die Zauberei.

6. 1884

Wolken, wälderwärts gegangen,
Wolken, fliegend übers Haus,
Könnt' ich an euch mich hangen,
Mit euch fliegen weit hinaus!

Tag'lang durch die Wälder ſchweif' ich,
Voll Gedanken ſitz' ich ſtill,
In die Saiten flüchtig greif' ich,
Wieder dann auf einmal ſtill.

Schöne, rührende Geſchichten,
Fallen ein mir, wo ich ſteh',
Luſtig muß ich ſchreiben, dichten,
Iſt mir ſelber gleich ſo weh.

Manches Lied, das ich geſchrieben
Wohl vor manchem langen Jahr,
Da die Welt von treuem Lieben
Schön mir überglänzet war;

Find' ich's wieder jetzt voll Bangen:
Werd' ich wunderbar gerührt,
Denn ſo lange iſt vergangen,
Was mich zu dem Lied verführt.

Dieſe Wolken ziehen weiter,
Alle Vögel ſind erweckt,
Und die Gegend glänzet heiter,
Weit und fröhlich aufgedeckt.

Regen flüchtig abwärts gehen,
Scheint die Sonne zwiſchendrein,
Und dein Haus, dein Garten ſtehen
Überm Wald im ſtillen Schein.

Doch du harrſt nicht mehr mit Schmerzen,
Wo ſo lang' dein Liebſter ſei —
Und mich tötet noch im Herzen
Dieſer Schmerzen Zauberei.

7.

(Rückkehr.)

Mit meinem Saitenſpiele,
Das ſchön geklungen hat,
Komm' ich durch Länder viele
Zurück in dieſe Stadt.

Ich ziehe durch die Gaſſen,
So finſter iſt die Nacht,
Und alles ſo verlaſſen,
Hatt's anders mir gedacht.

Am Brunnen ſteh' ich lange,
Der rauſcht fort, wie vorher,
Kommt mancher wohl gegangen,
Es kennt mich keiner mehr.

Da hört' ich geigen, pfeifen,
Die Fenſter glänzten weit,
Dazwiſchen drehn und ſchleifen
Viel' fremde fröhliche Leut'.

Und Herz und Sinne mir brannten,
Mich trieb's in die weite Welt,
Es ſpielten die Muſikanten,
Da fiel ich hin im Feld.

8.

(Auf einer Burg.)

Eingeſchlafen auf der Lauer
Oben iſt der alte Ritter;
Drüber gehen Regenſchauer
Und der Wald rauſcht durch das Gitter.

Eingewachſen Bart und Haare
Und verſteinert Bruſt und Krauſe,
Sitzt er viele hundert Jahre
Oben in der ſtillen Klauſe.

Draußen iſt es ſtill und friedlich,
Alle ſind ins Thal gezogen,
Waldesvögel einſam ſingen
In den leeren Fenſterbogen.

Eine Hochzeit fährt da unten
Auf dem Rhein im Sonnenſcheine,
Muſikanten ſpielen munter,
Und die ſchöne Braut die weinet.

9.

(Jahrmarkt.)

Sind's die Häuſer, ſind's die Gaßen?
Ach, ich weiß nicht, wo ich bin!
Hab' ein Liebchen hier gelaßen,
Und manch Jahr gieng ſeitdem hin.

Aus den Fenſtern ſchöne Frauen
Sehn mir freundlich ins Geſicht,
Keine kann ſo friſchlich ſchauen,
Als mein liebes Liebchen ſicht.

An dem Hauſe pocht' ich bange —
Doch die Fenſter ſtehen leer,
Ausgezogen iſt ſie lange,
Und es kennt mich keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Muſikanten fideln drein,
Herrn und Damen gehn und wandeln
Zwiſchendurch in bunten Reih'n.

Zierlich Büken, freundlich Bliken,
Manches flüchtge Liebeswort,
Händedrüken, heimlich Niken —
Nimmt ſie all' der Strom mit fort.

Und mein Liebchen ſah ich eben
Traurig in dem luſt'gen Schwarm,
Und ein ſchöner Herr daneben
Führt ſie ſtolz und ernſt am Arm.

Doch verblaßt war Mund und Wange
Und gebrochen war ihr Blik,
Seltſam ſchaut' ſie ſtumm und lange,
Lange noch auf mich zurück. —

Und es endet Tag und Scherzen,
Durch die Gaßen pfeift der Wind,
Keiner weiß, wie unſre Herzen
Tief von Schmerz zerriſſen ſind.

130.

Der Morgen.

Fliegt der erſte Morgenſtrahl
Durch das ſtille Nebelthal,
Rauſcht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und ſein Hütlein in die Luft
Wirft der Menſch vor Luſt und ruft:
Hat Geſang doch auch noch Schwingen,
Nun, ſo will ich fröhlich ſingen!

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Mut;
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

131.

Mittagsruh.

Über Bergen, Fluß und Thalen,
Stiller Luſt und tiefen Qualen
Webet heimlich, ſchillert, Strahlen!
Sinnend ruht des Tags Gewühle
In der dunkelblauen Schwüle,
Und die ewigen Gefühle,
Was dir ſelber unbewußt,
Treten heimlich groß und leiſe,
Aus der Wirkung feſter Gleiſe,
Aus der unbewachten Bruſt
In die ſtillen, weiten Kreiſe.

132. Vgl. zu 124 S. 173

Andenken.

Dein Bildnis wunderſelig
Hab' ich im Herzensgrund,
Das ſieht ſo friſch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund'.

Mein Herz ſtill in ſich ſinget
Ein altes ſchönes Lied,
Das in die Luft ſich ſchwinget
Und zu dir eilig zieht.

1812.

133.

Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,
Ich hab' nicht Geld noch Gut;
Was vielen nicht beſchieden,
Iſt mein: — der friſche Mut.

Was andre mag ergötzen,
Das kümmert wenig mich,
Sie leben in den Schätzen,
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,
Getreu in Luſt und Not,
Das wiehernd ſpannt die Flügel
Bei jedem Morgenrot.

Mein Liebchen! wie ſo öde
Wird's oft in Stadt und Schloß,
Friſch auf, und ſei nicht blöde,
Beſteig mit mir mein Roß!

Wir ſegeln durch die Räume,
Ich zeig' dir Meer und Land,
Wie wunderbare Träume
Tief unten ausgeſpannt.

Hellblinkend zu den Füßen
Unzähl'ger Ströme Lauf –
Es ſteigt ein Frühlingsgrüßen
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder
In Liebe, Haß und Luſt
Verwirren ſich die Bilder –
Was ſchwindelt dir die Bruſt?

So fröhlich tief im Herzen,
Zieh' ich all himmelwärts,
Es kommen ſelbſt die Schmerzen
Melodiſch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen,
Was ſtörrig, dumpf und wild,
Es ſpiegelt in Geſängen
Die Welt ſich göttlich mild.

Und unten nun verbrauſet
Des breiten Lebens Strom,
Der Adler einſam hauſet
Im ſtillen Himmelsdom.

Und ſehn wir dann den Abend
Verhallen und verblühn,
Im Meere, kühle labend,
Die heil'gen Sterne glühn:

So lenken wir hernieder
Zu Waldes grünem Haus,
Und ruhn vom Schwung der Lieder
Auf blüh'ndem Mooſe aus.

O ſterndurchwebtes Düſtern,
O heimlich ſtiller Grund!
O ſüßes Liebesflüſtern
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,
Mein Liebchen atmet lind,
Mit Schleier zart und Locken
Spielt buhleriſch der Wind.

Und ſchlaf denn bis zum Morgen
So ſanft gelehnt an mich!
Süß ſind der Liebe Sorgen,
Dein Liebſter wacht für dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,
Vor ſüßen Schauern bang,
Ich laſſ' dich ja nicht wieder
Mein ganzes Leben lang! –

Aurora will ſich heben,
Du ſchlägſt die Augen auf,
O wonniges Erbeben,
O ſchöner Lebenslauf! –

134.

Liebesluſt.

Die Welt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen,
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,

Nichts mehr das Herz zerſtreut
In ſeiner Fröhlichkeit.

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefſter Luſt
Von wunderbaren Dingen
Was niemand ſonſt bewußt.

O könnt' ich alles ſagen!
O wär' ich recht geſchickt!
So muß ich ſtill ertragen,
Was mich ſo hoch beglückt.

135.

Glückliche Fahrt.

Willkommen, Liebchen, denn am Meeresſtrande!
Wie rauſchen lockend da ans Herz die Wellen
Und tiefe Sehnſucht will die Seele ſchwellen,
Wenn andre träge ſchlafen auf dem Lande.

So walte Gott! — ich löſ' des Schiffleins Bande,
Wegweiſer ſind die Stern', die ewig hellen,
Viel Segel fahren da und friſch' Geſellen
Begrüßen uns von ihrer Schiffe Rande.

Wir ſitzen ſtill, gleich Schwänen zieht das Segel,
Ich ſchau' in deiner Augen lichte Sterne,
Du ſchweigſt und ſchauerſt heimlich oft zuſammen.

Blick auf! Schon ſchweifen Paradieſesvögel,
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,
Der Garten Gottes ſteigt aus Morgenflammen.

136.

Zum Abſchied.

An L. 1812.

Wenn vom Gebirg der Quell kommt hell geſchoſſen,
Die Lerchen ſchwirrend ſich ins Blaue ſchwingen,
Da fühlt die Seele in dem Rauſchen, Singen,
Bald ſei des Frühlings Wunderpracht erſchloſſen.

So ſchauend auch in deiner Bruſt das Sproſſen,
Verborgner Quellen Gang und ſehnend Ringen,

Jauchz' ich dir zu: Es wird die Knoſpe ſpringen.
Die deine Blüte neidiſch hielt umſchloſſen.

Wen möchte nicht die weite Öde rühren,
Der ew'ge Winter auf den deutſchen Auen,
Die lang' in dumpfer Trägheit ruhmlos ruhten?

Nur wen'ge will des Himmels Licht berühren,
Die mögen fromm den Frühling Gottes ſchauen,
Sich ſelig tauchen in die blauen Fluten.

137.

Herbſtklage.

Herbſtnebel ziehn über den Weiher,
Das iſt recht des Todes Bild!
Und tagelang ſinnet der Reiher
Am Ufer dort einſam wild.

Mein Liebchen das hat mich verlaßen,
Die Freunde ſind alle weit,
Und Garten und Wälder erblaßen
Und ſingen von tiefem Leid.

Verſchneit liegt bald alles darnieder,
Wir ſelber wir werden alt
Und kennen einander nicht wieder,
Verkümmert, zerſtreut und kalt. —

Zum Wald' denn! da raſet lautſchallend
Das Horn durch des Windes Schreyn,
Da krachen die Wipfel, und fallen
Zum Abgrund Strom, Baum und Stein.

Und Schneewolken jagt's über'n Weiher,
Die Windsbraut ſingt ihren Gruß,
Raſch ſtürzt in den Strom ſich der Reiher —
Ach, daß ich hier ſtehen muß!

138.

Winter.

Legſt du dich ins Leichenkleid,
Meiner Heimath Aue,
Biſt zum Sterben ſtill bereit,
Ohne daß dir graue?

Als dein goldner Halm verſchwand,
Floh von dir die Lerche;
Bald an grauer Wolken Rand
Zogen fern die Störche;

Auch das gelbe Laub entwich
Bei der Winde Stöhnen,
Leiſe nur beträufelt dich
Schnee mit kalten Thränen;

Und ſo einſam, bleich und kahl,
Sinkſt du gern in Schlummer,
Lächelſt noch dem Sonnenſtrahl
Sterbend ohne Kummer?

Ja, du kannſt es, ahnſt das Glüh'n
Künft'ger Frühlingsſonne,
Die dich weckt zum lichten Blühn
Süßer Maienwonne.

Veilchen weckt ja ſchon der März,
May der Vögel Lieder, —
Aber ein gebrochen Herz
Weckt kein Frühling wieder.

139.

Es träumt ein jedes Herz.

Es träumt ein jedes Herz
Vom fernen Land der Schönen;
Dorthin durch Luſt und Schmerz
Schwingt wunderbar aus Tönen
Manch' Brücke eine Fey, –
O holde Zauberei!

140.

Wehmut.

Ich kann wohl manchmal ſingen,
Als ob ich fröhlich ſei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So laſſen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnſucht Lied erſchallen,
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauſchen alle Herzen,
Und alles iſt erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

141.

Laß das Trauern.

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergangnes Erdenglück.
Ach, von dieſen Felſenmauern
Schweifet nur umſonſt der Blick.

Sind denn alle fortgegangen,
Jugend, Sang und Frühlingsluſt?
Laſſen ſcheidend nur Verlangen
Einſam mir in meiner Bruſt?

Vöglein hoch in Lüften reiſen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weiſen
Mehren nur des Herzens Weh.

Iſt vorbei das bunte Ziehen.
Luſtig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechſelnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf ſonn'gen Matten
Nicht mehr baun ihr prächtig Zelt,
Übergolden Wald und Schatten
Und die weite, ſchöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieſer Felſen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

142.

Morgenlied.

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Thal;
Verödet noch vom Feſt
Liegt ſtill der weite Freudenſaal,
Und tot noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Eratmend ihren Lauf;
Zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauſchend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitle Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und ſchallend glänzt das friſche Reich,
So weit das Auge langt.

Der Menſch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut ſich, das alles noch ſo hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigſein!
Umſummend Berg und Thal
Agieret luſtig groß und klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne ſteiget einſam auf,
Ernſt über Luſt und Weh
Lenkt ſie den ungeſtörten Lauf
Zu ſtiller Glorie. –

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch ſich ſtellt,
Der Menſch kann nimmermehr hinaus
Aus dieſer Narrenwelt.

143—144.
Zeichen.

1.

So Wunderbares hat ſich zugetragen:
Was aus uralten Sagen
Mit tief verworrener Gewalt oft ſang
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
Mit heller Waffen Klang
Es richtet ſich geharniſcht auf vom Grabe,
Und an den alten Heerſchild hat's geſchlagen,
Daß Schauer jede Bruſt durchdrang.

2.

Was für ein Klang in dieſen Tagen
Hat übermächtig angeſchlagen?
Der Völker Herzen ſind die Saiten,
Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten!

145.
Unmut.

O Herbſt! betrübt verhüllſt du
Strom, Wald und Blumenluft,
Erbleichte Flur, wie füllſt du
Mit Sehnſucht mir die Bruſt!

Weit hinter dieſen Höhen
Die hier mich eng umſtellt,
Hör' ich eratmend gehen
Den großen Strom der Welt.

In lichtem Glanze wandelt
Der Helden heil'ger Mut,
Es ſteigt das Land verwandelt
Aus ſeiner Söhne Blut.

Auch mich füllt' männlich Trauern,
Wie euch, bei Deutſchlands Wehn,
Und muß in Sehnſuchts-Schauern
Hier ruhmlos untergehn!

146.

Entſchluß.

Gebannt im ſtillen Kreiſe ſanfter Hügel,
Schlingt ſich ein Strom von ewig gleichen Tagen,
Da mag die Bruſt nicht nach der Ferne fragen,
Und lächelnd ſenkt die Sehnſucht ihre Flügel.

Viel andre ſtehen kühn im Roſſesbügel,
Des Lebens höchſte Güter zu erjagen,
Und was ſie wünſchen, müſſen ſie erſt wagen,
Ein ſtrenger Geiſt regiert des Roſſes Zügel. —

Was ſingt ihr lockend ſo, ihr ſtillen Matten,
Du Heimat mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heitern Bilder, harmlos bunte Spiele?

Mich faßt der Sturm, wild ringen Licht und Schatten,
Durch Wolkenriß bricht flammendes Entzücken —
Nur zu, mein Roß! wir finden noch zum Ziele!

147—149.

An Fouqué.

1.

Seh' ich des Tages wirrendes Beginnen,
Die bunten Bilder fliehn und ſich vereinen,
Möcht' ich das ſchöne Schattenſpiel beweinen,
Denn eitel iſt, was jeder will gewinnen.

Doch wenn die Straßen leer, einſam die Zinnen
Im Morgenglanze wie Kometen ſcheinen,
Ein ſtiller Geiſt ſteht auf den dunklen Steinen,
Als wollt' er ſich auf alte Zeit beſinnen:

Da nimmt die Seele rüſtig ſich zuſammen,
An Gott gedenkend und an alles Hohe,
Was rings gedeihet auf der Erden Runde.

Und aus dem Herzen lang verhaltne Flammen,
Sie brechen fröhlich in des Morgens Lohe,
Da grüß' ich, Sänger, dich aus Herzensgrunde!

2.

Von See'n und Wäldern eine nächt'ge Runde
Sah ich, und Drachen ziehn mit glüh'nden Schweifen,
In Eicheswipfeln einen Horſt von Greifen,
Das Nordlicht ſchräge leuchtend überm Grunde.

Durch Qualm dann klingend brach die Morgenſtunde,
Da ſchweiften Ritter blank durch Nebelſtreifen,
Durch Winde ſcharf, die auf der Heide pfeifen,
Ein Harfner ſang, lobt' Gott aus Herzensgrunde.

Tiefatmend ſtand ich über dieſen Klüften,
Des Lebens Mark rührt' ſchauernd an das meine,
Wie ein geharn'ſchter Rieſe da erhoben.

Kein ird'ſcher Laut mehr reichte durch die Lüfte,
Mir war's, als ſtände ich mit Gott alleine,
So einſam, weit und ſternhell war's da oben.

3.

In Stein gehauen, zwei Löwen ſtehen draußen,
Bewachen ewig ſtumm die heil'ge Pforte.
Wer ſich, die Bruſt voll Weltluſt, naht dem Orte,
Den füllt ihr ſteinern Blicken bald mit Grauſen.

Dir wächſt dein Herz noch bei der Wälder Sauſen,
Dich rühren noch die wilden Rieſenworte,
Nur Gott vertrau'nd, dem höchſten Schirm und Horte —
So magſt du bei den alten Wundern hauſen.

Ob auch die andern deines Lieds nicht achten,
Der Heldenluſt und zarten Liebesblüte,
Gedanken treulos wechſelnd mit der Mode:

So felſenfeſter ſei dein großes Trachten,
Hau klingend Luft dir, ritterlich Gemüte!
Wir wollen bei dir bleiben bis zum Tode.

150.

Erhebung.

Schlag mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz ſich reißt:
Steht wie in Roſſesbügeln
So ritterlich mein Geiſt.

Waldesrauſchen, Wetterblicken
Macht recht die Seele los,
Da grüßt ſie mit Entzücken,
Was wahrhaft, ernſt und groß.

Es ſchiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen ſchwanken:
Die Segel ſchwellen mehr.

Herr Gott, es wacht dein Wille,
Ob Tag und Luſt verwehn,
Mein Herz wird mir ſo ſtille
Und wird nicht untergehn.

151.

Nachtlied.

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reiſt die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will keiner mit mir munter ſein?

Da's nun ſo ſtille auf der Welt,
Ziehn Wolken einſam übers Feld,

Und Feld und Baum beſprechen ſich, –
O Menſchenkind! was ſchauert dich?

Wie weit die falſche Welt auch ſei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Friſch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint!

152.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwey.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blutge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wärs auf einmal ſtill.

153.

Der Gefangene.

In goldner Morgenſtunde,
Weil alles freudig ſtand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

Rings ſangen auf das beſte
Die Vöglein mannigfalt,
Es ſchüttelte die Äſte
Vor Luſt der grüne Wald.

Den Nacken, ſtolz gebogen,
Klopft er dem Röſſelein —
So iſt er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der friſche Mut:
„Iſt alles fern geblieben,
So iſt mir wohl und gut!“

Mit Freuden mußt' er ſehen
Im Wald ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
Von Blumen rot und blau.

Vom Roß iſt er geſprungen,
Legt' ſich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Raſen
Es rauſchte Bach und Baum,
Sein Roß thät ſtille graſen,
Und alles wie ein Traum.

Die Wolken ſah er gehen,
Die ſchifften immer zu,
Er konnt' nicht widerſtehen, —
Die Augen ſanken ihm zu.

BIBL. UNIVERS. Lit. S.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebſten Gruß,
Er konnt' ſich nicht beſinnen,
Bis ihn erweckt' ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer ſüßen Fraue
Lag er im weichen Schoß.

„Herr Ritter! Wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen
Wie wir beiſammen ſein,
Der Kuckuck ſchelmiſch lachen,
Und alles fröhlich ſein."

Es bog ihr Angeſichte
Auf ihn, den ſüßen Leib,
Schaut mit den Augen lichte
Das wunderſchöne Weib.

Sie nahm den Helm herunter,
Löſt' Krauſe ihm und Bund,
Spielt' mit den Locken munter,
Küßt' ihm den roten Mund.

Und ſpielt' viel ſüße Spiele
Wohl in geheimer Luſt,
Es flog ſo kühl und ſchwüle
Ihm um die offne Bruſt.

Um ihn nun thät ſie ſchlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte nichts mehr ſagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und dieſe Au zur Stunde
Ward ein kryſtallnes Schloß,
Der Bach ein Strom, gewunden
Ringsum, gewaltig floß.

Auf dieſem Strome gingen
Viel Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böſer Zauberei.

154.

Der Reitersmann.

Hoch über den ſtillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit übern Wald hinaus.

Drin ſaß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſpann und ſann und ſang:

„Mein Liebſter, der war ein Reiter
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges Luſt und Not.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der ſah mich ſo mutig an.

So lieblich die Sonne ſchiene,
Das Waldhorn ſcholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine ſchöne Zeit! —

Der hat ſo lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falſche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus."

Sie konnte nicht weiter ſingen,
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einſamkeit.

Die Muhme, die ſaß beim Feuer
Und wärmte ſich am Kamin,
Es flackert' und ſprüht' das Feuer,
Hell über die Stube es ſchien.

Sie ſprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das ſtünde Dir heut gar ſchön,
Willſt draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort ſteh'n."

Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die ſieht ſo totenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn alles finſter und ſtill,
Da rudern zwei ſtille Leute, –
Der eine dich haben will."

Die ſchauen wie alte Bekannte,
Still, ewig ſtille ſie ſind,
Doch einmal der eine ſich wandte,
Da faßt mich ein eiskalter Wind.

Mir iſt zu wehe zum Weinen –
Die Uhr ſo gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das ſchnurrt ſo in einem,
Mir iſt, als wär' ich verrückt.

Ach Gott! Wann wird ſich doch röten
Die fröhliche Morgenſtund'!

Ich möchte hinausgehn und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

So bleich ſchon werden die Sterne,
Es rührt ſich ſtärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von ferne,
Mich friert, es wird ſo kalt!

Ach, Muhme! Was iſt Euch geſchehen?
Die Naſe wird Euch ſo lang,
Die Augen ſich ſeltſam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch ſo bang! —

Und wie ſie ſo grauenvoll klagte,
Klopft's draußen ans Fenſterlein,
Ein Mann aus der Finſternis ragte,
Schaut' ſtill in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen ſich ſchlangen,
Wie Kränzlein, ums Antlitz blaß.

Er grüßt' ſie ſo fürchterlich heiter,
Seine Braut wohl heißet er ſie,
Da kannt' ſie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durchs Gitter
Auf die ſchneeweiße Bruſt hin;
„Ach, wie iſt das Sterben ſo bitter,
Erbarm' dich, weil ich ſo jung noch bin!“ —

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
Es blitzte ſo roſenrot,
Da wurd' es auf einmal ſtille
Im Walde und Haus und Hof.

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
Flog fort über den See hinaus.

155.

Der verirrte Jäger.

„Ich hab' geſehn ein Hirſchlein ſchlank
Im Waldesgrunde ſtehn,
Nun iſt mir draußen weh und bang,
Muß ewig nach ihm gehn.

Friſchauf, ihr Waldgeſellen mein!
Ins Horn, ins Horn friſchauf!
Das lockt ſo hell, das lockt ſo fein,
Aurora thut ſich auf!"

Das Hirſchlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht,
Thalunter ſchwindelnd und bergan,
Zu nie geſehner Pracht.

„Wie rauſcht ſchon abendlich der Wald,
Die Bruſt mir ſchaurig ſchwellt!
Die Freunde fern, der Wind ſo kalt,
So tief und weit die Welt!"

Es lockt ſo tief, es lockt ſo fein
Durchs dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Find't nimmermehr heraus.

156.

Hüte dich!

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehſt du draußen in der Thür,
Kommt ein Knabe ſchön gegangen,
Stellt ſich freundlich da zu dir,
Lobet deine friſchen Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,
Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die lauen Lüfte wehen,
Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirst du wohl spazieren gehen,
Und er führet dich am Arm,
Thränen dir im Auge stehen,
Denn so schön klingt, was er spricht,
Wann die lauen Lüfte wehen,
Glaub dem falschen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder schwirren,
Trittst du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit dir irren,
Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken sich verwirren,
Wie du siehst den Morgen rot, –
Wann die Lerchen wieder schwirren,
Armes Kind, ach wärst du tot!

157.

Lorelay. (Waldesgespräch.)

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit'st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist groß, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ' dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin."

So reich geschmükt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott steh mir bey!
Du bist die Hexe Lorelay.

„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
Schaut still mein Schloß in tiefen Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!"

158.

Nachtwanderer.

Er reitet nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf droben, mein Kind, bis der Tag erscheint,
Die finstre Nacht ist des Menschen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da stehet ein schönes Mädchen bleich
Und singt, ihr Hemdlein flattert im Wind:
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Wassermann seinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Gesaus,
Und stille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da schauert sein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm schnaubend sein eigenes Grab.

159.

Die deutsche Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erschlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finstre Nacht,
Wollt' überschrein die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen tot,
Es brannt' die Burg so blutigrot,
In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt' sein Helm gar mannigfach,
Der schöne Ritter also sprach:

„Jungfrau, komm in die Arme mein!
Sollſt deines Siegers Herrin ſein.
Will baun dir einen Palaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt du gehn.

Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald,
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"

Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch ins heiße Grab,
Sie ſelber dann in die Flamme ſprang,
Uber ihnen die Burg zuſammenſank.

160.

Die wunderliche Prinzeſſin.

Weit in einem Walde droben,
Zwiſchen hoher Felſen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaub'rin drinnen.
Von dem Schloß, der Zaub'rin Schöne
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend ſchweifen fremde Töne
Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem ſie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig dieſen Klängen folgend,
Und wird nimmermehr geſehen.
Tief in wunderſamer Grüne
Steht das Schloß, ſchon halb verfallen,
Hell die gold'nen Zinnen glühen,
Einſam ſind die weiten Hallen.
Auf des Hofes ſtein'gem Raſen
Sitzen von der Tafelrunde

All die Helden dort gelagert,
Überdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf ſeinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeſchlafen
Über ſeiner gold'nen Harfe,
Don Quixot' hoch auf der Mauer
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüſtet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verſchlagen,
Arm und ausgehöhnt, verraten,
Hat er treu ſich durchgeſchlagen,
Eingedenk der Heldenthaten
Und der großen alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnſinn trunken,
Endlich ſo nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofſtaat
Die Prinzeſſin dorten führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zieraten,
Spielzeug hat er in den Falten.
Scheint der Monden helle draußen,
Wolken fliegen überm Grunde:
Fängt er draußen an zu hauſen,
Kramt ſein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Rührt ſich bald beim Mondenſcheine,
Zupfet ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreiſe,
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch ſich ſittſam zeigen,
Zieh'n verſtohlen ihn beim Mantel,
Lachen dann in ſich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde

Zieht Geſichter ihm und rauſchet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als wie im Traume.
Und er ſpricht und ſinnt und ſinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele iſt ſo heiter.

Bei ihm ſitzt dann die Prinzeſſin,
Spielt mit ſeinen Seltſamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten.
Und der wunderliche Alte
Hielt ſie ſich bei ſeinen Bildern
Neidiſch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geſchieden.
Aber der Prinzeſſin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter dieſen Zauberblumen,
Zwiſchen dieſer Quellen Rauſchen.
Friſches Morgenroth im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderſchöne Erde,
Wie Aurora ſie berühret,
Will mit ird'ſcher Luſt und Schmerzen
Ewig neu ſie ſtets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret ſie ein Hochzeitsgrüßen,
Mitten zwiſchen ihren Spielen
Muß ſie ſich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich ſchiene,
In den Augen große Thränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie ſo anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeſchmückte,

Aus dem heimatlichen Garten
Hier herab der Vater ſchickte!
Wie die Erde friſch und jung noch,
Von Geſängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, ſchamhaft mich verhüllend,
Meinen Ring, vom Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
Wo iſt nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernſt im rüſt'gen Treiben,
Rechtes Thun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
Die ſonſt ſchön und helle ſchauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt ſich fröhlich hauten,
Strecken ſteinern nun die Glieder,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Sind ſeitdem ſo alt geworden,
Nur ich bin ſo jung wie damals. —
Von der Welt kann ich nicht laſſen,
Liebeln nicht von fern mit Reden,
In den Arm lebendig faſſen! —
Laß mich lieben, laß mich leben!"

Nun verliebt die Augen gehen
Über ihres Gartens Mauer,
War ſo einſam dort zu ſehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen.
Und wo ihre Augen gingen:
Quellen aus der Grüne ſprangen,
Berg und Wald verzaubert ſtanden,
Tauſend Vögel ſchwirrend ſangen.
Golden blitzt es über'm Grunde,
Selt'ne Farben irrend ſchweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feſte
Will die Erde ſich bereiten.
Und nun kamen angezogen

Freier bald von allen Seiten,
Federn bunt im Winde flogen,
Jäger ſchmuck im Walde reiten.
Hörner munter drein erſchallen
Auf und unter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwiſchen wallen,
Die das Heimatsfieber ſpüren.
Auf vielſonn'gen Wieſen flöten
Schäfer bei ſchneeflock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröthe
Knieen auf des Berges Hange,
Und die Nächte von Guitarren
Und Geſängen weich erſchallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzeſſin ſchmückt mit Kränzen
Wieder ſich die ſchönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen,
Und ſie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,
Draußen vor der Burg gelagert,
Saßen dort in Morgenglanze,
Die das ſchöne Kind bewachten.
An das Thor die Freier kamen
Nun geſprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provenzalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor allen junge Recken
Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten.
Doch wie dieſe uralt blicken,
An die Eiſenbruſt geſchloſſen,
Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern ſich zum Alten,
Grauſt ihn'n gleich bei ſeinen Mienen,
Ordnen ſein verworr'nes Walten,
Daß es jedem wohlgefiele;

Doch ſie fühlen ſchauernd balde,
Daß ſie ihn nicht können zwingen,
Selbſt zu Spielzeug ſind verwandelt,
Und der Alte ſpielt mit ihnen.
Und ſie müſſen thöricht tanzen,
Manche mit der Kron' geſchmücket
Und im purpurnen Talare
Feierlich den Reigen führen.
Andre ſchweben liſpelnd loſe,
Andre müſſen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Roſſe,
Und die ſchreien gar erbärmlich.
Bis ſie endlich alle müde
Wieder kommen zu Verſtande,
Mit der ganzen Welt im Frieden,
Legen ab die Maskerade.
„Jäger ſind wir nicht, noch Ritter,"
Hört man ſie von fern noch ſummen,
„Spiel nur war das – wir ſind Dichter!" –
So vertoſt der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaub'rin bei dem Alten
Spielt' die vor'gen Spiele wieder
Einſam wohl noch lange Jahre.

161.

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen iſt,
Möcht' gern recht viel geſehen werden,
Weil jeder ſie ſo freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit ſchauet,
Sich wie auf großes Glück beſinnt,
Die Seele fühlt ſich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da ſieht ſie viele ſchöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,

Möcht' manchen gern im Arme haben,
Ach, hüte dich, du armes Kind!

Da ziehn viel redliche Geſellen,
Die ſagen: Haſt nicht Geld, noch Haus,
Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitsſchmauß.

Von andern thut ſie ſich wegdrehen,
Weil keiner ihr ſo wohlgefällt,
Die müßen traurig weiter gehen,
Und zögen gern ans End' der Welt.

Da ſagt ſie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünſcht', ich wäre lieber blind,
Da alle furchtſam von mir gehen,
Weil gar ſo ſchön mein' Augen ſind. –

Nun ſitzt ſie hoch auf lichtem Schloße,
In ſchöne Kleider puzt ſie ſich,
Die Fenſter glühn, ſie winkt vom Schloße,
Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die ſo furchtſam waren,
Die haben jezt ſo freien Lauf,
Das Kränzlein iſt fort aus den Haaren,
Und hohe Federn ſtehn darauf.

Das Kränzlein iſt herausgerißen,
Ganz ohne Scheu ſie dich anlacht;
Sie wird dich ſüß und zierlich grüßen,
Lokt dich zu einer ſchönen Nacht.

Da ſieht ſie die Geſellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es ſingen laut die luſtgen Brüder,
So furchtbar ſchallt des Einen Gruß:

„Was biſt du für 'ne ſchöne Leiche!
So wüſte wird mir meine Bruſt,
Wie biſt du nun ſo arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Luſt!"

Der Wilde hat ihr ſo gefallen,
Laut ſchrie ſie auf bei ſeinem Gruß,
Vom Schloß möcht' ſie hinunterfallen,
Und unten ruhn im kühlen Fluß.

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil alles anders worden war,
Das Herz iſt ihr ſo hoch erhoben,
Da wars ſo kalt und doch ſo klar.

Da legt ſie ab die goldnen Spangen,
Den falſchen Putz und Ziererey,
Aus dem verſtockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte gehn,
Es rauſcht' der Fluß, fern Hunde bellen,
Die Fenſter ſtill erleuchtet ſtehn.*)

Nun biſt du frei von allen Sünden,
Die Lieb' zog triumphirend ein,
Du wirſt noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht im Hafen ein. —

Der Liebſte war ein Jäger worden,
Der Morgen ſchien ſo roſenroth,
Da bließ er luſtig auf dem Horne,
Bließ immerfort in ſeiner Noth.

162.

Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irrend ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand.
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

H. d. Hg.: „Zu lieben und geliebt zu werden | Jetzt liebt mich Keiner mehr auf Erden,
Sieng ich bei ſchönem Wetter aus, | Jetzt bin ſo ſtill, wo' ich zu Haus!"

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlößlein überm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das war die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Bis ich gekommen ſei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Und alles iſt vorbei.“

Viel' Hochzeitleute drehen
Da oben laut und bunt,
Sie bleibet einſam ſtehen
Und ſchauet in den Grund.

Und wie ſie tanzten munter,
Und Schiff und Schiffer ſchwand,
Stieg ſie vom Schloß hinunter,
Bis ſie im Garten ſtand.

Die Spielleut' muſizierten,
Sie ſann gar mancherley,
Die Töne ſie ſo rührten,
Als müßt' das Herz entzwey.

Da trat ihr Bräut'gam ſüße
Zu ihr aus ſtiller Nacht,
So freundlich er ſie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er ſprach: „Was willſt du weinen,
Weil alle fröhlich ſeyn!
Die Sterne ſchöne ſcheinen,
So luſtig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir ſo wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein.“

Zum Kahn folgt ſie behende,
Sezt ſich ganz vorne hin,
Er ſezt' ſich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie ſprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenſter ſind verglommen,
Wir fahren ſo geſchwind.

Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird aufeinmal bange
In dieſer Einſamkeit!

Und fremde Leute ſtehen
Auf mancher Felſenwand,
Und ſtehen ſtill und ſehen
So ſteinern über'n Rand."

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut' in die Wellen ſchaurig
Und rudert' immerfort.

Sie ſprach: „Schon ſeh ich Streifen
So roth im Morgen ſtehn,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Vom Ufer Hähne krähn.

Du ſiehſt ſo ſtill und wilde,
So bleich wird dein Geſicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!"

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Fluth und Wald,
Es rührt mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drükt ihren ſchönen warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt. —

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut drin todt.

163.

An Wilhelm. Zum Abschiede. Im Jahre 1813.

Steig aufwärts, Morgenstunde!
Zerreiß' die Nacht, daß ich in meinem Wehe
Den Himmel wiedersehe,
Wo ew'ger Frieden in dem blauen Grunde!
Will Licht die Welt erneuen,
Mag auch der Schmerz in Thränen sich befreyen.

Mein lieber Herzensbruder!
Still schien Aurora; Ein Schiff trug uns beyde,
Wie war die Welt voll Freude!
Du faßtest ritterlich das schwanke Ruder,
Uns beyde treulich lenkend,
Auf froher Farth nur Einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,
Viel reizte mich, und viel mußt' ich vermissen.
Von Lust und Schmerz zerrissen,
Was so mein Herz hinausgeströmt in Töne:
Es waren Widerspiele
Von deines Busens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt so trübe,
Rings stiegen Wetter von der Berge Spitzen,
Der Himmel borst in Blitzen,
Daß neugestärkt sich Deutschland draus erhübe. —
Nun ist das Schiff zerschlagen,
Wie soll ich ohne Dich die Fluth ertragen?

Auf Einem Fels geboren,
Verteilen kühlerrauschend sich zwei Quellen,
Die eigne Bahn zu schwellen;
Doch wie sie fern einander auch verloren,
Es treffen echte Brüder
Im ew'gen Meere doch zusammen wieder.

So wolle Gott Du flehen,
Daß Er mit meinem Blut und Leben schalte,
Die Seele nur erhalte,
Auf daß wir freudig einst uns wiedersehen,
Wenn nimmermehr hienieden:
So dort, wo Heimath, Licht und ew'ger Frieden.

Wilhelm von Eichendorff.

164.
An Isidorus.

Es tönt ein Laut in allen Creaturen
Strömt durch sie hin, wie des Gesanges Fluthen
Und schlägt in wilden funkenreichen Gluthen
Als ew'ger Pulsesschlag durch die Naturen.

Noch kannt ich nicht des alten Wunders Spuren
Als schon in deinem Arm die Engel ruhten
Und mich ins ewge Reich zu folgen luden
Als sie mit dir zum hellen Himmel fuhren.

Der lichte Schein wollt mir den Blick verrammen
Ich scheute mich auf dem Gewölk zu wiegen,
Da schalt dein Ruf, es bricht der Dunst zusammen

Ich laße hoch die Kämpfer-Fahne fliegen,
Stürz muthig mich, in die verworrnen Flammen
Und sterben will ich, oder männlich siegen.

165.
An Isidor.

Verschmähe nicht in mir die leise Welle
Die klingend sich um meinen Busen legt,
Die zwar nicht halb so rein nicht halb so helle
Als deine Feuerstrahlen sich bewegt,
Doch auch aus jener reichen Gnadenquelle
Ans Licht in sanften stillen Stäuben schlägt
Und sehnsuchtsvoll, in schüchternem Entzücken,
Den Himmel möcht in seine Arme drücken.

Hab ich nicht auch ſo manches Leid erlitten
Nicht auch der Sehnſucht dunklen Schmerz gefühlt
Hat nicht nach mir, auf allen meinen Schritten
Auch jener giftge ſchwarze Pfeil gezielt?
Auch ich hab jenen harten Kampf geſtritten
Der kühnen Muths, um Höll und Himmel ſpielt
Und möchte jetzt in deinen treuen Armen
Vom kalten eiſ'gen Fieberfroſt erwarmen.

Verſtoß mich nicht, mich matten Liebekranken
Laß mich nicht ohne Troſt von dannen ziehn
Ich will nicht mehr von deiner Seite wanken
Will mit in deinen warmen Äther fliehn.
Als Epheu will ich immer dich umranken
In ewgen Kuß an deiner Lippe glühn
Und aufgelöſt ſey alles andre Streben
In die Verſchlingung eines höhern Leben.

Wenn einſt dem tiefen Sinn die blaue Blume
Mit tauſendfarbgem Strahlenglantz entblüht,
Wenn einſt im innern dieſer Heiligthume
Mein Geiſt im andachtsvollen Strom entglüht
Und froh und frey, als wie zu ſeinem Eigenthume
In jenen durch und durch kriſtalnen Fels entflieht,
Dann will ich friſch die jungen Schwingen rühren
Und Iſidor wird hoch den Reigen führen. —

166.

An Heinrich Grafen von Loeben.

Antwort.

Was hör ich doch, dein Lied ſo lockend ſchlagen
Von hoher Burg, in Grund herniederziehen,
Es lockt und ruft, wolt' gern darniederknieen
Vor dieſem Lied, und ewig mit ihm klagen.

Iſt mir es nicht wie in den alten Tagen
Wo Ritter ſtattlich durch die Ebnen ziehen
Zum Kampf, für Frauengunſt und Minn' entglühen
Und Thurm und Klaus im farbgem Scheine ragen.

Da ſteh' ich nun vor dieſem Heiligthume
Hör frommen Laut aus fernen Glocken ſchallen
Und fühl mich einſam immermehr verarmen.

O! Möcht der Kelch ſich öffnen dieſer Blume
Wie wollt ich froh an deinen Buſen fallen
Und feſt, und feſt dich halten in den Armen.

167.

Wenn ſanfte Quellen . . .

Wenn ſanfte Quellen ferne rauſchend klagen,
Erwachend Grün ſich weit hinaus will legen
Wenn Duft und Schall im warmen Hauch ſich regen
Und aus dem Lenz die Blüthen ringend ſchlagen:

Da möcht der Menſch ins Blau des Himmels ragen,
Er bangt und ſeufzt im goldnen Blüthen-Regen,
Fühlt ſich ſo heimlich unbewußt bewegen
Und läßt im Lenze alle ſeine Flaggen.

O! großer Lenz wie ſink ich vor dir nieder!
O! ſüße Luft aus Süden hergeſchwommen
Auch mir tratſt du einſt heilgend ins Gemüthe!

Dem Mund entquoll ein friſcher Hauch der Lieder,
Das Herz war hell, in frommer Lieb entglommen,
Wo trieb ein Lenz wohl jemal ſchönre Blüthe?

168.

Iſt's wohl das ewge Rauſchen . . .

Iſt's wohl das ewge Rauſchen klarer Quellen,
Etwa der Vögel ſchallende Geſänge
Im großen Wald, des fernen Jagdhorns Klänge
Die mir die Bruſt ſo überſeelig ſchwellen?

Ach! in der Fluth der grünen Laubes-Wellen
Wenn jeder Zweig mich noch ſo feſt umſchlänge,
Wenn jeder Quell mir an den Buſen ſpränge,
Will doch nur Eins den dunklen Blick erhellen.

Doch was es iſt, was ich hier ſchweigend meyne
Das ſagt kein Laut, kein einziger von allen,
Im tiefſten lebt, die holdentblühte Schöne.

Doch buhlend rufen mirs ſchon alle Töne
Und lockend ſchlägts aus allen Nachtigallen
Ans bange Herz, ſie wird die Deine! Deine!

169.

Der kühle Herbſt . . .

Der kühle Herbſt ſtreut ſeine goldnen Blätter,
Des Waldes Grün will ſchon die Luft verſchließen
Ins Thal muß ſich der Bach entlaubt ergießen
Und alles ſchweigt beym Nah'n der trüben Wetter.

Da bangt das Herz, und blickt nach einem Retter
An dem es ſich mit warmem Puls mag ſchließen
Da Quell und Wald es troſtlos von ſich ſtießen,
Im wilden Todeskmpf der falſchen Götter.

Ich habe Quell und Wald, und Grün gefunden
Die mich mit ew'gem Frühlingshauch umwogen
In hellen Farben ewig mich umglühen:

Seitdem ſie mich an ihre Bruſt gezogen
Sah' ich dem Lenz die Blumen friſch entblühen
Es floh der Herbſt, ich mußt' vom Schmerz geſunden.

170.

So rauſchen wieder . . .

So rauſchen wieder linde Frühlingsquellen,
Die Blüthen ſüß zum bunten Kranze weben,
Der Liebe Gruß dem bangen Herze geben
Und es zur Fluth der ewgen Sehnſucht ſchwellen.

Aus kühlem Grund der grünen Laubes-Wellen
Will Waldhornsruf ſo lockend zu mir ſchweben,
Den kranken Buſen ſehnſuchtsvoll erheben
Mit ſeinem Klang in Tönen hinzuquellen.

Doch tief betrübt, horch ich der holden Weiſe,
Schau in den Lenz und ſeine blühnden Matten
Und ſchweige ſtill, wenn alle Stimmen ſchlagen.

Und ſo verarmt, im Liederreichen Kreiſe
Wölbt ſich beklommen über mir der Schatten
Und lauſcht ſelbſt bang der Wehmuth ſtummen Klagen.

171.

Es giebt geheime ſchauervolle Stunden . . .

Es giebt geheime ſchauervolle Stunden
In denen Troſt, und Hoffnung will entweichen,
Die ſcheuen Blicke um die Zukunft ſchleichen
Mit dumpfer Nacht, das Auge zu verwunden.

Verſchollen ſind des Herzens heilge Kunden,
Die es nach langen Kämpfen durft erreichen,
Die ew'gen Stimmen die ſie riefen bleichen
In zehr'nden Flammen, die ſich angezunden.

Iſt es ein Sterben angebohrner Sünden
Die man bereuend in ſich ſelbſt erwogen?
Iſt es ein Rein'gen in der Lohe Fluthen?

Oft pflegt ſich ſelbſt der Phönix zu entzünden,
Verherrlicht ſteigt er dann, zum blauen Bogen
Hinangezogen, aus der Aſche Gluthen.

172.

Ein Zauberwald . . .

Ein Zauberwald ſteht jungen Herzen offen
In deßen Zweigen tauſend Stimmen ſchwirren,
Mit holdem Sang die Sinne feſtzukirren.
Der Seele reicht die Zukunft ſehnend Hoffen.

Fühlt ſich ein Herz vom Zauber erſt getroffen
Nie mehr will es das goldne Netz entwirren,
Wähnt, möcht es jemahl ſich daraus verirren
Der Zauber Wunderzeiten längſt verloffen(!)

O! ſchwacher Sinn der Gegenwart verbündet
Das Schickſal wird das Alter nicht verhöhnen
Verlöſchend ihm der Weihe heilge Kerzen.

Verfloßene Zukunft iſt auch ihm entzündet:
Dem Zauberwald entſtrömt es zu verſöhnen
In ſeelgen Tönen Erinnerung zum Herzen.

173.

Beklommen frag ich . . .

Beklommen frag ich, was ich wohl gewonnen
Durch Lieb in jenen warmen Sommerſtunden.
Da ruft aus Bergen Echo leiſe: Wunden,
Und klar iſt mir's wie Morgenlicht der Sonnen.

Da fragt das Herz benetzt vom Thränenbronnen:
Wie mag ich wohl von meinem Schmerz geſunden?
Und Echo ruft: an ſüßen rothen Munden . .
Ach! wäre Fern' in Nähe mir zerronnen.

Doch ſie iſt fort weit über Höhn und Thäler
Mein Grüßen reicht nicht durch die weite Bläue.
In leere Luft möcht ich die Arme ſpreiten,

So rathet mir vergangner Freuden Mähler
Doch immer rufts, bewahre dir die Treue
Und drück dein Herz feſt in der Laute Saiten.

174.

Das Horn ſchlägt an . . .

Das Horn ſchlägt an, erwachet Jagdgenoßen
Es locken uns mit friſchem Zug die Klänge
In Waldes Nacht und grüner Zweig Gedränge
Mit Thau und Morgenluft kühl übergoßen.

So reiten ſie, ſich wiegend auf den Roßen
Mit luftgem Speer, den jeder gerne ſchwänge
Durch Aeſtebug und ſchroffer Felſen Enge
Den blanken Helm von ſicherm Muth umfloßen.

Wenn ſie an Bergen waldwärts niederziehen
Und jeden muthigen zu folgen laden
Da wecken ſtets mich ihrer Jagden Lieder.

Auch ich will gern im Morgenthaue baden,
Dem Klange nach mit himmliſchem Erglühen
Zieh' ich, und nichts ſchlägt mein Vertrauen nieder.

175.

Schon Nebel flatterten . . .

Schon Nebel flatterten, und Abendſcheine
Auf Bergeshang, und blaue Stromeswellen,
Als ich auf alter Burge, morſchen Schwellen
Stund, einſam ſchauend in die Himmelsreine.

Da ſah ich zu dem Abgrund grüner Haine
Den Strom entlang manch blühend Segel ſchwellen
Und um die Luft der hier verwaiſten Stellen
Schien mir's, als ob die ganze Gegend weine.

Ich weinte mit, warum kann ich nicht ſagen,
Doch drängte mich bewußtlos innre Schwüle
Mit Wolk und Schiff ſo fröhlich hinzuziehen..
— — — — — — — — — — — — — — — *)

176.

Schwermuth und Entſchluß.

Wie die dunklen Wälder rauſchen,
Hochgeröthet ihre Wipfel
Von der Morgenſonne Strahlen!
Auf den Teichen ſchwimmen Nebel,
Schallend ſinget ſcheu Gevögel
Fern aus tiefem Thal hervor,
Fern aus Wäldern hört man Sang,
Sehnſuchtsvoller Hörner Klang.

Siehe da beginnt zu wallen
Durch der Bäume kühle Hallen
Auch ein Jüngling dunkles Blickes
Mit geſpanntem Feuerrohre.

*) Das letzte Terzett fehlt.

Von der ſchwülen Nächte Träumen
Pochet ihm das Herz noch ſchwer,
Ach! er kann nicht länger ſäumen,
Muß in Morgenluft hervor.

Kaum im Labyrinth verloren
Alter Eichen, hoher Tannen,
Fühlet er ſein Herz beengen
Von der Wälder mächt'gem Walten.
Fern im Thale fallen Schüße!
Fernher klagend Hörnerklang!
Ruhe für dies Herz und Kühle!
Und hinab in Kriegestanz.

177.

In dem wilden unendlichen Walde . .

In dem wilden unendlichen Walde
Unter der Tannen dunkelen Hallen
Hebet ſich reger der Sinn,
Wenn fernher die Hörner erſchallen
Und ſehnſuchtsvoll klagend verhallen
In der Wipfel einſamen Rauſchen.

In der Wipfel einſamen Rauſchen
Fühlet die Seele ſehnendes Beben
Hin nach dem ewigen Glück
Ein heiliges glühendes Streben
In göttlicher Liebe zu leben
Mit der ſchönen ſtolzen Geliebten.

Mit der ſchönen ſtolzen Geliebten
Welche unendliche Seelen nur kennen
Wandeln in waldigter Nacht.
Den himmliſchen Nahmen, ach, können
Nur rauſchende Wälder mir nennen
In der Lüfte flüchtigem Wehen.

In der Lüfte flüchtigem Wehen
Sah ich euch Wolken, hoch oben fliehen
Raſtlos im himmliſchen Blau.
Möcht mit über die Berge ziehen
Wo ewig die Wälder entblühen,
Ins Land der heilgen Geſänge.

178.

Ins Horn, ins Horn . . .

Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn
Es wacht Aurora wieder
Hinab, hinab durch Buſch und Dorn
Ins Felſenthal hernieder.

Wohl rauſcht, wohl rauſcht der Tannenwald
Fern fallen wilde Schüße,
Die letzte Stund der Nacht erſchallt
Vorbey iſt nun die ſüße.

Es raucht, es raucht das Nebelthal
In grauer Morgenſtunde,
Da ſtehl ich noch zum letztenmahl
Den Kuß vom vollen Munde.

Ade! Ade! nun Buhle mein
Laß mich aus deinen Armen!
Hörſt nicht den Klang, er zieth mich 'nein,
In kühlen Wald mich Armen!—

In Wald, in Wald, in kühlen Wald
Vom Buſen warm, geflohen
Horch wenn die Abendglocke ſchallt
Komm ich wohl heim gezohen.

Und hebt und hebt ſich deine Bruſt
In ſehnſuchtsvollem Bangen
Dann komm zu mir in die Waldesluſt
Dort ſtillt ſich dein Verlangen.

178a.

In Wald, in Wald
Das Herze wolt!
Im Winde fliehn die Locken . .
Das Horn ſtößt an
Wohl Roß und Mann
Thät es ins Dunkel lochen.

Schlag auf o Herz!
In Luſt und Schmerz
Schlag auf in helle Flammen!

Siehſt du es glühn
Das ewge Grün
Schlägt über dir zuſammen.

Fahrt Sorgen hin,
Fahrt alle hin,
Das Horn hör ich erſchallen
Gegrüßt o Pracht
Der ſüßen Nacht,
Euch grüß ich grüne Hallen.

Ade! Leb wohl
Leb alles wohl
Leb wohl du Weltgedränge!
Friſch Waldgewühl,
Das Herz wird kühl
Umweth mich Hörnerklänge!

179.

Goldner Schein iſt ausgegangen . .

Goldner Schein iſt ausgegangen
Ach voll Bangen
Trägt mein Herz nach ihm Verlangen,
In dem Morgen
Seh' ich Reiter
Immer weiter
Luſtig ziehen
Helm und Panzer glühen!
Stolz auf Roßen
Muntre Jagdgenoßen
Raſch in die Gebüſche
Durch Thau und Morgenfriſche.
Fern die Berge ſtehen
Still ſie auf mich ſehen,
Zwiſchendrein ſchlägt Jagdgeſang
Und Hörnerklang,
Alles Wälderwärts . .
O großer Schmerz,
O, armes Herz!

180.

An die Lange Weile, chef d'œuvre.

Qual zum ſterben, Langeweile,
Die mich unausſprechlich quält,
Mir die Stunden langſam zählt
Daß ich keine übereile,
Mir zur Marter auserwählt
Laß mich los!
Lieber will ich Schmerzen leiden,
Lieber Stadt und Schauſpiel meiden,
Als ſo ohne Luſt und Leiden
Träge ruhn in deinem Schoos!
Graut mir früh des Tages Morgen,
Fürcht ich ſchon den langen Tag;
Ach er kriecht nach einem Schlag,
Wie der vor'ge ohne Sorgen,
Daß ich ihm kaum leben mag.
Und ſo zieht
Wie ein ſchwer bepackter Wagen,
Den die Achſen knarrend tragen,
Nun die Zeit, die, nicht zu tragen,
Ungenoßen mir entflieht.
Und das ganze Werk zu krönen,
Das die Lange Weile ſchaft,
Wird die Welt, zum Spott der Kraft,
Und zum Hohne alles Schönen,
Mit Quintillien beſtraft
Und o Schreck!
Eh ich's ahnte matt von gähnen,
Ausgerenkt durch vieles Dehnen,
Nach dem ſich die Glieder ſehnen,
War er fertig dieſer D . . .

181.

Wiedergeneſung des Dichters.

Öffne freudig deine Kehle
Singe ſchmerzenslos dein Lied,
In das Lied leg deine Seele,
Wie es dunkel ſie durchzieht.

Aber kann ich denn wohl ſingen,
Da die Freude mich verwirrt
Trähnen aus dem Herzen dringen
Und das Auge trunken irrt?

Ach ich weiß mich nicht zu faßen
Bin mir ſelber nicht bewußt
Der nur weiß mein Glück zu faßen
Der wie ich entbehrt der Luſt.

Und ſo ſtamm'l ich nun und fühle,
Singen, ſprechen, kann ich nicht
Jedes Wort wird zum Gefühle
Jeder Laut iſt mir Gedicht.

182.

Der durch die Luft fahrende Spielmann.

Ein Spielmann zu Sanct Gallen
War arm und unbekandt
Doch ſang er ſchön, vor allen
Im ganzen Schweizerland.

Wenn ſeine Lieder klangen
So rührt er jedes Herz,
Wolt jedem einſam bangen
In Liebes-Luſt und Schmerz.

Einſt ſchickt er ſich zur Reiſe
Und ging zur Brücke grad,
Als Theophraſt der Weiſe
Vertraulich zu ihm trat.

Der grüßte ihn beſcheiden
Und fragt wohin er zieht
Und bittet vor dem Scheiden
Noch um ein kleines Lied.

Der Spielmann ſprach: nach Baden
Zieh' ich zum Feſtgelag,
Wohin man mich geladen
Daß ich dort ſingen mag.

Doch will ich bey euch bleiben
Ob ich gleich fort geſollt,
Die Zeit euch zu vertreiben
Wenn ihr nicht ſpotten wolt.

Den Weg mitſammen ſchreiten
Die Beiden nun entlang
Und ſetzen ſich zur Seiten
Auf eine Brückenbank.

Vor ihren Blicken gleitet
Der ſilberhelle Fluß,
Mit ſanften Wellen ſchreitet
Er um der Berge Fuß.

Die alten Schlößer heben
Sich aus der Felſen Schos,
Und über'm Strome ſchweben
Sie ſchwindelnd, kühn und gros.

Wie ſich die Ausſicht lichtet
Wird ſie des Lebens Quell,
Der alle Kämpfe ſchlichtet
Im Buſen klar und hell.

So fühlt er ſelbſt kein Streiten
Die Wehmuth iſt geſtillt,
Er greift in ſeine Saiten
Daß rings Geſang entquillt.

Die Töne ſchwingend ſchweifen
Hinaus auf Berg und Thal,
Die Seele tief ergreifen
Mit Leid und Luſt zumahl.

Von ſeinem Sitz behende
Springt fröhlich Theophraſt
Indem des Spielmanns Hände
Er alſo redend faßt:

Es hat der Geiſt der Dinge
Wie er ſich heimlich regt
Gleich wie im Zauberringe
Sich klar in dir bewegt,

Der Zeiten Morgengräue
Giebt grüßend dir den Blick,
Strömt mit erneuter Treue
Im Liede nun zurück.

Schon geht die Sonne unter
Jetzt kommt ihr doch zu ſpät,
Wenn ihr auch noch ſo munter
Die ganze Nacht durch geht:

Ein Roß will ich Euch geben
Für Euer Lied zum Lohn,
Das Roß das ſoll Euch heben
Bis Baden ſchnell davon.

Ihr dürft es kek beſteigen
Es trägt euch ſtolz und leicht
Doch müßt ihr glaubend ſchweigen
Bis ihr den Ort erreicht.

Die Zauberkraft entzunden
Flammt nur im ſtillen fort,
Doch ſchnell iſt ſie entſchwunden,
Sprichſt du ein einzig Wort.

Der alte Zaubrer winket,
Und ein geflügelt Pferd
Kömt aus der Luft und ſinket
Vor ihnen auf die Erd.

Der Spielmann faßt die Zügel
Greift in ſein Saitenſpiel
Schwingt kühn ſich in den Bügel
Und hebt ſich zu dem Ziel.

So zieht der Sänger oben
Auf weißem Zauberroß
Ins Himmelblau verwoben,
Zum klaren Wolkenſchloß.

Die Leute die ihn ſchauen
Wenden furchtſam den Blick,
Kehren mit Angſt und Grauen,
Zur ſtillen Stadt zurück.

183.

Die zauberiſche Venus.

Bei dem lauten Hochzeitsfeſte
Klingen rings die vollen Becher,
Fröhlich ſchwingen ſie die Gäſte,
Wohlgeübte wackre Zecher;
Und von ſeinem Sitz erhoben,
Grüßt ein jeder ſchön mit Witzen,
Die Verliebten, die da oben
Schamroth bei einander ſitzen.

Doch kaum hat das Feſt geendet,
Als der Bräutigam alleine
Sich zum ſtillen Garten wendet,
Um im hellen Mondenſcheine,
Wenn ſich ſanft die Lüfte kühlen,
Einſam, vom Gewühl verlaſſen,
Sein errungnes Glück zu fühlen,
Das er kaum vermag zu faſſen.

Während ſehnſuchtsvolle Träume
Liebend ſeine Bruſt umſchleichen,
Geht er unterm Laub der Bäume
Nach dem Grunde zu den Teichen;
Dort ſieht er vom Thau befeuchtet
Einen Nachen angebunden,
Von dem blaſſen Licht beleuchtet,
Das der Mond der Nacht verbunden.

Wie im weitern Kreis die Wellen
Spielend auseinander ſchweben,
Will die Bruſt Verlangen ſchwellen,
Sich der Flut zu übergeben.
Denn es ſcheint aus klarem Grunde,
Wo ein immerwährend Schweigen
Giebt unendlich tiefe Kunde,
Seiner Liebe Bild zu ſteigen.

Doch eh' er zum Kahn hinunter
Steigt, den er zur Fahrt erkoren,

Zieht er noch den Ring herunter,
Bei dem ihm die Braut geſchworen;
Daß er nicht, das Ruder ſchwenkend,
Um den Nachen zu regieren,
Ihrer Treue Pfand verſenkend,
In den Fluten mag verlieren.

Dorten wo am grünen Lande
Hohe Schilfe wehend ſchoſſen,
Steht ein Venus-Bild am Strande
Von dem Mondenlicht umfloſſen;
Kalten Marmorſtein begeiſtert
Alter Zeiten heilig Leben;
Von des Künſtlers Hand gemeiſtert,
Später Nachwelt übergeben.

An den Finger nun dem Bilde
Steckt er ſeinen Ring mit Eilen,
Stößt dann ab in's Flutgefilde
Seinen Nachen ohn' Verweilen.
Als die Wogen wiegend ſchweben,
Schmeichelnd bald den Kahn umſpühlen,
Muß er des Gemüths Erheben
Höher in dem Buſen fühlen.

Wie mit blüh'nden Segeln Kähne
Aus dem grünen Hang der Bäume,
Sieht er kreiſen ſanfte Schwäne,
Vögel linder Götter-Träume.
Über ihnen fern dem hellen
Mondenſchein, den ſie begrüßen,
Unter ihnen kühl die Wellen,
Die der Schwäne Buſen küſſen.

Einſam lodern ſtille Flammen,
Um die beiden zu verwirren
Schwan und Schiffer, die zuſammen
Auf den öden Waſſern irren.
Doch vom weißem Marmor gleitet
Schimmer auf den See ſo milde,
Und von dieſem Licht geleitet
Kehrt er ſicher zu dem Bilde.

Still erblaßt ſchaun deſſen Augen
In die blauen Fluten nieder,
Und der Welle Spiegel ſaugen
Durſtig dieſe Marmorglieder,
Die im feuchten Bette ſchliefen.
Von dem lauen Wind umflogen,
Schwebend über jenen Tiefen,
Wiegen buhlend ſie die Wogen.

Sanfter durch den grünen Zwinger
Hört er jetzt die Winde fliehen,
Als er ſeinen Ring dem Finger
Jenes Bildes will entziehen —
Aber Schrecken zum Vergehen
Fühlt er durch die Adern ſchießen!
Denn die feuchten Augen ſehen
Sich die Hand von Marmor ſchließen.

Rückwärts zum bethauten Boden
Sinkt er ohne Leben nieder,
Spät erwacht der ſchwache Odem,
Giebt ihm das Bewußtſeyn wieder.
Und er fühlt ein heimlich Grauen
Und dabei doch ſüß Behagen,
Beides zwingt ihn zu vertrauen
Und die Blicke aufzuſchlagen.

Und er ſieht, im todten Bilde
Regt ſich wunderbares Leben,
Und es ſcheint der Buſen milde
Sich im Mondenhauch zu heben.
Wie die Augen buhlend ſtralen,
Zu dem Knienden niederlachen,
Fühlt er andre Liebesqualen.
In bewegter Bruſt erwachen.

Neue Leiden, neue Schmerzen,
Luſt und unbewußt Verlangen
Steigen aus zerriſſ'nem Herzen,
Thränen feuchten ſeine Wangen,
Wie gebannt von Zauberringen
Hat er keine Kraft zu fliehen,

Fühlt von Sehnſucht ſich bezwingen,
An den Marmorbuſen ziehen.

Und als ſollt' in ſeinen Armen
Dieſes Bild im Traume lachen,
Von des Herzens Puls erwarmen,
Und an ſeiner Bruſt erwachen,
Alſo muß er es umfaſſen,
Schlägt um ſeinen Leib die Hände,
Kann es nimmermehr verlaſſen
Bis an ſeines Lebens Ende.

Braut und Hochzeit ſind vergeſſen,
Jedes ird'ſche Band zerbrochen,
Und die Schwüre, die vermeſſen,
Seine blinde Glut gebrochen,
Büßen ſpät Gebet und Thränen,
Baut ſich eine ſtille Zelle,
Einſam ſchlägt mit tiefem Sehnen
Jetzt an ſie des Sees Welle.

Wie in tiefſter Nacht verborgen
Rauſchen heimlich Zauberquellen,
Nie ergraute je ein Morgen
Ueber den verborgnen Wellen,
Und noch keinem iſt's gelungen,
Ihren Urſprung zu belauern,
Doch daß manchen ſie bezwungen,
Fühlen wir in bangen Schauern.

184.

Wahlfarth nach dem gelobten Lande.

Es wehte der Wind ſo leiſe,
Die Segel waren geſpannt
Nun wohl denn, glückliche Reiſe
Leb wohl du heimathlich Land!
Und wie die Maſten ſich biegen
In die See ſtechend hervor
Und ſchimmernd die Flaggen fliegen,
Schlägt höher die Bruſt empor.

So rauſchet der Argonauten
Hoffnung beladener Kiel,
Dem ſie ſich glaubend vertrauten
In Stürmen und Wellenſpiel.
Rings hört man Tritonen blaſen
Tauchend und badend zur Luſt,
Nymphen auf ſchwimmenden Roſen
Sonnend die ſchneeweiße Bruſt.
Endlich aus dampfendem Meere
Steiget ein grünes Geſtad,
Drüber erhebt ſich die hehre
Mit Thürmen prangende Stadt.
Ha! Seh ich dich glückliche Inſel
Vom Abendroth lieblich verſchönt,
Wo niemals klagend Gewinſel
Des Schmerzes und Leides getönt.
Hier will ich ewig verweilen
Weil alles [ſich füget] und paßt,
Mein Schickſal wolt ich ereilen,
Ich hab es glücklich gefaßt.
Der Wißenſchaft leb ich verbunden
Den Künſten ergeb ich den Sinn:
So fliegen die kreiſenden Stunden
Im wirbelnden Strome dahin.
Das Ewige will ich ergründen
In allem; doch rieth mir der Stolz,
Auch irdiſche Hoheit zu finden,
So klettert ich höher am Holz.
Da fand ich andre viel weiter,
Höher am Gipfel, und ſtumm
Stieg ich herab von der Leiter
Und wurde mürriſch und dumm.
Nun! ſprach ich in dumpfen Verzagen,
So will ich entbehren des Lichts
Was ſoll ich weiter mich plagen,
Geräth mir von allem doch nichts.
Und packte eilends zuſammen
Alles gelehrte Geräth
Und warf es hin in die Flammen
Von Hochmuth und Kummer verdreht.

Auf, rief ich, lichtet die Anker!
Hier wird nur Undank zum Lohn.
Und reißte mürriſch, ein Kranker
An Herzen und Beutel davon.
Und fuhr, mit Leiden befrachtet
Weithin in ein fremdes Land,
Wo leider die Kunſt nicht geachtet,
Sondern nur Reichthum und Stand.
Hier fing ich nun an zu ſtudieren
Und beugt vor mir ſelber die Knie,
Der Hochmuth mußt mich verführen,
Fleiß hielt ich für großes Genie. –
Ob mühſam ich, oder nicht, worden,
Galt unter dem Narrenvolk eins.
Von allen den Titeln und Orden
Gab mir das Schickſaal doch keins.
Da ging ich 'naus, traurig im Herzen
Zu ſehen, wie's Sonnenlicht ſcheint,
Und hatte, ſeit Jahren, voll Schmerzen
Zum erſtenmal herzlich geweint.
Nun wurde mir leichter die Seele
Als wenn ſich ein Wetter verzieht,
Und fröhlich aus offener Kehle
Sang ich das folgende Lied:

Es iſt ſo ſtill und abendlich geworden,
Ein ſanftes Roth ſtrömt von den Bergen nieder,
Der farb'ge Schein ſtreift ſchweigend das Gefieder
Der ſcheuen, Schlaferfüllten Vögel Horden.

So auch an jenes Schiffes braunen Borden
Legt Seegel ſich und Maſtbaum nieder,
Und um den Kiel ſchlingt ſeine feuchten Glieder
Ein kühler Hauch aus dem beeißten Norden.

So ruhig wird es immer mehr in meinem Herzen,
Des Lebens heller Wein hat ausgegohren,
Kein Trübſal kann die Süßigkeit ihm rauben.

Aus tiefem Pfuhl Vernunftempörter Schmerzen
Hat ſich der Phönix freudig ausgebohren,
Der ungeſchwächte, zweifelloſe Glauben.

185.

Teutſcher Wettſtreit.

Es lebten zwey teutſche Kaiſer
Vor alter grauer Zeit,
Die wurden nur immer heißer
Entbrannt zu Kampf und Streit.

Denn beyde war'n von den Reichen
Berufen zu dem Trohn,
Wollt keiner dem andern weichen
Ein jeder werth der Kron.

Sie riefen die Unterthanen
Um Hülfe in der Noth,
Die zogen unter die Fahnen
Und ſcheuten nicht den Tod.

Sie wolten viel lieber ſterben
Aus Treu fürs Vaterland,
Als ſo ihr Leben verderben
In Reue und in Schand.

So ſprachen die Kaiſer eben:
Der Freiheit höchſtes Gut
Geht uns noch über das Leben,
Und fochten voller Muth.

Doch endlich nach langen Kriegen
Wo Kraft mit Kräften rang,
Mußt einer von ihnen ſiegen,
Es ſchwieg der Waffe Klang.

Er führt den andern gefangen
Hinüber auf ſein Schloß
Und ließ ihm Ketten umhangen
Verwahrt mit Ring und Schloß.

Wie jener, das Aug gebrochen,
Sein graues Haupt geſtützt,
Als einer der nichts verbrochen
Voll Kummer ſchweigend ſitzt:

Da öffnet dem ſtolzen Sieger
Sich weit ſein großes Herz;
Wie er den tapferſten Krieger
Verdorben ſieth im Schmerz

Ich darf mit dieſem nicht rechten
Er that was ich gethan.
Er ſoll nicht gegen mich fechten
Und mag die Freiheit ha'n.

Mit eigner Hand dem gebundnen
Macht er die Bande los,
Führt den doppelt überwundnen
Selber aus ſeinem Schloß.

Nur muß ihm dieſer verſprechen
Zu brechen nicht die Treu;
Der ſchwört ſie nimmer zu brechen,
Und iſt von Stund an frei.

Doch als der Winter vergangen,
Der Schnee von Bergen rann,
Die zarten Knospen zerſprangen
Die Blüt' ihr Netze ſpann:

Hat der Gefangne sich wieder
Im Schloße eingestellt,
Als einer der fromm und bieder
Auf Treu und Glauben hält.

Herr! sprach er: lege die Ketten
Mir wieder um die Hand
Wilst du vor Unglük dich retten
Und mich vor eigner Schand.

So lange der Winter dem Leben
Den todten Schlummer gab,
Lag auch mein Fühlen und Streben
Vermodert, wie im Grab.

Doch als an den blauen Bogen
Die Sonne höher stand,
Die blitzenden Reiter zogen
So fröhlich durch das Land,

Und jeder mir rief, zu führen
Sie gegen dich zur Schlacht:
Da wolt es mich schlau verführen
Der Satan war erwacht.

Drum solst du lieber behalten
Mich in dem Kerker dicht
Als daß ein Kaiser nicht halten
Solt, was er dir verspricht. –

Auf das, was du mir geschworen
Hälst du fürwahr mit Kraft,
Du bist zum Herrscher gebohren
Und nicht zu niedrer Haft.

So sprach noch stolzer der Sieger
Und ward gerührt und weich
Und gab dem edelsten Krieger
Die Hälft' von seinem Reich.

Und so ist des Teutschen Sitte:
Mitleid für fremde Noth,
Voll Glauben an Gott und Sitte
Und Treue bis in den Tod.

186—188.

Kanzonen.

I.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — *)
Liebt' ich den Schmertz und seine stille Qualen:
An seiner Brust den nassen Blick zu weiden,

*) Die ersten fünf Zeilen dieser Strophe nicht erhalten.

Zu ſchlürfen tiefer noch aus ſeinen Schalen
Sehnt ſich mein Herz, und kehrt zu dieſen Weyden
Stets dürſtend wieder und zu dieſen Thalen.

Hier ſah' ich euch, o Anfang meiner Qualen!
Euch ſüße Flammen jener holden Augen,
Aus denen ich den Himmel wolte ſaugen,
Der ewig rein in euch ſich ſchien zu mahlen.
Nun klag' ich's allen Hügeln allen Thalen,
Den grauen Felſen und den linden Quellen
Was mir geſchehn, durch dieſer Lichter Strahlen.
Doch Licht wohl nicht! es müßt' den Blick erhellen,
Und Helle war's, die ſie den Blicken ſtahlen
Als ſie mich zwangen trähnend hinzuquellen.

Du ſanftes Grün an flutenreichen Quellen
Tauchſt oft von deines Ufers Blumenhügel
Den Blick in kühler Bronnen dunkle Spiegel,
Doch ſicher ſteigſt du immer aus den Wellen;
Wolt ich vor ihrer Augen Licht zu ſtellen
Mich oft, wie ihr zu hellen Fluthen wagen,
Wolt ich bemerken ſolcher Anmuth Quellen
Wie Sehnſucht ſie in ihren Sternen tragen:
Den Tod fänd ich in ihrer Liebe Schwellen
Und nie würd mir ihr ſanftes Licht mehr tagen.

Doch zieth mich's hin mit Bangen und mit Zagen,
Dem Liebestode ſterbend preißgegeben
Vergehe ich, und ſind im Tode Leben,
An dem ſo Luſt wie Schmerzen wieder nagen.
Nein! nimmer könnt ich ſolche Wehmuth tragen,
Wollt' nicht ein Wunder frohe Kunde bringen
In meinem Schmerz, von künftgen heitern Tagen .
Schon fühl ich junger Kräfte Feſſen ſpringen
Zum Licht, die goldnen Fitge glühend ſchlagen
Und wagend hohen Flug zur Sonne dringen.

Und ſo vertrauend Liebbeſelten Schwingen
Heiß ich willkommen Liebesluſt und Schmerzen,
Des Himmels neuerwachte Saiten klingen
Und öfnen ihren Schooß dem treuen Herzen!

II.

Ein altes Lied das in der Seele Tiefen
Schon lange ſchlief, erwacht zum neuen Leben,
Der Sehnſucht Zauber regt es aus dem Schlummer,
Und jene Stimmen, die ihm ahndend riefen
Seh' ich zum kräftgem Sange ſich verweben.
Gehemmt wird bald der Edlen trüber Kummer
Die wilden Stürme werden bald ſich legen,
Aus dumpfer Nacht die friſchen Keime ſteigen
Und jenes Helden Sündenſühn'der Degen
Wird über uns ſich neigen,
Erringend ſo des Himmels weiten Seegen.
Und daß es Gott nicht anders werde leiten
Sprech ich anitzt, mit hochprophet'ſchem Munde,
Der lichten Sterne Kunde . .
Zeigt mir im Hintergrunde künftge Zeiten.

Nicht weiter darf der Hyder Haupt ſich ſtrecken;
Die Schwäche die mit tauſend ſchweren Armen
Die Völker faßte auf dem Erdenrunde,
Sie mußt der ew'gen Götter Zorn erwecken,
Der große Schatz der Güte mußt verarmen
Und dräuend nath des Rächers ernſte Stunde.
Ein flammend Schwert zuckt aus den Wolken nieder,
Und ziſchend hat's die Seine aufgefangen;
Doch ſchnell entrißens ihr des Helden Glieder:
Mit grauſenvollem Bangen
Sehn blitzend es die tief entnervten wieder,
Und daß es einzelnes nicht ſolle mähen
Hat nun der ſtolze Geiſt mit ſtürmſchen Wogen
Die ganze Welt umzogen
In der die Götter ihre Sühnung ſehen.

O Deutſchland! Vaterland der ernſten Weiſen,
Wie iſt des Waldes heilge Nacht gelichtet
In dem der Liebe hohe Tempel ſtanden.
Es zieht ein Strom ſich ſtets in engern Kreiſen
Um Dich herum, und wenn er ſich verdichtet,
Wie magſt Du dann zum ſichern Eiland landen?

Du wirſt es nicht, es muß die Arndte fallen
Aus jener Saat, die deine Vorwelt ſtreute
Die Sünden-Saat, wodurch dein Werth verfallen
Und was ich ſtets bereute;
Ich hör des Schnitters blut'ge Sichel ſchallen.
Nein! nicht umſonſt darfſt du den Himmel ſpotten:
Seitdem dir Hoffnung, Glaub' und Lieb' entſchwunden
Die ſonſt in dir entzunden,
Mußt auch der Gott die fremden Rächer rotten.

Du unglückſchwangrer Kampf vor vielen Jahren
Den Menſchenſichtung, kalt verſtändges Denken
In ſeelige Gemüther mußte ziehen –
Ein Licht ging auf, die Klarheit zu bewahren
Des Aberglauben's Schatten abzulenken;
Doch ihre Schwachheit ſchien das Licht zu fliehen.
Mit Füßen mußten ſie die Jungfrau treten,
Der ewgen Sehnſucht ſtill Geheimniß ſtürmen
Der Heilgen Andacht ſchlugen ſie in Ketten
Und — Schande den Gewürmen!
Sie konnten weder fluchen mehr noch beten.
Entſchwunden ſind der Töne ſüße Wellen
Der Künſtler Bildermähler umgeſtoßen
Und Thrähnen die ſonſt floßen
Vertrocknen itzt an des Altares Schwellen.

So ſteth die Nacht, ſo ſternlos wild und dunkel
Rings um uns her, der Vorwelt heilge Schauer
Wehn mahnend nur in wen'ger Edlen Seelen,
Die itzo reuvoll ſuchend den Karfunkel
Im Kampf ſich rüſten gegen eine Mauer
Die ſeinen Glanz dem Retter will verheelen.
In ſolcher Geiſtesſpaltung wilden Stürmen
Kränzt ſich den Schlaf mit Lorbeern nun der Krieger,
Und wie ſich immer Schwachheit möge thürmen,
So bleibt er dennoch Sieger
Da ihn der Rache zornge Weihen ſchirmen.
Es muß der Mammon und die Götzen ſterben:
Der matten Völker Pfühle zu verheeren
Kann ihm nichts länger wehren,
Ein neues Reich muß er auf uns vererben.

Europa brennt zuerſt auf Opfer-Heerden,
Damit die Matheit nicht den Entzweck ſtöhre,
Und liegt es ganz einſt zu des Helden Füßen
Daß es ſchamvoll bedrückt von den Beſchwerden
In Dehmuth höhern Geiſtern Achtung ſchwöre,
Dann wird des Friedens Sonne uns begrüßen.
Fern über's Meer wo Indiens Palmen wehen,
Aus ſanftem Grün in laue Lüfte ſteigen,
Wird man den raſchen Strom ſich wälzen ſehen
Da ferner keine Feigen
Des Schickſals kühnem Lauf entgegen ſtehen.
Und dieſes Brandes heldenmüthge Flammen
Die hier zerſchlugen, werden dort erheben:
Ein wunderbares Leben
Fügt Süd und Nord in heilgen Bund zuſammen.

Wenn Indiens Wolluſt ſehnender [?] Gefühle
Getragen auf des Meeres grünen Wogen
Die Felſen kränzt in dem beeißten Norden,
Zum lauen Hauch ſich einen Flamm und Kühle,
Dann hellt in Oſten ſich der Himmels-Bogen,
Der Morgen weth, Tag iſt aus Nacht geworden;
Dann grüßen wieder uns die alten Quellen
Es ſchweifen durch das Grün die ew'gen Lieder,
Den Dichter wird der dunkle Wald umſtellen,
Die Burgen kehren wieder
Und decken uns mit tiefromant'ſchen Wellen.
Der König wirft den Becher von der Zinne
In Meeresfluth, es ſtürzt das alte Thule
Und Edda, ſeine Buhle,
Reicht ihm das neue Reich der ew'gen Minne.

Aus ſüßem Rauſch vom Weine künftger Zeiten
Erwach ich itzt und fühl mein Lied verklungen . .
Was ich verbrach an zaubervollen Tönen
Mag Wahrheit mir verſöhnen,
Bereuen darf ich nicht was ich geſungen.

III.

Kennſt du der Sehnſucht Schmerzen
So wirſt du auch des Liedes Urſprung fühlen.
Die ſeelgen Töne wühlen,

Und klagen, ſterben, freuen ſich und ringen
Aus meiner Bruſt zu dringen
Und mögten's Felſen, jedem Echo ſagen
Was ſie ſo ſüß beklagen,
Und blühn als Lobe zu dem eignen Herzen.
Wie könnt ich ſie verſchmertzen
Die dunklen Tage jener Andachtskühlen
Verworrnen Zeit, die mich ſo ſchwer umhüllten,
Mit irdſcher Hoffnung füllten;
Nun fühl ich mich von heilger Fluth umſpühlen,
Berauſcht vom Wellendruck muß ich geſunden,
Aus alten Wunden lodern Liebeskerzen.

Die Augen ſüßer Frauen
Laß ich ſo gern auf meiner Bildung weilen,
So manche Wünſche theilen
In Luſt und Schmertzen ſich; kriſtallne Bäume
Der hoffnungsreichen Träume
Blühn an das Herz, wenn ſie den Blick mir ſenden.
Ich mag ihn nimmer wenden;
Adonis will ſich gern in blauen Quellen ſchauen,
Doch kann man auf ſie bauen
Daß ſie dem Arm nicht flatterhaft enteilen,
Dann ſoll ihm auch des Dichters Lied gehören,
In holden Tönen ſchwören
Daß er das ſüße Band nicht woll zertheilen
Denn ihre Augen war'n ja ihm die Glocken
Die tönend locken, Tönen zu vertrauen.

Wenn Waldsnacht hohe Schatten
Die luftgen Wipfel in das Blau verweben,
So ſchwindelnd oben ſchweben,
Die walnden Wäſſer murmelnd wollen ſprechen,
Den Klüften laut entbrechen
Und zwiſchendrein die Nachtigallen ſchlagen
Die ſchuldlos ſelber fragen
Warum ſie denn in Klagen ſüß ermatten:
Dann wird von blühnden Matten

Des Dichters Haupt ſich in den Frühling heben,
Ein ſtummes Sehnen und ein leiſes Hoffen
Hält Herz und Himmel offen,
Die kühlnden Flammen geben Licht und Leben
Er ſeufzt und ſingt, der Nachtigall zu Trutze,
Im dunklen Schutze duftumblühter Schatten.

Wenn dumpf die Berge dröhnen,
Des Krieges wilde Wogen flammend branden
Worin die Feigen ſtranden,
Der kräftge Geiſt mit Muthentbrannten Streichen
Die Sonne will erreichen;
Dann muß der Heldenthaten ruhig Glänzen
Mit würdgen Lorbeerkränzen
Des Dichters holde Gabe erſt verſchönen:
In ſeinen vollen Tönen
Sieht ſich der Held nun ſanft und ſicher landen,
Und was er that, fühlt er verherrlicht wieder
Im Klange hoher Lieder,
Die ſich des Dichters zarten Mund entwanden.
Getheilte Kräfte müſſen ſich vereinen
In ihrer Wurzel einen und verſöhnen.

Wer mag ſich ihr entringen
Der Sehnſucht die mich zwang zu ſprechen?
Die Welt gehöret ihm, der Dichter ihr zu eigen,
Mein Lied ſolt es euch zeigen
Daß nichts vermag, den großen Bund zu brechen:
Das Ewge nur will ſtill der Dichter bauen,
Im Aether-Blauen rührt er ſeine Schwingen.

189.

Venus von Medicis und Albert Dürer.

Sonett.

Aus Perlenſchaum ſah man dich Zeh'n geſtalten,
Voll Zauber formen ſich die runden Glieder,
Ziehn alle Sinne taumelnd zu ſich nieder,
Und lüſtern droth dein Arm mich feſtzuhalten:

Da fühl ich frische nord'sche Lüfte walten,
Ein Laut erwacht, es klingen ferne Lieder
Ein junges Licht zucht jubelnd hin und wieder,
Der Vorhang reißt, die tausendjährgen Falten,

Und rosigt Licht quilt aus des Ostens Ferne.
Da sieht man Blumen, hohe schat'ge Bäume
Viel Blau Gebürg, und drunten goldne Sterne,

Schön Farbenglanz, wie grüne Waldesträume,
Wohl seh ich dich du süße Venus winken:
Umsonst, ich muß ins teutsche Wunder sinken.

190.

An meinen Bruder Josef.

Bruder, an die alten Zeiten,
An die längst versunkne Welt,
Mahnt dein Brief und schneidend gleiten
Seine Worte, ernst gestellt,
Tief mit der Erinnrung Schmerzen
Zu dem einsam stillen Herzen.
Fern und einsam hingestellt
Zwischen den beeisten Klippen
Sehn' ich mich mit heißen Lippen
Nach dem Strom der alten Welt.
Wenig ist zurückgeblieben
Von des Sängers alten Trieben,
Von dem heimatlichen Port:
Nur noch ein'ge Liebeswunden
Aus den lauen Sommerstunden
Blüten sanft und heimlich fort. —
Wenn auf den beschneiten Matten
Wie ein Geist die Wolkenschatten
Durch die Mondenhelle zieh'n,
Bangt mir vor dem fremden Lande —
Lösen möcht' ich alle Bande
Und zu deinem Herzen fliehn!
Doch die kühnen Felsenzacken,
Wie im Sturm das zorn'ge Meer,
Beugen nicht den grauen Nacken,
Halten Wache um mich her.

Grüße unſers Kampfs Genoſſen!
Ihnen auf den Flügelroſſen
Reiche meines Grams Gedicht.
Ob in dieſem ew'gen Wehe
Ich verderbend untergehe,
Ob ich ſiegend auferſtehe —
Gott, ich weiß es ſelber nicht.

Anhang.*)

191. Briefentwurf Joſephs an Aſt. (1809.)

„Je tiefer unſre abtrünnige Nation in ihrer kultivierten Barbarei herabſinkt, deſto einſamer und wunderbarer ſtehen über den Niederungen die wenigen Treuen in göttlichem Schmerz und als erkorene Könige ihrer Zeit. Welche Himmelreiche von Hoffnungen und Wünſchen erſchließt nicht dieſer innere, vom irdiſchen Treiben der ſchlimmen Zeit ſich losgeſagte Staat, in dem ſich der gediegene, königliche Sinn der Deutſchen heldenmütig nun verklärt. Rührte Alle dieſe Andacht des Heimwehs, ſie würden erlöſt in mutiger Demut niederknieen unter dieſem ewig blauen Himmel, und das alte Reich Gottes wäre wieder aufgethan. So liebte und verehrte ich Sie, Herr Profeſſor, längſt, ehe Sie durch die Aufnahme meiner, Ihnen unter dem Namen Florens zugeſandten Gedichte in Ihre Zeitſchrift mir Vertrauen zu mir ſelber gaben, gewiß das wohlthätigſte Geſchenk, das man mir jederzeit machen kann. Sie hatten ſogar, wie mir mein Freund Löben ſchrieb, die Güte, mich aufzufordern, Ihnen nähere Auskunft über mich zu geben. Aber teils die bisherige Verworrenheit meiner Studien, teils eine faſt unbezwingliche Schüchternheit vor jeder außerweltlichen Majeſtät, die vielleicht ebenſoſehr meine Fehler wie meine Tugend iſt, hielten mich bisher immer ab, Ihnen für dieſe begeiſternde Teilnahme, ſowie für die gütige Mittheilung Ihrer herrlichen Zeitſchrift, die ich durch Löben jedesmal erhielt, meinen innigſten Dank zu ſagen.“

*) Hier durch ein bedauerliches Verſehen bei der Drucklegung zurückgelaſſene Gedichte der Zeit 1808 und 1809 ſeien hier nachgetragen.

192.

Wohl kann ich, wie die andern, thun und laſſen . .

Wohl kann ich, wie die andern, thun und laſſen,
Auf kurze Friſt von ird'ſchem Wahn befangen,
Mitſpielen ohne Klage und Verlangen,
Manch Mädchen will mich nicht vom Herzen laſſen.

Die Erde ſeh' ich ſchauernd ſüß erblaſſen,
Den Himmel überſchwänglich aufgegangen,
Da faßt mich alte Liebe, altes Bangen,
Weiß nicht, ſoll ich das Kreuz, die Fahne faſſen.

Es ſtürzt der Bach, hoch brauſen Waldeswipfel,
Durch flieh'nde Wolken Waldhornsklang geflogen,
Und wenn der Blitz die grimme Nacht durchzücket,

Sehn fern die Furchtſamen auf ſteilem Gipfel
Den Fremdling knien, auf das Schwert gebogen,
Das zornigleuchtend aus dem Dunkel blicket.

193.

Es wächſt und ſtrömt in ewigen Gedichten . .

Es wächſt und ſtrömt in ewigen Gedichten
Jauchzend im Innerſten das freie Leben;
Des Tempels ſtrahl'nde Säulen klingend beben,
Unüberſehbar will ſich's himmliſch lichten.

Den heil'gen Kampf ſie irdiſch möchten ſchlichten,
Er ſpült ſonſt mit ſich fort ihr ſchwankes Leben;
Die Arme wollen ſie nicht gläubig heben,
Zur Nacht kein Herz, nicht Lieb' ſich aufzurichten.

Es bäumt das Roß in zorn'gem Mut ſich raffend,
Durch eure Netze funkeln Schwert und Lanze,
Bricht Liebesblick aus tiefer, ew'ger Bläue.

Und wie ihr ſtehet, euch verwundernd, gaffend,
Glüht ferne Helm und Speer im Morgenglanze,
Und über die Berge ſprenget froh der Freie.

194.

Die Wunderblume.

Es war die Nacht ſo wunderbar, ſo ſchwüle,
Weit ab wohl lagen dunkle Länder viele,
Die Ströme hört' ich ferne gehen,
Doch, wo ich war, konnt' ich nicht ſehen.

Und ferne ſah ich aus dem grauen Schweigen
Seltſam verſchlungne Wunder dunkel ſteigen,
Stumm gehen in den Finſterniſſen, —
„Ach, ſind es Berge, ſind es Rieſen?"

Aus ſolchen Angſten wollt' mein Herz verlangen,
Nie fühlt' ich noch ſo unausſprechlich Bangen.
„Wann wird der Morgen endlich röthen?
„O Jeſus, hilf aus tiefſten Nöthen!"

Und wie ich rief, ſah ich fern Funken ſprühen,
Ein Wunderglänzen aus der Nacht erblühen,
Und eine Blume drinn erhoben,
Aus milden Flammen bunt gewoben.

Und wunderſüße Scheine ſandten
Die Blätter bald nach allen Strömen, Landen.
Rings wurd' es weit und immer weiter,
Der Himmel blau, die Erde heiter.

Wie weit liegt alle Bangigkeit dahinten!
Es wollen brünſtig mich die Scheine zünden,
Friſch bluten alle Liebeswunden; —
Verbrennt mich nur! — Bin euch ja längſt verbunden!

195.

Klage.

Ich hab' manch Lied geſchrieben,
Die Seele war voll Luſt,
Von rechtem Thun und Lieben,
Das beſte, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewogen,
Das ſagte treu mein Mund,
Und das iſt nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
Und lacht' mir ins Geſicht,
Dreht ſich zu andern Leuten
Und achtet's weiter nicht.

Und ſpielt mit manchem Tropfe,
Weil ich ſo tief betrübt.
Mir iſt ſo dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem ſoll ich trauen?
Will ſie mich nicht verſtehn,
Thun all ſo fremde ſchauen,
Und alles muß vergehn.

Und alles irrt zerſtreuet —
Sie iſt ſo ſchön und rot —
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Ach wär ich lieber tot!

Anmerkungen.

Zur Herstellung des Textes, der kritisch nach Möglichkeit auf seine ursprüngliche Form gebracht ist, ohne daß aber der gesamte Apparat vorgeführt wird, seien über das Material und die Prinzipien seiner Behandlung einige Bemerkungen vorangeschickt.

Aus dem Nachlaß Loebens liegen auf gleichmäßigen Oktav- und Quartblättern seinen Briefpapiers im ganzen 61 Gedichte Josephs von Eichendorff vor, von denen 14 unbekannt, zwei*) stark abweichende und umfänglichere Urformen schon bekannter Gedichte, im ganzen also 16 wesentlich neu sind. Auf einen Foliobogen, der 11 Gedichte bringt, sind 9 aus „Ahnung und Gegenwart" vereint, Auszüge des Dichters, die möglicherweise für Loebens „Hesperiden" bestimmt waren, darunter „In einem kühlen Grunde" und „Es ist schon spät, es ist schon kalt." — In gleicher Weise sind von Wilhelm 26 Gedichte erhalten, von denen 24 bisher unbekannt waren.

Was an Handschriftlichem sonst noch von den Brüdern zugänglich ist, birgt ein Band der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Die ersten 20 Folioblätter etwa enthalten Arbeiten der Jugendzeit, kommen also für unsere Zwecke allein in Betracht. Sie bieten, oft in krausem Kreuz und Quer, auf grobem Papier Entwürfe und fertige Gedichte untermischt mit Prosanotizen. Trotz seines mehr geglätteten Äußern spricht vieles dafür, daß, wo beide Handschriften die gleichen Gedichte bringen, Loebens Besitz, den er mehrfach mit Korrekturen versehen hat, die ursprünglichere Form bietet, während der der Bibliothek schon mehr durchgearbeitet, befeilt ist. Um nur eines herauszugreifen, so lautet eine Zeile aus Nr. 68 dieser Ausgabe bei Loeben in der für den frühesten Eichendorff charakteristischen rhythmischen Ungelenkheit:

Auf ewig nachziehn in Waldeinsamkeiten,

in der Bibliothek:

Auf ewig zieh'n in Waldeseinsamkeiten.

*) „Da nun alles zur Ruh' gegangen" und „daß der verlornen Heimat es gedächte"; dies nur in der ersten Auflage 1837 (S. 848) und der zweiten. [Vgl. S. 47 und 9 dieser Ausgabe.]

Andrerſeits ſpricht auch manches gegen dieſe Vermutung. So ſteht z. B. die dritte Zeile der dritten Strophe der Seſtine (Nr. 71)

Hört ich von fern — — —

bei Loeben ſchon im Text, während die Hs. der Bibliothek (vgl. Blatt 5) ſie als eine Korrektur Loebens erweiſt! So ſchiene diesmal hier die erſte Faſſung vorzuliegen. Bei der Romanze „Die Zauberin im Walde" iſt Gelegenheit, die Filiation des Textes noch einmal zu prüfen. Sie wird ja bei den allmählich in Ls. Beſitz gekommenen 60 Gedichten Joſephs nur gruppenweiſe gleichartig ſein; dieſe Gruppen ſtellen verglichen mit den Hs. der Bibliothek, teils urſprüngliche, teils gleichzeitige und -wertige Redaktionen dar [Vgl. auch Anm. Nr. 56].

H. A. Krügers Bemerkung, Bl. 1–13 ſei „von derſelben Hand" geſchrieben, iſt dahin zu ergänzen, daß Bl. 1–8 einheitliche und zwar genau die Schriftzüge (nur flüchtiger) aufweiſt, die in Reinſchrift Loebens Blätter zeigen. Sie entſtammen der früheſten Zeit, 1808/09. Blatt 12 und 13, — „An eine junge Tänzerin" und die „ernſthafte Faſtnacht" enthaltend —, tragen die Signierung „Florens" und ſind aus den Jahren 1814/15. — Neu ſind – das in der Anm. zu Nr. 50 mitgeteilte Terzinen-Fragment eingerechnet — drei Gedichte dieſen Blättern entnommen: Nr. 44 und 125. Das andere brachten Krüger und Meisner ſchon.

Soweit es alſo anging, liegen dem Text die Handſchriften zugrunde. Nach ihnen ſind auch die Überſchriften gegeben; ſonſt richtete ich mich in der Wahl der Titel und Anordnung des Zuſammenhanges nach der früheſten Ausgabe der Gedichte, von 1837, ſoweit die ebenfalls vom Dichter ſelbſt beſorgte Ausgabe von 1842 mit ihr übereinſtimmte. So akzeptierte ich z. B. den Zyklus der erſten Ausgabe „Der verliebte Reiſende. I—X.", den die ſpätern dann zerlegt haben.

So iſt der Zyklus „Jugendandacht" in den ſpätern Ausgaben zerriſſen worden; ſein Anfangsgedicht „Daß der verlornen Heimat es gedächte" — das Stück einer „Kanzone", deren zweite Hälfte ich jetzt nach der Hs. bringe — ſpäter ausgeſchaltet worden, u. ſ. w.

Die früheren Ausgaben beſtimmten auch, wo die Hs. verſagten, Wortlaut und Interpunktion; denn die nach dem Tode des Dichters (1857) entſtandnen ſind durch eine Reihe von Fehlern, Mißverſtändniſſen und Flüchtigkeiten entſtellt, worauf Minor ſchon vor Jahren gelegentlich hinwies. So auf jene Sinnentſtellung:

Kind hüt dich bei Nacht,
Pflegt Amor zu wandern,

ein Liedchen, das übrigens dieſelbe 3. Ausgabe von 1883 im Roman „Dichter und ihre Geſellen“ (II, 125) richtig interpungiert: Ja hüt dich! Bei Nacht . . . Nur die 3. Ausgabe hat in Zeile 6 der „Dichterfahrt“ (S. 68) hinter Ort den ſinnloſen Punkt ſtatt des Kommas. — Zwar iſt häufig die letzte Geſamt-Ausgabe allein der ſchuldige Teil, des öftern aber auch die von 1864 f. ſchon die Quelle des Fehlers; wenn es bei beiden z. B. in der 5. Strophe von „Ich reiſe über's grüne Land“ heißt:

Die ſehn nach mir hinunter

ſtatt des richtigen herunter der erſten Ausgaben. Jene mechaniſieren den Rhythmus, – durch willkürliche Änderung des Apoſtrophs: gläng'ger ſtatt des richtigen glänziger; rüſtige ſtatt rüſt'ge; Ewig ſtatt Ewig's u. ſ. f.; durch Änderung des Wortlaut:

Von alter ſchöner Zeit — ſtatt
Von der alten ſchönen Zeit;

Der Lenz ſein buntes Zelt — ſtatt
Der Lenz ſeine bunten Zelt'.

So wird der Gehalt der Stimmung verflacht, denn:

Über die verguld'ten Zinnen
Trat der Mond ſo eben vor

iſt unpoetiſch gegen das originale

Trat der Monden eben vor. —

Ohne Verſtand aber iſt die Änderung eines unentbehrlichen mußt' in muß durch die letzte Ausgabe in unſrer Nr. 163, 3. 14.

1–2. Siehe Meisner*) [= M.] S. 24. K. Bibl. 11b. — Bezieht ſich auf die Lubowitzer Jugendliebe zu Mad. Hamann. — Vgl. H. A. Krüger, „Der j. Eichendorff“ [= Kr.] Oppeln 1897. S. 81 f., 111.

3. II, 100**). Vgl. Kr. 112. — Krüger irrt, wenn er behauptet, E. ſelbſt habe die Zerlegung dieſes Gedichtes vor-

*) Heinrich Meisner, Gedichte a. d. Nachlaſſe Eichendorffs. Leipzig, Amelang, 1888. — Seiner kleinen Sammlung liegen u. a. die Handſchriften der Berliner Königl. Bibliothek zugrunde, [K. Bibl.], die nach der Zahl der Blätter zitiert werden, wobei ein kleines daneben geſtelltes a die Vorder-, ein b die Rückſeite eines Blattes bezeichnet.

**) Falls das Gedicht ſchon in den „Sämtl. Werken“ gedruckt iſt, wird es nach der 2., der vollſtändigſten, Auflage zitiert, (Leipzig, Amelang 1864 ff.) deren 1. Band die Gedichte, deren 2. den Jugendroman „Ahnung und Gegenwart“ enthält. Alſo bedeutet II, 100: S. 100 des 2. Bandes der 2. Aufl. — Daß das Gedicht in „Ahnung und Gegenwart“ zuerſt erſchien, läßt auch das „alphabetiſche Regiſter“ am Schluß dieſer Ausgabe erſchließen, wo alle Gedichte dieſer Herkunft durch ein latein. A. ausgezeichnet ſind.

genommen: es ſteht in der erſten von ihm beſorgten Sammlung ſeiner Gedichte [Berlin 1837, Duncker & Humblot] als Nr. 3 des Zyklus „Wehmut“ auf S. 83 ungeteilt; ebenſo in der Ausgabe von 1842. [Im 1. Teil der „Werke, verlegt von M. Simion“, Berlin.] Erſt der Sohn nahm die Teilung vor, ſo daß die erſten beiden Strophen, die nach Krügers Vermutung ebenfalls auf die Hamann-Epiſode Bezug haben, geſtrichen ſind, der Reſt unter dem Titel „Dichterfahrt“ ein ſelbſtändiges Leben führt; ſ. I,³ 310, I,³ 67.

4. M. 38; K. Bibl. 5b. — Ein Vergleich mit dem Meisnerſchen Text wird hier, wie leider wiederholt, ſeine zahlreichen Flüchtigkeiten und Leſefehler erkennen laſſen. — Zwar ſchreibt E. in den Hs. der K. Bibl. flüchtig; dennoch ſollte der Sinn verbieten, unten ſt. munter (S. 23, Z. 12), lange ſt. bange, mir ſt. wie zu leſen, — nicht die einzigen Fehler der herausgegriffenen S. 27, wo Thälern ſt. Thalen, den Duft ſt. die Düft' u. dgl. m. ſteht.

5. Handſchriftlich in den Gedichten aus Loebens Nachlaß [= Hs. L.]

6. Hs. L. — M. 41. — Aſts Zs. 1808 III, 4. Die letzte Zeile bei Aſt hat „Liebſter“; ich erſetze es aus Hs. L. durch das charakteriſtiſchere „Retter“. In dieſen Kreis gehört auch das in Aſts „Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt“ 1808, Heft III, auf S. 27 ſtehende Gedicht „Die Wunderblume“. (Nr. 194.)

7. Hs. L. —
In den „S. W.“ lautet die erſte Zeile: „Die Klugen, die nach Gott nicht wollten fragen“; die Überſchrift: An A.

8. Hs. L. —

9. Hs. L. — Budde, der Iſerlohner Landsmann und Freund Friedrich Strauß', des ſpäteren Berliner Oberhofpredigers, und Loebens, ſtudierte in Heidelberg, wo ihn Loeben kennen lernte. Möglich, daß die Brüder E. ihn (und Strauß) aus Halle her kannten. Vgl. auch meine Biographie Loebens, S. 67 u. ö. und die Einleitung. S. Nr. 34.

10—16. Hs. L. —

11. — Durch E. nicht verwertete Korrekturen von Loebens Hand in Z. 6 und 8: ſprühen und neigen; 9 u. 10: Endloſe; Unzähl'ge.

15. Z. 4 ändert Loeben = Mich berührt im Herzensgrunde.

17—26. — In dieſer Form bringen den Zyklus „Jugendandacht“ nur die erſten beiden Ausgaben (von 1837 und 1842), S. 342 ff. bezw. 340 ff. Die beiden von 1864

und 1883 verteilen den Zyklus auf zwei Stellen (S. 555 und 568; S. 51 und 268).

17. — Die Kanzone, [Hs. L.], von der die beiden ersten Ausgaben 21 Zeilen haben, bringen die späteren überhaupt nicht mehr.

18. Hs. L. – I, 568. – Die Schlußstrophe nur in der Handschrift.

20. Ast 1808, II, 76 (M. 39). —

21–22. Hs. L. —

21. Starke Abweichungen des 2. Quartetts vom Druck.

23. Hs. L. — Zeile 10 lautet nach dem Druck I, 557: „Die Perlen, die du treu geweint im Schmerze". Der in der Hs. gebrauchte Nominativ Schmerze ist ein Archaisieren nach Tieck-Loebenschem Vorbilde. Vgl. m. Biogr. Loebens S. 149 f.

25. Nur in den Ausgaben 1837/42.

26. K. Bibl. 10 b. — Vgl. das inhaltlich verwandte Sonett Wilhelms Nr. 171 auf S. 135.

27–30. I, 294 ff. — Titel in den ersten beiden Ausgaben „Anklänge" (61 [1] ff.).

27. Hs. L. — Das „blau" der Hs. in d. Z. 8 und 10 hat der Druck durch „bunt" und „sanft" ersetzt.

28. H. L. („Waldlust"). Die Drucke, von 1837 an (61 [1]) haben Z. 2 „ferne" statt des „grüne" der Hs. — Die am meisten charakteristische 5. Str. war bisher unbekannt.

29. Z. 3 u. ö. nach der ersten Ausgabe Melodieen, das die späteren zu Unrecht in Melodie'n wandelten.

30. Hs. L.: „Variazion." — Ebenso eigenmächtig ist des Sohnes Änderung in der 1. Zeile u. ö.: Ewig Träumen ... Das Ewig's der beiden ersten Ausg. wird durch die Hs. bestätigt.

31. Ast 1808. II, 87 ff. — I, 297 ff. — Die das Abenteuer des Dichters mit der „Nützlichkeit" einrahmenden Sonetthälften ganz im Stile Loebens. Vgl. Z. 2, 4, besonders das Schlußterzett. — Ein Einfluß der „Trösteinsamkeit" nicht ausgeschlossen. —

32–37. „Der Dichter". I, 305 ff. — In den beiden ersten Ausg. „Sonette. I—VI." (S. 66 [1] ff.).

34. Hs. L. „In Strauß' Stammbuch." — Diese Überschrift von Josephs Hand wollte Loeben durch den Titel „Die innere Welt" ersetzen. Auch das Sonett Nr. 9 („In Budde's Stammbuch") hatte Loeben mit der neuen Überschrift „Der Minnesänger" versehen und durch die Bleistift-Bemerkung „Hesperiden II", die hier und auf einigen anderen Blättern wiederkehrt, die Gedichte für den (nicht

zustande gekommenen) zweiten Band seiner „Hesperiden, Blüten und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüts" bestimmt, deren erster Band bei Goeschen 1816 nach langer Vorbereitung herauskam. — Vgl. m. Loeben biogr. 307 ff. Der bisher allein bekannte Druck des Sonettes Nr. 34 ist völlig umgearbeitet und sehr viel reifer.

35. Hs. L. — Auch dieses Sonett lag bis jetzt nur in einer späteren radikalen Umarbeitung vor.

38. K. Bibl. 10b. — Von ihm gilt das gleiche.

39. Hs. L. I, 316. — Dieses Gedicht hat in der Ausgabe von 1837 eine ganz andere Wendung erhalten: abgesehen von der eingeschobenen 4. Strophe sind die beiden letzten Strophen des Drucks in der Handschrift durch vier neue ersetzt, in denen eine andächtige und überschwängliche Stimmung herrscht; in dieser heilig-schwärmenden Stimmung verfliegt alle Trübnis. — Wie fern steht der gereifte Redaktor von 1837 solcher Gefühlsseligkeit, wenn er energisch schließt:

So stürz' dich einmal, Geselle,
Nur frisch in die Frühlingswelle!
Da spürst du's im Innersten gleich,
Wo's rechte Himmelreich.

Und wer dann noch mag fragen
Freudlos in blauen Tagen,
Der wandern und fragen mag
Bis an den jüngsten Tag!

40. I, 451.

41. Hs. L. — I, 451. — Die von Krüger (Nr. 112) angenommene Beziehung zur Hamann-Episode mag bestehen; entstanden ist dieses Gedicht mit seinen Tieckisierenden a-Assonanzen wohl noch in Heidelberg, 1808, oder bald nachher. — Es sei bei dieser Gelegenheit prinzipiell bemerkt, daß die Zeitangabe 1809 (auf S. 56) bedeutet und umfaßt auch jene nur ungefähr zu bestimmende Übergangszeit 1808/09 zwischen dem Ende der Heidelberger und dem Beginn der Lubowitzer Zeit. —

42. I, 459.

43. II, 11 (I, 463).

44. K. Bibl. 2a.

45. Hs. L. I, 489. — Die Syn- und Apokopen weisen auf die Frühzeit, wie auch das Sonett mit ganz Frühem zusammengeschrieben ist; neu ist u. a. in der 12. Zeile das hs. überlieferte „Blüth' bewahren".

46. Hs. L. — I, 599. Angeblich 1811, sicher schon 1808/09 entstanden. — Das Bild zu Anfang der letzten Strophe ist durch verwandte Bilder des „Reisebüchleins" Loebens („Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers", Mannheim 1808) zweifellos unmittelbar angeregt.

47—48. Hs. L. — Auch diese beiden Gedichte sind Erzeugnisse der Heidelberger Zeit.

49. K. Bibl. 4b. — (Kr. 118). Hs. L. — Die von Krüger vorgenommene Konjizierung des „sie" in Z. 7 hätte eine genaue Betrachtung der Hs. der Bibliothek erübrigt, wo das „sie" aus dem (versehentlich doppelt geschriebenen) ersten sich verbessert ist.

50. K. Bibl 3 (Kr. 116). — Hier sei auch dem Terzinenfragment auf Blatt 4b der Hss. der K. Bibl., deren gelungene Landschaftsschilderung bedauern läßt, daß dieser Exposition die Fortsetzung mangelt, ein Platz gegeben:

Der Himmel stand so dunkelblau und schwüle
Und unter ihm mein Herze so beklommen;
Da lockte mich des Waldes grüne Kühle

Die oft von mir die Ängsten schon genommen.
O! grüne Nacht wo Quellen ewig rauschen
Ihr Wolken zauberisch über mir geschwommen!

Draußen des blauen Mittags betend lauschen;
O! Blum'n bewegt von silberner Lüften Wogen,
Euch hört' ich seltsam' Himmelsworte tauschen

Die halb verständlich durch den Schlummer zogen.
Da war's, als säß' ich einsam und verschlossen,
Und vor des dunklen Fensters hohem Bogen
— — — — — — — — — — — — — —

51. K. Bibl. 6. — Krügers Abdruck (Nr 115) ist ungenau. Diese in Strophen nur teilweise abgesetzte „Kanzone" ist sehr unregelmäßig gebaut. — Die ersten 12 Zeilen kommen in ihrem Bau einem gebräuchlichen Reim-Schema nahe: abc bac cd ee ff. Diesem Schema entspricht die 4. und (ungefähr) die elfzeilige 2. Strophe. In der 3., wieder nur elfzeiligen Strophe, die dem Sinne, aber nicht dem Wortlaut nach verständlich ist, wäre vielleicht eine 5., 6. oder 7. Zeile mit einem Reim auf . . räumen als ausgefallen anzunehmen. Also etwa Zeile 5:

„In süßer Einsamkeit zu träumen."

52. K. Bibl. 4b.

53. Hs. L. – Aſt 1808, IV, 44. (M. 13).
54. Hs. L. — II, 181.
55. Aſt 1808, II, 74. (M. 39).
56. Hs. L. – Aſt 1810, I, 41. (M. 40). — Dieſes Gedicht iſt ein bündiger Beweis für die Urſprünglichkeit der Hs. L., wo ſelbſt es „Frühling“ überſchrieben iſt und den Zeilentext hat:

\- - - - - - - - - - - - - -
1 Zog ſo innig feſt und feſter
2 Mich ans Hertz der Erde nieder
3 Und ſo ſchlummert ich und träumte
4 Von der allerſchönſten Braut.

Dieſe letzten beiden Zeilen klammerte L. ein und fügte eigenhändig hinzu:

5 Wo im Schoß der ſüßen Mutter
6 Spielten meine ſchönen Brüder.
7 Und in dieſem Nez die Blüthe
8 Ward ein himmliſches Gefieder.

Daraus entnahm E. für ſeine Abſchrift in der K. Bibl. wieder die beiden letzten Zeilen 7, 8 und kombinierte ſie mit 1, 2. So entſtand die M. 40 abgedruckte Str. aus der Zuſammenarbeit Ls. und Es. — Nach dieſer Darſtellung iſt die Herkunftbezeichnung des Textes S. 37 oben zu berichtigen: in der K. Bibl. ſteht nur Z. 1, 2, 7, 8; das zweiſpaltig Geſetzte ſtammt aus Hs. L.

57—60. Hs. L. — I, 566 ff.
57. Hs. L. — Aſt 1810, III, 12.
58. Hs. L. — Der Anfang der zweiten Strophe iſt – ein ſeltener Fall – in der früheren entſchieden beſſer als in der ſpäteren, bisher allein bekannten dreiſtrophigen Faſſung: Vögel . . weiden dort auf grüner Au.
60. Hs. L. — Aſt 1810, III, 13. In Str. 1 iſt Loebens Verbeſſerungsvorſchlag von E. angenommen.
61. Aſt 1808, II, 77. — M. 41 bringt, die Zuſammengehörigkeit verkennend, nur die 4. Strophe nach K. Bibl.
62. Hs. L. — Aſt 1810, I, 42.
63. Hs. L. — K. Bibl. 8 (M. 44 ff.) — Aſt 1808, IV, 40 ff. I, 621 ff., um 10 Strophen gekürzt. Indem dieſe Romanze nicht nur doppelt hs., ſondern auch bei Aſt vorhanden iſt, begünſtigt ſie einen Verſuch, ſich über das Verhältnis der Handſchriften und die wahrſcheinliche Filiation der Überlieferung klar zu werden. Sicherheit aber iſt nicht zu ge-

winnen; bald geht der gleichzeitige Druck bei Aſt mit Hs. L., bald mit K. Bibl. — Dieſe Hs. ſtellt einen ſehr frühen, wenn auch nicht den allerfrühſten Entwurf dar. — Bei dem nahen, faſt täglichen Verkehr der drei Freunde hat Loeben natürlich die Verſuche des jungen Dichters in ihren verſchiedenen Stadien verfolgt, überwacht, beeinflußt. So hat er dieſe Romanze nachweislich zum mindeſten zweimal durchkorrigiert: zunächſt vorläufig eine Abſchrift des (noch unvollſtändigen) allererſten Entwurfs durchgeſehen und verbeſſert, — das wäre K. Bibl. Dann arbeitete E. weiter an der Dichtung, machte ſich eine neue Abſchrift und ſchenkte von dieſem Stadium ein Exemplar dem Freunde, der wiederum Verbeſſerungen vornahm. Als dann die Anregung kam, Aſt einige Poeſien zu ſchicken, entſtand der Druckext aus einer Kombination der beiden Hss. mit neuen Korrekturen.

64. Aſt 1810, III, 28 ff. I, 619 ff. — Der Text folgt den letzten Ausgaben, da Aſts Zs. nicht zugänglich war. Wieder haben wir a-Aſſonanzen.

65. Hs. L. —
Sehr auffallend der häufige Gebrauch des Partizips, worin Loeben Vorbild geweſen ſein mag. — Das Part. praeſ. kommt nicht weniger denn zwölfmal vor. Auch in Form und Ausdruck lehnt ſich die „Romanze" eng an ähnliche des „Reiſebüchleins": z. B. „Berengar u. Dolce"; „Florio"; „Treulieb'" u. ſ. w.

66. Hs. L. — Das Kloſter Andechs liegt in Oberbayern. Vgl. v. Oefele Geſch. d. Grafen v. A. (Innsbruck, 1876).

67. Hs. L. —

68. Hs. L. — K. Bibl. 4a (M. 27)

69. 70. K. Bibl. 4a (M. 27f.)

71. K. Bibl. 5a (M. 29).

71a. Hs. L. I, 565.

71b. K. Bibl. 1b; I, 384. — Hs. Entwurf noch zum Teil in Proſa, („Der Sänger und der Feldbach"). Strophe 1 iſt überſchrieben „Der Sänger", die in Anführungszeichen ſtehenden mit „Bächlein".

72. K. Bibl. 7a (M. 8).

73. K. Bibl. 7a (M. 23). In der Hs. die Bemerkung „Zum Romane", — nämlich „Ahnung und Gegenwart". — Die 5. Strophe neu, n. d. Hs.

74. M. 24.

75–80. „Ahnung und Gegenwart". II, 51; 21; 192; 5; 75; 190.

81. Hs. L. Die beiden erſten Strophen ſtark geändert. — II, 72. Vgl. Nr. 81.

82. K. Bibl. 7b — Mit Hs. L. in Übereinstimmung.
83. II, 123.
84. 85. Nur II, 85 bezw. II, 36.
86–88. II, 67, 249; 61.
89–92 „Die Freunde" heißt der Zyklus nur in den beiden ersten Ausg.
93. I, 365. — Vgl. Nr. 7.
94. I, 65, 4. — „Der Riese" wieder nur in den ersten beiden Ausg. betitelt; später „Der Gefangene".
95. I, 366.
96 I, 367.
97. I, 368.
98. Hs. L. II, 346.
99–113. I,[4] S. 114–126.
102. K. Bibl. 7b, wo das Gedicht ursprünglich 9 Strophen hatte, von denen 3 durchstrichen sind.
114. I, 502.
115. Hs. L. — I, 503. Die ganz veränderte 8. Strophe lautet im Druck:

Mir leuchten zwei Sterne
Mit süßem Strahl,
Die küß' ich so gerne
Viel tausendmal.!

116. II, 142.
118. II, 233.
119. Hs. L. — Dieses Gedicht, Nr. 2 des Zyklus „Der (wandernde) Musikant" ist vom Herausgeber mit der Jahreszahl 1823/24 versehen, während es sicher vor 1815, (um 1812) entstanden ist.
121–29. „Der verliebte Reisende". — Überschrift nach den ersten Ausgaben (26[1] ff.) Nr. I–VI „In der Fremde", I, 260.
122. K. Bibl. 1b. — I, 260. In der Hs. ist in Klammern über das Gedicht geschrieben: „vielleicht dem Loeben". Dieser Zyklus „In der Fremde" ist datiert: 1810–12, sehr wahrscheinlich aber früher, (um 1809) entstanden. Die Angaben des Herausgebers Es. sind vielfach (wo nicht willkürlich) so doch unzuverlässig.
124. K. Bibl. 1b. — I, 261. Zu Anfang eine durchstrichene Strophe mit dem Wortlaut:

Ach Liebchen, Dein Bildniß seelig
Hab' ich in Herzensgrund,
Das sieht so frisch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund.

Aus dieſer Strophe iſt das Liedchen Nr. 132 „Andenken“ hervorgegangen, das vom Herausgeber die Jahreszahl 1811 erhält, womit er ſeine Datierung des Zyklus „In der Fremde“ ſelbſt unwahrſcheinlich macht.

125. Hs. L. — K. Bibl. 3b. — Das dreiſtrophige, in den erſten beiden Zeilen gleichlautende und in der dritten Strophe anklingende Gedicht, das – bisher allein bekannt – aus dem hs. Überlieferten zuſammengeſtrichen ſein mag, lautet:

Grün war die Weide,
Der Himmel blau,
Wir ſaßen beide
Auf glänziger Au.

Sind's Nachtigallen
Wieder, was ruft,
Lerchen, die ſchallen
Aus warmer Luft?

Ich hör' die Lieder,
Fern, ohne dich,
Lenz iſt's wohl wieder,
Doch nicht für mich.

129. Z. 7: „Friſchlich“ nach den erſten Ausg. gegen „fröhlich“ der letzten.

131. „Mittagsruh“, nach allen gegen die letzte Ausgabe, die ſinnlos „gruß hat. – Entſtehungszeit ungefähr 1812. — Vgl. Goethes „Nacht-Geſang“, Hempel, I, 57, Str. 2 und 3 der gleiche Reim Gewühle: fühle.

132. Vgl. 124.

134. II, 132.

137. Hs. L., wo es „Herbſtliedchen“ überſchrieben iſt. M. 32.

138. K. Bibl. 15b.

139. K. Bibl. 22a.

140. II, 204.

141. II, 333.

142. II, 301.

143–149. I,[4] S. 127—130.

150—158. II, 102; 183; 264 (Hs. L.); 234; 270; 317; 195; 211; 116.

152. Hs. L., mit der ſchlichten Überſchrift „Lied“.

157. Hs. L., woher die Schreibung „Lorelay“ entnommen iſt.

160. Hs. L.

161. Hs. L. — II, 135.

162. Hs. L. — II, 325.

163. K. Bibl. 17. —
Sehr wahrſcheinlich von der Hand des Bruders Wilhelm ſelbſt, der darunter geſchrieben hat: „Das = unterſtrichene ſind meiner Wenigkeit unmaßgebliche Verbeſſerungsvor-

ſchläge. D. 22. Julius 1814". Nach ſeinem Vorſchlag änderte E. dann die 2. Zeile der 4. Str.

164—190. **Wilhelm v. Eichendorff.**

164–189. Hs L.

176. Aſt 1808, IV, 46, — das einzige unter der Chiffre W. v. E. damals veröffentlichte Gedicht Wilhelms.

183. Loebens „Heſperiden" (Göſchen, 1815) S. 66–72. — An 6 Stellen hat Ls. in den Druck übernommene Korrektur die durchſtrichenen Originallesarten unleſerlich gemacht.

190. Von Hermann v. E. in ſeiner Biographie des Vaters mitgeteilt; wohl der Zeit zwiſchen 1518 und 1820 angehörend. —

Orthographie und Interpunktion der flüchtigen Niederſchriften Wilhelms habe ich durchgehend gebeſſert und nach dem Geſichtspunkt, den äußern Eindruck mögſichſt wenig ſtörend zu geſtalten, geändert. Von den zahlloſen Formen wie „zieth", „nath" u. ſ. w. laſſe ich alſo nur wenig ſtehen. — Ferner war die Interpunktion zum größeren Teil zu ergänzen, denn ſeine Kommata ſind tatſächlich nichts als Zäſurbemerkungen, die der dichtende Dilettant zu ſeiner eignen Unterſtützung vornahm. Erſt in der Reviſion des Textes habe ich mich entſchloſſen, ſie zu beſeitigen: ſie entſtellten zu arg.

Anhang.

191. Briefentwurf Joſephs an Aſt. K. Bibl. 6 b.

192. Hs. L. — K. Bibl. 7 a. M. 37.

193. K. Bibl. 7 a. — M. 37 f.

194. Aſt 1808, III, 27. Vgl. Nr. 6. — M. 42.

195. Hs. L. II, 59.

Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge.

Ein hinter dem Versanfang stehendes W bedeutet, daß das Gedicht von Wilhelm stammt; ein A, daß es dem Roman „Ahnung und Gegenwart" zugehört.

	Seite
Ach Liebchen, dich ließ ich zurücke A	94
Ach, von dem weichen Pfühle	55
Ach! wie ist es doch gekommen	14
Als noch Lieb' mit mir im Bunde	88
Alter Vater, alter Vater	40
Aus Perlenschaum sah man dich Zeh'n gestalten W	158
Bei dem lauten Hochzeitsfeste W	145
Bei Waldesrauschen, kühnem Sturz der Wogen	81
Beklommen frag ich, was ich wohl gewonnen W	136
Bin ich denn nicht auch ein Kind gewesen	56
Blaue Augen, blaue Augen	34
Bruder, an die alten Zeiten A	159
Da nun alles zur Ruh' gegangen	47
Da fahr' ich still im Wagen	92
Da hoben bunt und bunter	69
Dämmerung will die Flügel spreiten A	90
Daß der verlornen Heimat es gedächte	9
Das Horn schlägt an, erwachet Jagdgenossen W	136
Decket Schlaf die weite Runde	74
Dein Bildnis wunderselig	99
Demütig kniet ich vor der Jungfrau Bilde	3
Denk ich dein muß bald verwehen	87
Der fleißigen Wirtin von dem Haus	63
Der Himmel stand so dunkelblau [Anmerk. zu Nr. 50]	170
Der Knab' im grünen Walde	49
Der kühle Herbst streut seine goldnen Blätter W	134
Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden	6
Der Liebende steht träge auf A	85
Der Schäfer spricht, wenn er frühmorgens weidet	12
Der Tanz der ist zerstoben A	62
Die arme Schönheit irrt auf Erden A	125
Die Jäger ziehn im grünen Wald A	60

	Seite
Die Klugen, die nach uns nicht wollten fragen	4
Die Welt ruht still im Hafen A	~~103~~
Du blauer Fluß, an deſſen grünem Strande	22
Du ſchönſte Wunderblume ſüßer Frauen	8
Duftig blühte Abendröthe	45
Durchs Leben ſchleichen feindlich fremde Stunden	14
Durch grünende Wipfel	63
Ein altes Lied, das in der Seele Tiefen W	154
Eingeſchlafen auf der Lauer	97
Ein Spielmann zu Sankt Gallen W	142
Einſiedler will ich ſein und einſam ſtehen A	~~52~~
Ein Stern ſtill nach dem andern fällt A	107 (16)
Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen A	~~20~~
Ein Zauberwald ſteht jungen Herzen offen W	135
Er reitet nachts auf einem braunen Roß A	~~119~~
Erwartung wob ſich grün um alle Herzen	3
Es giebt geheime ſchauervolle Stunden W	135
Es ging Maria in den Morgen hinein	55
Es iſt ein innig Ringen, Blühn und Sproßen	5
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt A	~~118~~
Es lebten zwey teutſche Kaiſer W	151
Es ſaß ein Kind gebunden und gefangen	38
Es ſaß ein Mann gefangen	69
Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß A	~~110~~
Es tönt ein Laut in allen Creaturen W	131
Es träumt ein jedes Herz	104
Es wächſt und ſtrömt in ewigen Gedichten	161
Es war die Nacht ſo wunderbar, ſo ſchwüle	162
Es waren zwei junge Grafen A	~~2~~
Es wehte der Wind ſo leiſe W	148
Es weiß und rät es doch keiner A	61
Es wendet zürnend ſich von mir die Eine	13
Es will der Morgen ſich von weitem zeigen	6
Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken	68
Euch Wolken beneid' ich	86
Ewig's Träumen von den Fernen	16
Felſen, Bäume, Blume, Sterne	52
Fliegt der erſte Morgenſtrahl	98
Flog Waldvögelein über den See	56
Fraue, in den blauen Tagen	23
Friſch eilt der helle Strom hinunter	37
Frühmorgens durch die Klüfte	91
Frühmorgens durch die Winde kühl	64
Gebannt im ſtillen Kreiſe ſanfter Hügel	108
Goldner Schein iſt ausgegangen W	140

	Seite
Grün war die Weide	95
Grüß euch aus Herzensgrund A	26
Hat nun Lenz die silbern'n Bronnen A	34
Heimwärts kam ich spät gezogen	77
Herbstnebel ziehn über den Weiher	103
Hinaus, o Mensch, weit in die Welt	64
Hoch über den stillen Höhen A	114
Ich geh' durch die dunklen Gassen	93
Ich hab' gesehn ein Hirschlein schlank A	117
Ich hab' manch Lied geschrieben A	162
Ich hab' nicht viel hinieden	99
Ich kann wohl manchmal singen A	104
Ich reise übers grüne Land	90
Ich spielt' ein frohes Kind im Morgenscheine	17
Ihm ist's verliehn aus den verworrenen Tagen	21
In dem wilden unendlichen Walde W	138
In einem kühlen Grunde A	111
In goldner Morgenstunde A	112
In Lust und Scherzen drehn sich leichte Tage	36
In Stein gehauen, zwei Löwen stehen draußen	109
In stiller Bucht, bei finstrer Nacht A	81
In Wind verfliegen sah ich, was wir klagen A	80
Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn W	139
Ist denn alles ganz vergebens	82
Ist der Frühling nicht gekommen	39
Ist hell der Himmel, heiter alle Wellen	1
Ist's wohl das ewge Rauschen klarer Quellen W	133
Kennst du der Sehnsucht Schmerzen W	156
Kühle auf dem schönen Rheine A	84
Lag blüh'nd ein weites, schönes Land erschlossen	30
Laß, mein Herz, das bange Trauern A	105
Laue Luft kommt blau geflossen A	87
Lebewohl noch schnell zu sagen	44
Legst du dich ins Leichenkleid	103
Liebe wunderschönes Leben	23
Lied, mit Thränen halb geschrieben	93
Liebt ich den Schmerz und seine stillen Qualen	152
Mein Schatz, das ist ein kluges Kind A	65
Mit meinem Saitenspiele	96
Mit vielem will die Heimat mich erfreuen	67
Nach den schönen Frühlingstagen	25
Nächtlich dehnen sich die Stunden A	71
Nachts durch die stille Runde A	127
Nicht Träume sind's und leere Wahngesichte	21
Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen	27

	Seite
Öffne freudig deine Kehle W	141
O Gegenwart wie bist du schnelle	76
O Herbst! betrübt verhüllst du	106
O könnt' ich mich niederlegen A	~~70~~
O schöne bunte Vögel	85
O Strom auf morgenrothen Matten	8
O Tage süß, euch muß ich wohl beklagen	32
O Thäler weit, o Höhen A	~~94~~
Qual zum sterben, Langeweile W	141
Rasch sprengt der Ritter an ertos'nden Flüssen	29
Sag an, du helles Bächlein du	55
Schalkhafte Augen reizend aufgeschlagen	68
Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden A [in 2 Fassungen]	~~20~~
Schlag mit den flamm'gen Flügeln A	~~110~~
Schon Nebel flatterten und Abendscheine W	137
Schöne Blume die du mit den	53
Seelig, wer zur Kunst erlesen	28
Seh' ich des Tages wirrendes Beginnen	108
Seh' ich im verfallnen Dunkeln	76
Sey stark, getreues Herze	38
Sie band die Augen mir an jenen Bäumen	7
Sind's die Häuser, sind's die Gassen	97
So bange hielten mich die dunklen Mauern	51
So eitel künstlich haben sie verwoben	19
So rauschen wieder linde Frühlingsquellen W	134
So viele Quellen von den Bergen rauschen	19
So Wunderbares hat sich zugetragen	106
Stand ein Mädchen an dem Fenster A	~~61~~
Steig aufwärts, Morgenstunde	130
Tiefer ins Morgenrot versinken die Sterne alle	1
Über Bergen, Fluß und Thalen	99
Über blaue Berge fröhlich	36
Vergangen ist der lichte Tag A	~~116~~
Verschmähe nicht in mir die leise Welle W	131
Viel Lenze waren lange schon vergangen	11
Vöglein in den sonn'gen Tagen	14
Von Bergeshöhen Abendstrahlen fließen	53
Von See'n und Wäldern eine nächt'ge Runde	109
Von trüber Bangnis war ich so befangen	4
Vor mir liegen deine Zeilen	66
Waldhorn bringt Kund getragen	23
Wann der kalte Schnee zergangen A	~~117~~
Wär' ich ein muntres Hirschlein schlank A	~~58~~
Was für ein Klang in diesen Tagen	107
Was hör ich doch dein Lied so lockend schlagen W	132

	Seite
Was lebte, rollt zum Himmel aus dem Thale	73
Was ſoll ich, auf Gott nur bauend	79
Was wollen mir vertrau'n die blauen Weiten	10
Was wollt ihr in dem Walde haben A	59
Weit in einem Walde droben	120
Wen hat nicht einmal Angſt befallen	27
Wenn die Klänge nahn und fliehen	15
Wenn die Sonne lieblich ſchiene A	35
Wenn du am Felſenhange ſtandſt alleine	13
Wenn friſch die bunten Frühlings-Schleier wallen	12
Wenn Lenzesſtrahlen golden niederrinnen	11
Wenn ſanfte Quellen ferne rauſchend klagen W	133
Wenn trübe Schleier alles grau umweben	39
Wenn vom Gebirg der Quell kommt hell geſchoſſen	102
Wer auf den Wogen ſchliefe	66
Wer einmal tief und durſtig hat getrunken	20
Wer hat dich, du ſchöner Wald	83
Wie die dunklen Wälder rauſchen W	137
Wie glühten Burg und Kreutz im Morgenſtrale	29
Wie in einer Blume himmelblauen	10
Wie nach feſten Felſenwänden	74
Wie ſie in den Blumentagen	8
Wie wenn aus Tänzen, die ſich lockend drehten	7
Willkommen, Liebchen, denn am Meeresſtrande	102
Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen A	8
Wohl kann ich, wie die andern, thun und laſſen	161
Wohl mancher denn die wirbligen Geſchichten	80
Wolken, wälderwärts gegangen	95
Wo treues Wollen redlich Streben A	72
Zwiſchen Bergen, liebe Mutter A	57

Aus dem Nachlaß

des Freiherrn Joſef von Eichendorff

Briefe und Dichtungen

t 7 1796

Im Auftrag ſeines Enkels

Karl Freiherrn von Eichendorff

herausgegeben, eingeleitet und erläutert

von

Wilhelm Koſch

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Köln, 1906

Kommiſſions-Verlag und Druck von J. P. Bachem

Vorwort.

Eine glückliche Fügung spielte mir 1905 bei der Ordnung des Prager Stifter-Archivs ein Bündel Schriftstücke in die Hände, das zahlreiche Briefe der Freiin Luise von Eichendorff, der Schwester des Dichters, an Adalbert Stifter enthielt. Dieser Fund, den ich im XXI. Band der kritischen Gesamtausgabe von Stifters Werken im Auftrage der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur" in Böhmen vollinhaltlich verwerten werde, bot mir Gelegenheit, dem Enkel des Dichters, Karl Freiherrn von Eichendorff, Hauptmann in Wiesbaden, näherzutreten. Dieser übergab mir im letzten Frühjahr eine Reihe von unbekannten Handschriften aus dem Nachlaß seines Großvaters mit der Bestimmung, sie ehebaldigst zugunsten des Denkmalfonds zu veröffentlichen. Kürzlich, nachdem bereits fast das gesamte vorliegende Material druckfertig gesichtet war, bekam ich noch zahlreiche andere wertvolle Dokumente aus Eichendorffs Nachlaß, die ich jedoch für die sofortige Drucklegung nicht mehr verwenden konnte. Auch gestattete mir der beschränkte Raum, der von der Görres-Gesellschaft für eine Vereinsschrift festgesetzt ist, die Ueberschreitung einer bestimmten Bogenzahl nicht. Ich übergebe daher nur zögernd und mit jedem wissenschaftlichen Vorbehalt diese erste Sammlung aus Eichendorffs Nachlaß der Oeffentlichkeit und beabsichtige das gesamte übrige Material, wenn nicht schon früher, so doch in der von mir vorbereiteten Eichendorff-Biographie gründlich zu benutzen. Bis zur Vollendung dieser abschließenden Arbeit wird freilich noch eine geraume Zeit verstreichen. Aber schon heute fühle ich mich verpflichtet, Herrn Hauptmann Karl Freiherrn von Eichendorff, dem getreuen Nachfahr seines ruhmreichen Hauses, dem verständnisvollen, selbstlosen und opferbereiten Förderer der literarischen Forschung, meinen innigsten Dank auszusprechen.

Ich teile zunächst Briefe, vor allem solche an Eichendorff mit. Die Antworten konnte ich zumeist nicht in Erfahrung bringen. Doch hoffe ich dank eines gütigen Hinweises, der mir vom Geh. Hofrat Professor Dr. Ernst Förstemann in Charlottenburg zuteil wurde, in absehbarer Zeit wenigstens die Antworten Eichendorffs an Karl Ernst Jarcke ausfindig zu machen. Die Verlagsbuchhandlung Leonhard Schrag in Nürnberg, die ich wegen der Beziehungen Fouqués zu Eichendorff anging, versagte mir leider ihre Unterstützung. Die Briefe Eichendorffs an Loeben, über die auch dessen Biograph, Raimund Pissin, nichts mitzuteilen weiß, sind wohl für immer verschollen. Mit Pissins Werk: Otto Heinrich Graf von Loeben, besonders jedoch mit den darin vertretenen Ansichten über Loeben und Eichendorff in Heidelberg, werde ich mich ausführlich im nächsten Jahrgang des „Euphorion" auseinander zu setzen haben.

Der zweite Teil der vorliegenden Sammlung enthält zwei Jugenddichtungen Eichendorffs und Loebens, sowie Entwürfe zu einer Novelle und einem Roman, die Eichendorff wohl in jüngerer Zeit abgefaßt hatte; sie sind vor allem für den Literarhistoriker wertvoll. Das farbensatte, glutvolle Märchen „Die Zauberei im Herbste", das ich in seiner Anmut und

seinem spezifisch romantischen Gehalt nur mit Fouqués „Undine" vergleichen möchte, darf noch mehr eines allseitigen Interesses sicher sein.

Meiner Ausgabe sende ich eine kurze Einleitung voraus, die Anmerkungen besagen nur das Notwendigste. Für sie konnte ich den gleichfalls noch unbekannten Rest des bis 1812 reichenden Tagebuchfragments von Eichendorff benutzen. Die Schrift von Hermann Anders Krüger „Der junge Eichendorff" ist, da ihrem Verfasser nicht einmal die vollständige Abschrift des Tagebuchs vorgelegen hat, in hohem Grade verbesserungsbedürftig. Das Register, das ich meiner Ausgabe beischließe, nimmt auch auf Einleitung und Anmerkungen Bezug.

Die Originale sämtlicher Handschriften mit Ausnahme des Märchens „Die Zauberei im Herbst" befinden sich im Privatbesitz der Familie Eichendorff in Wiesbaden und wurden der vorliegenden Ausgabe zugrunde gelegt. „Die Zauberei im Walde" ist in einer alten, augenscheinlich für den Druck bestimmten Abschrift vorhanden, die nicht von der Hand Josefs Freiherrn von Eichendorff herrührt, aber mit seinem Pseudonym „Florens" unterzeichnet ist.

Unser Text entspricht genau den Originalen, nur wurde die alte Rechtschreibung durchwegs in die moderne umgesetzt. Abkürzungen wurden möglichst aufgelöst, dagegen durchgestrichene Stellen unberücksichtigt gelassen.

Zum Schlusse erfülle ich nur meine Pflicht, indem ich der Familie von Sivers in Livland und den Herren Prediger E. Bleich, Archidiakonus in Danzig, Stadtbibliothekar N. Busch in Riga, Chefredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln, Geh. Regierungsrat Rudolf Dietrich in Breslau, Geh. Hofrat Prof. Dr. Förstemann in Charlottenburg, Dr. Paul Heyse in München, Hofrat Professor Dr. Josef Hirn in Wien, Pfarrer Hoppe in Danzig, Geistl. Rat Dr. Jungnitz in Breslau, Professor Dr. Alfred Freiherr von Overbeck in Freiburg (Schweiz), Stadtsuperintendent Reinhard in Danzig, Professor Dr. Gustav Schnürer in Freiburg (Schweiz), Professor Dr. Max Sdralek in Breslau und ganz besonders meinem hochverehrten Lehrer Professor Dr. August Sauer in Prag für mannigfache Unterstützung herzlichst danke. Auch eines jüngeren für Eichendorff begeisterten Freundes gedenke ich an dieser Stelle: Herr stud. phil. Josef Nadler in Prag bemühte sich bei der Abschrift der Handschriften in besonderer Weise. Bereitwillige Förderung erfuhr ich auch durch die Hof- und Staatsbibliothek in München, die Kgl. Bibliothek in Dresden und die Provinzialbibliothek in Hannover.

Ob die vorliegende Quellensammlung mehr Wert besitzt, als den einer bloßen Jubiläumsspende zum 26. November 1907, an dem fünfzig Jahre seit Eichendorffs Tode verflossen sind, werden meine Fachgenossen entscheiden. Die „Zauberei im Herbste" aber möge die Herzen des Volkes erobern, jenes Volkes, das unbeirrt vom elegant gewordenen Bänkelsängertum der Gegenwart, die alten, längst vertrauten Lieder unseres Dichters noch immer nicht verlernt und vergessen hat.

Freiburg im Uechtland, Spätherbst 1906.

Wilhelm Kosch.

Einleitung.

Der Heidelberger Kreis, dieſer liebliche, lebenſtrotzende, feurige Wildwuchs unſerer deutſchen Romantik, iſt mit dem Namen des Freiherrn Joſef von Eichendorff unlösbar und auf das innigſte verknüpft. Görres, Arnim und Brentano bildeten das große Triumvirat, von dem eine Erneuerung des literariſchen Lebens in Deutſchland ausging. Eichendorff kannte ſie alle. Als begeiſterter Verehrer, als dankbarer Schüler ſchloß er ſich ihnen an. Von ihnen empfing er die mächtigſten Anregungen. Aus dem unverſiegbaren Geſundbrunn, den „Des Knaben Wunderhorn“ aus verborgenen Klüften ans Tageslicht lockte, ſchöpfte auch er. Das einzige ſeiner Gedichte, das wir außer zwei Stammbuchblättern aus dem Jahre 1807 beſitzen, das wunderſame Lied „Es waren zwei junge Grafen, verliebt bis in den Tod“ hat ſeine deutlichen Vorbilder in der deutſchen Volkspoeſie allein.

Joſef und ſein älterer Bruder Wilhelm hatten in Lubowitz eine ſelige Kinderzeit genoſſen und in Breslau das Gymnaſium beſucht. In Halle an der Saale war ihnen die Poeſie des deutſchen Studententums aufgegangen, ſoweit dies mit ihrer adeligen Erziehung nicht im Widerſpruch ſtand. Eine weite Reiſe bis ans nordiſche Meer hatte ihren Geſichtskreis erweitert. Und ſo konnten die jungen Barone in jeder Hinſicht wohl vorbereitet ihren Einzug in die altromantiſche Muſenſtadt am Neckar halten. Am 17. Mai 1807 kamen ſie in Heidelberg an. Görres, der damals als Privatdozent dort lehrte, zog ſie ſogleich, da ſie ihn zum erſtenmal ſahen, auf das mächtigſte an. Am 19. Mai nahmen ſie bei Görres eine Vorleſung über den Himmelsbau. „Blaß jung wildbewachſen, feuriges Auge faſt wie Steffens, aber monotonen Vortrag,“ notierte Joſef in ſeinem Tagebuch über den anziehenden Lehrer. Gleich nach dem Kolleg ließ er ſich ihm vorſtellen, und beide unterhielten ſich dann über Steffens und die Franzoſen, ein Lieblingsthema von Görres. Die in ſehr wechſelnder Stimmung bald

ausführlich, bald wieder ungemein wortkarg und flüchtig abgefaßten Tagebücher Eichendorffs laſſen an Vollſtändigkeit ſehr zu wünſchen übrig. Das eine jedoch geht aus ihnen unzweideutig hervor, daß der junge Dichter dem einſiedleriſchen Zauberer, wie er ſeinen Lehrer ſpäter einmal nannte, damals ſeine ganze Seele verſchrieb. Immer und immer wieder erwähnt er ſeinen Namen, voll Bewunderung und begeiſterter Liebe. Auch äußerlich treten ſich die beiden näher. Am 19. September lernt Eichendorff in der äſthetiſchen Abendſtunde bei Görres deſſen Schwager Lafaulx, Profeſſor der „Gelehrſamkeit" aus Koblenz, kennen. In ſeinen Tagebüchern bemerkt er dazu: „Unſere (Joſefs und Wilhelms) Unterhaltung über Jurisprudenz mit ihm. Deſſen und Görres' vorteilhaftes Urteil über Lafontaines Clara du Plessis, die ich eben jetzt mit ungemeinem Intereſſe las." Auch im Hauſe Görres' findet er Zutritt. So berichtet er am 31. Januar 1808 von einem Abendbeſuch bei Görres, ſeiner Frau und „niedlichen Schweſter". „Geſpräche in der tiefſten Dunkelheit." Dies ſetzt eine ziemliche Intimität im Verkehr Eichendorffs mit ſeinem Lehrer zweifellos voraus.

Neuere Forſcher, die, wie Paul Möbius, das Schwergewicht ihrer Studien auf die pſychologiſche Seite der Charakterentwicklung verlegen, haben in dem Leben hervorragender künſtleriſcher Perſönlichkeiten eine Phaſe feſtgeſtellt, die von einer gewiſſen Leere, einem taedium vitae ausgefüllt, das Uebergangsſtadium vom knabenhaften in den gereiften leiblichen und geiſtigen Zuſtand ausdrückt, eine Phaſe, die um ſo ſtärker innerlich wirkſam ſich geſtaltet, je feiner der ſeeliſche Organismus von Natur aus beſchaffen iſt. Auch Eichendorff hat eine ſolche krankhafte Periode in ſeiner Jugend durchgemacht. Aus den Tagebuchnotizen vom Januar und Februar 1808 können wir genügende Schlüſſe ziehen. So vermerkt Eichendorff am 31. Januar: „Die letzten acht Tage zum Tode betrübt," am 28. Februar: „Dieſen Monat . . . große, große Schmerzen." Eine Urſache für dieſes ſonderbare Leiden führt er nirgends an. Unglückliche Liebe war es gewiß nicht, ſonſt hätten wir wenigſtens irgend eine leiſe Andeutung darüber. Nur eine große, unnennbare myſtiſche Sehnſucht, die wir früher in ſeinen Tagebüchern nicht bemerkten, erfüllt ihn mit einem Male und zu einer Zeit, in der er mit einem krankhaft überreizten, epileptiſch veranlagten Altersgenoſſen eine ſchwärmeriſche Freundſchaft ſchließt, die ihn für einige Monate auch literariſch mit beeinflußt. Erſt im weiteren Verlauf des Jahres 1808 überwand Eichendorff jenen ungeſunden Zuſtand, brachte ſeine urſprüngliche kräftige Eigenart zur Geltung und errang auch in der Poeſie jene jugendſtarke Selbſtändigkeit, die von nun an ſeine Dichtungen bis ins ſpäte Alter auszeichnet. So kurz auch jener Zeitraum innerer Irrungen und Wirrungen für

Eichendorff geweſen ſein mag, er verdient vom Standpunkt des Pſychologen volle Beachtung. Weitgehende literariſche Einflüſſe hat die Periode jedoch nicht mit ſich gebracht, und die jüngſt aufgetauchte Anſicht, neben dem Kreiſe Görres, Arnim und Brentano habe es einen zweiten gegeben, in deſſen Mittelpunkt der Pſeudoromantiker Loeben ſtand, muß in dieſer Uebertreibung entſchieden abgelehnt werden.

Otto Heinrich Graf von Loeben, geboren am 18. Auguſt 1786 in Dresden, hatte ſeit 1804 in Wittenberg ſtudiert und ſeit 1807 in Heidelberg Aufenthalt genommen. Er verfaßte einige ſeichte Romane, Novellen und Gedichte, in denen er ſich vor allem an Tieck und Novalis ein Muſter nahm, ohne freilich ihre Vorzüge auch nur im entfernteſten zu erreichen. Trotz ſeiner ſpieleriſchen Manier fand er, wohl infolge ſeiner perſönlichen Stellung, zahlreiche Beziehungen in der literariſchen Welt. Von Fouqué wurde er auch als Dichter beſonders geſchätzt. Er ſtarb nach einem unſteten Wanderleben, frühzeitig erſchöpft, am 3. April 1825 zu Dresden. In ſeinem Leben und in ſeinen Werken iſt er für die deutſche Pſeudoromantik eine typiſche Perſönlichkeit.

Die literariſchen Einflüſſe des grundehrlichen und tiefſinnigen, aber ebenſo phantaſtiſchen und ungeſunden Iſidorus Orientalis, wie ſich Loeben gerne nannte, reichen bei Eichendorff über einige Wochen nicht hinaus. Diejenigen, die mehr behaupten, ſind uns den Beweis für die Richtigkeit ihrer Meinung ſchuldig geblieben. Bald trat die große Kluft, die im völlig verſchiedenen Weſen der Freunde begründet war, klar zu Tage, und Hermann von Eichendorff hat recht, wenn er bemerkt, dieſe Kluft ſei nur durch perſönliches Wohlwollen zeitweilig überbrückt worden.

Erſt ein halbes Jahr nach dem Bekanntwerden mit Görres, am 15. November 1807, kam Eichendorff mit Loeben in Berührung. Und erſt am 4. Januar 1808 bekannte er ihm ſein lange gehütetes Herzensgeheimnis, daß er gleichfalls dichte. Von nun entfaltete ſich in dem ſtudentiſchen Freundeszirkel, dem außer den beiden Eichendorff und Loeben vor allem auch zwei junge Theologen, Strauß und Budde, angehörten die bezeichnend genug niemals als Dichter hervortraten, ein immer regeres geiſtiges Leben. Görres blieb jedoch für Eichendorff nach wie vor das leuchtende Vorbild. Am 29. März 1808 „ſchloß Görres", ſo berichten die Tagebücher, „vor einem zahlreichen Auditorium (v. Arnim) ſein himmliſches Kollegium herrlich".

Arnim wird ſonſt nur zweimal, am 2. und 14. Februar 1808, namentlich erwähnt, Brentano überhaupt nicht. Und ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Eichendorff erſt nach ſeiner Pariſer Reiſe, alſo im Mai 1808, mit den beiden in nähere Fühlung trat. In Paris hatte Eichendorff unter anderem Abſchriften für ſeinen Lehrer Görres beſorgt, die

dieſer dann in ſeinen Zuſätzen zu den deutſchen Volksbüchern (Heidelberger Jahrbücher 1808, 409 ff.) verwertete. Am 6. Mai war Eichendorff ſicher wieder in Heidelberg, denn Loebens Tagebuch vermerkt an dieſem Tage, abends ſeien die Brüder (ohne ihn) bei Görres geladen. Vermutlich kam damals Eichendorffs perſönliche Bekanntſchaft mit Arnim und Brentano zuſtande. Damit würde auch ſtimmen, daß Loeben die beiden erſt in Berlin 1810 kennen lernte. Da Eichendorffs Tagebuch für 1808 am 3. April abbricht, können wir darin keine näheren Aufſchlüſſe finden. Ich ſchließe mich im übrigen vollſtändig Reinhold Steig an, deſſen Anſicht (Deutſche Literaturzeitung XX, 266 ff.) durch mich nur noch mehr geſtützt werden ſoll.

Aus dem Jahre 1808 beſitzen wir nämlich eine Ballade von Eichendorff, die „Zauberin im Walde", aus dem Jahr 1809, ein religiöſes Gedicht von ihm, „Das Gebet." Beide Gedichte ſtehen mit einem Proſamärchen, das allen bisherigen Forſchern unbekannt blieb und wohl niemals gedruckt, erſt jetzt aus Eichendorffs Nachlaß an die Oeffentlichkeit tritt, mit ſeiner „Zauberei im Herbſte" in organiſchem Zuſammenhang. Dieſes Märchen enthält ein dreiſtrophiges Lied, das ſpäter unter Wegfall der erſten Strophe und mit einer Verbeſſerung in der zweiten als eben jenes „Gebet" (1809) in die Sammlung der „Gedichte" überging. Die Ballade „Zauberin im Walde" (erſchienen in Aſts „Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt" 1808, IV, 40 ff.) iſt unter dem Einfluß von Tiecks Zeichen im Walde und Brentanos „Lore Lay" entſtanden. Das uralte Tannhäuſermotiv vom zauberſchönen Weib und dem Jüngling, der an deſſen Reizen zugrunde geht, behandelt auch das Märchen „Die Zauberei im Herbſte", das ſich vor allem an den zweiten Teil von Tiecks „Getreuem Eckart und Tannenhäuſer" anſchließt. Abgeſehen von ſtiliſtiſchen Beziehungen iſt die Uebereinſtimmung der Motive ſo groß, daß jeder Zweifel ausgeſchloſſen iſt, ob Eichendorff dieſe Dichtung auch wirklich gekannt hat. Ich will von den übereinſtimmenden Einzelheiten nur die hauptſächlichſten erwähnen. Hier wie dort treffen ſich zwei längſt geſchiedene Freunde plötzlich wieder. Der eine ſtellt ſich uns als Ritter dar, der den Pilger, der ſeinem Schloſſe naht, als ſeinen verloren geglaubten Jugendfreund erkennt und zu ſich lädt. Dieſer erzählt nun ſeinen wunderlichen Lebenslauf, wie er einmal in einem Wald einen Roſengarten gefunden, darin einen Palaſt mit einem ſchönen Mädchen, wie er immer und immer wieder dahin zurückgekehrt, bis er eines Tages erfuhr, ſeine Geliebte ſei die erzwungene Braut eines anderen. Er lauert ſeinem Nebenbuhler im Gebirge auf und ermordet ihn. Bis hierher iſt die Fabel bei Eichendorff und Tieck dieſelbe. Nach einer kleinen Aenderung nimmt ſie der jüngere Dichter vom älteren neuerdings auf.

Der Pilger erzählt nun in beiden Märchen die Geſchichte ſeiner Verführung durch ein Zauberweib, ſeine allmähliche Selbſtbefreiung und ſeine Buße. Ein ſeltſamer Wahnſinn blitzt aus ſeinen Augen, da er ſich dem Freund eröffnet. Vergeblich ſucht nun der Ritter ſeinen Gaſt zu überzeugen, daß jene Geliebte, ſeine damalige Braut, ſeit langem ſeine Gattin ſei und er ſelbſt niemals mit ihm auf Tod und Leben gekämpft habe. Der Pilger verläßt das Schloß von Angſt und Wahnſinn gepeitſcht. Auch aus dem „Blonden Eckbert“ hat Eichendorff Motive in ſein Märchen herübergenommen. Ich hebe hier nur den ſingenden Zaubervogel hervor, der in beiden eine beſondere Bedeutung hat. Dann möchte ich noch auf Brentanos „Romanzen vom Roſenkranz“ hinweiſen, deren glutvoller, ſinnberückender Sprache Eichendorffs Märchen ähnelt und mit denen es Situationen gemein hat, die wohl kaum als zufällige Uebereinſtimmung können gedeutet werden. Brentano ſelbſt ſchreibt von dieſem epiſchen Zyklus, den er 1804 begann und, ohne ihn zu vollenden, bis 1812 fortſetzte, in einem Brief an den Maler Philipp Otto Runge: „Die alte Fabel des Tannhäuſers iſt auf eine andere Art, wie Tieck es tat, darin gelöſt und eingeflochten, ſowie die Erſcheinung der Zigeuner in Europa und der Urſprung der Roſenkreuzerei . . ., der Pilgerfahrten und der Kreuzzüge als Epiſoden . . . poetiſch begründet werden.“ Brentanos Werk iſt ein Lebensbekenntnis und das religiöſe Moment der eigentliche Kern der Dichtung. Merkwürdig iſt nun, daß Eichendorffs Märchen zum Unterſchied von den Tieckſchen, die ohne Zeitangabe ſpielen, die Handlung ebenſo wie Brentano in die Zeit der Kreuzzüge verlegt. Auch bei ihm iſt von den Glocken eines Doms die Rede. Biondetta aus den „Romanzen vom Roſenkranz“ konnte für das verführeriſche Weib in Eichendorffs Märchen vorbildlich ſein. Ihr lockendes Liebeslied mit der Strophe:

„Weiß und rot iſt, den ich minne,
Golden ſich ſein Haupt erhebet;
Wenn ich ſeine Locken ſpinne,
Schwarz die Nacht den Mantel webet.“

findet ihr Echo bei der „Zauberei im Herbſte“, wenn ihre Sirenenſtimme ſingt:

„Golden meine Locken wallen,
Süß mein junger Leib noch blüht . . .
Schlanke Arme zu umfangen,
Roten Mund zum ſüßen Kuß,
Weiße Bruſt, dran zu erwarmen,
Reichen, vollen Liebesgruß
Bietet dir der Hörner Schallen,
Süßer, komm, eh' ſie verhallen.“

Allerdings stimmt Brentanos Fassung mit den folgenden zwei Versen aus dem auch sonst von ihm paraphrasierten hohen Lied Salomonis (V 10, 11: „Mein Geliebter ist weiß und rot, auserkoren aus Tausenden. Sein Haupt ist das beste Gold; seine Haare sind wie Palmenkronen rabenschwarz") überein, und es wäre möglich, daß auch Eichendorff unabhängig von Brentano jene Stelle nachgebildet hätte. Weitaus schwerer wiegt aber die Uebereinstimmung der beiden in ihrem Hauptmotiv. Ich meine das Vennsbild, das in dem Prosaentwurf zu den „Romanzen vom Rosenkranz" die Entwicklung der späteren Handlung bestimmt (vgl. Brentanos Ges. Schriften III, 466) und in der „Zauberei im Herbste", der Urform des „Marmorbilds", eine ähnliche geheimnisvoll-symbolische Verwendung findet. Raimund Pissin vermutet in seiner Biographie des Grafen Loeben (309), dieser habe aus Brentanos Werk die Anregung zu seiner weißen und roten Rose (Gedichte 1810) geschöpft. Wilhelm von Eichendorffs „Zauberische Venus" sei wohl durch die Romanzen beeinflußt worden und habe möglicherweise Loeben das Motiv zu seiner „Leda" vermittelt, vielleicht auch Josef das Motiv zum „Marmorbild". Dieser Umweg ist überflüssig. Die Entstehungsgeschichte des „Marmorbilds" war bisher gänzlich unbekannt. Ich will sie im nächsten Jahrgang des „Euphorion" darzustellen versuchen und stelle hier nur fest, daß die „Zauberei im Herbste" den Kern des späteren Novellenmärchens bildet, eine Tatsache, die schon der flüchtigste Vergleich ergibt. Nun ist die „Zauberei" spätestens 1809 entstanden, da es jenes in den Werken mit 1809 datierte „Gebet" enthält, das wiederum, was meine genaue Untersuchung ergab, nur aus dem Zusammenhang mit dem Märchen erklärt werden kann und in dieser Umrahmung die erste Fassung bildet. Nebenbei bemerke ich, daß die Verbindung der Begriffe Venus und Maria, die den „Romanzen vom Rosenkranz" zugrunde liegt, Eichendorff in einer anderen, ungefähr gleichzeitigen Dichtung „Maria Magdalena" (vgl. Eichendorffs Jugendgedichte, herausgegeben von Pissin. Berlin 1906, 45 ff.) wiederholt.

Wenn nun bei Eichendorff Motive aus Brentanos „Romanzen vom Rosenkranz" verwoben sind, so kann er diese nur aus der mündlichen Ueberlieferung geschöpft haben. Dann aber auch nur in Heidelberg, da er später erst, 1810, in Berlin mit ihm neuerdings zusammentrifft.

Mit einer anderen Dichtung möchte ich die Zauberei im Herbste augenblicklich noch in Betracht ziehen, mit der „Wasserlilie" des Grafen Loeben, einem Märchen, das gleichfalls bisher unbekannt war. Welchem Jahr es seine Entstehung verdankt, konnte ich nicht feststellen. Aber der Umstand, daß es neben anderen Gedichten Loebens aus den Jahren 1810—12 vorgefunden wurde, läßt den Schluß zu, es sei ungefähr

gleichzeitig wie „die Zauberei im Herbſte“ verfaßt worden; es kommt nur darauf an, ob früher oder ſpäter und ob das eine Märchen von dem anderen beeinflußt ſei. Beiden liegt ein erotiſcher Stoff zugrunde, in beiden werden die Schickſale zweier Freunde ſeltſam in einander verwoben. Dies iſt aber auch alles, was wir als Gemeinſames beobachten können. Die übrigen ſtofflichen Aehnlichkeiten ſind allgemein romantiſche Motive. Stiliſtiſche Beziehungen vermag ich noch weniger nachzuweiſen. Der „Waſſerlilie“ haben gewiß weder Tieck noch Brentano zu Paten geſtanden. Loebens Mimili-Süßlichkeit hält den Vergleich mit Eichendorffs ſinnenfreudiger, bis in die tiefſten Wurzeln geſunder und keuſcher Jugendglut nicht im mindeſten aus. Und es kann kaum eine beſſere Widerlegung der Literaturfabel von Loeben als Lehrer Eichendorffs gefunden werden, als wenn man die beiden zeitlich nicht weit auseinanderliegenden Dichtungen auf ihr Verhältnis zu einander prüft. In der „Zauberei im Herbſte“ iſt ebenſowenig ein Einfluß Loebens nachweisbar wie in den berühmten Liedern Eichendorffs, die in den Jahren 1809 und 1810 entſtanden ſind („O, könnt' ich mich niederlegen . . .“, „Wer hat dich, du ſchöner Wald, aufgebaut ſo hoch da droben . . .“, „O Täler weit, o Höhen . . .“).

Jedenfalls hat 1809 das Verhältnis zwiſchen den beiden Jugendfreunden einen argen Stoß erlitten, was aus dem von mir mitgeteilten Brief Loebens vom 8. November deutlich hervorgeht. Ihr Aufenthalt in Berlin im nächſten Jahre brachte ſie einander perſönlich wieder ungemein nahe. Aber die literariſchen Beziehungen erkalten immer mehr, endlich auch die Freundſchaft. Der Dichter erkennt den Dilettanten, ja er vernachläſſigt ihn. Und je eindringlicher Loebens wehmütige Klagen ſich geſtalten, um ſo feſter müſſen wir überzeugt ſein, daß Eichendorff nur dieſen zu Liebe die Korreſpondenz aufrecht erhielt. Sein gutes Herz konnte keine Bitte verſagen. So ſchleppte er mühſelig ein Verhältnis bis 1816 weiter, das innerlich ſchon 1808 erloſchen war, und wenn er als Greis in ſeinen Erinnerungen „Erlebtes“ offenherzig bekannte: „Er (Loeben) hatte in Heidelberg nur wenige ſehr junge Jünger, die ihn gehörig bewunderten“, ſo ironiſiert er eigentlich nur ſich ſelbſt, wie er es früher noch vor Erſcheinen von „Ahnung und Gegenwart“ mit ſeinem Freund getan. So bemerkt er in ſeinem Tagebuche am 26. Januar 1812: „Mad. Schlegel . . . zeigt uns (Joſef und Wilhelm) einen Brief von Loeben, der wie eine Butterſchnitte aufgeſchmiert und voll hoher Redensarten war;“ am 10. Februar 1812 „erhielten wir endlich Loebens Arkadien nebſt einem Exemplar für Schlegel,“ am 13. „ging ich gleich vom Eſſen aus dem Bierhaus zu Schlegels, die ich nach dem Tiſch und Friedrich wie gewöhnlich etwas illuminiert fand. Als ich ihm Arkadien übergab: Ach,

ich bin auch in Arkadien gewesen! Schafpoesie. Ich soll Loeben schreiben: Sei doch nicht so talkei." (Bisher ungedruckt.)

Trotz der großen Wesensverschiedenheit der Charaktere Eichendorffs und Loebens, ja gerade deshalb sind die Briefe unseres Pseudo-Romantikers von hohem Interesse, nicht nur psychologisch. Der wichtigste ist jedenfalls derjenige, der die Besprechung von „Ahnung und Gegenwart" enthält, die Eichendorff mit eigenhändigen Randglossen versah. Der Literaturforscher wird aus diesem Schreiben wichtige Aufschlüsse über die Vorbilder und Absichten dieses Romans gewinnen.

Im Hinblick auf den übrigen Teil der vorliegenden Sammlung darf ich mich kürzer fassen. Er enthält vor allem zwei Briefe der jungen Barone Eichendorff aus der Breslauer Konviktszeit an ihren ehemaligen Spielkameraden Josef Sontag, der, ein schlichter Förster, fast 40 Jahre später, 1841, als sein Sohn bei den Potsdamer Gardejägern dient, mit den Originalen herausrückt, um beim Geh. Regierungsrat Josef von Eichendorff alte Erinnerungen wachzurufen und eine Unterstützung dieses Sohnes zu erbitten. Die beiden Jugendbriefe sind wert, der Vergessenheit entrissen zu werden. Denn sie offenbaren in unverhüllter Weise den edlen, herzlichen, wahrhaft volkstümlichen Charakter, in dem die Brüder Eichendorff sich auffallend gleichen. Interessant ist die Handschrift Josefs, der damals, 1803, fünfzehn Jahre alt, so schön und ausdrucksvoll schrieb, daß seine Schriftzüge auch heute noch mit wahrem Genuß zu lesen sind. Von der krausen, staatsmännischen Form, die er später liebte, haben sie noch nichts an sich.

Neben einigen kurzen Mitteilungen von Fouqué, Hitzig und Nicolovius, die uns in Eichendorffs reiferes Mannesalter hinüberleiten, veröffentliche ich das Schreiben von Leberecht Dreves, mit dem er Eichendorff das Manuskript seiner „Gedichte" sendet.

Der größte Teil des Eichendorffschen Nachlasses wurde bei Lebzeiten des Dichters vernichtet. Auch die meisten seiner Familienbriefe sind so für immer verloren gegangen. Von den wenigen, noch erhaltenen, teile ich einen aus dem Revolutionsjahr 1848 mit. Er ist an Hermann von Eichendorff gerichtet und aus Dresden datiert.

Die Korrespondenz mit dem Calderon-Uebersetzer Franz Lorinser behandelt rein literarische Dinge, während die Briefe von Karl Ernst Jarcke und Heinrich Förster auch kirchenpolitische Fragen berühren. Ergänzend zu Jarckes Mitteilungen tritt ein Schreiben des protestantischen Theologen Theodor Kliefoth, der ihm und Eichendorff von Danzig her wohl bekannt war, eine Art religiöser Schwarmgeist aus dem Mittelalter in die Neuzeit übertragen.

Wir merken den Umschwung, der in Eichendorffs Leben mittlerweile eingetreten ist. Hatte er einst dem deutschen Volk und Vaterland die ersten Brandopfer seiner Jugend dargebracht, so trat er im Alter als glaubensmutiger Streiter für seine bedrohte Kirche ein. Ich nannte Eichendorffs Frontwechsel einen Umschwung, aber es war nur ein Umschwung, den ihm die äußeren Verhältnisse aufgenötigt hatten. Er war in seiner Jugend ebenso religiös gesinnt wie in den Tagen an seines Lebens Neige. Und auch sein glühender Patriotismus hatte nie eine Abkühlung erfahren. Nur die Zeiten waren anders geworden und seine Kämpfernatur verleugnete er nie. Hatte einst die Liebe zur deutschen Heimat und zur deutschen Freiheit in ihm den Lyriker und Romanschriftsteller groß gezogen, so schrieb er als gereifter Mann seine „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" zur Verteidigung des Katholizismus und der Romantik. Karl Ernst Jarcke, der ausgezeichnete Publizist und geistvolle Staatsmann, bot, wie aus den vorliegenden Briefen hervorgeht, die erste Anregung dazu. Aus ihnen erfuhr Eichendorff auch den Namen Adalbert Stifter zum ersten Mal. Beide Dichter sollte später die herzlichste Seelenfreundschaft verbinden. Aber auch sonst fällt aus jenen Zeilen ein neues Licht auf die noch lange nicht entwirrten Literaturverhältnisse der Metternichschen Zeit.

Mitten in den religionsphilosophischen Kampf führt uns wieder ein Brief des Breslauer Fürstbischofs Heinrich Förster, dessen gottergebene, kindlich-fromme Gelehrtennatur sich mit einem hohen Sinn für künstlerische Schönheit vereinte. Seine persönliche Stellungnahme zur Güntherschen Philosophie, deren Verurteilung ihn mit tiefer Betrübnis erfüllte, teilte auch Eichendorff. Wie in literarischen Dingen, waren beide auch hierin Gesinnungsgenossen.

Die begeisterte Verehrung, die Eichendorffs Muse allenthalben fand, mag dem greisen, vielgeprüften Dichter in seinem letzten Lebensjahr ein süßer Trost gewesen sein. Konnte er doch aus ihr ermessen, daß seine Poesie hüben wie drüben weit über die konfessionellen Schranken hinaus ihr Echo gefunden hatte. Des jungen Paul Heyse liebevoller Huldigungsbrief war auch ein Teil davon.

Eichendorff liebte den Kampf, aber nur um des Friedens willen. Als Karl von Holtei ein Jahr vor dem Hinscheiden unseres Dichters diesen um einen poetischen Beitrag „für den evangelischen Friedhof in Graz" anging, da trug der sonst so streitbare Katholik kein Bedenken, die Bitte zu erfüllen. Sein letztes Werk war eine Liebestat. Und so schied der getreueste Ritter der Romantik in Wehr und Waffen zwar, aber mit dem immergrünen Oelzweig um die stolzanfragende Stirn.

Briefe.

I.

Otto Heinrich Graf von Loeben an Joſef und Wilhelm Freiherren von Eichendorff.

1.

Stift Joachimſtein bei Görlitz in der Oberlauſitz.
8. November 1809.[1])

Geliebter Freund! — ſo groß mein Glück bei Empfang Deines Briefes in jedem anderen Augenblicke geweſen ſein würde, ſo ſchmerzlich war mir doch diesmal der Anblick Deiner Zeilen, und die aus denſelben hervorſpringende Gewißheit, daß Du die Art, in welcher mein vorletzter Brief niedergeſchrieben war, nicht erwartet hatteſt.[2]) Seit ich ihn

---

[1]) Loeben traf am 24. Mai 1808 auf dem Familiengute Nieder-Rudelsdorf zu längerem Aufenthalt ein, nachdem er ſich von Joſef und Wilhelm am 18. Mai in Nürnberg getrennt hatte. Ueber das Jahr 1809 weiß Loebens Biograph Raimund Piſſin (Otto Heinrich Graf von Loeben, Iſidorus Orientalis. Sein Leben und ſeine Werke. Berlin 1905) nichts Genaueres zu berichten. Das (evangeliſche) adelige Fräuleinſtift Joachimſtein bei Görlitz, das in lebhaftem Verkehr mit Nieder-Rudelsdorf und den benachbarten Familienſitzen ſtand, beherbergte damals eine Reihe junger Damen von herzgewinnender Liebenswürdigkeit. Loeben ſcheint ſich in ihrem Kreiſe überaus wohl gefühlt zu haben (Piſſin 177), zumal da ſeit September 1809 ſeine Mutter dort das Amt einer Stiftshofmeiſterin bekleidete.

[2]) Ueber die dem vorliegenden Brief vorausgehende Korreſpondenz war außer folgenden (bisher ungedruckten) Aufzeichnungen in Joſefs Tagebuch nichts zu ermitteln. Dieſes vermerkt: „21. (Oktober 1809) erhielt ich zur freudigſten Ueberraſchung einen Brief von Loeben nebſt einer Ode an mich und beantwortete denſelben noch dieſen Tag mit der Bitte, nach Breslau zu kommen.“ — „1. (November 1809). Heute noch ſpät überraſchte mich . . . ein Brief von Loeben, deſſen merkwürdiger Inhalt augenblicklich in mir den plötzlichen Entſchluß beſtimmte, ſchleunigſt Breslau zu verlaſſen und nach Berlin abzureiſen, wozu nachgehends alle Anſtalten getroffen wurden.“ Ob nach dieſem letzten geheimnisvollen Brief J. v. Eichendorff Loeben, den er nach Breslau geladen hatte, entgehen wollte oder aber hoffte, den verſtimmten Freund in Berlin zu treffen und ſogleich aufzuklären, bleibt dahingeſtellt. Jedenfalls iſt ſicher, daß ſich bereits damals zwiſchen beiden eine Kluft auftat, die ſpäter zu völliger Entfremdung führte. Ein Brief J. v. Eichendorffs an Loeben vom Juni 1809 (Meißner, Gedichte aus dem [Berliner] Nachlaß des Freiherrn Joſef von Eichendorff, Leipzig 1883, 61 ff.) wendet ſich entſchieden gegen jene Poeſie, die, wie Jean Paul ſagt, mit Aether in Aether male. Er iſt eine direkte Abſage an Loebens Tendenzen, denen nachzugeben der junge Dichter einige, wenn auch nur kurze Zeit in Gefahr ſtand.

fortſchickte, hat der Gedanke an Dich, an den Augenblick, wo Du ihn empfangen würdeſt, an Deine Antwort mich raſtlos beſchäftigt, und mit unbeſchreiblicher Bangigkeit ſah ich Deinen Zeilen entgegen. Vorwürfe über die Härte jenes Briefes hätte ich vielleicht verdient, wenigſtens würden ſie mich nicht ſo quälend ergriffen haben, als mich die Lakonik Deiner Feder ergreift. Mit einer Empfindung, die ich Dir nicht bezeichnen muß, las ich Deine Zeilen und verſtummte, daß ich ſchon am Ende war, las ſie wieder und leſe ſie noch einmal und wieder und verſtumme raſtlos von neuem. Ich fühle in jedem Deiner einfachen Worte den Kampf, den Du überſtanden, und die Schwierigkeit Deines Sieges; ja, das Gefühl quält mich am meiſten, daß Du, Teurer, Dich Deines Sieges vielleicht nicht freuen kannſt, daß das Opfer ſo groß iſt, daß ſogar unſer Wiederſehen dadurch für Dich an Reiz verliert. Um ſeines Inhaltes willen mußte jener vorletzte Brief Dir wehtuend ſein; tat ich ſelbſt aber auch noch Dir weh, und waren die Meinungen, die Grundſätze zu hart und zu ſcharf, die ich im ſelben hingeſtellt, ſo bitte ich Dich mit dem ganzen Feuer meiner zärtlichen brüderlichen Liebe: vergib dem Feuereifer des Freundes, o Freund! Schon während ich ihn ſchrieb, habe ich in meinem Herzen die Wahrheit jener Stelle beſtätigt gefühlt:

— — ich weiß, daß ich dir folge,
Und müßt' ich Dich am milden Tajo finden,
Am rauhen Strand der Wolge;

ungeachtet ich Dir ſchrieb, ich begriffe nicht, wie Ihr mir Breslau vorſchlagen könntet, war mein Herz doch damals ſchon geſinnt, Euch nach Breslau zu folgen, wo Ihr mir keine Hoffnung für Berlin geben könntet. Noch erbiete ich mich, nach Breslau zu kommen, im Fall das Opfer, nach Berlin zu gehen, Euch zu ſchwer wird. Lieber will ich Euch das Opfer bringen, als mir vorwerfen zu müſſen, daß ich es verlangt und daß vielleicht am Ende unſeres Aufenthalts in Berlin das Reſultat nicht ſo fruchtreich und nicht ſo erfreulich wird, als ich mir's denke — denke, d. h. ahnde. Darum bitte ich Dich dringend: bringe mir kein Opfer, was Dich reuen könnte; kannſt Du und Wilhelm mit mir in Berlin ſein, ſo werde ich mich beglückt fühlen, untröſtlich aber würde ich ſein, wenn ich etwas von Dir verlangte, was Dir zu erfüllen ſchwer wird; am Ende freilich haben wir die Welt, wo wir uns haben, und ſo wird, genau genommen, der Unterſchied zwiſchen Berlin und Breslau nur in einer ſchönen Einbildung beſtehen; — untröſtlich würde ich ſein, wenn ich Euch erſt beſtimmt hätte, nach Berlin zu gehen, und dann doch bemerkte, daß der Aufenthalt in Breslau Euch lieber geweſen ſein würde — noch bin ich zu dem Opfer bereit, ſo lieb es mir auch wäre, wenn

ich Euch in Berlin umschließen soll. Nächstens erwarte ich ja schleunigst Eure letzte definitive Antwort, die mich freilich glücklich macht, wenn sie wie die heutige für Berlin lautet. In den 20. dieses Monats reise ich ab. Sollte es keine Zeit mehr sein (was unmöglich ist), mir von Berlin aus Nachricht zu geben, wo ich Euch treffe, ob wir ein Quartier haben ꝛc. ꝛc., so bitte ich Dich, mich einen Avis auf der Post in Berlin finden zu lassen, damit ich sogleich bei Euch absteige und so keinen Augenblick verzögere, wo es gilt, uns wiederzusehen und einer Freude zu genießen, der unser Herz so lang und so sehnsuchtsvoll entgegenschlug. Ich verlasse mich darauf, auf der Berliner Post Eure Adresse zu finden, damit ich sogleich Euch aufsuche und womöglich bei Euch absteige. Mit Ungeduld harre ich Deiner Antwort. Laß mich nicht warten. Laß mich alles in Deiner Seele lesen, sprich mir von jener Ode und von meinem Briefe. Es ist schlimm, daß wir nicht zusammen reisen können; so bleibt alles unbestimmt noch und schwankend, und erhalte ich keinen Brief aus Breslau mehr, so muß ich mit meiner Abreise gerade warten, bis ich einen Brief von Euch aus Berlin erhalten, da ich ja sonst nicht wissen kann, ob Ihr von Breslau abgereist seid. Gottes Sterne mögen Euch leuchten! Es ist beschlossen, daß wir uns sehen, die Trennung höre auf. Wie werden wir — sei's in Breslau, sei's in Berlin — auf alle Hindernisse lächeln, wenn wir uns umarmt halten! Sanft war unser Abschied in Nürnberg, aber so mild, aber so lieblich, nur freudiger wird das Wiedersehen uns sein! Umarme Wilhelm. Ich liebe Dich unaussprechlich. Versichere Deinen Bruder meiner innigsten Liebe.

2.

St. Joachimstein bei Görlitz in der Oberlausitz,
18. November 9.[1])

Diesen Nachmittag erhielt ich meinen letzten Brief an Dich, mein geliebter Freund, aus Breslau zurück, und auf der Adresse war die Notiz, Du seiest abgereist und kämst nicht wieder. Somit war ich freilich aus meiner Ungewißheit gezogen, wo ich Euch wiedersehen würde, aber ich muß dennoch einen Brief aus Berlin von Euch abwarten, ehe ich meine Reise antreten kann. Ich rechne darauf, ihn in diesen Tagen zu erhalten und so binnen fünf bis acht Tagen Joachimstein zu verlassen. Er

[1]) J. v. Eichendorffs Tagebuch enthält folgende Notiz vom 21. November 1809: „Holte auf der (Berliner) Post Loebens Brief an mich vom 14. Oktober und um 4 Uhr bezogen wir (Josef und Wilhelm) auf der schönen und sehr belebten Königsstraße No. 20 bei einem höflichen und galanten Uhrmacher unser eigentliches Quartier.“ Loeben, der später eintraf, nahm in demselben Hause sein Quartier (Pissin 185).

ſoll und muß mir noch mehrere gewiſſe Nachrichten bringen, um die ich Dich gebeten; wäre Dein letzter Brief nicht ſo kurz und geheimnisvoll geweſen, es bedürfte dieſer meiner Vorſicht nicht. Sollte ich je ſo unglücklich ſein, vergebens einen Brief aus Berlin zu erwarten, ſo bitte ich Dich recht ſehr, mich die Adreſſe Eures Logis (hoffentlich unſeres Logis, denn daran liegt mir alles) auf der Berliner Poſt wiſſen zu laſſen, damit ich ſogleich bei Euch abſteigen kann und nicht der Augenblick des Wiederſehens durch Suchen nach Euch verzögert werde. Der beifolgende Brief, den ich heute aus Breslau retour erhielt, ſage Dir mehr; ich tue nichts, als ihn mit dieſen paar Zeilen begleiten, da ich verhindert bin, Dir mehr zu ſchreiben. In acht Tagen hoffe ich unterwegs zu ſein. Meine Freude, Dich und Wilhelm zu umarmen, ſage Dir Dein eigenes liebevolles Herz und der Schluß des beiliegenden Briefes. Wenn eine Hoffnung in Gewißheit übergeht, dann fehlen uns oft die Worte, den Zuſtand, der noch mitten inneliegt zwiſchen Gewißheit und Erfüllung, feſtzuhalten; allein in dieſem wonnevollen Phlegma liegt eine höhere Bewegung, dem Leben glücklicher Weſen nachkommend und gewiß Deinem Herzen fühlbar. Loeben.

3.

Radmeritz bei Görlitz, in der Oktave auf 25. März 1810. [1])

Hoffentlich, meine geliebten Freunde, ſeid Ihr nun in Lubowitz glücklich angekommen, und ſehnſuchtsvoll erwarte ich Eure erſten Briefe von dort. Seit zwei Tagen bin ich hier, ich habe mich loszureißen aus den treuen, lieben Armen unausſprechlich geliebter Freunde, mein Glück in dieſen nun verfloſſenen drei Wochen darf ich Euch nicht erſt malen, Ihr ſeid oft Zeugen meiner Gefühle hierüber, meiner Sehnſucht geweſen, Ihr habt mit jener liebenden Teilnahme, durch die mir ſo viele Stunden unſeres letzten Beiſammenſeins verſchönt worden ſind, mitzuteilen geſucht, was mir beglückend iſt; nachdem der Schmerz, von Euch getrennt zu werden, von Euch, mit denen ich ſo froh und innig gelebt —, in heiteres, wohlwollendes Andenken übergegangen war, hab' ich nichts

[1]) Am 4. März 1810 hatte Loeben unmittelbar nach den Brüdern Eichendorff Berlin verlaſſen. Am 23. März traf er in Stift Joachimſtein ein (Piſſin 230). Das Dorf Radmeritz liegt dicht neben Joachimſtein. Seit demſelben Monat verweilten Joſef und Wilhelm auf dem elterlichen Stammſitz Lubowitz bei Ratibor und reiſten erſt im Oktober 1810 nach Wien ab, um dort durch die beiden folgenden Jahre Aufenthalt zu nehmen. (Joſef Freiherrn von Eichendorffs ſämtliche Werke. 2. Auflage. Leipzig 1864. Biographiſche Einleitung von Hermann Freiherrn von Eichendorff 49 ff.)

als Freuden gefühlt, Freuden, wie sie selten sind in der heutigen Welt. Ich habe heute nur Augenblicke für Euch, und so würde mir schon die Zeit verbieten, was selbst der Raum des größten Bogens verbietet, Euch alle Glückseligkeiten aufzuzählen, deren ich genoß und die mein Herz erfüllt haben, wie in Freud' und Ueberschwang der Wein den Becher füllt. Es ist ein göttliches Gefühl, den Becher hinabzuschleudern, aus dem man Leben trank; es muß auch ein hohes Gefühl sein, zu sterben in solchen Armen und in solchen Augenblicken, wo die reinste, treueste Liebe keine Wünsche übrig läßt. Das Herz wird zum Becher; wenn der Wein der Liebe darin enden kann, drängt es sich dem Zustande der Unerschöpflichkeit entgegen.

Diese Zeilen sollen nichts als Euch freundlich begrüßen und beim Eintritt in die väterliche Flur als die Sendung begleiten, die ich Euch zu übermachen eile. Nehmt sie mit dem warmen Herzen an, das sie Euch bringt, und jede Zeile meines Buches rufe mein Andenken meiner Liebe, meiner Treue in Eure Gemüter zurück. Tief hab' ich es erkannt, das Heilige, was unsere Heimat ist, wird uns nie geraubt werden, sichtbar schließe ich täglich einen neuen Bund mit der göttlichen Poesie, mehr als je ihr Eigentum bin ich und mehr als je ist mir die Prosa verhaßt und die Kleinlichkeit, für die nicht ich geboren bin. Auch darum ist es mir interessant, wie meine Gedichte geordnet sind. Im ersten Buch — Sehnsucht des liebenden Herzens, die Gemeinheit liebenswürdig zu finden, in der Sprache anderer zu reden — Herabsteigung bis zu ihrer Klugheit, nur alles in poetischer Verklärung und Innigkeit des Besseren. Mit jedem Buche scheint der Bund mit der Göttlichen enger und geheimnisvoller zu werden, und sichtbar ist die Aussöhnung des Geistes, der im Guido [1]) und Reisebuch [2]) weht mit den Geistern meiner früheren wie meiner späteren Poesie.

Von Strauß [3]) erhielt ich endlich einen Brief. Er fragt mit Innigkeit und Achtung nach Euch, bittet mich, ihm recht viel von Euch zu sagen. Budde ist Prediger in Dortmund geworden.

---

[1]) Loebens Roman „Guido", unter Novalis' Einfluß 1807 in Heidelberg entstanden, wurde 1808 bei Schwan und Götz in Mannheim verlegt (Pissin 54 ff.).

[2]) Ebendort erschienen auch die „Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers" gleichfalls 1808 (Pissin 39 ff.).

[3]) Gerhard Friedrich Abraham Strauß, später Oberhofprediger in Berlin, im gleichen Alter wie Loeben, hatte sich mit diesem als Heidelberger Student befreundet und den Namen Dionysius angenommen. Budde, Straußens Zimmergenosse in Heidelberg, hieß in dem exzentrischen Freundeszirkel, dem im November 1808 die Brüder Eichendorff zugezogen wurden, Astralis.

Lebt wohl, meine Federn sind noch nicht geschnitten, und mit dieser läßt sich weiter kein Federzug tun. Schreibt mir recht bald und ausführlich! Bis Anfang Mai bleibe ich hier. Mit wandelloser Liebe

Euer

Loeben.

4.

Wittenberg, am 27. Dez. 1810. [1]

Du willst mich, mein sehr geliebter Freund, wie ein seltsames Gemach bedünken, auf eine lange Reichsstraße mit Häusern aus vorigen gemütlichen Jahrhunderten hinausgehend, und mir ist, als faßte dies Gemach unter vielen wunderlichen mit einander reimenden Dingen auch in sich: eine Mandoline quer über einem Buche von Abraham a Santa Clara liegend, auf einem Teppich von vielen bunten und sich im ganzen doch düster ausnehmenden Flecken, das Gemach ein wenig dumpf und im ersten Augenblicke nüchtern, dann aber sehr gemütlich und bequem werdend, im Fenster singen Nachtigall und ein Papagei einander gegenüber, der immer riefe: „Nachtigalläffchen, Nachtigalläffchen!" und mit alle seinem Beißen doch auch nur Klagetöne vorzubringen hätte. Unendlich ergötzt, gefreut habe ich mich an dem Liederschatze und an Deinem vortrefflichen, in vielen seiner Beschreibungen romantischen Briefe, der mir in den Stellen von der Gräfin Doria und der edlen Offenherzigen ganz novellenartig reizend gewesen ist. Einige Weitläufigkeiten und moderne Wendungen, die Du mir Wässerungen zu nennen erlauben magst, abgerechnet, könnte ich die drei von Dir behandelten äußerst schönen Geschichten nicht schöner bearbeitet begehren. Zumal hat mich die tiefe Bedeutung der zweiten Romanze erhoben und die deutsche Gewichtigkeit der dritten hoch erquickt; man kann nichts Rührenderes sehen, als wie dem gefangenen Kaiser mit Frühlings Kommen das alte Verlangen wiederblüht und glüht; habe Dank und nimm Gruß für diese mir sehr werten Lieder! [2]) Du hast nichts als fortzuwandeln auf Deine Weise; folge ja jenem Triebe, Dir Deine Lieder für Deine Laute zu schaffen, das ist Stimme der Natur, und was sie mit Dir sagen will, das sagt sie auf diese Art, indem sie Dich treibt und drängt. Es singt jedes Vöglein nach seiner

[1]) Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Wien, wo Loeben einen Bruder hatte, in der Familie Friedrich Schlegel verkehrte und Varnhagen von Ense näher kennen lernte, begab sich der Graf zunächst wieder in seine Heimat und später Mitte Oktober 1810 nach Wittenberg (Pissin 245). Das Schreiben, dessen Adresse fehlt, ist möglicherweise an Wilhelm gerichtet. Ueber den vorausgehenden „romantischen Brief" mit den „Stellen von der Gräfin Doria und der edlen Offenherzigen" konnte nichts ermittelt werden.

[2]) Diese Gedichte konnten nicht ermittelt werden.

Kehle, und es dehnt ſich jeder Akt nach ſeinem Umfang. Schreibe, ſpiele, ſinge, dunkler, ſeltſamer Menſch, der, eigentlich ohne tiefe Andacht, dennoch ſeine Andacht hält, indem er ſeiner Sonderbarkeit fromm und zum Frommen nachlebt und uns ſo der Lieder viele und eigentümliche zu geben vermag. Es freut mich, daß Du an der Gräfin Dolores [1]) endlich eine fremde Dichtung gefunden, der Du wahre, unausgeſetzte Aufmerkſamkeit geſchenkt. Mein Drang nach fremden neueren Dichtungen iſt auch nicht immer ſehr groß; Du weißt, ich leſe nicht viel, weil ich mit allzu verzehrendem Feuer umfaſſe, was ich leſe, und damit allemal aus meiner vererbten Karthauſe geriſſen werde.

Ich weiß und begreife es recht gut, daß Du eigentlichen großen und ſich in Enthuſiasmus ausſprechenden Geſchmack an meinen bisherigen Dichtungen nicht gefunden und auch gerechterweiſe nicht finden konnteſt. Ohne das aber bleibt auch die Meinung über den Dichter immer ſchwankend, der Glaube an ihn iſt nicht heilig genug begründet, man überblickt noch die Einzelheiten und findet die Geſamtfäden nicht. Wenn mein Arkadien [2]) Dich nicht ganz befriedigt, ſo wird Deine Neigung für mich nur immer durch Deine Anhänglichkeit an meine Perſon beſtimmt bleiben. Kraft Deiner Natur kannſt Du ebenſogut als ich ſelbſt nur an einigen meiner Gedichte hängen. Ich hatte das Los oder die Grille, die Verblendung, bisher die beſten und edelſten meiner Dichtungen ungedruckt im Pulte zu behalten.

Ich zürne Euch, daß Ihr noch nicht bei Schlegels wart. Hier inliegend einige Zeilen an meine gute, liebe Schlegel; ſie hat mir kürzlich geſchrieben, gewiß, es wird Euch recht gut gehen bei dieſen vortrefflichen Menſchen. Tretet ihnen einfach und frei natürlich entgegen, ſo werdet Ihr bald den Freunden zugehören. Und es iſt noch ſtärker, daß Ihr den Bruder Eures beſten Freundes noch nicht ein einzig Mal aufgeſucht! Er wird ſich gewiß recht freuen, Euch kennen zu lernen, und wird Euch mit der Freudigkeit ſeines redlichen Sinnes gern in allem dienen, was Ihr, in Wien Neulinge, wünſchen und wollen möchtet. Er iſt, ich ſage es zur Charakteriſtik des Menſchen, den Ihr kennen ſollt, der beſte Menſch, den man in der Welt finden kann, nicht geweiht in unſere Anſichten und überhaupt mehr durch ſein gutes Herz berufen zur Reli-

---

[1]) Den Roman „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores. Eine wahre Geſchichte zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein“ hatte Ludwig Achim von Arnim (1781—1831), den die Brüder Eichendorff ſeit Heidelberg kannten, 1810 herausgegeben.

[2]) Laubens Schäferroman „Arkadien“, 1810 entſtanden, wurde unter Zuſtimmung Tiecks im folgenden Jahre gedruckt. Eine Fortſetzung als zweiten Teil gab er 1811 heraus.

giosität, als religiös, aber dennoch so bieder und so brav, wenn auch in vielem Geistigen und mir Heiligen im Widerspruch mit mir. Im Hause des Erzherzogs Karl auf der Annagasse ist er wohnhaft und zu erfragen. Ich weiß, seit er von uns gereist ist, nichts Genaueres von ihm. Wo Schlegels jetzt wohnen mögen, wird in der Straußischen Buchhandlung oder in der Kanzlei des Grafen Metternich zu erfragen sei(n), wo F. S.[1]) Geheimsekretär ist.

Ja, gewiß ist Wien im Sommer behaglicher und mehr als Wien entfaltet wie im Winter. Nun, Ihr werdet Frühlingsanbruch erleben. Dann werdet Ihr in meine Lob- und Minnelieder einstimmen! Lebe wohl, mein geliebter, guter Freund! Von der Sander[2]) erhielt ich in Nennhausen[3]) einen Brief, sie ist wohl und denkt unser. Ich bin heute recht zerstreut und ein Sklav des Schnupfens, Du siehst es gewiß meinen Zeilen an; vergib und vertilge sie, denn so etwas Mißgeborenes muß

---

[1]) F. S. = Friedrich Schlegel.

Ueber die Bekanntschaft mit Schlegel berichtet J. v. Eichendorffs Tagebuch an vielen Stellen, das erstemal am 15. Juli 1811: „Schlegeln begegnet auf dem Bauernmarkte und mit ihm gesprochen." Er muß ihn also schon früher kennen gelernt haben. Ferdinand Graf von Loeben, sieben Jahre älter als Otto, trat sehr jung in kursächsische, 1804 in kaiserliche Dienste und wurde später Major und Flügeladjutant des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern (Pissin 6). Ueber Besuche bei Ferdinand teilt J. v. Eichendorff in seinem Tagebuch folgendes mit:

„22. (September 1811) Ging ich gegen Abend mit Wilhelm bei Regenwetter in die Landstraße in das erzherzogl. Karlsche Palais zum Grafen Loeben, den wir in seiner schönen Stube wegen einem Rheumatismus auf dem Bett liegend fanden. Als wir eben bei ihm am Bett saßen, kam der Erzherzog Karl mit dem Baron Gudenau und General Delmont (klein, dick) in die Stube, auch den Loeben zu besuchen. Kleines, lebhaftes Männchen, österreichisches Sprechen, durchaus freundschaftliches, echt deutsches, herrliches Wesen. Er zog auch uns beide mit in sein Gespräch . . ."

„27. Gingen wir beide gegen Abend wieder hinaus zum Loeben, der noch immer an seinem Rheumatismus — krank lag. Sehr freundschaftlich. Tabak geraucht. Lustige Unterhaltungen. — Die alte Gräfin schlägt über die Briefe aus Heidelberg die Hände über dem Kopf zusammen — berufen sein wie der Heiland — ꝛc."

„13. (Oktober 1811) . . . darauf zum Loeben, der schon in die Stadt gezogen. Noch krank, herrliche, parkettierte Stuben, gelbe Tapeten, prächtige Aussicht über die Dächer . . . Loeben ist viel bei Graf Fries . . ."

„3. (November 1811) . . . ging ich allein zum Loeben, den ich schon aufgestanden und genesen fand und mich mit ihm lange unterhielt."

„28. (Februar 1812) . . . zu Loeben."

[2]) Sophie Sander, die Gattin des literaturkundigen Berliner Buchhändlers Johann Daniel Sander, stand mit den Berliner Schöngeistern in naher Beziehung. Loeben bemerkt einmal in seinem Tagebuch: „Die Sander verstand mich tief" (Pissin 180).

[3]) Nennhausen in der Mark war der Wohnsitz Fouqués, den Loeben mehrere Male dort besuchte.

nicht leben, wenn's immer zwei Augen hat, die Dich freundlich grüßen. Brentanos Schweſter Bettina[1]) iſt das famoſeſte Frauenzimmer. Sie geht in alle Häuſer, wo ſie Licht findet. Sie ſagt zu einem Schönen: Du gefällſt mir, du kannſt mich heute nach Hauſe führen. Sie geht aus einer Damenreihe, indem ſie ſagt: Bettina will weiter gehen, denn Bettina hat Langeweile. Sie legt ſich aus ihrer Loge auf die nächſte in der anderen ſitzende Mannsperſon und ſpricht: Bettina muß ſich anlegen, Bettina iſt müde. Der Beehrte erwidert: Iſt Bettina auch heute gekämmt? Loeben.

Eure Romane zu leſen und zu lieben bin ich ſehr ungeduldig. Kann mein Wunſch nicht erfüllt werden?

5.

R.,[2]) 21. März.

Ich hebe es für eine ruhigere Zeit auf, euch, meine Freunde, von meiner Liebe und von alle dem zu ſagen, was, denen, die ich liebe, mitgeteilt, für mich ſelbſt immer höhere Beziehungen erreicht. In einem hohen Sinne kann man es jetzt ſagen, es iſt keine Zeit dazu. Tauſendmal denk' ich an euch und die Lieben, Teuern, mit denen ihr lebt, Beneidenswerte!, mit denen aber auch mein Gemüt unausgeſetzt lebt, und die ihr mit der Huldigung meines ganzen Herzens grüßen ſollt. Gott, wie unausſprechlich wird das Wiederſehen belohnen, ich habe lange ganz entbehrt, ſeit ganzen Zeiten auf mich ſelbſt beſchränkt, und ein ewiger Einſiedler ſoll doch der Minneſänger nicht ſein, nur in Frühlingseinſiedeleien allenfalls, in den Blumen, auf den Strahlen baut er ſich, ſpinnt er ſich eine leichte Klauſe, aber er folgt den heilig dunkeln Grotten in die murmelnden Sagen und dem göttlichen Atem der Wälder nach. Seit langer, langer Zeit iſt die Zauberinſel meines literariſchen Verkehrs wie blockiert. Dein holder Brief war das letzte Geſchenk der Zonen, die meine Sehnſucht ewig beſucht. Von Goldmann[3]) und den

[1]) Bettina, Klemens Brentanos Schweſter (1788–1859), heiratete 1811 Achim von Arnim und bildete in dem zweiten Berliner Kreiſe der Romantik ſeit 1806 den weiblichen Mittelpunkt. (Goedeke VI, 78 ff.)

[2]) R. vermutlich Radmeritz. Nach dem Inhalt des Briefes iſt die Jahreszahl mit 1812 feſtzuſetzen. Zu Beginn dieſes Jahres verließ Loeben Neunhauſen, wo er „Arkadien“ fortgeſetzt hatte, und begab ſich in ſeine Heimat zurück. Er beſchäftigte ſich nunmehr immer eifriger mit altdeutſcher Geſchichte und Literatur, ſtudierte die „Nibelungen“ und erwarb für ſeine Bücherſammlung Dürers Reiſejournal (Piſſin 268).

[3]) Georg Auguſt Friedrich Goldmann (1785–1855) war ſeit 1808 Rektor des Archigymnaſiums in Soeſt, gab mit B. H. Freudenfeld zu Unna die „Zeitſchrift für Poeſie“, Goedeke, Grundriß VIII, 22, heraus, deren erſter und einziger Jahrgang 1812 erſchien mit Beiträgen von Loeben. Goedeke VII, 341 ff.

dortigen Freunden wird mich nun vielleicht ein ganzer Sommer abschneiden, aber freudig seien die Opfer alle gebracht, jeder bringe dar, was er am liebsten hat. Die himmlischen Widerscheine des Dürerschen Christbildes, die Du aus Deiner innersten Seele in die meine fallen ließest, wohnen seitdem wie Sonnenschein eines wunderbaren Maitages in meinem Gemüte und haben es in wahre Liebesnetze gewunden mit ihren klaren, goldenen Strahlen. Wie reich hast Du mich dadurch für meine Mitteilung des Gedichtes auf Christi Geburt, das auch mich immer rührt wie ein Kinderspielen, belohnt! Aber wie hast Du mich auch durch die Vergleichung beschämt! Wann werde ich denn endlich die Freude haben, Deinen Roman, Wilhelms Dramen, Gedichte von Euch beiden, die ich zum voraus liebe wie eine Braut, wirklich an meinen Lippen zu fühlen. (Denn ich küsse gern, was mich ergreift, und habe immer gefunden, daß Blätter solche Naivitäten mit mehr Zartheit sich gefallen lassen, als viele schöne Frauen, die gleich den Schwärmer oder sat, irgend ein Romangespenst sogleich mit ihm konferierend, z. B. Fol. 20, ertappt zu haben meinen.)

Ich bitte Dich auch, die drei Gedichte, die ich an Friedr. Schlegel für das Museum[1]) gesendet, wiedergeben zu lassen, indem sie sich durchaus für einen poetischen Almanach nicht eignen, zu einem solchen, von unserem Freunde herausgegebenen, bestimme ich ganz andere geflügelte Wesen. Das eine darunter, die Flucht nach Aegypten, mag Dir indessen als ein Gegenstück zu der Geburt Christi nicht ganz ohne Liebe erscheinen, ich habe es wenigstens mit aller Liebe gedichtet, doch muß der Dichter das Endurteil, ob die Liebe auch sich ganz klar und rein abgedrückt, allemal von dem geheiligten Leser erwarten. Von einem solchen ist mir jedes Urteil sehr wichtig, und ich erkenne auch hierin einerseits den Egoismus des Zeitalters, daß wenig wahre Kenner sich die Mühe nehmen, mit dem Dichter über jedes einzelne Werk ausführlich zu reden. (Ich spreche hier nicht von gedruckten Kritiken.) Doch zu Elegien ist jetzt am allerwenigsten Zeit. Ich habe diesen Winter ein Epos[2]) begonnen, jetzt mit dem Frühlinge fängt der zweite, vollendende Teil desselben an, an dem Ganzen werden wir, so Gott will, Freude haben. Ihr habt doch die Nibelungen studiert? Leider habe ich mit allen meinen Papieren auch Deinen letzten Brief verpackt und bitte ich Dich also, mir im nächsten Deine Adresse niederzuschreiben. Recht zu

---

[1]) In den Jahren 1812 und 1813 gab Friedrich Schlegel (1772–1829) das „Deutsche Museum" in Wien heraus. Einen Beitrag von Loeben brachte es nicht.

[2]) Um diese Zeit beschäftigte Loeben der Plan eines epischen Gedichts Waldeck (Pissin 271); vielleicht meint er dieses.

meinem Entzücken las ich neulich einmal in Aſt's Journal: „Was wollen mir vertraun die blauen Weiten.“[1]) Wenn Du aus dieſen beiden Sonetten das Dunkel und unzuſammenhängend Myſtiſche (im 1. vielleicht Vers 5—8, im 2. V. 12—14) ändern könnteſt, ſo gehörten ſie zu Deinen Sonetten, die ſich in der myſtiſchen Zartheit der Behandlung durchaus dem allerfrüheſten Sonett der Provenzalen anſchließen.

Ich ſelbſt habe in dieſer Zeit ſehr wenig produziert. Ich fühle nur das Schaffen mit, lebe es mit, das heißt auch ſchaffen. Die ewige Liebe und Barmherzigkeit laſſe uns einen großen Frühling, mich ein frohes Wiederſehen der Freunde erleben. Gott ſei mit euch!!

Loeben.

Der Dichter des Sigurd[2]) iſt dem Jägerrufe gefolgt. Heil ihm! Man hat der neueſten Poeſie lächerlich genug vorgeworfen, daß ſie das Jagdhorn in infinitum bewege. Nun mag das Horn etwas Poeſie in Bewegung bringen. — Die himmliſchen Lieder unſeres Freudenfeld[3]) würden Dich entzücken. Du haſt durchaus eine Verwandtſchaft mit ihm. Grüße, grüße die Freunde, Schlegels, Müllers[4]) tauſendmal.

Den Brief an die Schlegel tut ihr am beſten, voraus hinzuſchicken und dann ſogleich hinzugehen, ſo iſt die Bekanntſchaft gemacht und S. anfängliche Steifigkeit umgangen. Haltet euch nur recht zu ihr, ſie iſt meine Holdin. Beſucht ſie mehr, er kommt dann immer herüber, wenn er kann oder Luſt hat. Ach, die guten, teuern Menſchen! Nun, auch Du, mein Florens, wirſt ihnen ſagen können, wie ich ſie liebe und

---

[1]) Aſts „Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt“, 1808, 2. Heft, 73—74 enthält zwei Sonette von Florens.

V. 5—8 im I. lauten dort:

Wohl weiß ich's — dieſer Farben heimlich Spreiten
Deckt einer Jungfrau ſtrahlend reine Glieder;
Es wogt der große Schleier auf und nieder,
Sie ſchlummert drunten fort ſeit Ewigkeiten.

V. 12—14 im II.:

Und aus dem duft'gen Kelch im Glorienſchein
Neigt ſich die ew'ge Jungfrau, hebt den Treuen
An ihre Mutterbruſt mit tauſend Küſſen.

Eine ſpätere Faſſung der Gedichte konnte bisher nirgends feſtgeſtellt werden.

[2]) Friedrich Heinrich Karl Freiherr de la Motte-Fouqué (1777—1843) nahm als Leutnant und Rittmeiſter bei den freiwilligen Jägern an den Schlachten des Befreiungskrieges teil. Sein „Sigurd, der Schlangentöter“ war 1808 erſchienen.

[3]) Burkhard Heinrich Freudenfeld (1784—1850), ſeit 1809 Privatdozent in Göttingen. Goedeke VII, 402 ff.

[4]) Adam Müller (1779—1829) war ſeit dem Mai 1811 auf Empfehlung ſeines Freundes Gentz mit politiſcher Korreſpondenz in Wien beſchäftigt.

hochhalte! Tue das redlich, ſprich dort überhaupt recht viel, recht oft, recht innig von mir, es wird darin ein für mich wohltuendes Bewußtſein ruhen. Ihr Sohn iſt ein vortrefflicher Menſch. — Meinen lieben, guten Bruder grüße tauſendmal und ſage ihm, wie oft und wie zärtlich ich ſeiner denke, und wenn ich oft lange ſchweige, möchte er mein Stammbuchblatt anſehen.

L.

6.

Adr. Radmeritz bei Görlitz, Ob.-Lauſ., 4. Sept. 12.

Mein Florens! Wo bleibt denn die ſüße Kunde von Dir, die ich mit ſo groſſer Zuverſicht ſchon längſt erwartete? Sind die Briefe Iſidors in euren Händen, nicht, oder ihr, ſeid ihr wieder fern der mir näheren Heimat? Eile doch, meinen Fragen geflügelt entgegenzukommen. In mir wird alles immer mehr und mehr dem ſeligen Leben in Heidelberg wieder ähnlich, und es iſt mein einziges Gebet, daß dieſe Wiedereinkehr in mein Paradies nach dem langen, notwendigen Kampf von fünf Jahren recht vollſtändig und groß in mir und all meinem Schaffen empfunden werde. Das Sehnen nach Verſtändigung mit der Welt hat ſeitdem immer mehr in mir nachgelaſſen, alles Irdiſche müſſen wir nur aus einer gewiſſen romantiſchen Ferne anblicken, die uns nicht gemein und gleichgültiger gegen irgend ein Heiliges machen kann, ſo nur reizt es uns und bleibt zum Vorteil der Poeſie und Liebe ein Gegenſtand der Sehnſucht, ach, daß es mehrerer Jahre für mich bedurfte, um von der Sicherheit in einem ſolchen religiöſen Leben zur Ueberzeugung von ſeiner Notwendigkeit, ſeinem einzig Seligmachenden zu gelangen!

Mein Florens, ich bin Iſidorus wieder, ich nenne Dir einſtweilen nur das Wort, das meine Welt umfaßt, für die zahlloſen Worte, die ich darüber zu reden habe. Es iſt ſeitdem ſichtbar, wie alle Sehnſucht nach der Welt in mir nachgelaſſen hat; alſo verlangt es mich auch eigentlich nicht nach Wien; es iſt auch noch nicht beſtimmt, ob ich für den Winter hinkomme oder nach Berlin gehe; daß es mich nach euch verlangt, das iſt in dem Weſen des Verlangens ſelbſt gegründet. Schreibe mir nur, wenn Du nach Wien zurückgehſt und ob es gar keine Möglichkeit iſt, daß wir zuſammenwohnen können, im Falle ich kommen ſollte. Ihr und Friedr. Schlegels und Müllers und der Bruder ſind die einzigen, die mich hinziehen, aber ich habe viel in wenigen genannt. Müßte ich nur weiter niemand ſehen, ſo würde ich mich noch mehr darauf freuen. Ich werde manchmal recht menſchenſcheu, die Menſchen tun mir oft ſo wehe, ohne es zu wiſſen, und engen mich oft in ſo magere Gutmütigkeit ein. Budde ſchrieb: „Nimmer habe ich den

ſanften, innigen Florens vergeſſen, wenn ich die liebſten Menſchen um mich ſammelte. Und von des Bruders Handſchrift ſpiele und ſinge ich oft noch den Erlkönig und den Harfner, wodurch er mich ſo oft hinriß." Und Uhland:[1]) „Die ſüßen, klaren Lieder von Florens haben ſich wie einſchmeichelnde Melodien meinem Gemüte ſofort vertraut und einheimiſch gemacht."

Ganz Dein Iſidorus.

Mein Bruder iſt hier und läßt euch grüßen. Das Reiſebuch liegt mir wieder ſtets an der Seite.

7.

Radmeritz bei Görlitz, 3. Nov. 1812.

Mein Florens! Ich habe mich lange mit der Hoffnung hingehalten, Dich bald in Wien zu umſchließen, Dir dann alles mitzuteilen, was ſich am inneren liebenden Menſchen nicht vereinzeln läßt (zumal dann, wenn die innere Liebe ſo beſchaffen iſt, daß ſie in jedem Augenblicke ſich allemal ganz geben will) und ſo einmal wieder das kindliche Leben der Freundſchaft zu koſten, das ſeit unſerer Trennung mir verſchwand. Das Leben prägt einem ſcharfe Mienen, wie mit Kohle, ſtumpf, zugleich zerriſſen, ein, es drückt den Blick zuſammen, ſpannt mit Manier auf die optiſche Folter das Auge, aber der Engel läßt ſich doch nicht hinauspreſſen, er breitet ſeine Schwinge, und ſiehe da, lichter, goldner Kindesglanz auf dem Antlitz, wie zuvor. Mir iſt jetzt ſo oft, als ob mein Leben einer ganz wunderbaren, inneren Erſcheinung, die ich in Heidelberg ſo oft träumte, näher kommen wollte. Tagelang verläßt mich manchmal das Sehnen nach dem einſamen oder prieſterlichen Stande nicht, und es lodert ſo oft in mir die Hoffnung auf, ich werde die Annäherung der getrennten Chriſten erleben, und meinen Lippen wird Kraft verliehen ſein, Friedensküſſe dabei zu ſpenden. In dieſem Betracht bin ich auch ſehr ernſtlich mit dem Studium der lutheriſchen Literatur beſchäftigt, damit ſich mir darin Reines und Unreines ſcheide; Du weißt, daß mein Gemüt den Katholizismus ſeine Form nennt — und das will ich auch vor aller Welt bekennen. Mißbräuche und falſche Lehren gehören aber ebenſowenig zum wahren Katholizismus, und wenn Luther ſich gegen die antichriſtliche Hoffart und Politik des Papſtes, wie er war, ſtemmte, ſo tat er das mit Gott, daß er aber ſo oft das Weſen, „wie es ſein ſollte", mit dem Unweſen, wie es war, zugleich

[1]) Mit Ludwig Uhland (1787—1862) ſtand Loeben eine Zeitlang in Briefwechſel. Sie verſtanden ſich jedoch nicht (Biſſin 267 ff.)

ausschüttete, dazu riß ihn ein irdischer Eifer hin. Aber wollte Gott, die Protestanten glichen Luthern! Sie sind ein hohles, elendes Geschlecht.[1])

Ich denke jetzt mit großem feierlichen Ernst auf eine Wiedervereinigung mit Dionysius und Budde, wie mit allen Quellen meines besseren Lebens. Ich sehe wie in einen wunderbaren Dom mit Festapparaten und geweihten Kerzen in diese Wiedervereinigung hinein. Gott gebe doch seinen Segen dazu! Ich lese viel in alten großen Folianten, in allerhand andächtigen Büchern, Leben der Heiligen und Leben und Wirken der altdeutschen Maler, in den großen Begebenheiten der Welt, es liegt bunt und grau um mich herum, und so wohl ist mir in dieser Zelle, wenn ich das alles um mich her weiß, untereinander aufgeschlagen und mit Zeichen versehen. Fast täglich lese ich auch im Reisebuch und in allen Fragmenten meines Heidelberger Lebens, ich beschäftige mich sogar manchmal durch Kopieren meiner damaligen viel romantischeren Handschrift, sie mir wieder einzulernen. Dann freue ich mich oft, daß ich einst schon zu Tieck gesprochen:

Du bist und bleibst der Engel der Romanze.[2])

Er ist mir das höchste in der neuen deutschen Kunst, sie selbst, ihr himmlischer Geist; Herr Gott, wie man ihn nur unter Goethe, und diesen Weltmann (ich nehme die Lieder und Faust, auch noch vieles Frühere, als Berlichingen aus) neben Tieck stellen kann! Wie man im Meister mehr als im Sternbald finden kann! Wer hat uns denn Poesie zurückgegeben in Zerbino, Oktavian, Genovefa, als er! Wie ich Tieck zu verstehen glaube, so auch am eigensten und tiefsten Albrecht Dürer, Beethoven, Novalis. Das erinnerst Du Dich aus dem Duft unseres Lebens. Mein lieber Mitgenoß in der himmlischen Kunst!, schreibe nicht, daß dieser Duft zerreißen sollte oder müßte, das ist eben die Erbsünde in uns, daß wir an eine solche Notwendigkeit glauben und uns gegen das beschwichtigende Räsonnement nicht mit unserer natürlichen Inbrunst stemmen! Die ernsten, gesetzten Mienen der meisten gemachten Männer sind nur Trauerfahnen, mit hahnenkammrotem Flor überzogene Schminke auf vernüchterte Jugendwangen. Bindfaden statt Saiten über das innere Klavier gezogen. Ewige Jugend ist das Glück, nach dem wir alle seufzen, aber nach dessen Mangel die meisten aussehen, und das wir meistens selbst verscherzen, denn der kindliche Mensch kann unter Silberhaaren sein Herz wie eine frische, geheimnisvolle Rose tragen. — Ganz

---

[1]) Loeben blieb bis zu seinem Tode Protestant, verriet jedoch schon frühzeitig katholisierende Tendenzen (Pissin 142 ff.).

[2]) Zitat aus einem Sonett des „Reisebüchleins“ (166). Auch brieflich trat Loeben Tieck nahe, indem er ihm 1808 Beiträge für einen von diesem etwa geplanten Musenalmanach sandte (Pissin 181).

etwas anderes ist das äußere Stillwerden, danach fühlt man mit jedem Jahre brennenderen Durst, je mehr man einheimisch wird in Gott und seiner Natur und seiner Kunst und dem großen Leben überhaupt, das so gern bei toten Weisen verweilt: desto widriger ekelt einen das possenhafte Treiben und das leere Schallen an und die Nichtigkeit des endlichen Bestrebens.

Weil die Umstände zusammengetreten sind, mich noch länger von euch, meine Herzensfreunde und Brüder, zu trennen, und es mir doch teurer ist, daß keine Trennung stattfinde, sondern daß die Liebe der Liebe zugänglich sei: so schreibe ich mehreres für euch ab, was mir recht aus dem Herzen gequollen ist, und sage mir recht ausführlich von jedem, ob es Dir gefällt und ob es Dich rührt, denn das ist am Ende das Eine, was not in jedem Gedicht. Wir kennen die bessere Bedeutung des Wortes Rührung und wollen nicht, daß, was wir singen, allen Schlaraffen in ihrer pöbelhaften, händegreiferischen Sprache rührend heiße. Ich habe ein Gelübde getan, die Berliner Sammlung Gedichte und das für Isidorus ebenso beschämende Arcadien feierlich zu verbrennen, der geweihteste Ort soll dazu erkoren sein, bei Dionysius will ich das Phönixfest begehen, wie freue ich mich darauf. In der Heimat des letzteren, wohin ich vielleicht das nächste Frühjahr mich begebe, um ganz ungestört religiös zu leben und recht in meinem Sinne zu brennen, ist jetzt eine Zeitschrift und für mich eine neue, recht reiche Freundschaft entstanden. Die Herausgeber dieser „Zeitschrift für Poesie" sind zwei dortige Dichter, Goldmann und Freudenfeld, beide von großem Talent und des Geistes, der in der Poesie allein selig macht, sie haben bei Eröffnung der Zeitschrift den Isidorus in mir angeredet, und seitdem schuf uns gegenseitige Liebe hohe, herrliche Stunden. Bis jetzt erschienen drei Hefte mit lieblichen Gaben. Ich erwähne dieser Zeitschrift gegen Dich, weil ich Dich und Wilhelm bitten will, uns doch mit einigen Beiträgen zu erfreuen und dieselben nur an mich zu senden. Ueberhaupt verlange ich nun ernstlich, daß ihr mir Gedichte sendet, es ist nicht erlaubt, mich so von allem loszureißen, und wie ich bei jedem kleinen Werke an euch denke und es denen, die ich in allen Himmelsgegenden die Liebsten fühle, im stillen zueigne, so sollt ihr auch denken, daß mir eure Poesie gehört, denn wem gehört etwas Liebendes als der Liebe? Sodann hat mich Goldmann beauftragt, Fr. Schlegeln als seinen Landsmann zu grüßen und ihm in aller Bescheidenheit den Wunsch zu äußern, es möchte dem lieben Meister einmal gefallen, die Zeitschrift für Poesie mit einem kleinen Beitrage zu beehren.[1]) Dixi. Meinen

[1]) Ein Beitrag von Friedrich Schlegel findet sich in der „Zeitschrift für Poesie" nicht vor.

geliebten, verehrten Fr. Schlegel grüße ja recht innig von mir, und ihr, der teuren, lieben Frau, sag' es doch, wie ich gerührt bin, wenn ich ihrer denke, und daß sie nicht nachlassen soll mit dem Andenken an Isidorus, der beide tief und treu in der Seele hat und nicht lassen wird von da. Meinethalben gib ihnen auch diesen ganzen Brief, da ich an sie nicht abgesondert schreibe. Auch den beiliegenden Einschluß übergib, und wenn Schlegel die darin befindlichen Gedichte für das Museum nimmt oder nicht nimmt, so gib mir doch sogleich Nachricht davon. Wenn die jungen Veits[1]) bei den Eltern sind, so reicht ihnen ein Jünger Eines Herrn die Hand. Denket doch an Strauß und Budde ohne Bitterkeit, sie denken eurer, auf Treue!, mit inniger Teilnahme, Liebe und Achtung; könnte ich denn auch ein solches Mißverständnis dulden? Was ich liebe und mich liebt, soll sich auch untereinander lieben, damit der goldne elektrische Kreis sich zur Liebesglorie verkläre. Empfiehl mich Ad. Müller recht freundschaftlich und sage ihr, der lieben, herzlichen Frau, daß sie nie aufhören soll, an ihrem wahren Freunde den Teil zu nehmen, der mich so oft erfreut hat. Lebet wohl, Florens und Wilhelm! Sechs Monate habt ihr geschwiegen, laßt es nicht mehr so sein, ich bitte euch um der Liebe willen. Mein Gemüt dürstet endlich nach Deinen Worten und Werken. Gott der Vater mit seiner Klarheit und der Sohn mit seiner Reinheit und der Geist mit der Liebe gebe uns allen den Frieden. Amen. Isidorus.

Adressiere hierher und antworte gleich! Auch wie Schlegeln die an ihn eingeschlossenen Gedichte angesprochen haben.

8.

Heidelberg, 7. Juni 1814.

Der Anblick Deiner Handschrift, mein geliebtester Freund, nach so langer Entbehrung, hat mich auf eine Weise gerührt, die ich Dir nicht wiedergeben kann. Ich drückte den Brief, unerbrochen, an mein Herz und meine Lippen und dann hab' ich das Siegel mit liebender Ungeduld gelöst. Du hast mich in Radmeriz gesucht, das ich seit diesem Winter nicht berührt habe; Dein Brief ist vom 8. April, und heute ist erst der glückliche Tag, an dem ich ihn erhalte. Endlich wird die Zeit wiederkommen, wo mit aller eigentümlichen Beschäftigung auch der Genuß des Briefwechsels mit denen, ohne deren geistige Gemeinschaft wir nicht leben können und mögen, wiederkehrt. Mit dem innigsten Anteil habe ich den Roman Deiner Schicksale gelesen und sehne mich danach, mich mit Dir selbst erst recht über die Erfahrungen, die du gemacht,

[1]) Johannes und Philipp Veit, die Söhne Dorotheas von Schlegel aus erster Ehe, verweilten bis vor Ausbruch des deutschen Befreiungskrieges im Hause ihres Stiefvaters Fr. Schlegel zu Wien.

aussprechen zu können; zusammen können und wollen wir uns trösten, daß unser guter Wille persönlich das allgemeine Ziel nicht vollkommen erreicht hat — auch unsere Schar, deren Sinn schön und glühend und ungeduldig war, hat keine Gelegenheit gehabt, sich so auszuzeichnen, als sie sich im vorkommenden Fall ohne Zweifel hervorgetan haben würde.

Du wirst wohl nun wissen, daß ich, soviel Hindernisse mir wegen meines kurzen Gesichts im Wege stehen mußten, nicht ganz da zurückstehen wollte, wo endlich das eingetreten war, um das seit Jahren unsere heiligsten Gedanken und Gefühle beteten. Ich erstand eben im vorigen Spätherbst von der schwersten Krankheit meines Lebens, einer Gemütskrankheit, auf jeden Fall Folge des Kummers, den mir die Lage der Dinge, der Jammer so getäuschter Hoffnungen, verursachte. Wenige Wochen nach der Erneuung des heiligen Krieges brach sie aus. Wären die Dinge geblieben, wie sie im Waffenstillstand das Ansehen hatten, so war es mein Vorsatz, in ein Kloster zu gehen und dort ungeteilt, allem Schändlichen fern, der Zukunft zu leben und ihren Geist aus allem Besseren der unseren zu verkündigen. Gottlob, daß es wieder Freude in der Welt gibt! Die Nachricht von der Schlacht von Leipzig war das erste Licht, das in meine verstörten Gedanken fiel. Wenige Tage darauf ordnete sich mein krankes Bewußtsein allmählich wieder. Mit halb hergestellter Gesundheit eilte ich baldmöglichst nach Dresden, um dort eine Bestimmung zu suchen. Der das Banner der freiwilligen Sachsen kommandierende General von Carlowitz ist mein Freund, er nahm mich als Jägerleutnant in seinen Generalstab.[1]) Alles, was uns geworden ist, war Anteil an der Blockade und später an der Besatzung von Mainz. Persönlich habe ich nichts als glückselige Tage verlebt. Mein Marsch glich einem romantischen Zuge, den die schönsten Gegenden und die angenehmsten Begegnisse verschönerten. Viele herrliche, Dir wie mir teuere Namen von Menschen könnte ich Dir nennen, mit denen ich da und dort zusammengeführt wurde und deren Liebe mich umschloß, wie denn überhaupt der Zuklus meines inneren Lebens immer reicher wird. Wenn Du zu mir kömmst — wie dank' ich Dir für diese Freude, der Himmel verleihe mir sie! — teile ich Dir die „Reiseblätter" mit, in denen ich meiner Mutter fortgesetzt Schilderungen aller meiner Begegnisse gab.

Von Darmstadt aus besuchte ich schon einmal das geliebte Heidelberg — meine Rührung, meine Liebe, meine heilige Erinnerung

[1]) Loeben trat am 18. Dezember 1813 in den „Banner der freiwilligen Sachsen" ein. Vier Tage danach wurde er zum Sous-Lieutenant bei den Jägern zu Fuß ernannt. Vor den Feind kam er jedoch nie (Pissin 276). Generalmajor Karl Adolf von Carlowitz (aus Großhartmannsdorf) behielt den Grafen Loeben auch auf dem Marsch nach Paris an seiner Seite (Pissin 278).

durchbebe Dich — hier ohne Dionyſius, Eugenius[1]) und Florens — das Herz wollte mir brechen unter aller der Blütenſeligkeit um mich her. Es war, als ſtände ein Jünger auf dem Hügel, von dem der Herr den Aufflug genommen. Verklärte Wolken ziehen oben hin, aber ſie ſind doch Nebel, die das Liebſte verbergen.

Gleich darauf reiſte ich mit dem General nach Paris, wo ich gegen drei Wochen geblieben bin und beim Einzug des Königs gegenwärtig war. Ich habe mich immer mehr überzeugt, daß das politiſche Judentum in dieſem Volke gegründet iſt und daß es dereinſt noch wie die Juden in alle Himmelsgegenden vertrieben werden möchte, wenn ſeine überall leider! einheimiſchen Anſichten und Worte nicht eben ſchon ſolche ausgewanderte, vaterlandsloſe, unſtäte, liſtige Juden ſind, die unſeren politiſchen Heiland gekreuzigt haben. Für die Kunſt habe ich in Paris ſo ungeteilt als möglich gelebt, meine Blicke und Gefühle knieten täglich vor den göttlichen Bildern der großen leuchtenden Meiſter. Lange ſuchte ich nach der Dürerſchen Geburt des Heilandes, von der Du mir einſt eine ſo goldene liebliche Schilderung machteſt; ich kann Dir nicht ſagen, wie ich gerührt war, als ich es fand und als ich Dich in ſeinem ſtillen, ſeligen Strahlen und Grünen innigſt in der Seele grüßte. Aber von allem Herrlichen mündlich, alles Mythiſche und Myſtiſche des inneren Lebens ſei dann ausgeſagt und gedeutet, Du wollteſt zuvörderſt das Hiſtoriſche meiner Begegniſſe gegen den Bericht der Deinigen austauſchen. Ich kann Dir eigentlich nur romantiſche Anſchauungen bieten.

Seit ich aus Frankreich zurück bin, lebe ich hier, es gibt doch nur dieſen Ort in der Welt, der meine ganze Seele ſo hat und hinnimmt, der ſo umfängt und ſich ſo umfangen läßt! Ein Gemüt und Heidelberg — es iſt wie Liebe und Gegenliebe. Doch gibt es Stunden, Tage, wo ich es für Sehnſucht nach euch Geliebten, die ihr hier mein Leben wart, kaum aushalten kann. Dann ängſtet mich Ungeduld, und Flügel, Flügel möcht' ich euch allen ſenden, ziehende Wolken, wie ſie da über meinem Auge durch das Dunkelblau hintreiben. Hier iſt der Tempel meiner Erinnerung, der Frühling ſchmückt ihn, meine Liebe entzündet die Flamme des Geiſtes, ich fühle die Liebeskraft in mir und alles, deſſen ich mich erinnere, hoffe ich! Sehnſucht iſt ja der ſtärkſte Magnet in der Natur, und ſo zieh' ich wohl noch einſt alles hierher zurück, was ich liebe — wenigſtens wenn ich ſterbe. Wo man am liebſten lebt, muß es ſich auch am ſonnigſten ſterben. Spät, ſpät; denn es gibt noch viel zu leben, ſpät, aber in den Armen der Freunde! Leonardo da Vinci, verbleichend, ruhte nicht ſchöner.

---

[1]) Eugenius hieß in dem Heidelberger Freundeszirkel Wilhelm von Eichendorff.

Ich gehe mit wenigen um, weil ich mit dieſer Natur zu lange nicht umgehen konnte: Wenn ich das nächſte Jahr für lange nach Heidelberg heimkehre, will ich auch die Menſchen ſprechen. Es tut mir wohl, Kirchenrat Schwarzens[1]) zu ſehen, weil ich bei ihnen von Strauß und Budde reden kann. Wüßte ich, mit wem ich hier von euch reden könnte, ich ſuchte ihn auf. Daß es ſo gar einſam geworden, wo es ſo gar liebeſtrömend war! Daß ich alle vermiſſe, bei denen ich nichts mehr vermißte! Wohl iſt es wahr, es blühen die Lilien jeden Mai, und der Frühling kehrt wieder, der gegangen iſt, Lilien blühen wieder, Taulilien; aber die Lilien doch nicht mehr! Ein Weſen iſt hier, ein liebevolles, wahres, ſinniges, zartſehnendes Weſen, das in ſeinem Schmerz und ſeiner Wonne mich alleinig umſchließt und hier nur für meine Freundſchaft leben will. Helmine von Chezy[2]) und ihre zwei lieblichen Kinder, die mir täglich, wenn ich dichte, Roſen bringen, iſt hier mein engſter Umgang. Ihre Sehnſucht, daß ich bei ihr ſei, macht es mir nicht möglich, die Abende oft andere Orte und Menſchen aufzuſuchen, und daß ich den Tag über nicht aus meiner Klauſe zu bringen, weißt Du. Mich beſchäftigt in dieſem Augenblick ein kleines Werk, das ich über das Buch der Frau von Staël: Sur l'Allemagne, ſchreibe, und das mir Gelegenheit gibt, mich über viele meiner Anſichten und Tendenzen auszuſprechen; es ſoll ohne Namen erſcheinen;[3]) ſobald es vorwärts gediehen iſt, denke ich mit Helmine noch die Rheinreiſe zu machen, und bald darauf werde ich zu meiner Mutter zurückreiſen; künftiges Jahr denke ich mich hier in Heidelberg recht einzuniſten.

Im Lauf des nächſten Monats Juli glaube ich in Radmeritz einzutreffen. Stehſt Du noch in Torgau, mein geliebter Bruder, ſo rechne ich darauf, daß die Hoffnung, die Du mir gemacht, mir in Erfüllung geht, und wie kindlich ich mich einer ſo ſeligen Zeit der Lieb' erfreue, und mir ihre Gewährung von dem Himmel erbitte, der mir ja immer Liebe zugeteilt, fühlt Deine Sehnſucht mit der meinigen zugleich. Komm, komm gewiß! meine Seele hat ſchon die Flügel angelegt, Dir entgegenzuziehen, meine Mutter wird Dich mit freundlichem Herzen empfangen und meine

---

[1]) Mit Kirchenrat Schwarz iſt wohl jener Profeſſor in Heidelberg gemeint, deſſen Haus Loeben ſtets offen fand (Piſſin 53).

[2]) Helmina Chriſtiane von Chézy, geborene von Klenke, Enkelin der Karſchin (1783–1856), ſeit 1810 von ihrem zweiten Gatten, dem franzöſiſchen Orientaliſten Antoine Léonard de Chézy geſchieden, lebte zunächſt in Heidelberg ihrem literariſchen Berufe. Hier lernte ſie Loeben am 16. April 1814 kennen (Piſſin 279).

[3]) Loeben blieb bis Ende Juni 1814 in Heidelberg und vollendete hier ſeine „Deutſchen Worte über die Anſichten der Frau von Staël von unſerer poetiſchen Literatur in ihrem Werk über Deutſchland". Helmina von Chézy überwachte den Druck des Buches, das noch im gleichen Jahre mit einer Widmung an Strauß erſchien.

halbe Schweſter, Auguſte, den zarten Dichter mit einem Erröten der Freude begrüßen. An dieſen Dichter hab' ich in meinem und im Namen Helminens noch eine Bitte. Du erfüllſt ſie, ich weiß es; Du liebſt mich ja. Wir werden vereint eine Art Taſchenbuch herausgeben, vermutlich nach dem Wunſche Helminas: Narziſſus und Echo[1]) genannt. Ich verſpreche mir von Dir einen Kranz ſüßer, duftiger Liebe. Wenn Du zu mir kommſt, ſo wählen wir dann wechſelſeitig zuſammen Blumen aus dem Kranze für den Kranz; wärſt Du ſchon in Deine Heimat zurück, dann ſende mir unverzüglich Gedichte, Poeſien, vielleicht ein romantiſches Spiel, romantiſche Blätter, nach Radmeriz. Schreibe unſerem teuern Wilhelm, daß ich ihn innig grüße und daß ich ihn dringend bitte, mir dieſelbe Freude zu machen, daß ich glauben würde, er liebte mich weniger als einſt, wenn er mir meine Bitte abſchlüge. Sag' ihm von meiner großen getreuen Liebe! Was weißt Du von unſerem verehrten Friedrich und Dorothea? Nächſtens ſchreibe ich, um ſie auch um irgend ein kleines Wort für unſere Blumenleſe zu bitten. Der Wiener Muſen-Almanach von Erichſon[2]) iſt ſo gar herrlich! Nach dem Tieckſchen[3]) der genialſte und friſcheſte. Warum war nichts von meinem Florens unter der würzigen Blüte? Wie ungeduldig bin ich, Deinen Roman zu leſen! Wie gar ungeduldig! Ich träumte längſt ſo himmliſch von ihm, und kann nie auf ihn ſinnen, ohne zartes, goldenes Strahlen von duftiger Feinheit über ſüßes, ſanftes Grün gebreitet zu ſehen, und Saiten eines Sängers mit ſchönen Lippen zwiſchen den Grashalmen und Locken blonder Frauen hervorſchimmern.

In Hinſicht des Bekanntwerdens Deines Romans[4]) iſt es klüglich getan, daß ihn ein von dem ganzen Publikum beachteter Dichter wie Fouqué herausgibt. Wegen „Narziſſus und Echo" habe ich noch eine Bitte an euch beide Brüder. Ich habe unter euren Handſchriften ſo manches mir liebe Gedicht. Darf ich mir darunter auch einiges ohne euer weiteres Zutun ausſuchen? Wenn ihr weiter darauf nicht antwortet, und nichts davon gedruckt wurde, ſo geſchieht's. Ich habe mit meiner Poeſie große Flüge vor und fühle auch, wie in den ſtillen Jahren die Schwingen ſich durch Schmerz und Entbehrung meiner eigentlichen

---

[1]) Der Almanach „Narciſſus und Echo" ſcheint nie erſchienen zu ſein, wenigſtens fehlt bei Goedeke jeglicher Aufſchluß.

[2]) An dem „Muſenalmanach für 1814", herausgegeben in Wien von Joh. Erichſon, arbeitete Fouqué mit.

[3]) Muſenalmanach für das Jahr 1802, hrsg. von August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck. Tübingen.

[4]) Gemeint iſt „Ahnung und Gegenwart".

Nahrung doch nicht abgemattet. Diese Liebe, die in mir glüht, begrüßt Dich aus dem Heiligtum meiner Seele!

Dein Isidorus.

N.-S. Eben gestern habe ich einige Zeilen der Liebe von Dionysius erhalten. Es ist möglich, daß ich diesmal die Rheinreise nur mache, um auf einen Tag zu ihm zu gehen. Künftiges Jahr haben wir größere Pläne des Beisammenlebens vor. Er verläßt in kurzem sein geliebtes Ronsdorf, weil er eine größere Stelle in Elberfeld nicht ausschlagen konnte.[1]) Seine Schwester hat sich kürzlich sehr würdig verheiratet. Budde ist ebenfalls seit etwa Jahr und Tag verheiratet und scheint recht glücklich. Dionysius ist immer der glühende Priester des Geistesfeuers. Von meinen zwei anderen Freunden in dortiger Gegend, den Herausgebern der Zeitschrift für Poesie, Goldmann und Freudenfeld, schrieb ich Dir. Unserer Einladung dazu bist Du damals nicht gefolgt. Goldmann ist jetzt in Kassel, wo noch ein anderer höchst seelenvoller Dichter, v. d. Malsburg,[2]) unsere ganze Liebe verdient. Max v. Schenkendorf[3]) mit seiner herrlichen Frau ist jetzt hier und ich fange an, sehr viel mit ihnen zusammen zu sein und so viele wohltuende Beziehungen zu finden — der Geist Christi wohnt in ihren Gemütern — was ist das für eine köstliche Frau! Unter allen Frauen ziehen mich immer die am unwiderstehlichsten an, die mir mütterlich erscheinen. Bei Schenkendorf las ich heut ein himmlisches Sonett an Maria, von Philipp.[4]) Wie gern säh' ich ihn wieder! Ob er mich auch lieb hat? Das wirst Du mir beantworten können. Kreuzer[5]) erwartet unseren herrlichen Görres[6]) täglich — wie ich mich freue darauf und wie ich mich nach ihm sehne, kann ich Dir nicht sagen. An meinem Büchlein über l'Allemagne wirst Du Freude haben. Ich habe ein großes Gedicht vor, dessen Gegenstand mir die beneidet haben, denen ich ihn anvertraute! Ich schreibe ihn nicht, ich sage ihn nur. Zum Beschluß schreibe ich Dir noch ein Gedicht von heute ab.

---

[1]) Strauß trat im Oktober 1814 eine Stelle als Prediger in Elberfeld an.

[2]) Ernst Friedrich Otto von der Malsburg (1786–1824) war einer der letzten Freunde Loebens und stand ihm bei seinem tragischen Ende bei.

[3]) Max Gottlob Ferdinand von Schenkendorf (1783–1817) war mit Loeben schon durch seine hohe Verehrung der Poesie Novalis' innig verbunden.

[4]) Philipp Veits Marienlied wurde neuerdings mitgeteilt von Martin Spahn (Künstler-Monographien von H. Knackfuß 51. Band, 27).

[5]) Friedrich Creuzer (1771–1858, Professor der Altertumswissenschaft in Heidelberg, war den Freunden seit ihrer dortigen Studienzeit bekannt (Pissin 53, 162).

[6]) Johannes Josef von Görres (1776–1848) hatte von allen akademischen Lehrern in Heidelberg auf die Brüder den größten Einfluß ausgeübt. Ueber seine damaligen persönlichen Beziehungen zu diesen berichten Josefs Tagebücher.

Am Fronleichnamsfeſt 1814.

Der teure Leib, in Liebe hingegeben,
Iſt aller Troſt die ſchwach in Leidern wallen.
Arm, alt, krank, zieh'n ſie fehl und Tod in allen,
Häßlich, ſchön, all' umſcheint die Fahn' im Schweben.
Wenn einſt ſich Himmel auftun, Sterne beben,
Denk' ich, ziehn auch ſo, die dem Herrn gefallen,
Er ſieht den armen Leib, in dem ſie wallen,
Es rührt Ihn, und Er will ihm Schöne geben.
O lichtes Feſt! — neu fühle ſich vereint
Die Chriſtenheit zu eines Leibes Gliedern,
Das Himmelreich iſt ja bei ein'gen Brüdern.
Viel Worte ſind's, die haben uns geſchieden,
Ein einzig Wort iſt's, das uns bringt den Frieden:
Selig das Fleiſch, in dem das Wort erſcheinet!

Iſidorus.

9.

Radmeritz bei Görlitz, 22. Aug. 1814.

Ein Brief von mir ſollte Dich eben in Torgau ſuchen,[1]) mein geliebter Freund, und Dir von meinem Verlangen ſagen, Dich nun bald zur Erfüllung Deiner uns gegebenen Hoffnung bereit zu finden, als der Deinige mir eine Freude gebracht und eine Freude genommen hat. Mir iſt es nun wohl, als könnte unſere Trennung nicht immer dauern und als ſtände uns gewiß ein recht ſchönes, klares, lebendes Wiederſehn bevor; aber andere, die ſich freuten, Dich kennen zu lernen, ſind zu kurz gekommen; ſei verſichert, daß meine Mutter Dich als den Freund ihres Sohnes empfangen haben würde und daß es ihr recht leid tut, Dich nicht hier zu ſehen, wenn wir Dir auch immer in dieſem eben nicht ſeligen Augenblicke der Heimat nichts Außerordentliches verſprechen konnten, ſo fandeſt Du doch mich, meine Mutter und Couſine,[2]) und wir hatten uns viel zu ſagen: das Bedürfnis iſt ein Zauber, der ganze Gegenden verſchönt und Feſte gibt.

Von meinem himmliſchen Leben in Heidelberg habe ich Dir geſchrieben. Ausſprechen läßt es ſich nie völlig, wer Heidelberg und unſer Daſein dort kennt oder Sehnſucht darnach trägt, der verſteht mich,

[1]) Im Oktober 1813 war Joſef von Eichendorff dem 3. Bataillon des 17. ſchleſiſchen Landwehr-Regiments überwieſen worden. Dieſes hatte die Beſtimmung, die Beſatzung von Torgau zu bilden. Vom Januar bis Juni 1814 blieb er daſelbſt, dann verweilte er bis zum Schluß des Jahres in Lukowitz (Werke I, 70—75), wohin ihm Loebens Brief jedenfalls nachgeſandt wurde.

[2]) Die Couſine iſt vermutlich Wilhelmine von Loeben (Piſſin 272).

und wer's nicht begreift und erſehnt, der verdient's nicht. „Namen nennen Dich nicht!“ Ich glaube Dir auch geſagt zu haben, daß ich mein altes Quartier wieder bewohnte, und es für künftiges Jahr genommen habe, wenn mich Gott dahin zurückführt; ziehe mit mir dahin! dahin!

Nachdem ich ſechs Wochen „im viel lieben Tale“ gelebt und gedichtet (dort entſtand binnen dreien das Werk über das Deutſchland der Fr. v. Staël), trennte ich mich von Heidelberg und Helmina, machte die paradieſiſche Rheinreiſe,[1]) verweilte bei Görres und ſeiner Frau, die mich mit unendlich viel Liebe aufgenommen haben, einen Tag, ſetzte die entzückende Fahrt am Rheinufer fort, hielt Andacht im altheiligen Köln, flog dann in Dionyſius' Arme — ihr Liebesſtunden! Durchreiſte auf der Rückkehr Weſtfalen, ging von Kaſſel nach Göttingen zu Goldmann und ſeiner herrlichen Frau und wurde bei ihnen wie auf Armen der Liebe getragen, dann verweilt' ich noch an der Wartburg in Eiſenach bei meiner nie alternden Freundin Julie von Bechtolsheim und ihrem lieblichen Kreiſe, ging mit großer ſilberner Kette, die mir die Frauen umgehangen, dort einher, dann nahm ich alle Poeſie und Andacht in mich hinein, indes wohnen ſie nun hier in mir fort, und ich glaube, daß ich einen ſehr reichen Herbſt und Winter leben werde, wenn Gottes Gnade will.

Dem großen Herzen der Poeſie nah' ich wohl immer mehr in Erkenntnis und religiöſem Streben; an einzelnem Gedichte ſchreiben iſt mir minder gelegen, und es ſchwebt noch etwas Tranſzendentes in mir über alle dem; mir liegt eine größere Poeſie, eine einfache Klarheit und ein heiliges Leben am Herzen. Du wirſt vielleicht einſt religiöſe Schriften auch im beſtimmteren Sinne von mir leſen. Ich habe viele Studien und manche Arbeiten angelegt. Wenn meine „Deutſchen Worte“ über das Werk der Staël *nach* ihrer Erſcheinung (ich habe das Mſkpt. in Heidelberg zurückgelaſſen, wo der Druck nun eben wohl beendet ſein wird) ſo viel Glück machen, als ſie *vor* derſelben Teilnahme und eine Art Enthuſiasmus vielfach gefunden haben, ſo wird mir alles in Erfüllung gehen, was mir Helmine über dies Werk geweisſagt hat. —

Meine Verbindungen haben ſich in dieſer Zeit ſehr erweitert und ich habe recht Veranlaſſung, die überſchwängliche Liebe und Gnade Gottes, ſeine väterliche Führung zu loben und zu preiſen. „Ei nun, ſo laßt ihn ferner tun! — Wie die zarten Blumen willig ſich entfalten Und der Sonne *ſtille* halten: Laßt uns ſo, Still und froh, Seine Strahlen faſſen und Ihn wirken laſſen!“ (Troſtregen).

Von mehreren unſerer Freunde will ich Dir hier noch kürzlich Nachricht geben, und zwar nach der Ordnung, in der ich ſie teils ge-

[1]) Ueber dieſe Reiſe geben auch Loebens Tagebücher Nachricht (Pfaffen 285). Görres weilte damals in Coblenz.

ſehn, teils von ihnen gehört. In Heidelberg fand ich von unſeren Lieben keine wieder, bei Schwarzens war ich viel, weil es mir wohl tat, von der ſchönen Bundeszeit zu reden. Frau von Helwig war auch dort, ich habe ſie aber wenig geſehn, denn ich haſſe das Prinzip der Eitelkeit und Selbſtliebe in einem Streben, das nur mit Aufopferung heilig beginnt. „Opfre zuerſt dich ſelbſt und was irdiſch, der Muſe!“ Ueberdies verhalten ſich Fr. v. Helwig[1]) (Fouqués Freundin und jetzt ſeine Nachbeterin und Nachahmerin) und Fr. v. Chezy zu einander wie die Königinnen Eliſabeth und Maria. Ich bin nicht Leiceſter! — Von Michaelis[2]), dem ich von Heidelberg aus ſchrieb, habe ich einen recht liebevollen Brief erhalten, der mir beweiſt, daß er unſer altes Leben unverſehrt heilig hält, es echt noch in ſich hat. Er iſt in Tübingen ſehr vorteilhaft angeſtellt und hat ſich in München zur proteſtantiſchen Kirche bekannt, Jacobi[3]) war Taufzeuge, er ſchreibt, eine neue himmliſche Jugend ſei ihm, dem Alternden, aufgegangen. Görres würdeſt Du jetzt einen politiſchen Luther nennen. Du kennſt ſeinen herrlichen, derben, aufrichtigen, unerſchrockenen Rheiniſchen Merkur. Er hat die Direktion über alle Schulen am jenſ. Rhein erhalten. Alles in ihm iſt jetzt zur Gegenwart des geretteten teuren Landes hingekehrt, und er erſcheint mir in dem Augenblicke vielleicht, wenn Du willſt, weniger wunderbar und geheimnisvoll, aber eben das Geheimnis in einem klaren Leben und Schaffen erneuend in der entweihten Welt. Die beiden und die ſchwäbiſchen Freunde haben mich ſehr zum Beſuch eingeladen, nach Schwaben zu kommen iſt auch mein Vorſatz. es muß dort ein goldenes, herziges Leben ſein, die alten Kaiſer und die ewig jungen Sänger beſuchen die irdiſche Wohnung wohl noch oft, ſie waren dort, auch neulich, um Heinrich von Oſterdingen an Novalis Hand zu empfangen. Strauß habe ich krank und mit einer ſchönen Todesahnung im Herzen voll Liebe, aber mit etwas ermattetem Feuer und in einer faſt pietiſtiſchen Seelen- und Predigerſtimmung gefunden. Er hat eurer mit vieler Liebe gedacht. Budde konnte ich leider nicht erreichen; er iſt glücklich verheiratet. Dort leben noch mehrere andere Freunde, von denen ich dir ein andermal erzählen will. Beim Abſchiede hatte Dionyſius eine Ahnung, ich würde ihn hier auf Erden nicht

[1]) Amalie von Helwig (oder Helwig) geb. Freiin von Imhof (1776—1831), Hofdame in Weimar, ſeit 1803 Gattin des ſchwediſchen Oberſten von Helwig, war literariſch tätig (Goedeke V, 452).

[2]) Salomo Michaelis, 1808—1810 Privatdozent in Heidelberg, war Mitredakteur am Stuttgarter Morgenblatt und ein begeiſterter Verehrer Loebens, dem er in literariſchen Dingen oft hilfreich war (Piſſin 73).

[3]) Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819) war ſeit 1813 Präſident der bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften und lebte dauernd in München.

wiedersehn. Meinem Verlangen gemäß empfing ich von ihm und er nahm mit mir das Abendmahl; nach einer herzdurchdringenden Rede, wo ich auf meine Knie gesunken mich von ihm segnen ließ, ging er in seine dunkele Kammer und ich sah ihn nicht mehr — werd' ich den Augenblick und einen solchen Abschied je vergessen können?!

Auf dem Marsche ging ich nach Aschaffenburg zu Werner, [1]) der, wie Du wissen wirst, nun Priester ist. Er war damals auf dem geistl. Seminario und empfing mich mit der innigsten Liebe und Teilnahme. Ich habe ihn, auch besonders in seinem Aeußern, würdiger und stiller gefunden als ehedem. Er ringt nach der Wahrheit und erkennt seine Mängel und seine sündige Reizbarkeit mit echt christlicher Demut und Rücksichtslosigkeit, der es nur um das Eine zu tun ist, Gott nehme immer mehr jede leise Eitelkeit von ihm weg, denn es kann auch eine geistliche geben.

In Weimar war ich bei Goethe — er kann mit einem schmucklosen Wort des Anteils und der Freundlichkeit sehr beglücken. [2])

Als ich hier ankam (vor 4 Wochen) fand ich unter vielen sehr lieben Briefen einen von Dorothea. Sie erkundigte sich sehr nach Dir. Ich bin früher so glücklich gewesen, ihr die ersten Nachrichten seit langer Zeit von ihrem Philipp zu bringen, er war damals in Münster (so viel ich mich erinnere) und sehr wohl und heiter. Nun hatten Schlegels die Nachricht, daß er in Berlin eingezogen war, er wird nun vielleicht schon bei der Mutter sein. Eben habe ich ihren Brief verlegt, in meinem nächsten kann ich Dir das alles ausführlicher und richtiger schreiben. Sehnlich wünsche ich, daß Eure Sorgen um Wilhelm nachlassen mögen; sobald Du um ihn weißt, so schreibe mir von ihm und Adam Müller. Einen Freund von mir, Klinkowström, [3]) hast du bei jenem in Wien gesehn.

Mit einer Bitte schließe ich diesen Brief. Ich ergebe mich ganz darein, daß jemand, der Dir ferner steht als dein erster und treuester Freund, daß Fouqué Dein Werk herausgibt. Er hat und liebt die Gunst eines vielartigen Publikums, er ist ohne Mystisches und Antikes in seinen Werken und es ist ein Mittel für Deinen Roman, bekannt zu

---

[1]) Friedrich Ludwig Zacharias Werner (1768—1823) trat 1811 zur katholischen Kirche über und wurde 1814 in Aschaffenburg zum Priester geweiht.

[2]) Seit 1806 bekannte sich Loeben als Schüler Goethes, im „Reisebüchlein" widmete er ihm ein Sonett, in der „Reise nach dem Parnaß" (1810) stellte er ihn neben Pindar und Sophokles. Am 5. Oktober 1810 lernte er Goethe persönlich in Teplitz kennen (Pissin 214). 1812 in seinem Brief an Eichendorff (S. 27) stellte er ihn jedoch unter Tieck.

[3]) Friedrich August von Klinkowström (1778—1835), Pädagog und Maler, lebte 1814 in Wien, wo er katholisch wurde.

werden; ich billige die Maßregel zu vieler Rückſicht, obwohl die erſte Idee, Fr. Schlegel ſollte Dein Werk herausgeben (oder Adam Müller), mir analoger erſchien. Ein Recht aber habe ich doch vielleicht auf das Erzeugnis deiner Poeſie und Liebe; nämlich dich zu bitten, mir die fertige Handſchrift zu meinem Vorgenuß hierher zu ſenden, ich ſchicke ſie dann unmittelbar und unverzüglich an Fouqué! Erfülle meine innige Bitte. Ich wüßte den Grund Deiner abſchläglichen Antwort nicht, aber in keinem Falle hätte ich ihn um Dich verdient. Frage Dich übrigens ſelbſt, ob Du mir aus Deinem Vorrate nichts für meinen Almanach zu geben haſt, noch einmal. Alles Nein iſt mir in der Liebe ſehr betrübend und irdiſch.

Ewig Dein

Schreibe bald! Iſidorus.

10.

Radmeriz, 20. Oktober 1814.[1])

„Wo ein Begeiſterter ſteht, da iſt der Gipfel der Welt!“

Deinem reichen, blühenden Romane [2]) danke ich Stunden, die ich zu den ſchönſten meines Lebens rechne, mein Geliebter! Ich wußte mich lange nicht zu entſinnen, wann ein Werk mich ſo unwiderſtehlich angezogen hätte. Ja, ſo übel ich es der Stael genommen habe, wenn ſie den Anteil an einem Werk, das wir leſen, Neugierde benennt, ſo möchte ich beinahe ſagen, daß ein ſolches Gefühl in mir war, zur Entwicklung Deiner Zaubernetze zu gelangen. Du haſt förmlich Zauber an mir geübt, mein lieber Florens, Deine Strafe iſt, unauslöſchlich in meinem liebenden Herzen zu glühen. Leugnen will ich es nicht, daß ein leiſer Tadel darin liegt, daß mich Dein Roman unwiderſtehlich neugierig gemacht hat; denn iſt man auf die Hälfte der Dichtung zugerückt, ſo fühlt man wohl, daß die ganze Darſtellung anſtatt an löſender Ruhe zu gewinnen, ſich und den Leſer vielmehr wachſend verwickelt, *) und man muß ſich den unbefriedigenden Schluß gefallen laſſen, inſofern er Deinen Worten nach ein Abbild unſeres Zuſtandes vor dem Aus-

[1]) Der vorliegende Brief, wie die übrigen, in der Originalhandſchrift Lorbets erhalten, iſt mit Anmerkungen von der Hand Joſefs verſehen. Dieſe Anmerkungen Eichendorffs führt unſere Ausgabe an den betreffenden Stellen in lateiniſchen Lettern auf.

[2]) Der Roman „Ahnung und Gegenwart“, um den es ſich handelt, erſchien 1815 bei Fouqués Verleger Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg.

*) Natürlich wie die verworrene, unbefriedigende Zeit, deren Bild der Roman ſein ſoll. Der Schluß iſt auch in höherem Sinne befriedigend, denn alle Helden des Romanes erſcheinen zuletzt in einem Gottesfrieden beruhigt, das iſt ein Waffenſtillſtand der Gemüter. Die jetzige Zeit iſt und ſollte der 2. Teil meines Romanes ſein.

bruche des rettenden Kriegs ist und der darin vorkommende den von 1809 bedeutet. Fühlte ich doch selbst, wie ich Dir wohl auch geschrieben, Anregung, in ein Kloster zu gehen, wenn sich der damalige Waffenstillstand in einen Frieden verwandelt hätte. Kontrastierend mit unserem gegenwärtigen Gefühl — obwohl wir noch nicht im höchsten Besitze der Freiheit sind — wirkt nun allerdings der Schluß Deines Romans; ich würde an Deiner Stelle eine Andeutung über die Zeit seiner Entstehung oder Vollendung hinzufügen. [Ist bereits geschehen.]

Wie sehnlich wünschte ich Dich jetzt zu sprechen; ich kann Dir nur einzelne Worte über das schreiben, was mich so sehr, so unaussprechlich entzückt hat, es sind bloße Striche, und ich möchte Dir so gern alles malen und beseelen, was ich Dir darüber zu sagen habe. Wenn ich es der Welt zusammenhängend sage, ist es doch anders, als wenn ich es Dir unmittelbar darbringe.

Bewundert habe ich die sich immer gleich bleibende Fülle, Zartheit, Tüchtigkeit und Anmut Deiner Darstellung, die unendlich reiche malerische Romantik Deines Gemütes und die köstlichen Adern von Ironie, welche das Ganze ebenso zierlich als gediegen durchlaufen. Im Ganzen gibt sich eine durch Arnims Erscheinung und Brentanos Zeitverachtung angeregte Stimmung zu erkennen; ein lebendiges Studium des Don Quixote und Tiecks hat die Elemente Deiner Dichtung bestrahlt, und diese vier Ideale haben sich in ihr zu einer neuen, reizenden Darstellung voll eigentümlicher Ansicht und Gemütlichkeit und Welterfahrung verbunden. [Gar zu grosses Lob.] Die letztere habe ich sehr anteilsvoll bemerkt, und Du bist mir oft im Geiste eines verklärten Simplizissimus erschienen. Was du von Mangel an mystischem Geiste usw. sagst, und wie eine Art Entschuldigung vor die Einseitigen bringst, begreife ich sehr wenig, oder wenigstens nur insofern, als ein anderes, Göthisches Geheimnisvolles eine vielleicht zu große Rolle spielt. Denn Dein Roman enthält wohl zuviel unaufgelöst rätselhafte Gestalten [Sehr wahr], Erscheinungen, und kleine seltsame Begebenheiten [Sehr wahr (wie oben)], die den Leser nur unruhig machen, und so den Eindruck des Ganzen durch zu große Mannigfaltigkeit schwächen; Du hast im Ganzen zu wenig Ruhepunkte angebracht. Nicht zu leugnen ist, daß der Roman des Gegebenen manches hat: aber die Darstellung und Behandlung ist eine so eigentümlich zarte, reiche, erfinderische, unerschöpfliche, daß ich damit keinen Tadel aussprechen will. Zu einem solchen Gegebenen, was ich tadeln möchte, gehört mehr die Gestalt des Prinzen als Geliebter des Bürgermädchens*) [Egmont und Clärchen]. Doch nach der Szene, in der Du geradezu die Stelle des Malers zu ver-

*) Der Prinz soll ja eben ein bloßer wirklicher Nachahmer des Erdichteten, Gelesenen sein.

treten und den Auftritt im Trauerſpiele darzuſtellen ſcheinſt, endigt ſich dieſe Geſchichte wieder ſo eigentümlich ſchön; Erwin iſt eine Mignon, intereſſiert aber nicht wie dieſer; unter allen Geſtalten Deines Romans erſcheint mir eine leicht ganz wegzuwünſchen; Romanas Ende erinnert an Armandas Verbrennung[1]) [iſt mir gar nicht bekannt], ſogar die Erſcheinung der weißen Frau. — Die Perſiflagen auf die erdichtete, fühlloſe, ruheloſe Poeſie ſind alle köſtlich, überhaupt die ganze Behandlung des Lächerlichen iſt entzückend, und ich halte alle dieſe Szenen beinahe für die unvergleichlichſten des ganzen Romans; ſie haben mich unwiderſtehlich durchdrungen und ergriffen, je mehr ich Wehmut und Sehnſucht und reichere Poeſie als ihren Quell erkenne. Wie einzig z. B. iſt es, wenn der Prinz ſeinem Clärchen in einigen Sonetten zu Grabe läutet; wenn die parfümierte Teegeſellſchaft den Brief der Gräfin Romana für Entwürfe zu einem Roman hält; wie echt komiſch, wenn ſich Faber mit dem Waldhorn des Jägers, dem dieſer wie ein Triton mitſpielt, zankt! Wie wunderſchön iſt ſchon der Eingang des Romans, die Weihe zum Meiſter bezeichnend! Ja, ſprechen möchte ich Dich, Geliebter! Denn ich kann Dir nicht $^1/_{1000}$ Teil von dem erwähnen, was mich entzückt hat, was ich ganz reizend finde! Auch zanken möchte ich mich ſo gern von Mund zu Mund mit Dir, bis ein Kuß den Beſchluß macht! Zanken über dies und jenes, manche mir noch nicht univerſell genug [ei! ei!] erſcheinende Anſicht; ſchriftlich iſt das alles mit zu wichtiger Miene verbunden; ſchreib' ich es nieder, mir iſt als würde das Blatt zum Spiegel und ich müßte den ſchreibenden Herrn Dozenten recht lächerlich und pedantiſch finden. So geht es mir auch manchmal, wenn ich in meiner Kritik der Staël leſe; und es muß doch auch ſein. Jetzt iſt nur des gedruckte Wort elaſtiſch; einſt bekommt das geflügelte ſeine himmliſchen Flügel wieder und viele ſchwarze Worte werden Totenkreuze, denen Engel entſchwebt ſind. Aber jetzt laß uns die Bücher noch ſehr ehren! Ohne Samen keine Frucht, ohne Grablegung kein Leben! Ueberhaupt, mein Lieber, Teurer! können wir von der Vielſeitigkeit aller Gegenſtände unſerer Anſichten und Darſtellungen nicht genug durchdrungen ſein; „der iſt der Liebendſte," ſchrieb ich neulich, „der die meiſten Gegenſätze in einer höheren Einheit zu verſöhnen weiß". Die Heraushebung der Schwächen als Gegenſtände des Lächerlichen wirkt negativ, reinigend, wie die Kritik; ſie iſt Kritik; je rückſichtsloſer, allgemeiner, zweckloſer das Lachen, je freier von Bitterkeit, deſto reiner von proſaiſcher Beimiſchung, deſto poetiſcher wird es ſein! Es erhebt ſich zum reinen Zweckloſen, — zum Geiſte der Kunſt. Ich kann nicht leugnen, daß ich bis-

[1]) Vermutlich iſt ein Roman aus der damaligen Zeit gemeint.

weisen in Faber und Leontin etwas Manier*) der Zeitverachtung und Männlichkeit usw. bemerke. Das Bäumebesteigen nimmt z. B. kein Ende [Sehr wahr!]. Ich gehöre nun einmal nicht unter die, welche eine Rückkehr zum Waldleben für das Höchste der Freiheit halten würden. Ihre Freiheit war animalisch, fröhlich als solche, denn wo gab es Wilde wie unsere Deutschen im Walde waren? — Die unsere soll musikalisch, also durch das Gesetz der Harmonie errungen werden. Verachtet die moderne Bildung nicht! Wahrlich, die Zeit ist groß und hat das Höchste gemeint — laßt die Zeitlinge unter ihr weglaufen! Wir wollen zur Ewigkeit, und die versöhnt alle Zeiten. Dafür sind wir Deutsche, daß sich in unserer Ansicht alles versöhnt. Wenn ich aber gegen die Verachtung mich erkläre, so rede ich darum doch der Sehnsucht gewiß ewig das Wort! Alle Sehnsucht aber hat eine Heimat. [Bravo!]

Victor, die Familie des Herrn v. A. während sich die zwei Freunde dort aufhalten, und die Gräfin Romana und Leontin offenbar noch mehr, halte ich für die vollendetsten Gestalten Deiner Darstellung. In Victor glaube ich bisweilen Züge von Wilhelm entdecken zu sollen, dann wieder von Brentano, in Faber ist wieder Brentano öfters gemeint, wie Leontin unverkennbar Arnims Ideale nachgebildet**) ist; zu der Gräfin Romana, — einer herrlich hingestellten Figur, die eines großen Dichters würdig ist — hat Dir leiblich irgend ein weibliches Wunderwesen gesessen, und Du hast bestimmt die Idee dazu in irgend einem Abenteuer empfangen. [Nein, sondern in mir selbst.] Ich habe Dich besonders in Schilderung der patriotischen Momente der Gräfin hoch bewundert — da ist alles Leben und Bild, ebenso herzzerreißend als herzergründend — eine furchtbare Wahrheit aus unserer Zeit! Rosas Verderbnis ist tief rührend und sehr sinnvoll in bezug auf die ganze Zeit — das mir schon bekannte, mich ewig rührende Lied: der armen Schönheit Lebenslauf, ist der Trost, und Rosas, Romanas, Angelinas und Mariens Verirrung sind die Variationen darauf [Bravo!]. Etwas zu viel Gestalten scheinen auf diese Seite der Weiblichkeit gestellt, Julie ist kein ausreichendes Ideal für die anderen; Du hast den Sturm auf der Lyra der Weiblichkeit den Virtuosen sein lassen [besser zu reich, als zu arm], hierin, glaube ich, wird man Dich beschuldigen, einen Gedanken durch zu viele Figuren ausgedrückt zu haben. Daß Leontin sich gar nicht um Rosas Sinken bekümmert, werden sie Dir ebenfalls für einen Verstoß gegen Anstand, Kostüm und Wahrscheinlichkeit anrechnen [liegt aber ganz in ihm]. Was man überhaupt

*) Faber soll ein manierierter Kerl sein, und kein Ideal eines vollkommenen Mannes, was keiner ist, der bloß Dichter ist.

**) Gar nicht, denn Arnim hat, meines Wissens, nie einen ähnlichen Charakter aufgestellt. Er selber aber sieht dem Leontin gar wenig ähnlich.

dem Ganzen wohl vorwerfen kann, iſt, daß alle Erſcheinungen mehr überraſchen, als vorbereitet werden; recht tiefe, organiſche Entwicklung aus der erſten Erſcheinung heraus ſcheint mir nur bei der Gräfin Romana, bei Victor und der ganzen Geſellſchaft des Fhr. v. A . . . ſtattzufinden. Leontin erſcheint anfangs viel proſaiſcher und in den Tag hineinlebend*) als ſpäter; Friedrichs Geſchichte behält in der Mitte einen nicht ausgefüllten Riß. [Natürlich.] Unter dem Dithyrambiſten beſchuldige ich Dich, einen unſerer Freunde perſifliert zu haben. Ich irre mich ganz gewiß nicht; die Ahnungen ſind überhaupt Töne, die auf Saiten in uns hindeuten, die ein geiſtiger Hauch berührt. Ich laſſe mir es nicht nehmen, daß Du ſo im Schmachtenden eine kranke Lebensperiode eines Menſchen darſtellen wollteſt, der mir allerdings näher ſteht als der nächſte Herzensfreund — geſtehe mir nur, daß ich recht habe. [Ja, Du hast recht, Du guter, lieber Freund.]

Während Du in der Proſa die Zartheit und romantiſche Duftigkeit Tiecks beſitzeſt, ſind es mehr Deine Lieder, in denen Du Dich der Volkspoeſie Arnims und Brentanos mit einer wieder eigentümlichen Zartheit näherſt, die in ſeinen Gedichten Arnim gar nicht, Brentano auf eine ſüdlichere Weiſe beſitzt. Deine Lieder in dieſem Roman gehören zu dem Schönſten, was ich, nicht nur von Dir, ſondern überhaupt unter uns kenne. Nimm auch meinen Dank für dieſe echten Poeſien, in denen ſich die höhere Vollendung Deiner letzten Jahre, wie überhaupt in dieſem Romane, ſo überzeugend und ausgezeichnet ausſpricht. Dieſe Lieder, dann die Glasmalerei aller Deiner Darſtellungen, die zugleich duftig und ſo nahe ſind, daß ich alles vor Augen habe, dann die Ironie im Roman, endlich die vielen Worte, Töne und Bilder der Sehnſucht geben Deiner Dichtung in meinen Augen einen Wert, der an ſich ſchon in der Bedeutung höher ſteht als alle Vollendung, die Du Deinem Werk vielleicht noch hätteſt geben können.

Ich werde Deinen Roman alſobald an Fouqué befördern. Eine Bemerkung mußt Du mir erlauben: wenn ich mich irre, was ſehr möglich iſt, ſo nimm es für nicht geſagt. Die Einleitungsſtanzen ſind mir ſehr wert und ich verſtehe ſie; aber für die meiſten Leſer werden ſie dunkler und weniger klar und gerundet hintreten als das Uebrige; z. B. der Steine Zinn'; oder antworteſt Du Dir darauf: es ſei ja für die Freunde nur überſchrieben, und das Uebrige nur für alle.

---

*) Allerdings, aber auch gleich von Anfang mit auffallend durchschimmernder Tiefe des Gemüts, daher nachher bei ernsteren Umständen sein größerer Ernst ganz natürlich.

Das läßt ſich hören. Ich habe heute an den herrlichen Perthes[1]) geſchrieben, ihm aber von Deinem Romane nichts geſagt, da Du ihn Fouqué übergibſt und ich mich beſcheiden werde, ihm der erſte Liebende zu ſein. Nach der plötzlichen Entfaltung, die ich an Deiner Poeſie bemerke, bin ich ſehr ſehnſüchtig und begierig, etwas von Wilhelms neueren Dichtungen zu ſehen, der gewiß auf ſeinem Weg ebenſo fortgeſchritten ſein wird. Görres meinte, das verſtünde ſich, daß Ihr etwas Vortreffliches liefern würdet und müßtet. Sollte einer von Euch ein Schauſpiel oder eine Tragödie oder andere längere Dichtungen uns für den Almanach geben wollen, ſo würde es ſehr willkommen ſein: denn das in ſich Gereifte iſt ſeine Grundidee. Meine literariſchen Verbindungen haben ſehr an Weitläufigkeit gewonnen. Dabei ſtudiere ich jetzt mit diſziplinariſcher Strenge ſeitdem ich zurück bin. Auch ich habe einen Roman vor, der, vom Theater ausgehend, das zu bildende deutſche Leben umfaſſen ſoll. Es fehlt nicht an Stoffen, aber am rechten Momente der Ausführung. Jetzt habe ich noch wenigſtens zwei Monate mit etwas ſtrengen Studien zu tun, bevor ich an ein ſo ſüßes Geſchäft mich recht anhaltend machen kann. Von dem großen dramatiſchen Gedicht, das ich ſchreiben werde mit Gottes Gnade und Beiſtand, wie von meiner Idee eines großen kritiſchen Werks, das erſt in ſpäterer Zeit ans Licht treten kann und ſoll, habe ich Dir wohl ſchon einmal geſchrieben. Von meinem Buch über l'Allemagne habe ich erſt ein Exemplar erhalten; ich bin ungeduldig, Dir es zu ſenden, ſobald ich mehrere haben werde. Es iſt in 16 Tagen entſtanden, mußte gleich erſcheinen, und ſo mangelt ihm gewiß ſehr viel; dies empfinde ich recht gut, ſo ſehr ich es loben höre.

Ich wollte meinen Namen nicht vorſetzen, aber man beſtürmte mich, wie ich denn überhaupt ſeit einiger Zeit mit bloßen Chiffern unterzeichnet habe, um mir erſt von neuem eine Meinung zu gründen; denn das Volk iſt erbärmlich und will Gaukelei; wer es aber redlich meint, dem wird die Gaukelei zur Weihnachtsheimlichkeit. Sobald ich mehr Exemplare erhalte, mein Lieber, iſt das erſte Dein.

Ich wünſchte Dir das Frühlingsgeſchenk, eine Gedichteſammlung von Freudenfeld, 1811[2]), mitſchicken zu können. Ihr ſeid ſehr verwandt. Freudenfelds Poeſie gehört zu dem Klarſten und Lieblichſten, was ich

---

[1]) Gemeint iſt wohl Friedrich Chriſtoph Perthes (1772—1843), der große Patriot, der in den Befreiungskriegen durch ſeinen Opfermut viel zur nationalen Begeiſterung beitrug. — Das geplante dramatiſche Gedicht iſt vielleicht „Zephalus und Prokris", 1817 erſchienen. Das „große kritiſche Werk" läßt keine Vermutungen zu.

[2]) Freudenfeld gab 1811 in Göttingen ſeine Poeſien unter dem Titel „Frühlingsgeſchenk oder Sammlung kleiner Gedichte" heraus.

kenne; während Du mehr zur Tieckſchen Schule, von der Arnim und Brentano ausgegangen, gehörſt, erblüht F. mehr aus Götheſcher; doch iſt er enger ans Romantiſche gebunden als der Meiſter. In Weimar war ich vorigen Winter bei Göthe; er war freundlich.

Ich hätte Dir noch viel zu ſchreiben, mein geliebter Freund; ein andermal; denke liebend

Deines Iſidorus.

N. S. In Breslau erſcheinen jetzt Zeitblüthen,[1]) deren Unternehmer eine wenigſtens gemütliche, fromme Geſinnung anzeigen, die ſich nach Rat und Unterſtützung ſehnt. Du wirſt von ihnen zur Teilnahme eingeladen ſein oder werden, und ich empfehle dies Blatt Deinem Anteil; im Vertrauen auf meine Verſicherung, daß Du der Bitte freundlich ſein würdeſt, ergeht die Einladung an Dich; als Schleſier glaubte ich ſie an Dich weiſen zu dürfen.

Godwi[2]) iſt doch ein köſtlich gediegenes Buch! Wenn alles Verwilderte ſo ausſähe, bliebe an der Ordnung wenig gelegen. Das Salz iſt nicht geſpart — das Salz der Erden! Ich verehre Fouqués Poeſie. Aber ſo etwas kann er doch nicht ſchreiben! Mir ſind viele Fouquéſche Dichtungen ſehr teuer, beſonders nächſt dem Sigurd die herrlichen kleinen Erzählungen und Eginhard und Emma;[3]) wie man aber den Zauberring für ſein Beſtes halten kann, wie es möglich iſt, daß Friedrich Schlegel dies poetiſche Erſcheinungs- und Ritterkoſtüm-Wörterbuch — das manches Göttliche enthält, wer wird es leugnen — für ſein Höchſtes preiſt, das macht mich ſtill erſtaunen.

Meine Anſtalten waren getroffen, um erſt 14 Tage von meinen Arbeiten weg nach Wien zu gehen — die Päſſe ſäumten — ich bin geblieben. — — —

N. S. zu dem Wort über Godwi: Auf der anderen Seite ſteht Fouqué in der Geſinnung wieder reiner und gediegener da, als alles, was Brentano ſchaffen kann — Brentano iſt aber der Zauberberg — was iſt darum auch unwiderſtehlicher, als ſein Guitarrenſpiel und Geſang? —

2. N. S. Erlaubſt Du mir, die Stanzen über Deutſchland, die Du auch: An die Freunde überſchrieben, für die Deutſchen Blätter[4])

[1]) „Zeit-Blüthen", ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Welt, kam 1814-1815 mit Beiträgen Loebens in Breslau heraus.

[2]) „Godwi oder Das ſteinerne Bild der Mutter." Ein verwilderter Roman von Maria (Pſeudonym für Clemens Brentano). Bremen, 1801-1802.

[3]) „Eginhard und Emma", ein Schauſpiel in 3 Aufzügen, erſchien 1811; „Der Zauberring", ein Ritterroman 1813 in Nürnberg.

[4]) Die „Deutſchen Blätter" erſchienen gleichfalls mit Beiträgen von Loeben 1813 bis 1814 in Leipzig, ſpäter in Prag (Goedeke VIII, 23 f.). Das betreffende Gedicht erſt ſpäter in Loebens „Heſperiden" I, 99.

mitzuteilen? Ein andermal von den mir gesendeten einzelnen Gedichten — heute hatte ich nur für Deinen Roman Atem. Adieu, ade! —

Z. N. S. Hier ein paar aus Helmines Gedichten — sende sie mir zurück. — Sie ist noch viel genialer als ihre bisherigen Lieder. Du weißt, daß in Friedr. Schlegels romantischen Dichtungen der alte Roman Eurvanthe[1] von ihr bearbeitet ist? Die Minnelieder darin sind ganz von ihr! Jetzt habe ich einen recht herrlichen Aufsatz über altdeutsche Gemälde von ihr. Sie übersetzt auch aus dem Persischen und Spanischen und hat sich selbst im Dramatischen versucht. Mehr als das alles aber ist ihr Gemüt!

II.

Dresden, 30. März 1810.[2]

Mit inniger Liebe und Lust, mein holder Freund und Liebling, habe ich Deine Worte an mein Herz genommen. Wenn Du mich jemals erkannt hast, so muß es die Erinnerung an mich Dir sagen, daß ich treu bin, und daß das, was den Kern meines Wesens ausmacht, über die Dissonanzen sich erhebt. Eine Erinnerung sollte mein Gruß sein — Groll kenne ich nicht gegen Dich, denn ich liebe Dich herzlich, leid hat es mir getan, daß Du mich vernachlässigtest und daß ich Deine Heirat durch Adam Müllers, die Erscheinung Deines Romans durch die öffentlichen Anzeigen erfuhr. Beides hat keiner weniger verdient als ich. Vielleicht, dachte ich, schließt er von meinem langen poetischen Stillschweigen auf ein Verstummen des Genius und ist zweifelhaft an mir geworden. Gott hat mich in dieser Zeit des Schweigens so treu und herrlich an seiner Hand geleitet und mir die Laute des Busens um so reiner als je gestimmt — daß ich beschloß, es in Demut — die uns ja so sehr ziemt, und immer mehr, je mehr wir der Liebe unendliche Führung erfahren — in Demut abzuwarten, daß die Zeit mich vor Dir rechtfertigen würde. Diese Zeit sollte die Erscheinung meiner Lotosblätter[3] sein, welche mich diesen Winter beschäftigt und mit innigem, kindlichen Dank gegen den Geber alles Guten durchdrungen haben. Sie sind vollendet und erscheinen zu Ende dieses Sommers.

[1] Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters aus gedruckten und handschriftlichen Quellen, herausgegeben von Fr. Schlegel, Leipzig 1804, enthält im 2. Band die „Geschichte der schönen und tugendsamen Eurvanthe". (Goedeke VI, 28.) Später gab Helmina von Chézy heraus: „Eurvanthe von Savoyen." Aus dem Manuskript der k. Bibliothek zu Paris: Histoire de Gerard de Nevers et de belle et vertueuse Euryant de Savoye, übertragen. Berlin 1823 und dann den Operntext „Eurvanthe" für K. M. v. Weber. Wien 1824.

[2] Ueber Loebens Aufenthalt in Dresden und seine Teilnahme am dortigen „Liederkreis" berichtet Hermann Anders Krüger in seiner „Pseudoromantik", Leipzig 1904. (Dazu Pissin 297 ff.) — [3] Lotosblätter. Fragmente von Isidorus. II. Bamberg 1817.

Da, lieblicher Freund, erfuhr ich durch unſeren Müller, Du habeſt Dich eben vermählt. Mein Herz, meine Freude ließ mich meines Vorſatzes vergeſſen, ich ſchrieb Dir in einem Sonett, das Du wahrlich nicht als Gedicht betrachten ſollteſt, ſondern nur als Druck der treuen Freundeshand, die, wenn Du ſie auch loszulaſſen geſchienen hätteſt, ſich innig halten würde, um Dich der ſüßeſten Freundlichkeit des Himmels zu empfehlen. Deine Antwort erfreute mich kindiſch, das Gefühl bei der Menge von Gemütern, die meinen Lebensweg ſchmücken, Deine Nähe zu vermiſſen, ergriff mich manchmal, und ich danke Dir, daß trotzdem daß Du freilich noch nicht wiſſen kannſt, wie mein inneres Leben aus ſeinem Kampfe hervorgeht, mein Freund geblieben biſt, wie ich im Leben und jenſeits nie anders über Dich und für Dich empfinden werde, als liebevoll.

Da ich gleich nach den Oſtertagen auf wenigſtens ſechs Wochen zu meiner Mutter in die Lauſitz gehe, ſo bin ich Dir um ſo näher und bitte Dich angelegentlich, laß uns dieſe Zeit benützen, um das gegeneinander Verſäumte zu ergänzen und uns wichtige Mitteilungen zu machen. Wir haben beide, jeder auf andere Weiſe, viel erfahren und ſind gewiß beide, jeder auf ſeine Weiſe, Gott und dem Geheimniſſe der Welt um vieles nähergetreten und haben Harmonie mehr und mehr für das innerſte Weſen der göttlichen Poeſie erkennen lernen. Von Deinen mir ſo freundlich gegebenen Gedichten werde ich nun im Laufe dieſes Sommers Gebrauch machen. Unter dem Titel: Sarafwadi. Blüten und Früchte aus der Heimat der Poeſie und des Gemüts[1]) wird eine Samml(ung), die ich alle halbe Jahre herausgeben werde, mit den Gaben der Freunde und dem, was mir Gottes Geiſt verleiht, erfüllt, zu Michaelis 1816 zum erſtenmal erſcheinen. Ich darf von dieſer Herausgabe etwas ſehr Vorzügliches verſprechen und überzeugt ſein, daß auch Dich dieſe Erſcheinung ſo, wie ich ſie frei, innig und froh zu geſtalten ſtrebe, anſprechen wird. Noch erſcheint zu derſelben Zeit eine kleine Sammlung früherer Gedichte von 1806 von mir,[2]) der dann einmal ſpäter die meiner Heidelberger Poeſien von 1807 folgen ſoll.[3]) Zum Frühling und Sommer hoffe ich, der Entſtehung und Anlegung neuer Werke entgegenzugehen, beſonders aber auch, manche Studien zu machen, wozu bei dem ernſten Werte dieſes Winters — dem entſcheidendſten und wunderbarſten meines bisherigen

[1]) Unter dieſem Titel weder Piſſin noch dem Herausgeber bekannt, vielleicht die ſpäteren „Heſperiden“!

[2]) „Der Schwan.“ Poeſien aus dichteriſcher Jugend, mitgeteilt von Iſidorus. Leipzig 1816.

[3]) „Roſengarten.“ Dichtungen von C. H. Grafen von Loeben. Leipzig 1817.

Lebens — keine Zeit war. Deinen lieblichen Roman wiederzulesen, neue Poesien wie Frühlingsblumen von Dir wieder zu grüßen, bin ich recht sehnsüchtig. Deine schönen und zum Teil sogar reizenden Poesien im Frauentaschenbuch haben mich sehr erfreut. Mein Wirkungs- und Verbindungskreis hat sich von selbst erweitert, und was die Korrespondenz durch ihren Umfang an Interesse gewonnen, hat sie auch zu gleicher Zeit an Obliegenheit für mich, so daß man manchmal weniger herumkommt. Uebrigens ist in meinem Gemüte wohl zwar eine viel größere Kraft, aber doch soviel Freude und Lust. Laß mich aufhören, lieber Freund. Sehen, sprechen, lesen muß man sich, um sich wieder ineinander zu spiegeln. Liebe mich nur bis dahin und sei und bleibe mir treu. Der Frühling bringe Dir und Deiner Frau, der ich mich angelegentlich zu empfehlen bitte, seine süßesten Blüten — der Herbst seine zarteste Frucht, und durch beider Gewebe laß Deine Lautenklänge wie Sonnenstrahlen wandeln, und die reifende Traube Deines Innern neige sich innig zur Sonne der göttlichen Liebe hin. Und so sei und bleibe geeignet, mein innig lieber Herzensfreund.

Loeben.

12.

Joachimstein bei Görlitz, 3. Mai 1816.

In diesen Tagen, wo ich mich, nach der Absendung der zwei Bände Lotosblätter an den Verleger, mit der Anordnung der Hesperiden[1]) beschäftige, und bei dieser Uebergangs- und Erholungsarbeit — wobei ich Dich recht gern zur Seite hätte — den Frühling selig genieße, bin ich recht vom Zauber Deiner lieblichen, herrlichen Poesien umfangen, wie vom reichsten, sinnigsten Blütenkranze, mein geliebter Freund. Bei Deinen Liedern und Traumgebilden voll Lebendigkeit, Leichtigkeit, Anmut und dichterischer Jugendkraft fühlt man es recht, was eigentlich das schönste und reinste Wesen der Poesie hienieden ist, und wem sie ihre Sprache am süßesten verleiht. Ich wünsche Dir von Grund meines Herzens Glück zu den seligen, lustigen Tönen, welche sie Dir, Du anmutige, sommerliche Guitarre!, entlockt. Ich schreibe Dir, mein holder Bruder, nur wenige Worte, sie sollen Dir nur Nachricht geben von dem, was ich aus Deinen Poesien, die Du mir gegeben hast, für den ersten Band der Hesperiden auswählte. So viel Schönes von Freundeshänden hineinkommt, in meinem Herzen nehmen Deine und Aekens[2]) (sic) Lieder (von diesem kennst Du noch nichts, er gönnt mir die

[1]) „Die Hesperiden." Blüten und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüts. Leipzig 1816.

[2]) Karl Adam Aken, ein Verehrer Loebens, der sich als Mitarbeiter an Afts „Zeitschrift" auch poetisch versuchte.

Freude, ihn durch die Hesperiden in die Welt einzuführen) die erste Stelle ein. Von Dir erscheint im ersten Bande, dessen Druck um Johannis beginnt, Lustfahrt (ich nenne es mit Deiner Erlaubnis: Das geflügelte Roß), Trinklied, Liedchen (Euch, Wolken, beneid' ich), Herbstliedchen (Herbstnebel ziehn über den Weiher), An eine junge Tänzerin, An die Freunde (Stanzen). Mehreres bleibt nun noch für den Frühlingsband (Ostern 1817) zurück, wie z. B. Die weinende Braut.[1]) Ich rechne auf Deine treue fernere Teilnahme an diesem Unternehmen, das unter glücklichen Auspizien beginnt. Der erste Band ist in zwei Bücher geteilt, wovon das eine das meiste der lyrischen Blumenspenden enthält, die ich mit meiner lieben Helmine v. Chezy herausgeben wollte, und deren Erscheinung die Zeitumstände des Frühjahrs 1815 vereitelten; im zweiten Buche werden Herbst- und Wintergeschichten, Kunstaufsätze, Romanzen, vermischte Aufsätze enthalten sein. Das Ganze gestaltet sich recht glücklich. Von Deinem Bruder Wilhelm bin ich gesonnen, Die zauberische Venus[2]) und ein Lied aufzunehmen, und wenn Du ihm schreibst, so bitte ich Dich, es ihm mitzuteilen. Deinen Roman wirst Du mir hoffentlich nun bald schicken, sowie Du meinen Brief erhalten haben wirst, den ich kurz vor meiner Abreise von Dresden schrieb. Diesen Monat bleibe ich hier, dann gehe ich nach Dresden zurück. Sehnlich wünsche ich, daß wir uns einmal wiedersehen, und ich hoffe, es wird nun bald möglich sein, da Du Dich in Breslau fixierst. Behalte mich nur immer recht lieb, sei mir treu, vertraue mir nur immer! Und das glaube mir nur, inniger durchdringt keiner Dein liebliches Streben und Dichten. Empfiehl mich Deiner Frau. Heute muß ich eilig schließen. Ich hoffe nun in diesem Jahre mancherlei Größeres zu dichten. Ich habe rechte Sehnsucht danach — — vielleicht zu viel.

O, daß wir uns einmal sprächen! Noch eins. Es sind mehrere frühe Gedichte meines lieben Florens (der mein bleibt), die ich gern in den zweiten Band nähme. Bist Du dies zufrieden? Die vollendeten herrlichen Gedichte, die Du mir vor'n Jahr sandtest, habe ich natürlich mit Jos. Bar. v. E. unterschrieben: der Name ist ebenfalls sehr schön!

[1]) Auf der Provinzialbibliothek zu Hannover befindet sich ein sonst kaum mehr auffindbares Exemplar der „Hesperiden, Blüten und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüts", herausgegeben von Isidorus I. Leipzig bei Georg Joachim Göschen 1816. Der II. von Loeben geplante Band erschien nicht. Die von Eichendorff in den „Hesperiden" veröffentlichten Gedichte sind: Das Flügelroß S. 6, Liedchen (später Leid und Lust) S. 22, An eine junge Tänzerin S. 55, An die Freunde S. 99, Herbstklage S. 135, Trinklied (Auferstehung I) S. 154. Die Gedichte haben in der späteren Fassung nur unwesentliche Aenderungen erfahren.

[2]) Die „Zauberische Venus" ist unter dem Einfluß von Brentanos „Romanzen vom Rosenkranz" und Josefs Märchen „Zauberei im Herbste" in früherer Zeit entstanden. Wiederabgedruckt von Pissin in Eichendorffs Jugendgedichten 145.

Doch war auch Florens unendlich bezeichnend in glücklicher Stunde gefunden. Lebe wohl, mein geliebter Freund. Jetzt ſchwelge ich

(Schluß fehlt.)

II.

Zwei Jugendbriefe der Brüder Eichendorff an den Förſter Joſef Lontag.[1])

Beſter Joſef!

Dein Brief machte mir ungemein vieles Vergnügen und Freude, teils des ſchönen Inhalts wegen, teils weil er mich augenſcheinlich überzeugte, daß Du auf Deine Hand beſſer geworden biſt. Schone Dich nur recht und arbeite mit dieſer Hand noch wenig, damit Du Dir nicht Schaden tuſt; und beſonders bitte ich Dich, ſei recht ſehr aufmerkſam in Anſehung des Gewehrs, denn es iſt zu gefährlich. Die Vakanz rückt jetzt mit ſchnellen Schritten heran; beſuche uns nur recht oft, damit wir uns recht genießen können; ich freue mich auf dieſe Zeit außerordentlich, wo wir zuſammen die ſchöne Gegend durchſtreifen und jagen werden, wir wollen aber das ſchöne Terrain des Grafen Pletteuberg beſſer benutzen als voriges Jahr, die Haſen, Rebhühner etcetera, was wir ſchießen, gehört dem Grafen oder dem Herrn Forſtmeiſter, das verſteht ſich ſchon, denn ſtehlen dürfen wir nicht, das iſt verboten. Jetzt habe ich nur noch eine Bitte. Erinnere mich doch nicht ſo oft an den Beſuch, den wir Dir während Deiner Krankheit gemacht haben, dieſes

[1]) Seit 1801 beſuchten die Brüder Eichendorff das katholiſche Maria Magdalenengymnaſium in Breslau. Die Ferien brachten ſie in Lubowitz und Umgebung zu. Der in den folgenden Briefen angeſpielte Vorfall ereignete ſich am 30. September 1802. Darüber Joſefs Tagebuch vom 1. Oktober: „Früh kam die traurige Nachricht, daß unſer ehemaliger Bediente, der nunmehr in Hammer beim Forſtinſpektor Meyer die Jagd lernt, ſich geſtern abends um 7 Uhr unglücklich in den Arm geſchoſſen habe. H. v. Garnier faßte gleich den Entſchluß, zu Fuß bis Ratibor, wo er aufs Schloß zur weiteren Vorſorge gebracht worden war, zu gehen, auch ich war nicht abgeneigt, da ich ihn ſonſt immer ſehr gern hatte und mir ſein Unglück ſo ſehr nahe ging, Garniern zu begleiten, allein es kam Contre-Ordre, indem wir mit unſerer lieben Mutter nach Rudnik verſprochen waren: allein von da aus gingen wir zu Fuß nach Ratibor, ſahen den Unglücklichen, deſſen Schickſal noch unentſchieden iſt, ob er nicht um den Arm kommen könne, und H. v. G. begleitete uns über Riedane, wo wir eine Laterne wegen der finſteren Witterung nehmen mußten, nach Lubowitz. Wir kamen erſt gegen 11 Uhr nach Haus, und trotz allen Vorwürfen, die uns die allzu bedenkliche Großmutter machte, fühlten wir Wonne, einen Unglücklichen zum Teil mit unſerer Liebe getröſtet zu haben. Im Bewußtſein einer edlen Tat verging uns der Weg recht froh und wir ſchliefen recht ſanft nach dieſer Motion." Die Eintragung ins Tagebuch rührt von Wilhelms Hand her. Herr von Garnier war ein der Familie Eichendorff befreundeter Adeliger aus Chrouſt.

war ja nichts mehr als Schuldigkeit; ferner hat mich in Deinem ganzen Briefe nichts als der läppiſche Titel Hochundwohlgeboren verdroſſen. Es kommt ſo fremd heraus, wenn zwiſchen uns dergleichen Etikette und Komplimente obwalten. Empfehle mich Deiner lieben Mutter vielmals und denke recht oft an mich. Leb' wohl. Dein Dich lievender Freund

Wilhelm Baron von Eichendorff.

Breslau, den 26. April 1803.

Lieber Joſef!

Dein letzter Brief, den ich richtig erhalten habe, kam mir ganz unerwartet. Wieviel Freude und Vergnügen er mir verurſacht hat, kannſt Du Dir nicht vorſtellen, beſonders, da ich aus demſelben erſehe, daß Dein Arm wieder zum Schreiben und folglich auch zu allen anderen Verrichtungen tauglich iſt. Ich hoffe und vermute daher auch, daß Du mit der Zeit gar keine Folgen dieſes Unglücks ſpüren wirſt. Dieſer Brief rufte mich ganz wieder in die vergangenen glücklichen Zeiten zurück, wo wir zuſammen ausritten, zuſammen auf den Vogelherd gingen oder an ſchönen Frühlingsabenden auf Deiner Raſenbank beim Gärtner ſaßen und ſich von der fröhlichen Zukunft unterhielten: wie wir zuſammen hier in Breslau oder in Frankfurt zuſammen luſtig ſein würden, oder wie ich Dich einſt als Miniſter zum Oberkammerſekretär machen würde und andere dergleichen Dinge mehr. Die erſtere Hoffnung, nämlich hier in Breslau mitſammen fröhlich ſein zu können, iſt freilich vereitelt worden, die zweite aber, miteinander nach Frankfurt zu gehen, wird wohl wahrſcheinlich erfüllt werden. Man pflegt ja immer zu ſagen: Nach Regen folgt Sonnenſchein. So wird's auch hier gehen. Nach Trübſal wird Freude kommen. Wir werden noch zuletzt mitſammen recht glücklich und fröhlich leben. Doch tut es mir ſehr leid, daß Du gerade unter der Vakanz das Unglück hatteſt, wir hätten ſonſt noch vielmal miteinander auf die Jagd gehen und überhaupt uns luſtig machen können, wenn es nicht geſchehen wäre. Doch was ſich durch dieſe Vakanz nicht tun ließ, wollen wir die künftige Vakanz, welche ebenfalls ſchon wieder immer näher heranrückt, doppelt einbringen. Wie ich hörte, werden auch unſere Geldangelegenheiten bis zu dieſer Zeit wohl ſchon ſo beſchaffen ſein, daß wir wieder in Sumin frei jagen werden dürfen; und da ſoll's luſtig hergehen! Dann kannſt Du alle Tage an dieſen Vergnügungen mit Anteil nehmen. Doch was den Beſuch anbetrifft, den wir Dir während Deiner Krankheit in Ratibor machten, ſo war dies nichts anderes als unſere Pflicht. Denn ich hätte es mir zu einer Schande gerechnet, wenn ich nicht Liebe für einen ſo

treuen Freund hätte, mit welchem ich beinahe aufgewachsen bin und die fröhlichsten Tage meines Lebens durchlebt habe. Wie sehr ich bei dem Anblicke Deines damaligen Schmerzes gerührt war und wie gerne ich Dir geholfen hätte, davon kannst Du Dir selbst keine Vorstellung machen. Doch ich muß endigen, weil ich noch einen Brief an den Papa schreiben will. Schreibe mir doch bald wieder, wenn es Deinen Arm nicht zu sehr inkommodiert; doch lasse dabei das Hochundwohlgeboren und den gehorsamsten Diener und Knecht weg und nenne mich lieber Deinen wahren Freund:

Josef V. v. Eichendorff.

Breslau, den 26. April 1803.

Verzeihe, daß ich nicht eher Deinen Brief beantwortet habe, und denke manchmal an uns, so wie ich nie Deiner vergessen werde. Lebe wohl bis auf Wiedersehen.

III.

Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué an Josef Freiherrn v. Eichendorff.

Nennhausen, am letzten Tage des Jahres 1817.

Ein fröhliches Neujahr voraus, lieber Eichendorff, und hinterdrein ein herzlicher Dank für Ihr lieblich blühendes und glühendes Novellenmärchen [1]), das bereits seinen Platz im Archive des Frauentaschenbuches eingenommen hat. Werden Sie aber schelten, wenn ich bekenne, daß ich zwei Stellen, wo die Farben allzu dreist erglühten, um nach meiner Ueberzeugung vor Jungfrauenaugen treten zu können, etwas gemildert habe? Vielleicht hätten Sie die Umgestaltung kaum bemerkt und werden sie vielleicht auch jetzt nicht einmal bemerken, so geringfügig ist sie. Aber: ehrlich währt am längsten. Ich denke, Sie schelten und zürnen um so weniger, da ich dabei nicht ohne Frauenrat zu Werke gegangen bin. Meine eigene Frau nämlich zog ich dabei zu Rate, die Sie herzlichst grüßt und sich im übrigen an Ihrer anmutigen Dichtung wie überhaupt an Ihrer ganzen Poesie so sehr erfreut als ich. Es ist wahrhaftig kein Aktenstaub auf Ihre Blumen gefallen, und eben das überzeugt mich um so mehr, daß die Prüfung des Geschäftslebens wohltätig auf Sie einwirken wird. Denn was nicht hindert, das fördert.

Dem Herrn Reg.-Sekret. Kapf [2]) muß ich leider seine Gedichte ungebraucht zurücksenden. Ich habe es mit der möglichsten Schonung getan

[1]) „Das Marmorbild," dessen Empfang Fouqué in dem Brief bestätigt, erschien im Frauentaschenbuch auf das Jahr 1819.

[2]) Karl Gottlieb Kapf (1772—1839), Regierungsrat in Breslau, schrieb Gedichte, Theaterstücke usw. (Goedeke, VII, 217 f.)

und bitte Sie, ihm meinen Brief zu einer guten Stunde allenfalls mit milder Vorbereitung zu geben.

Daß ich erſt ſo ſpät mit Dank und Antwort komme, lag in einer wirklich unbezwinglichen Ueberhäufung von Arbeiten und Geſchäften. Entſchuldigen Sie mich beſtens.

Mit herzlicher Freundſchaft und Hochachtung ganz der Ihrige

Fouqué.

IV.

Julius Eduard Hitzig an Joſef Freiherrn von Eichendorff nebſt einer Mitteilung von Georg H. L. Nicolovius.

Untenſtehendes Urteil von Nicolovius [1]) wird Ihnen Freude machen, verehrteſter Freund! Es verſteht ſich, daß ich an Schmedding [2]) ſogleich ſein Exemplar geſandt habe, ſo wie alle übrigen nach Ihrer Vorſchrift durch mich ſelbſt beſorgt ſind.

Laſſen Sie mich hören, daß Sie glücklich angekommen ſind und es Ihnen wohlergeht. Alles um mich grüßt herzlichſt.

Berlin, den 16. Januar 1824. Hitzig. [3])

Ew. Wohlgeboren zeige ich unſerer Abrede gemäß ergebenſt an, daß meiner Meinung nach die Schrift des Hrn. v. Eichendorf (sic) [4]) dem Hrn. G.-R. Schmedding gar nicht anſtößig ſein kann. Er hat viel Sinn für Witz und geiſtreichen Spott, und kann daher wohl eine Freude an dem überraſchend reichhaltigen Werke haben und den Verfaſſer von neuen Seiten liebgewinnen. Mein Rat iſt, ihm das vom Verfaſſer ihm beſtimmte Exemplar zukommen zu laſſen. Ich meinesteils freue

---

[1]) Georg H. L. Nicolovius (1767–1839) war ſeit 1808 preußiſcher Staatsrat und bis 1839 Leiter des Kultusminiſteriums.

[2]) Schmedding war Oberregierungsrat im Kultusminiſterium zu Berlin, der ſpäter die Berufung Eichendorffs nach Königsberg veranlaßte (Heinrich Keiter, J. v. Eichendorff, 1887, 51).

[3]) Julius Eduard Hitzig (1780–1849), kriminaliſtiſcher Schriftſteller, ſeit 1815 Kriminalrat beim Berliner Kammergericht.

[4]) Eichendorff, ſeit 1820 Regierungsrat in Danzig, ſchrieb 1822 das dramatiſche Märchen „Krieg den Philiſtern“, das 1824 im Verlag Dümmler zu Berlin erſchien. Das ſatiriſche Luſtſpiel ſtellt ähnlich wie Tiecks „Zerbino“ die Narrheiten ſeiner Zeit ergötzlich zur Schau und geißelt ſie mit einer Fülle von Witz und Laune. „Perſönliche Satire, die Eichendorff überhaupt fern lag, wird man in dem Scherze wenig finden, deſto mehr aber treffende Ironie, Angriff auf Sachen und Zuſtände, alles in genialen, friſch hingeworfenen Zügen. . . .“ (Werke I, 115.)

mich des Beſitzes des meinigen und bin dem Autor und ſeinem vermittelnden Freunde recht herzlich verbunden.

Nicolovius, 13. Jan. 24.

An Eichendorff in Danzig von Hitzig.

V.

Leberecht Dreves an Joſef Freiherrn von Eichendorff.

Verehrter Herr Baron!

Indem ich mit herzlichem Danke für die freundlichſt zugeſagte Durchſicht Ihnen beifolgend das Manuſkript meiner Gedichte[1]) überſende, bitte ich Sie recht inſtändig, mir unumwunden zu ſagen, ob Sie dieſelben des Druckes würdig halten oder nicht. Ich gehöre nämlich zu denen, die ſich nie recht darüber klar werden können, ob wirklich ein Funke Poeſie in ihnen iſt, oder nicht. Heute glaub' ich's mitunter, aber nur, um es morgen deſto mehr wieder zu bezweifeln. Als ich vor 13 Jahren zum erſten Male etwas drucken ließ, war ich freilich viel kecker; aber ich bin ſeitdem bedeutend beſcheidener geworden, was ich nur deshalb bemerke, damit Sie, verehrter Herr Baron, mir eventualiter nicht aus Schonung eine Enttäuſchung vorenthalten, die, wäre ſie auch ein bißchen ſchmerzlich, doch nichts eigentlich Vernichtendes für mich haben würde.

Was ich, da Sie ſelbſt es zur Genüge bemerken werden, wohl kaum zu erwähnen brauchte, iſt: daß, wenn meine Poeſien irgend ein Vorbild gehabt, Sie ſelbſt dieſes Vorbild ſind. Die meiſten Lieder, die ich ſeit 1836 niedergeſchrieben (wo ich als Student zuerſt ein Buch von Ihnen, „Ahnung und Gegenwart", während einer Krankheit las und darüber ohne weiteres geſund ward), werden Sie daran erinnern, und mir perſönlich ſind gerade dieſe Lieder die liebſten. Doch ich begebe mich jeder Stimme und will nur durch ein Bleifederkreuz ſelbſt noch ein oder das andere zur Verurteilung vorſchlagen. Uebrigens habe ich hie und da ein Lied bloß deshalb nicht ſchon ſelbſt geſtrichen, weil es hübſch in Muſik geſetzt und mir dadurch lieb geworden iſt.

Sollten Sie nun, verehrter Herr Baron, der Anſicht ſein, daß ſich die Gedichte einigermaßen ſehen laſſen könnten, ſo will unſer gemeinſamer

[1]) Die Gedichte von Leberecht Dreves (1816–1870) erſchienen, herausgegeben von Eichendorff, 1849 bei A. Duncker in Berlin. Vergl. auch Ungedruckte Briefe von Eichendorff und Jarcke an Dreves, herausgegeben von W. Kreiten in den „Stimmen aus Maria Laach" 1890, XXXVIII.

Freund Jarcke[1]) verſuchen, ſie bei Heckenaſt[2]) in Peſt anzubringen. Beſonderen Ruhm werden ſie mir wohl auch im günſtigſten Falle nicht einbringen, aber darum iſt mir auch durchaus nicht zu tun. Meine Freude wird darin beſtehen, denen, die dieſe Lieder nun einmal des Verfaſſers wegen liebgewonnen haben, ein gedrucktes Exemplar ſchenken zu können. Das iſt alles!

Schließlich danke ich Ihnen herzlich für Ihre ganze freundliche Zuſchrift. Wie wünſchenswert es mir wäre, Sie, verehrter Herr Baron, einmal perſönlich zu begrüßen, können Sie ſich leicht denken. Freilich bin ich ein ſehr an den Wohnort gefeſſelter Aktenmenſch; aber der Frühling iſt ja vor der Tür, und da mache ich es vielleicht (Oſtern oder Pfingſten) möglich, auf ein paar Tage nach Berlin zu kommen.

Mit dem unverhohlenen Bekenntnis langgehegter Verehrung und Anhänglichkeit

Ew. Wohlgeboren ganz ergebenſter

Dreves, Dr.

Hamburg, den 15. Febr. 1848.

VI.

Joſef Freiherr von Eichendorff an ſeinen Sohn Hermann.

Mein lieber, guter Hermann![3])

Wir alle danken Dir ſehr für Deine getreuen und ausführlichen Nachrichten und bitten Dich, damit ſo oft als möglich fortzufahren, da wir jetzt hier in Politicis einzig auf die Spenerſche Zeitung beſchränkt, ſo ſehr übel beraten ſind. Dagegen will ich Dir zu wohlverdientem Lohne auch von hier aus alles uns betreffende möglichſt genau mitteilen. Zuvörderſt alſo, daß wir, wie Du wohl ſchon weißt, bald nach Deiner Abreiſe von hier aus unſerem Pavillon in das Linkeſche Haupthaus gezogen, wo wir bis gegen Ende Oktober wohnten, während ich für meine Perſon mein einſames Arbeitslokal noch immer im Pavillon — oben in unſerer Schlafſtube — aufgeſchlagen hatte. Den 21. Oktober aber vertrieben uns Wind und Kälte, und wir bezogen die „Stadt Wien"; dort vertrieb uns die Teuerung, und ſo bewohnen wir nun ſeit geſtern ein recht komfortables Quartier von vier zuſammenhängenden möblierten Zimmern,

[1]) Karl Ernſt Jarcke, vgl. die Anmerkungen zu deſſen Briefen in der vorliegenden Sammlung.

[2]) Guſtav Heckenaſt (1811–1878), bedeutender Verleger in Peſt, gab u. a. Stifters Werke heraus.

[3]) Hermann Freiherr von Eichendorff (1815–1900), älteſter Sohn des Dichters, hatte ſich wie dieſer dem Verwaltungsdienſt in Preußen zugewendet.

zwei Treppen hoch, in der Altſtadt (Johannesgaſſe Nr. 12), mit der Ausſicht auf die Promenade. Die arme Mutter wurde gleich nach unſerer Ueberſiedelung nach der Stadt Wien ziemlich bedeutend krank und blieb es auch, ſo lange wir dort wohnten. Jetzt aber iſt ſie, Gott ſei Dank, völlig wiederhergeſtellt und richtet hier ſoeben die neue Wirtſchaft tapfer ein. Der Dir aus Geſprächen bekannte, katholiſch gewordene Freund Jarckes, Dr. Drewes[1]) (sic) aus Hamburg, überraſchte uns noch im Linkeſchen Bade, mietete ſich dort, um in unſerer Nähe zu ſein, im Pächterhauſe ein und wohnte dann auch in der Stadt Wien mit uns faſt bis zu unſerem letzten Umzuge hierher, da er an einer merkwürdigen Angſt vor der Cholera leidet, die in Hamburg gar kein Ende nehmen wollte, wohin er vor ein paar Tagen endlich zurückgekehrt iſt, ein guter, liebenswürdiger, nur etwas gar zu weicher Menſch. Er las uns an den Abenden ſeine Gedichte vor, die wirklich vortrefflich, zum Teil ausgezeichnet ſind. Ich habe daher auf ſeine Bitte eine Vorrede dazu geſchrieben. Ob er aber unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden einen Verleger finden wird, bezweifle ich ſehr. Bei Brockhaus hat er ſchon einen Korb bekommen, jetzt will er ſich an Cotta wenden. — Blums[2]) Erſchießung hat hier eine große Aufregung verurſacht. Neulich war hier deshalb in der Frauenkirche eine Totenfeier, an der wohl ein paar tauſend Menſchen teilnahmen in einem langen Zuge mit ſächſiſchen, deutſchen und republikaniſchen Fahnen. Ich ſah den Zug mit Thereſe[3]) aus den Fenſtern unſeres Arztes mit an. — Beſſerer[4]) iſt mit allen Kadetten und den dazu gehörigen Offizieren in Fürſtenwalde, wo ſie förmlich einquartiert ſind und ſich höchlichſt langweilen. Ob ſie noch lange dort bleiben oder wieder nach Berlin zurückkehren oder einſtweilen beurlaubt werden, weiß niemand. Im letzteren Falle wird wohl Beſſerer hierherkommen. Er war jetzt auf einen Tag in Berlin, um ein Examen abzuhalten, ſehr a tempo, denn ſo konnte er uns von dort aus Betten und andere Winterbedürfniſſe zuſenden. — Rudolf[5]) iſt noch immer in Liegnitz und durch die viele Zerſtreuung ſchon wieder einigermaßen getröſtet; es heißt, ſein Bataillon ſoll auch gegen Berlin rücken. — Von Jarcke noch immer keinen Brief; er ſoll ſich in der Gegend von München aufgehalten haben

[1]) Vergl. den vorſtehenden Brief.

[2]) Robert Blum (1807–1848), Schriftſteller und politiſcher Agitator, wurde, da er ſich an den Straßenkämpfen in Wien beteiligte, trotz ſeiner Eigenſchaft als Mitglied des Frankfurter Parlaments ſtandrechtlich erſchoſſen.

[3]) Thereſe, Tochter Eichendorffs, Gattin des folgenden (1817–1894).

[4]) Beſſerer Ludwig von Dahlfingen (1809–1858), Major und zuletzt Kommandant der Diviſionsſchule in Neiße.

[5]) Rudolf Freiherr von Eichendorff, der Sohn des Dichters (1819–1891), verlor ſeine erſte Gattin durch den Tod.

und jetzt nach einer Zeitungsnachricht in London ſein. — Auch wir temporiſieren und haben unſere Wohnung einſtweilen nur auf einen Monat gemietet, um, wenn Gott wider menſchliches Erwarten Ruhe ſchafft, in den alten Quarrenhof [1]) zurückzukehren, widrigenfalls aber hier zu verbleiben. Was Deine Potsdamer Melancholie anbetrifft, ſo kann ich mich ſo recht in Deine Seele denken, denn auch mir war Potsdam ſtets zum Sterben langweilig. [2]) Aber halte Dich nur immer tapfer über dem Waſſer, die Weltgeſchichte geht jetzt zum Erſchrecken raſch und muß Dir bald auch eine Veränderung abwerfen, Gott gebe, eine recht erfreuliche!

Und nun zum Schluß noch zweierlei Bitten: 1. Suche doch möglichſt zu vermitteln, daß mir wieder einmal ein Stoß hiſtoriſch-politiſcher Blätter zukommt, und 2. ſchicke mir doch möglichſt bald zwei Stempelbogen, den einen zu 25 Silbergroſchen, den anderen zu 5 Silbergroſchen, die ich zur Generalquittung brauche und hier nicht bekommen kann. [3]) — Dies iſt alles, was ich Dir zu berichten wüßte. Alſo adieu für heute, mein lieber Hermann; bleibe geſund und möglichſt friſch und ſchreibe recht bald wieder, das iſt immer eine große Freude für uns alle. Alle grüßen ſchönſtens, ich aber bin mit herzlicher Liebe Dein treuer Vater

Eichendorff.

Dresden, Johannisgaſſe Nro. 12, den 22. Novmbr. 48.

Von Trient [4]) und von der Tante Loiſ [5]) gar keine Nachricht; es iſt daher Hr. Baier [6]) befragt worden, ob letztere vielleicht in Sedlnitz.

---

[1]) Quarren bedeutet nach Grimms Wörterbuch VII, 2318 ff. den Laut „quarr" von ſich geben, knarren. Der Ausdruck iſt in Schleſien ſehr geläufig. So ſagt auch Guſtav Freytag in den „Ahnen": „Ein alter Hauptmann . . . rief mit ſeiner quarrenden Stimme."

[2]) Von 1831–1844 war Eichendorff der katholiſchen Abteilung des Kultusminiſteriums direkt in Berlin zugeteilt und nur in der letzten Zeit für Danzig beurlaubt.

[3]) Eichendorff lebte damals bereits im Ruheſtande und zwar 1848–1850 in Dresden. Die Generalquittung bezieht ſich jedenfalls auf ſeine Penſion, die er von [illegible] hatte.

[4]) Wilhelm Freiherr von Eichendorff war 1848 Kreishauptmann in Trient und ſtarb im folgenden Jahr.

[5]) Luiſe Freiin von Eichendorff war Joſefs Lieblingsſchweſter, vergl. den Aufſatz von Wilhelm Koch in der Deutſchen Arbeit, Prag 1905, 779–786.

[6]) Gutsverwalter auf der Eichendorffſchen Beſitzung Sedlnitz.

VII.

Karl Ernst Jarcke[1]) an Josef Freiherrn von Eichendorff.

1.

Wien, 15. Dezember 1844.

Hochverehrter Herr und Freund!

Hier in Wien war für Ihre Uebersetzung der Autos von Calderon[2]) nichts zu machen; ich habe mich also an Herrn Oldenburg, Geschäftsführer der literarisch-artistischen Anstalt der Cottaschen Buchhandlung in München, gewendet und erhalte von demselben soeben beifolgende zustimmende Antwort. — Wollen Sie jetzt gefälligst das Nähere mit besagtem Herrn Oldenburg in München selbst regulieren.

Es wäre mir ein wahrer Seelengenuß, Sie einmal von Angesicht zu Angesicht wieder zu begrüßen. Um den Aufenthalt in meinem alten, lieben Danzig könnte ich Sie wahrhaftig beneiden, wenn nicht andere menschliche Beziehungen mich wieder darüber beruhigten, daß ich fern von meiner heimischen Erde bin. Aber die Natur ist an unserer blauen Ostsee über allen Ausdruck schön.

Ad vocem: Natur muß ich Sie auf ein eben aufgehendes (wenn nicht alle Zeichen trügen) Gestirn erster Größe an unserem deutschen Novellenhimmel aufmerksam machen. Selbiges heißt Adalbert Stifter und seine gesammelten Novellen sind unter dem Titel: Studien vor kurzem in zwei Bänden erschienen. — Ich stehe der modernen schönen Literatur sehr fern; weniger, weil ich durch meinen Beruf ihr entrückt bin, als weil ich diese „Poesie des Hasses", wie Klemens Brentano sie nannte, aus tiefster Seele verabscheue. — Allein dieser Stifter hat mich erfreut, ungefähr wie ein frischer kühler Quell den müden Wanderer in der Sahara ergötzen würde. — Da ist Gemüt, — das verlorene griechische Feuer unserer modernen Belletristik! — Die Art, wie er die Natur beschreibt, ist originell, und daß ein heutiger Schriftsteller noch

[1]) Karl Ernst Jarcke (1801–1852) aus Danzig, seit 1832 an Gentz' Stelle Rat in der Wiener Hof- und Staatskanzlei, von hohem Einfluß auf Metternich, war 1824 zum Katholizismus übergetreten und stand mit den führenden Geistern des katholischen Deutschlands in nahen Beziehungen. Er war Mitbegründer und Mitarbeiter der „Historisch-politischen Blätter", Landsmann und Freund von George Phillipps (vergl. dessen Nekrolog auf Jarcke in dieser Zeitschrift 1853, I 66–68, 277–290).

[2]) Der erste Band von Calderons geistlichen Schauspielen (autos sacramentales) in der Uebersetzung von Eichendorff erschien 1846 bei J. G. Cotta in Stuttgart. Er enthält sechs Autos, denen 1853 in demselben Verlag weitere sechs folgten.

fähig ist, die Liebe so aufzufassen, hat für mich etwas ungemein tröstliches. Uebrigens kenne ich den Mann noch nicht persönlich — fahnde aber seit einiger Zeit auf ihn. Von Tendenz- und Kontroverspoesie (die ich, mit Einschluß der katholischen, auch nicht mag!) ist keine Spur in diesen Stifterschen Novellen.[1])

Für Sie wüßte ich in Ihrer kostbaren Muße ein fürtreffliches Geschäft. Sie (und gerade Sie!) sollten eine deutsche Literaturgeschichte in der Weise der Gelzerschen[2]) schreiben (nur ohne deren Pietismus).

Sehen Sie Kniewel?[3]) — Wenn Sie doch diesem wackeren Manne, für den ich mich einer gewissen Zärtlichkeit nicht entschlagen kann und will, begreiflicher machen könnten, welch' ein wahrhaft peinigender Anblick es ist, ihn Wasser mit dem Siebe schöpfen zu sehen. — Er glaubt also noch immer nicht nur an ein Christentum, nein! sogar an die Möglichkeit einer Kirche außerhalb der von Gott selbst gestifteten allgemeinen! — Toller Gedanke, ungefähr, wie wenn jemand eine kürzere Linie zwischen zweien Punkten sieht als die gerade. Lassen Sie bald wieder etwas von sich hören. Meine Frau empfiehlt sich Ihrem freundlichen Gedenken! Gott sei mit Ihnen!

Ernst Jarcke.

2.

Wien, den 3. August 1847.

Mein sehr lieber und verehrter Freund!

Wenn Sie seit unvordenklichen Zeiten kein Lebenszeichen von mir erhalten haben, so liegt dies einfach daran, daß ich so oft seit Ihrer Abreise gekränkelt und zuletzt und schließlich eine tüchtige Krankheit durchgemacht habe, an deren Nachwehen (Schwäche ꝛc.) ich zum Teil laboriere. Was es gewesen, mag ich nicht rekapitulieren, nur die interessante Nachricht kann ich Ihnen als gewiß mitteilen, daß ich nicht,

[1]) Diesen Gedanken übernahm Eichendorff in seiner Besprechung der „Studien" von Adalbert Stifter. (Historisch-politische Blätter, 1846 I, 438.)

[2]) Heinrich Gelzer (1813–1889) gab 1841 eine „Geschichte der deutschen poetischen Literatur seit Klopstock und Lessing nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten" heraus.

[3]) Theodor Friedrich Kniewel (1783—1857), Archidiakonus an der Marienkirche in Danzig, war ein Lehrer Jarckes (E. Förstemann, Erinnerungen an K. E. Jarcke, Historisch-politische Blätter 1885, I, 744). Er suchte durch seine übertrieben strenge kirchliche Richtung eine Wiederbelebung des evangelischen Christentums anzubahnen. 1847 hatte er am Schlusse einer Predigt seinen Austritt aus der Landeskirche öffentlich angemeldet und seinen Uebertritt zu den separierten Lutheranern erklärt. Kniewel war das Haupt der altlutheranischen Bewegung in Danzig.

wenigſtens diesmal noch nicht, geſtorben bin, obwohl ich ernſtlich daran dachte, daß das Ziel meiner Wanderſchaft nahe ſei. — Wie Gott will! Die Weltläufte komplizieren ſich dergeſtalt, daß es in der nächſten Zeit kein ſonderliches Vergnügen ſein wird, ihnen zuzuſehen. Am meiſten ärgert mich der in Italien erſtehende grunddumme Nationalismus (nicht Nationalismus), der der deutſchen Volkstümelei und Einheitsſucht an Unwahrheit und Albernheit wenig nachgibt, was viel ſagen will. Indeſſen Deus providebit.

Seit dem 10. Juli iſt meine Schweſter[1]) nebſt ihrer jüngſten Tochter bei mir; eine Reiſe nach D. alſo meinerſeits wohl überflüſſig geworden. Mich haben die Erinnerungen aus meinen erſten 18 Lebensjahren herzlich gefreut und das Verſenken in ſelbige, welches mit dem Vergeſſen der nächſten Gegenwart Hand in Hand ging, manches zu meiner raſchen Geneſung beigetragen. — Allein in der wichtigſten Hauptſache des Lebens und der Lebensanſicht iſt eine Kluft zwiſchen uns befeſtigt, die allein durch ein Wunder ausgefüllt werden kann. Dies jedoch unter uns und im engſten Vertrauen.

Ich bin beauftragt, Ihnen Gulden 59.15 zukommen zu laſſen,[2]) welche in beifolgender Anweiſung anſchließe. Dazu füge ich (und meine Freunde!) aber zugleich die dringendſte Bitte um Fortſetzung der literarhiſtoriſchen kritiſchen Arbeiten. Sie glauben nicht, welchen Effekt dieſelben gemacht haben und machen. Der „Landsknecht“[3]) war über Ihren Artikel faſt zu Tränen gerührt.

Meine Frau legt dieſem Briefe eine Million Grüße an Sie und die Ihrigen bei. — Auch ich bitte, mich der verehrten Frau Gemahlin ſowie Herrn und Frau v. Beſſerer angelegentlichſt zu empfehlen.

Erfreuen Sie mich recht ſehr bald wieder mit einem Schreiben nebſt Beilage, wenn's möglich iſt. Das Eintreffen von dergleichen iſt für mich und meine Frau immer ein Feſttag.

Von ganzem Herzen der Ihrige! Jarcke.

Avis au lecteur.

Meine Schweſter kennt unſer literariſches Verhältnis ebenſowenig wie die Exiſtenz gewiſſer Blätter und mein Verhältnis zu denſelben. Es liegt in meinem und Ihrem Intereſſe, daß dieſe ſeltſame Unkunde fortdauere.

---

[1]) Wilhelmine, die Mutter des ſpäteren Geheimen Hofrats E. Förſtemann. (Hiſt.-politiſche Blätter 1885, I 735.)

[2]) Honorar für Eichendorffs Mitarbeit an den „Hiſtoriſch-politiſchen Blättern“.

[3]) Felix Ludwig Johann Friedrich Fürſt von Schwarzenberg, öſt. General und Schriftſteller (1800-1870), verfaßte die Skizzen „Aus den Papieren eines verabſchiedeten Lanzknechts“, denen Eichendorff in ſeinem „Landsknecht und Schreiber“ eine anerkennende Beſprechung gewidmet hatte (Werke I, 173). Vgl. Wurzbach XXXIII, 58.

3.

Wien, 18. September 1847.

Teuerſter Freund!

Triumphgeſchrei aus Leipzig! Herr Liebeskind, dortiger Buchhändler, hat auf den Angel Ihres romantiſchen Manuſkripts gebiſſen und will den Verlag desſelben übernehmen, jedoch nicht bloß für die erſte Auflage, ſondern auch für alle folgenden in infinitum, worauf er alſo doch zu rechnen ſcheint.[1]) Es iſt ihm alſo von hier geſchrieben worden (durch Herrn Paſſy[2]): Sie würden ſich mit ihm direkt in Berührung ſetzen, was er aus dem Grunde beſchleunigt zu ſehen wünſcht, damit der Druck ſobald als irgend möglich beendigt „und das Buch noch auf alte Rechnung verſandt werde". Er wünſcht daher mit Ihnen einen förmlichen Vertrag abzuſchließen und bittet um Einſendung der Punkte, die Sie darin aufgenommen zu ſehen wünſchen. Meine Meinung wäre, daß Sie entweder das Honorar von einem Fr.d'or wegen der künftigen Auflagen etwas erhöhen, oder, um den Mann für die Zukunft warm zu halten, den Großmütigen ſpielen und es bei einem Fr.d'or bewenden laſſen und die künftigen Auflagen in den Kauf geben. Seine Adreſſe iſt kurzweg: Herr Liebeskind, Wohlgeboren, Buchhändler in Leipzig.[3])

Aber mir ſobald als möglich ein Exemplar gleich von Leipzig aus, per Poſt durch Rohrmann und Schwaiger in Wien.

Damit Sie ſehen, daß ich nicht allein von Ihren ausgezeichneten Literaturaufſätzen entzückt bin, lege ich Ihnen sub lege remissionis den beiliegenden Herzenserguß des edlen „Landsknechts" bei. Für den letzten über die geiſtliche Poeſie wiederum meinen freudigſten Dank. Wie wär' es, wenn Sie einmal, vielleicht in mehreren Artikeln, an eine Charakteriſtik von Calderon, demnächſt aber an Shakeſpeare dächten?

Geſcheite Leute haben mir geſagt, daß ſie bei Leſung Ihrer Artikel wieder jung geworden ſeien.

[1]) Eichendorffs erſte literarhiſtoriſche Schrift, eine Zuſammenfaſſung ſeiner bis dahin in den „Hiſtoriſch-politiſchen Blättern" veröffentlichten Aufſätze, erſchien 1847 bei Liebeskind in Leipzig unter dem Titel „Ueber die ethiſche und religiöſe Bedeutung der neueren romantiſchen Poeſie in Deutſchland" und wurde ſpäter in ſeine „Geſchichte der poetiſchen Literatur Deutſchlands" verarbeitet (Wilhelm Koſch in ſeiner Einleitung zur Neuausgabe dieſes Werkes. Kempten 1906, IV ff.).

[2]) Wohl ein Angehöriger der literariſch tätigen Familie Paſſy. Vgl. Goedeke VI, 463 f., 583—587.

[3]) (An dem Rande bemerkt der Schreiber:) Ich bin weder für die eine noch die andere Alternative beſonders gouliert.

Was den Papſt betrifft, ſo können wir „Gebildeten“ wegen der Aufhebung des Zölibats und Abſchaffung der Dreieinigkeit u. dgl. einſtweilen ruhig ſein. Daß aber der Kirchenſtaat und Italien in den großen Schmelztiegel der heutigen Zeit geworfen ſind und die Konfuſion groß werden wird, leidet ebenſowenig einen Zweifel. Dies alles tangiert den Glauben und das Prinzip der Kirche nicht, kann auch denjenigen nicht irre machen, der nicht an den Papſt glaubt, ſondern an den, der hinter ihm ſteht und ihn ſeit achtzehnhundert Jahren gehalten und getragen hat. Sonſt wäre ja längſt vom Papſttum nicht die Spur mehr übrig! Gott ſchreibt gerade auf einer krummen Linie, ſagt ein portugieſiſches Sprichwort. — Daher die maßloſe Verwirrung dieſer Zeit, die gewiß ganz vortrefflich in die Haushaltung Gottes dient.

Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, Tochter und Schwiegerſohn alles Herzliche von mir und meiner Frau. Wir vermiſſen Sie ſehr, das brauche ich wohl nicht zu erinnern. Ihnen: unſeren Glückwunſch in betreff des kleinen und verhältnismäßig noch ſehr jungen Ankömmlings. Von ganzem und treuem Herzen der Ihrige

E. Jarcke.

Lebte ich mit Herrn v. Beſſerer an einem Orte, ſo würde ich ihm eine Richtung auf die Nationalökonomie zu geben ſuchen, ich wittere in ihm dafür ein Talent, ſo wie mein Geſchick in Ihnen eine beſondere Gabe für die äſthetiſche Kritik entdecken ließ.

4.

Mein ſehr verehrter und lieber Freund!

Hierbei ein Blatt von der Hand unſeres gemeinſchaftlichen Freundes Fick,[1]) mit einigen Bemerkungen von mir, zu einer Rezenſion Ihrer Schrift im Menzelſchen[2]) Literaturblatte, der ich am Fuße dieſes Briefes noch einige Bemerkungen beifügen will. — Zuvörderſt aber meinen herzlichſten Dank für Ihre Zuſendungen nebſt Anzeige: daß ſelbigen in der erſten Hälfte des nächſten Monats, wie mir gemeldet wird, eine Geldſendung aufwarten ſoll.

[1]) Fick, Lehrer der Geſchichte bei den Kindern des Erzherzogs Franz Karl, alſo auch Lehrer des damals dreizehnjährigen ſpäteren Kaiſers Franz Joſef, „eine wahrhaft reine, faſt kindlich auftretende Perſönlichkeit“ war ein beſonderer Verehrer Jarckes (E. Förſtemann in den „Hiſtoriſch-politiſchen Blättern“ 1886 I, 455).

[2]) Wolfgang Menzel (1798–1873) ſchrieb u. a. „Die deutſche Literatur“ 1827 und leitete von 1826–1848 das Literaturblatt zum „Morgenblatt“. Seine Rezenſion von Eichendorffs erſter literarhiſtoriſcher Schrift lautet:

„Ohne Zweifel faßt E. den großen Gegenſatz, der die Welt ſpaltet, richtig auf und weiß der romantiſchen Poeſie die ihr gebührende Stelle an, indem er ſie das poetiſche

Was unſeren Kniewel betrifft, ſo hat man mir von D. aus einige ſeiner neueſten Elaborate geſchickt, die mir über den Mann keinen Zweifel übrig laſſen. Den treibt nicht die Liebe zur Wahrheit, ſondern nur ein nach zwei entgegengeſetzten Seiten operierender Haß.

Heimweh der Ungläubigen nach dem verlorenen Glauben nennt. Allein er hätte doch nicht verfehlen ſollen, zur Ehre der Proteſtanten und Norddeutſchen hervorzuheben, daß ſich dieſer blumenreiche Vorfrühling bei ihnen entfaltet hat, ohne daß ſie durch irgendwelche Sympathie der katholiſchen Welt unterſtützt worden ſind. Ja ſelbſt trotz des Aufſchwungs katholiſcher Geſinnung in unſeren Tagen gibt es noch immer keinen romantiſchen Dichter unter den Katholiken. Die alte Kirche hat treffliche Apologeten, Dogmatiker, Moraliſten, Geſchichtsſchreiber wiedergefunden, aber noch keinen Dichter.

Deshalb darf man allerdings die Frage aufwerfen, war die romantiſche Poeſie bloß Heimweh nach der alten Kirche, war ſie nicht in noch höherem Grade Heimweh nach anderen Gütern, welche der Zopfzeit abhanden gekommen waren, z. B. nach friſcher und geſunder Volkstümlichkeit, nach nationalem Heroismus, nach dem alten Märchenzauber ꝛc. und war dabei die katholiſche Erinnerung nicht bloß Nebenſache?

Und die noch wichtigere und bedenklichere Frage: liegt im Geiſte des Katholizismus, wie er ſich ſeit der Reformation ausgebildet hat, irgend eine Gewähr, daß er jemals die romantiſche Poeſie wieder erwecken werde? Warum ſind die romantiſchen Dichter auf dem proteſtantiſchen Gebiet aufgeſtanden und keiner auf dem katholiſchen? Warum ſind zwar einige namhafte proteſtantiſche Dichter katholiſch geworden, haben aber keinen Einfluß auf die Katholiken ſelbſt erlangen können und keinen Nachahmer bei ihnen gefunden? Warum ſind die Wiener Poeten, trotz Friedrich Schlegel und Werner, dem radikalſten Leipziger Lerchenſtrich gefolgt? Warum gibt es trotz des Trierer Feſtes keine katholiſchen Sänger am Rhein, welche das radikale Rohrſpatzengepfeif im Schilfe ſeiner ſchönen Ufer übertönen könnte? Warum iſt in Bayern die poetiſche Bildung der Katholiken noch ſo weit zurück, daß unlängſt ein Würzburger die Klopſtock'ſche Meſſiade noch in einer Mariade nachahmen konnte? Warum — und das iſt wohl die Hauptfrage — warum hat die katholiſche Reaktion in Frankreich noch keinen Dichter hervorgebracht, der zu nennen wäre? Die ſogenannten Romantiker Frankreichs folgen alle einer kirchenfeindlichen Richtung.

Erwies ſich nun die katholiſche Geſinnung trotz ihrer gewaltigen Wiedererſtarkung ſeit der Revolution ſo unfruchtbar im Geſchmacksgebiete, ſo wäre man faſt verſucht zu befürchten, den ſeit der Jeſuitenzeit nach Beſeitigung des gotiſchen Stils aufgekommenen katholiſchen Formen ſei der eigentliche poetiſche Zauber ganz ebenſo entfremdet worden wie den proteſtantiſchen. Dazu kommt, daß dem Aufſchwung der katholiſchen Geſinnung nur zu bald an allen Ecken und Enden der katholiſchen Welt eine furchtbare Macht im fanatiſchen Prieſterhaß und in der Aufklärungsſucht entgegengetreten iſt und daß der Kirche in dieſer Beziehung noch die ſchwerſten Kämpfe bevorſtehen, keineswegs ſchon überſtanden ſind. Der von Herrn von Eichendorff voraus verkündete Frühling der romantiſchen, d. h. katholiſchen Poeſie wird alſo wohl noch lange auf ſich warten laſſen, und um ſo mehr, ſcheint es, müſſen wir jene proteſtantiſchen Dichter in Ehren halten, die allein für ſich, wie durch Inſpiration die Wundergebilde der romantiſchen Poeſie geſchaffen haben, als gar keine katholiſche Poeſie noch auch das geringſte Bedürfnis darnach in der katholiſchen Welt ſelbſt vorhanden war. Das Alleinſtehen, ſonſt ein Unglück für die Dichter, macht unſere Romantiker gerade am intereſſanteſten und zwar kommt ihre poetiſche Größe weniger in ihrem Gegenſatz gegen ihre proteſtantiſchen Feinde, als in dem Gegenſatz zutage, in welchem ſich ihre warme Lebendigkeit der katholiſchen Antipathie gegenüber befand."

Er verabſcheut den liberalen Rationalismus (die infidelitas) und haßt die Kirche Gottes. Das Reſultat dieſes Zuſammenſtoßens zweier entgegengeſetzter Kräfte iſt der Verſuch, die Häreſie wieder aufleben zu laſſen. — Wer heute noch (wie K.) ſeinen Anhängern vor allem den Rat geben kann, Luthers Schmach- und Fluchpamphlete aus den erſten Zeiten des friſchen Haſſes des 16. Jahrhunderts zu leſen und zu beherzigen — mit dem habe ich nichts weiter zu tun. Der kömmt nie ins reine, fördert auch die Wahrheit nicht, dient ihr noch weniger und wird in ſeinen gänzlich außerhalb des Entwicklungsganges dieſer Zeit ſtehenden Beſtrebungen rettungslos zugrunde gehen. Schade um ihn!

Haben Sie ſchon Kenntnis erhalten von dem neuen Roman von Meinhold: Sidonie v. Bork?[1]) Es würde mich freuen, wenn Sie den einmal beſprächen und gelegentlich auch ſeiner Bernſteinhexe gedächten. (Der Mann gefällt mir.)

Ueber die Zeitereigniſſe ſchweige ich. Warum ſind Sie nicht hier! — Das iſt ein wahres Unglück, daß die wenigen Leute, die ſich verſtehen, noch ſoweit auseinanderwohnen! — Nur ſo viel im Vorbeigehen: ich fange an zu ahnen, wo die Vorſehung hinaus will.

Nun zum Schluſſe noch einige Bemerkungen, die ſich an die, auf dem beiliegenden Blatte abgebrochenen, anſchließen.

1. Menzel, der in den meiſten Tatſachen recht hat, beachtet nicht, daß jedes Ding ſeine Zeit hat, daß man nicht um Weihnachten Kräuter leſen kann und daß auch die Poeſie nur Blüte und Frucht eines ganzen ihr vorausgehenden Entwicklungsprozeſſes ſein kann. 2. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gab es keine katholiſche Literatur mehr in ganz Europa. Von da an iſt erſt allmählich, dann ſeit 1817 immer beſtimmter die katholiſche Reaktion in Deutſchland eingetreten. 3. Daß die Proteſtanten in dem Negationsprozeſſe und im Abfall dem Katholizismus voran gingen, liegt in der Natur der Sache, darum muß auch bei den edleren und tieferen Gemütern gerade unter den Proteſtanten die Sehnſucht nach der alten Heimat ſich am erſten zeigen. 4. Die Katholiken müſſen erſt durch den Abfall (den förmlichen oder ſtillſchweigenden) vollends durch, ehe ſie wie der verlorene Sohn zurückkehren. Auersperg, Lenau, Meißner e tutti quanti ſtehen nicht am Anfange, ſondern am Ende einer ganzen Kulturperiode — der katholiſchen Aufklärung (d. h. der joſefiniſchen und febronianiſchen), die ihre Stadien durchgemacht hat und jetzt mit dem delirium tremens der

[1]) „Sidonia von Bork, die Kloſterhexe". Roman in 3 Bänden (1847) von Johann Wilhelm Meinhold (1797–1851), der als proteſtantiſcher Pfarrer wegen Hinneigung zur katholiſchen Kirche ſein Amt niederlegen mußte, iſt ein Gegenſtück zu deſſelben Verfaſſers berühmter „Bernſteinhexe".

jungösterreichischen Poesie des Hasses schließt. — 5. Ehe der katholische (geistige) Restaurationsprozeß bei der Poesie (die am Ende der geistigen Entwicklungsphasen steht, wenn sie nicht Naturpoesie ist) anlangt, wird freilich noch geraume Zeit hingehen. Vorläufig können wir und müssen wir uns mit der Geschmack reinigenden Kritik begnügen, auf welchem Gebiete mein sehr verehrter, diesem Schreiben sich gegenüber befindender Freund einen großen Wurf getan hat. 6. Daß die Jesuiten in diesem geistigen Restaurationsprozesse, der durch ganz Europa geht, nicht zu brauchen waren, beweist das Faktum. — Diese große Wahrheit ändert freilich nicht das sittliche Urteil über die Verruchtheit und Schlechtigkeit der Gegner. 7. Was das Geschmacksgebiet betrifft, so muß man hier die Gesellschaft Jesu, namentlich die seit 1814 wieder restaurierte, ohne weiteres Federlesen fallen lassen. — 8. Wenn man die Frage aufwirft: Wodurch sind denn die Katholiken in Deutschland in jenen Zustand geistiger und literarischer Vernichtung geraten, aus dem sie sich jetzt erst so langsam und schwierig herausarbeiten müssen, so ist die Antwort einfach die des Psalmisten: Si iniquitates observaveris Domine! Domine! quis sustinebit.

Lassen Sie recht bald wieder etwas von sich hören, teuerster Freund, und grüßen Sie die Ihrigen, sowie meine Frau alles Herzliche melden läßt. Ihr vielgetreuer

Ernst Jarcke.

Wien, 10. Dezember 1847.

Anhang zum vorstehenden Brief.[1])

10. XII. 47.

„— Anfangs erschrak ich ein wenig, als ich das kleine Büchlein sah. Ich hatte mir gegen den verhaßten Gervinus ein recht ausgiebiges Antidot erwartet. Aber das Büchlein ist nicht klein; es ist ein langes Buch, was den Reichtum an Gedanken betrifft, die Ideen und Ideenkeime liegen darin dicht und bescheiden nebeneinander, wie die Kerne in einem Granatapfel; Gervinus[2]) hätte aus einer gleichen Anzahl ein paar seiner massiven Großoktavbände herausgeschrieben. Dennoch kann ich den Wunsch nicht bergen, der Verfasser hätte es auch getan. Der Verfasser meint nur zu oft: Sapienti sat; er rechnet zu sehr auf ethisch und poetisch

[1]) Auf einem besonderen Doppelblatt von Fichs (J.) Hand geschrieben. Die Bemerkungen am Schluß stammen wieder von Jarcke.

[2]) Georg Gottfried Gervinus veröffentlichte seine „Geschichte der deutschen Nationalliteratur" 1835–42 in fünf Bänden.

vorbereitete, für seine Gedankenblitze empfängliche Gemüter; dem Volke muſs man deutlicher kommen. Gervinus streicht ihnen den Brei teilweise recht populär ums Maul; haben sie das eine, denkt er, verstanden, so glauben sie ihm das andere, was sie nicht verstehen, aufs Wort und lassen sich darauf totschlagen. Ich meine nun allerdings nicht Gervinus'sche Weise, aber es wäre doch vielleicht gut, wenn nach diesem herrlichen Wink für Eingeweihte oder leicht Einzuweihende etwas Bequemeres, Anfaſslicheres, Breiteres, wenn wir wollen, fürs Publikum erschiene. Der Verfasser steckt oft wunderbare Lichter in hingeworfenen Sätzen auf; da liest das Volk hinüber. Gervinus weiſs die Lebens- und besonders literarischen Verhältnisse seiner Gestalten in allen ihren Beziehungen und Wiederbeziehungen zu groſsen Effekten zu brauchen. Der Verfasser könnte bei der ihm eigenen Tiefe der Geisteranschauung die Wechselwirkung der so innig zusammenhängenden ersten Romantiker zu noch gröſseren Erfolgen geltend machen. Die Charakteristik der einzelnen Erscheinungen hat der Verfasser durch markante Stellen oder solche, die zu diesem Zwecke klassisch sind, zu erhöhen gesucht; eine Kritik der vorzüglichsten Werke jedes Autors würde die Absicht nur noch vollkommener erreichen. Ich meine mit dem allen nicht den geringsten Tadel gegen das Büchlein; es ist vortrefflich, wie es ist; aber ich meine, daſs es ein zweites ausführlicheres, allgemein belehrendes von derselben Hand nicht nur nicht überflüssig, sondern erst recht darauf begierig macht. Würde der Verfasser nach dem genialen Wurf den mühsamen Bau zu übernehmen sich abgewinnen wollen!"

So meint unser redlicher Freund, der Dr. F. Er mag nicht unrecht haben. Wenn sich der Verleger in einiger Zeit (denn ich rechne auf baldiges Vergriffensein!) auf ein solches ausführlicheres Werk, — oder richtiger: auf eine solche Ausführung des vorhandenen — einließe, so könnte selbige, im Sinn des Doktors ausgeführt, nur von groſsem Segen sein. Es käme nur auf die gehörigen Einschaltungen am rechten Orte an. — Uebrigens ist der Effekt dieses kleinen Büchleins, so weit mein Gesichtskreis reicht, ein ganz auſserordentlicher gewesen. Ich mache Sie besonders auf Menzels Literaturblatt Nr. 87. (vom 7. Dezember 1847) aufmerksam. Sie werden sich selbiges doch gewiſs in Danzig verschaffen können, wenn es dorthin wohl auch nur als Beiblatt zum Morgenblatt kömmt. — Mir ist die (sehr achtungsvolle und verständige) Polemik Menzels besonders interessant gewesen, über die Sie sich mit ihm in einer Vorrede zu einer künftigen Ausgabe verständigen müſsten und könnten. Daſs der (auf protestantischem Boden gewachsenen) Romantik keine katholische Sympathien entgegen kamen (oder richtiger:

daß das katholiſche Volk nichts davon erfuhr, die Bildung der höheren Stände im kath. Deutſchl. der ganzen romantiſchen Strömung ſogar feindlich gegenüberſtand), dies iſt ein unleugbares Faktum. Daß der Aufſchwung der katholiſchen Geſinnung in unſeren Tagen noch keinen katholiſchen Dichter hervorgebracht hat, iſt ebenſo gewiß. — Falſch aber iſt, wenn Menzel behauptet, die katholiſche Erinnerung ſei bei der romantiſchen Poeſie bloß Nebenſache geweſen, die Sehnſucht nach friſcher und geſunder Volkstümlichkeit, nach nationalem Heroismus, nach dem alten Märchenzauber, die Hauptſache. Dieſe widernatürliche Verwechſelung des Akzeſſoriums mit dem Prinzipe hätte ich Menzel nicht zugetraut. — Richtig iſt das Urteil, welches er gegen das Ende ſeiner Rezenſion ausſpricht: „Erwies ſich die katholiſche Geſinnung trotz ihrer gewaltigen Wiedererſtarkung ſeit der Revolution ſo unfruchtbar im Geſchmacksgebiete," (denn daß ſie auf anderen Gebieten Bedeutendes geleiſtet, erkennt Menzel an!) „ſo wäre man faſt verſucht, zu befürchten, den ſeit der Jeſuitenzeit nach Beſeitigung des gotiſchen Stils aufgekommenen katholiſchen Formen ſei der eigentlich poetiſche Zauber ganz ebenſo entfremdet worden wie den proteſtantiſchen." — Dies alles gäbe Stoff zu einer weitläufigen Erörterung, die aber leider über die Grenzen eines Briefes hinausgeht. — Nur ſoviel: daß in dieſem, beim erſten Anblicke unangenehm befremdenden Urteil Menzels ſehr viel Wahres liegt — nur hat Menzel ſeine wahre und richtige Beobachtung nicht in den gehörigen Zuſammenhang mit anderen ebenſo gewiſſen und richtigen Tatſachen gebracht. Ich werde darüber mich auf einem anderen Blatte noch mit einigen Worten erklären.

VIII.

Theodor Kniewel an Joſef Freiherrn von Eichendorff.

Danzig, 7. 12. 53.

Die Gnade ſei mit uns!

Hochverehrter in dem HErrn Jeſu geliebter Freund!

Wie ſehr haben Sie mich durch Ihr liebes Schreiben, das ich am 29. Oktober erhielt und durch die beigefügte ſchöne Gabe Ihres poetiſchen Genius erfreut! Wohl liegt neben dieſer Freude und dem hohen Intereſſe, das ich aus dem aufmerkſamen Leſen (bis jetzt nur des erſten Schauſpiels: „Der göttl. Orpheus", [1]) da mein träger Buchbinder mir

[1]) Der zweite Band von Calderons „Geiſtlichen Schauſpielen", überſetzt von Eichendorff, war 1853 bei Cotta erſchienen und enthält folgende Stücke: Der göttliche Orpheus; Der Maler ſeiner Schande; Die eherne Schlange; Amor und Pſyche; Der Waldesdemut Krone; Der Sünde Zauberei.

erſt vor 4 Tagen das Buch einlieferte) eine trübe Wehmut, daß ich dieſen Band nicht mehr mit meiner ſelig heimgegangenen Frau genießen und betrachten kann. Doch leſe ich, als ob ſie noch bei mir ſäße, da ich weiß, daß ihre Gedanken und Anſichten über die menſchlich geiſtreiche Dichtung, wenn auch dort reicher und tiefer ſind, doch weſentlich auf demſelben Grunde ruhen und dasſelbe Maß der Beurteilung anlegen, das wir hier als das einzig richtige halten und anwandten. (1 Petr. 1, 24. 25[1]), Luk. 21, 33[2]).

Solche Dichtungen ſind mir ein lebendiges und wahres Bild der chriſtlichen Kirchengeſchichte, tiefer in ihren Organismus und ihre irdiſche Geſtaltung angreifend als alle gelehrten und noch ſo ausführlichen Darſtellungen. Ich kann dabei, wie bei allem, was von Menſchen auch in der beſten Abſicht und in aller Begeiſterung geſchrieben wird, immer nur die Frage feſthalten: wie verhält ſich des Dichters wechſelnde, umformende, ergänzende Phantaſie zu der göttlichen ewig geltenden Viſion und dem klaren, einfachen Wort? Wird jene rein von dieſer getragen, ſo daß Grund und Ziel dieſelben ſind und die angewandten Mittel, zum Ziel zu gelangen, klar und deutlich als eine fortblühende Offenbarung ſich zeigen? Ich glaube das nur zum Teil in Calderons Schauſpiel zu erkennen. Doch kann ich unter ſteter Feſtſtellung jenes Einen Grundes und Zieles mich an ſoviel Glänzendem und Schönem, was der Dichter gibt, ungemein ergötzen, z. B. an der ganzen Darſtellung des Sündenfalles S. 32 ff.

Doch genug! Sie, mein teurer Freund, erkennen das alles ebenſo gut als ich. Wenn wir, wie ich hoffe, ſo Gott will, im nächſten Sommer uns perſönlich in Berlin ſprechen, können wir ausführlicher reden. Oder ſind Sie im Sommer wieder in Sedlnitz? Erfahre ich das beſtimmt, ſo komme ich wohl gar dahin; denn ich muß von Breslau durch Böhmen nach Süddeutſchland.

Von der Wiedervermählung Ihres Herrn Sohnes Rudolf[3]) habe ich früher ſchon gehört; ihn ſelbſt aber habe ich in Danzig noch gar nicht geſehen. Von ſeiner jungen Frau hörte ich Gutes. Gott der treue Heiland helfe dem jungen Ehepaar — und Er tut es nach ſeiner Ver-

---

[1]) Erſte Epiſtel St. Petri 24, 25 in Luthers Ueberſetzung: Denn alles Fleiſch iſt wie Gras und alle Herrlichkeit des Menſchen wie des Graſes Blumen. Das Gras iſt verdorret und die Blume abgefallen; Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das aber iſt das Wort, welches unter euch verkündiget iſt.

[2]) Lukas 21, 33 in Luthers Ueberſetzung: Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

[3]) Rudolf Freiherr von Eichendorff vermählte ſich zum zweiten Male mit Maria Thymian zu Danzig am 6. Oktober 1853.

heißung allen, die ſich von Ihm wollen helfen laſſen und darum bitten. Sonſt geht es, wie geſchrieben ſtehet: Matth. 23, 37 38.[1])

Von Ihres älteſten Herrn Sohnes Leben (ob eheſeſt oder allein) weiß ich nichts. Hoffentlich iſt Ihre liebe Frau Tochter und Hr. Hauptmann B.[2]) mit den luſtigen Großkindern wohl. Der HErr laſſe Sie und alle Glieder Ihres Hauſes gedeihen! Mit der hochachtungsvollſten Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und die v. B. Familie, und mit dem herzlichen Gebet, daß der HErr mit ſeiner Gnade über Sie alle walte, bleibe ich unverändert Ihr Sie im HErrn herzlich liebender alter

Th. Kniewel.

IX.

Franz Lorinſer[3]) und Joſef Freiherr von Eichendorff.

Breslau, d. 26. Juni 1855.

1.

Hochwohlgeborener
Hochverehrteſter Herr!

Ich glaube nur einem ſehr natürlichen Zuge meines Herzens zu folgen, wenn ich es mir erlaube, Ihnen vor allen, hochwohlgeborener Herr, beiliegend die Ueberſetzung eines Auto von Calderon[4]) zu überſenden, die vielleicht nie entſtanden wäre, wenn nicht Ihr herrliches Muſter anregend auf mich eingewirkt hätte. Ich bin nicht ſo eitel, mir einzubilden, daß mein matter Verſuch Ihrem meiſterhaften Uebertragen ſich würdig an die Seite ſtellen dürfte; ich gebe mich jedoch der Hoffnung hin, daß er gerade an Ihnen, der Sie mit den großen Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit vollkommen vertraut ſind, einen milden Beurteiler finden werde.

Aus dem Vorwort werden Ew. Hochwohlgeboren erſehen, welch ein Plan in betreff der Calderonſchen Autos mich beſchäftigt und denſelben vielleicht wegen ſeiner Kühnheit belächeln. Dennoch kann ich ſagen, daß er für mich eine Herzensangelegenheit iſt, deren Erfüllung

---

[1]) Matthäus 23, 37. 38. in Luthers Ueberſetzung: Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind, wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus ſoll euch wüſt gelaſſen werden.

[2]) Hptmann B. = Hauptmann Befferer-Dahlfingen, Eichendorffs Schwiegerſohn.

[3]) Franz Lorinſer (1821–1893), katholiſcher Theologe, gab 1856–1872 in 18 Bänden Calderons „Geiſtliche Feſtſpiele“ heraus, dann 1875–1876 in 7 Bänden „Calderons größte Dramen religiöſen Inhalts“.

[4]) Vgl. das folgende Schreiben Eichendorffs. Das erwähnte Auto war jedenfalls ein Manuſkript.

mich wahrhaftig glücklich machen würde. Ich habe hauptsächlich zu diesem Zweck im vorigen Jahr eine Reise nach Spanien unternommen, habe mich aber leider bald überzeugen müssen, daß dasjenige, was ich suchte (eine Literatur über die Calderonschen Autos, ein sachlicher Kommentar derselben) selbst in Spanien nicht zu finden ist. Der um die spanische Literatur so hochverdiente Herr Ferdinand Wolf in Wien[1]) konnte mir ebenfalls nichts derartiges nachweisen. Ich weiß nicht, ob Ew. Hochwohlgeboren in diesem Punkte glücklicher gewesen sind als ich; möchte es jedoch nach den bereits gemachten Erfahrungen fast bezweifeln. Und dennoch können gewiß diese herrlichsten Blüten katholischer Poesie nicht eher in ihrer vollen Schönheit erkannt und genossen werden, bis sie nicht mit einem wenigstens notdürftigen Kommentar versehen, dem Publikum vorgelegt werden.

Wie es mir scheint, fehlt es hier bis jetzt an allen Vorarbeiten. Sollten Ew. Hochwohlgeboren dennoch imstande sein, mir in dieser Hinsicht einige Winke zu geben, so würden Sie mich zu dem wärmsten Danke verbinden. Freilich weiß ich nicht, ob ich es wagen darf, auch nur an eine Uebersetzung der Autos zu gehen und ob die Probe, welche ich Ihnen, hochverehrtester Herr, in dem beiliegenden Versuche zu überreichen mir erlaube, nicht den Kenner, wie Sie, zu der Ueberzeugung bringen werde, daß ich zu diesem Unternehmen gänzlich ungeeignet und untüchtig sei. Sollte dies der Fall sein, dann würden Ew. Hochwohlgeboren mich durch nichts mehr verbinden können, als wenn Sie offen und ohne alle Rücksicht mich hierauf aufmerksam machten.

In der Hoffnung, Ihnen durch diese meine Zeilen nicht lästig gefallen zu sein und mit der Bitte, den aufrichtigen Ausdruck meiner wahren Verehrung darin zu erblicken, zeichne ich mich als

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebensten Diener
Dr. Lorinser,
Spiritual des fürstbischöfl. Klerikal-
Seminars in Breslau.

2.

Hochwürdiger
Hochverehrtester Herr!

Vor allem muß ich um gütige Entschuldigung meiner verspäteten Antwort bitten. Aber soeben von Carlsbad zurückgekehrt, habe ich Ihr

[1]) Ferdinand Wolf (1796—1866), Romanist, Mitglied und Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Wien, beschäftigte sich hauptsächlich mit spanischer und portugiesischer Literaturgeschichte.

geehrtes Schreiben v. 26. v. M. erſt hier vorgefunden. Nehmen Sie nun meinen herzlichſten und ergebenſten Dank für die freundliche Mitteilung, die mich außerordentlich erfreut hat, teils durch das mir dabei geäußerte Vertrauen, insbeſondere aber durch Ihr Unternehmen ſelbſt; denn es war immer mein ſehnlicher Wunſch und meine eigentliche Abſicht, durch meine ſchwachen Verſuche jüngere und friſchere Kräfte zu einer Ueberſetzung der herrlichen Calderonſchen Autos anzuregen. Und dies iſt mir, wie ich nun ſehe, über alle Erwartung vollkommen gelungen. Ein tiefes Gefühl nicht nur des kirchlichen, ſondern auch des poetiſchen Elements, eine Treue, die, anſtatt ängſtlicher Nachbildnerei, überall den eigentlichen Sinn kühn erfaßt, eine große Sprachgewandtheit endlich, ſo daß es ſcheint, als hätte Calderon, wenn er ein Deutſcher geweſen wäre, es ebenſo ſagen müſſen — alles das hat mich in Ihrer Ueberſetzung wahrhaft überraſcht, da ich allerdings die ſeltene Schwierigkeit einer ſolchen Arbeit genugſam erfahren habe.

Leider ſehe ich mich außer ſtande, die Sache durch irgend einen Nachweis eines Kommentars über die Autos zu fördern; ich habe ihn ſelbſt vielfach ſchmerzlich vermißt, und glaube ebenfalls nicht, daß er überhaupt vorhanden iſt, denn in alter Zeit brauchte man ihn ſchwerlich, und jetzt iſt das wiedererwachte Intereſſe Spaniens an ſeinen alten poetiſchen Heroen noch zu neu, um ein ſolches Werk hervorzurufen. Laſſen Sie, verehrteſter Herr, ſich aber — ich bitte recht inſtändig darum — dadurch in Ihrer Uebertragung nur ja nicht ſtören oder auch nur aufhalten, und ſeien Sie überzeugt, daß ich an dem Fortgang des Unternehmens, das ein wahrhaft katholiſches Bedürfnis iſt, und wozu Sie ohne Zweifel vor allen berufen ſind, jederzeit den freudigſten und innigſten Anteil nehmen werde.

Ihrem ferneren freundlichen Andenken mich empfehlend, mit vorzüglichſter Hochachtung

Ew. Hochwürden

Anhalt-Cöthen, d. 18. Juli 55.

ganz ergebenſter v. Eichendorff.

3.

Hochwürdiger,
Hochverehrteſter Herr!

Ew. Hochwürden danke ich ganz ergebenſt und herzlichſt für die gütige Mitteilung des erſten Bandes Ihrer Ueberſetzung der Calderonſchen Feſtſpiele.[1]) Ich habe alles mit großer Aufmerkſamkeit und wachſendem

[1]) Don Pedro Calderon de la Barca geiſtliche Feſtſpiele. In deutſcher Ueberſetzung herausgegeben von Dr. Franz Lorinſer. Regensburg 1856. Der 1. Band enthielt: Einleitung, Das große Theater der Welt, Zu Gott aus Staatklugheit.

Intereſſe geleſen und kann Ihnen nur aufrichtig Glück wünſchen zu dem ſchönen Anfange, welcher das Urteil, das ich mir über den erſten Verſuch abzugeben erlaubte, vollkommen beſtätigt. Auch die Einleitung iſt wie aus meiner Seele geſchrieben und gewährt eine klare, beſonnene und doch begeiſternde Umſchau über das ganze wunderbare Gebiet. Die geiſtvollen Anmerkungen zum Text endlich ſind eine wahre Wohltat, die ich während meiner Ueberſetzung nur zu oft ſchmerzlich vermißte; denn dieſe Autos ſind, wie Ew. Hochwürden richtig bemerken,[1] eine Poeſie der Theologie, die, gleich Dante, für den Laien eines Kommentars bedarf. Kurz: es wäre mir wahrhaft tröſtlich und erhebend, wenn meine früheren Aeußerungen irgend etwas hätten dazu beitragen können, Ew. Hochwürden zu dem herrlichen Unternehmen anzuregen. Ich bin ſchon zu alt dafür; auch hemmt mich überall der Mangel an theologiſcher Kenntnis; und ſo lege ich denn mit rechter Freude das Werk in Ihre jüngere und würdige Hand.

Bei all der innigen Teilnahme an dem Gelingen des Unternehmens ſehe ich mich indes leider außerſtande, für dasſelbe in der von Ew. Hochwürden angedeuteten Art meinerſeits mitzuwirken. Denn einmal legt Ihre freundliche Geſinnung gewiß ein allzu großes Gewicht auf die allgemeine Wirkſamkeit meines Worts. Sodann aber habe ich, aus vielfachen Gründen, ſchon ſeit langer Zeit mich jeder unmittelbaren literariſchen Aeußerung in Zeitungen oder Journalen durchaus enthalten und dergleichen Anträge meiner älteſten Freunde und Gönner beharrlich abgelehnt, die ſich jetzt mit Recht verletzt fühlen würden, wenn ich hier eine Ausnahme machen wollte. Zürnen Sie mir daher nicht, verehrteſter Herr, wenn ich hiernach zu meinem nicht ge[rin]gen Bedauern, Ihrem diesfälligen, mir ſehr ſchmeichelhaften Wunſche nicht zu entſprechen vermag.

Es tut mir recht leid, daß wir auf dem ſchönen Johannesberg, wo ich durch die Güte des Herrn Fürſtbiſchofs[2] einige mir unvergeßliche Wochen verlebt habe, nicht zuſammentreffen konnten. Doch hoffe ich, daß mir, da ich nun wieder in meine ſchleſiſche Heimat zurückgekehrt, recht bald die langerſehnte Freude Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft zuteil werden wird. Jedenfalls aber bitte ich dringend, auch ferner Ihr freundliches Andenken zu erhalten

Ihrem treu ergebenen

Joſ. v. Eichendorff.

Neiſſe, den 21. September 56.

---

[1] In dem obigen Band Seite 8. Siehe Anmerkung Seite 71.
[2] Fürſtbiſchof Heinrich Förſter. Siehe Anmerkung Seite 73.

4.

Hochwürdiger
Hochverehrteſter Herr!

Nehmen Sie meinen innigſten Dank für die gütige Mitteilung des zweiten Bandes Ihres Calderon [1]) Ich habe mich nicht enthalten können, ſogleich darin zu leſen, und erſtaune von neuem über die Leichtigkeit und Anmut, womit Sie die vielen, ſehr großen Schwierigkeiten zu löſen gewußt haben. Ja, ich kann gar nicht ſagen, wie tröſtlich es mir iſt, das Unternehmen, zu welchem weder meine Jahre noch meine theologiſchen Kenntniſſe hinreichen, in ſo guten Händen zu wiſſen. Gott ſchenke Ihnen ferner Kraft und Mut dazu! es iſt wahrlich eine würdige und ſegensreiche Aufgabe, unſeren zerſtreuten Landsleuten auch die tiefſinnige Schönheit unſerer Religion vor Augen zu ſtellen.

Ihre nachſichtige und liebreiche Beurteilung meiner Literaturgeſchichte war mir hocherfreulich. Denn man ſchreibt im Gedanken doch eigentlich immer nur für die wenigen, deren Meinung man hoch und wert hält.

Bewahren Sie, hochwürdiger Herr, mir ferner Ihre freundliche Teilnahme. Darum bittet herzlich

Ihr

Sie aufrichtigſt verehrender

Neiſſe, den 29. März 1857. Joſ. v. Eichendorff.

X.

Heinrich Förſter [2]) an Joſef Freiherrn von Eichendorff.

1.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Geheimer Rat!

Wenn ſchon Ihr liebes Schreiben vom 10. d. M. mir ein gar teurer Beweis Ihrer freundlichen Erinnerung iſt, ſo konnte es mir doch keinen Erſatz bieten für den lang verheißenen Beſuch, dem ich mich, zu meinem tiefſten Bedauern, durch meine Abreiſe von Johannesberg entzogen habe. Aber wenn das Feſt unſerer hl. Landespatronin [3]) mich immer

[1]) Der 2. Band enthielt: Das Nachtmahl des Balthaſar, Das Lamm der Wegzehrung, Das Herz gehört Maria, Die göttliche Philothea.

[2]) Heinrich Förſter (1800-1881), Fürſtbiſchof von Breslau, hatte im Frühjahr 1856 Eichendorff kennen gelernt und war ihm bald in herzlicher Freundſchaft zugetan. Eichendorff war von dem Fürſtbiſchof dringend gebeten worden, jeden Sommer einige Zeit bei ihm auf Schloß Johannesberg, einer biſchöflichen Reſidenz im öſterreichiſchen Schleſien, zu verleben; Eichendorff folgte der Einladung und nahm während der beiden nächſten Sommer regelmäßig für mehrere Wochen daſelbſt ſeinen Aufenthalt. (Werke I, 201 ff.) Die hl. Hedwig iſt in Trebnitz in Schleſien begraben.

[3]) 17. Oktober.

hierher zurückführt, weil ich es gern am Grabe der Heiligen in Trebnitz feiere, so war meine wachsende Kränklichkeit eine Ursache mehr, diesmal meinen Abgang von dem lieben Johannesberg zu verfrühen.

Bald nämlich nach Euer Hoch- und Wohlgeboren Abreise von meinem alten Bergschlosse hat eine solche geistige und körperliche Bedrückung mich heimgesucht, daß ich recht schwere, traurige Tage verlebt habe und noch verlebe, und noch sehe ich kein Ende, denn die ungünstige Häufung von Umständen, welche diese Lebensverbitterung herbeigeführt, dauert fort. Möge Gott tragen helfen, was Er — und gewiß mit heiliger Weisheit — verhängt.

Ihrer Literaturgeschichte[1]) sehen wir mit freudiger Erwartung entgegen. *Sie wird nicht zu fürchten haben, was ich für die Uebersetzung* der Calderonschen Autos des Lorinser fürchte, daß ihr der buchhändlerische Erfolg fehle. Indem ich bitte, mich allen den lieben Ihrigen herzlichst zu empfehlen, ist es die treueste und wärmste Verehrung, mit welcher verharrt

Euer Hoch- und Wohlgeboren

ganz ergebenster
Freund † Heinrich.

Breslau, d. 16. Oktober 1856.

2.

Hoch- und Wohlgeborener
Hochgeehrtester Herr Geheimer Rat!

Wenn schon Ihre Literaturgeschichte seit 8 Tagen vor mir auf dem Pulte liegt, so nimmt das der teuren Gabe, die ich soeben aus Ihren Händen empfange, gewiß nichts von Ihrem Werte, und vielleicht kann die Eile, mit welcher ich inmitten einer für mich recht bedrängten Zeit Ew. Hoch- und Wohlgeboren meinen Dank ausspreche, in etwa Zeugnis geben, welche Bedeutung ich jedem Beweise der Aufmerksamkeit von seiten eines Mannes beilege, den ich geliebt und verehrt, ehe ich ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und dessen persönliche Bekanntschaft mir das liebste Ereignis in diesem schweren, für mich in mehrfacher Beziehung verhängnisvollen Jahre ist. Aber als sollte ich für mein vielleicht zu großes Verlangen nach dem neuesten Produkte Ihres reichen Geistes recht empfindlich gestraft werden, so mußte es zu einer Zeit ans Licht treten, welche die arbeits- und sorgenvollste für mich im ganzen Jahre ist. Vor dem Dreikönigsfeste komme ich sicher nicht zu einer ruhigen Lesung Ihres

[1]) Die „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" von Eichendorff erschien mit der Jahreszahl 1857 bei Schöningh in Paderborn.

Buches, auch des Nachts nicht, und nur genascht habe ich hin und her von der reinen, gesunden und so wohlbereiteten Kost, die Sie uns bieten, und mit rechter innerer Freudigkeit den Schluß Ihres Werkes gelesen. Ich denke, man wird es überall, auch gegnerischerseits und selbst widerwillig, anerkennen müssen.

Was Ew. Hoch- und Wohlgeboren zu v. Redwitz[1]) Thomas Moor sagen und ob er mehr Gnade vor Ihrem strengen, aber gerechten Richterstuhle finden wird, als die süßlichen Amaranthen und Sieglinden, bin ich begierig; ich habe auch in jenem Buch erst geblättert, aber es scheint mir doch reifer und würdiger als seine Vorgänger, die dem jugendlichen Verfasser so viel betäubenden Weihrauch eingetragen, daß er ganz zu vernebeln drohte. Mit meinem körperlichen Befinden geht's nicht gut und ich bin bange, ob ich alles durchmachen werde, was meiner wartet bis zum Juli! Hilft Gott nur bis dahin, dann hoffe ich mich in Johannesberg ein wenig zu erholen, besonders wenn Sie, mein verehrtester Herr und Freund, Wort halten und mich recht bald und lange auf meinem einsamen Felsenschlosse heimsuchen. Indem ich Gott bitte, daß er Sie und alle, die Ihnen lieb sind, in seinem heiligsten Schutze erhalte und bewahre, und Ihnen ein recht gesegnetes Christfest und Neujahr schenke, bleibe ich mit den Gesinnungen der aufrichtigsten Liebe und Verehrung

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

ganz ergebener

† Heinrich.

Breslau, 19. Dezember 1856.

3.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Geheimer Rat!

Die wohlwollende Teilnahme, welche mir Ew. Hoch- und Wohlgeboren bei einer Gelegenheit bereitet haben, die nur als Zeichen königlicher Huld für mich Bedeutung und Wert gewinnt,[2]) gibt mir die angenehme Veranlassung, mich Ihnen wieder einmal zu nahen: um meinen zweifachen Dank auszusprechen, denn auch Ihr Urteil über Thomas Morus ist mir eine gar interessante Gabe. Ich bin immer noch nicht

[1]) Oskar Freiherr von Redwitz (1823–1891), zuerst bekannt durch das romantische Tendenzepos „Amaranth" (1849), veröffentlichte noch vor seinem Uebertritt zur liberalen Partei eine christliche Tragödie „Sieglinde" (1853), dann die Tragödie „Thomas Morus" (1856). Die beiden erstgenannten Werke sowie die ganze süßliche Richtung ihres Verfassers wurden von Eichendorff in seiner „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" (Neuausgabe Kosch 1906, 536 ff. 542) entschieden abgelehnt.

[2]) Verleihung des Roten Adlerordens I. Klasse beim Ordensfest.

dazu gekommen, dieſes neueſte Produkt der Redwitzſchen Muſe ruhig zu leſen; aber wer ſeine übrigen Dichtungen kennt, fühlt ſogleich heraus, wie wahr und treffend alles iſt, was Ew. Hoch- und Wohlgeboren über dieſes neue Werk ſagen.

Ueberhaupt drängt es mich, Ihnen die Bewunderung auszuſprechen, welche ich bei Leſung Ihrer Geſchichte der poetiſchen Literatur Deutſchlands über die treffende Beurteilung unſerer Dichter und die ſchöne und doch ſo ſchlagende Form empfunden, in welcher Sie uns dieſe Beurteilung geben. Was mich aber am meiſten erfreut, iſt die tiefe Auffaſſung der religiöſen Verhältniſſe im Mittelalter und zur Zeit der Kirchenſpaltung und ihrer Einwirkung — wie auf die Literatur überhaupt, ſo beſonders auf die poetiſche. Dieſe Auffaſſung freilich behagt den Proteſtanten nicht, weicht auch zu ſehr von der durch lange Zeit von ihnen allein beherrſchten ab, als daß ſich ſelbſt die Billigeren leicht hinausfinden könnten; weil ſie aber fühlen, daß ſich gegen ſo ſchlagende Wahrheit Gründliches nicht wohl vorbringen läßt, ſo tun ſie, was ſie bei ähnlichen Erſcheinungen auf anderen wiſſenſchaftlichen Gebieten — ich führe hier nur Döllingers treffliche Reformationsgeſchichte[1]) an — auch getan haben, ſie verſuchen ein ſolches Werk totzuſchweigen.

Bisher habe ich nur in W. Menzels Literaturblatte No. 3[2]) eine Art Beurteilung Ihres Werkes geleſen. Der milde, dem Katholizismus nicht ungünſtige Verfaſſer kann gleichwohl ſo ernſte Wahrheiten, wie ſie ihm pag. 86, 87, 111 ꝛc. entgegentreten, nicht gut verſchweigen und gibt den Katholiken auch ihr Teil, wobei er, was die gerügte Indolenz und den Joſephinismus anlangt, gewiß recht hat; nur vergißt er, daß auch dieſe Indolenz und dieſer Joſephinismus Früchte der Reformation waren.

---

[1]) Johann Joſef Ignaz Döllinger (1799–1890) hatte 1846–48 „Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen“ veröffentlicht.

[2]) Die betreffende Stelle in Wolfgang Menzels Rezenſion im „Literaturblatt“ 3 vom Jahre 1857 hat folgenden Wortlaut:

. . . Der Spottgeiſt regte ſich frühe und lange vor der Reformation. Das Heilige hatte einen immer ſchwereren Kampf gegen die Dämonen zu beſtehen, die es in der Poeſie wie überall angriffen. Herr von Eichendorff hätte hier wohl der Wahrheit gemäß und unumwunden ſagen dürfen, daß die Verderbnis des Klerus die Hauptſchuld trug. Ohne die Entweihung von oben her wäre auch die von unten nicht ſo weit gediehen. Die frechſte Oppoſition wurde provoziert.

Der Verfaſſer hat ſehr recht, wenn er den verderbten Dichtern des proteſtantiſchen Deutſchland im 17. Jahrhundert drei katholiſche Lichtgeſtalten: Balde, Angelus Sileſius und Spee, entgegenhält. Allein es gab auch unter den Proteſtanten damals noch reine Dichter, wenn ſie auch im Schatten ſtehen mußten gegen Opitz, Hoffmannswaldau ꝛc. Im allgemeinen war das katholiſche Deutſchland wie in Geiſtesſchlaf verſunken und tat nichts, um das von den Spottgeiſtern zerſtörte Heilige in erhabenen Geiſteswerken, etwa wie

Viele und herzliche Grüße von Aulike[1]) aus Berlin habe ich dieſen Zeilen mitgegeben. Er hat mir ſeinen Beſuch auf Schloß Johannesberg verſprochen, und ich ihm dafür ein Rendezvous mit Ihnen, verehrteſter Herr! Sehen Sie nur zu, daß mein Wort eine Wahrheit werde. Die Ausſicht darauf bildet einen Lichtpunkt in meiner nächſten Zukunft, welche ſonſt recht trübe und düſter vor mir liegt. So macht mir — um nur eines anzuführen — die Verurteilung Günthers[2]) in der Art, wie ſie

---

Calderon in Spanien tat, wieder aufzubauen. In derſelben Schläfrigkeit ließ ſich ſpäter die Geſellſchaft Jeſu hinopfern. Nicht ein einziger katholiſcher Geiſt in Deutſchland trat damals mit dem Feuer auf, wie in neuerer Zeit Görres. Die wenigen katholiſchen Dichter kokettierten mit dem Voltairianismus. Die Renaiſſance hatte unter den Katholiken dieſelbe Modetyrannei geübt wie unter den Proteſtanten. Ja, das ſpezifiſch katholiſche Bewußtſein und Gefühl erwachte unter den Proteſtanten früher wieder als unter den Katholiken ſelbſt. Es iſt nicht wahr, was Herr von Eichendorff ſagt, die unter den Proteſtanten aufgekommene Romantik habe die katholiſche Leſewelt deswegen nicht berührt, weil dieſe letztere ja in vollem Maße ſchon das wirklich beſeſſen, wonach jene ſich nur von ferner geſehnt. So iſt die Sache nicht zu verſtehen. Die Katholiken, die kalt blieben bei der romantiſchen Bewegung im Proteſtantismus, beſaßen jene Fülle der Poeſie mit nichten. Sie waren für ihre eigenen gotiſchen Dome ebenſo ſtumpfſinnig, wie für Tiecks Genoveva. Nur der in ihnen ſteckende Joſefinismus oder der geſchmackloſe Zopf des Jeſuitenſtils machte ſie unempfänglich. Sie verſtanden und liebten Blumauer, weil ſie nicht Geiſt genug beſaßen, Tieck zu verſtehen. Man ſoll vom katholiſchen Standpunkt ja nicht zu verächtlich auf die Romantik herunterſehen, die im Anfang des Jahrhunderts die poetiſchſten Gemüter unter den Proteſtanten bewegt hat. Dieſe Romantik gereichte vielmehr dem joſefiniſchen Katholizismus zu Beſchämung. Es liegt ein Moment darin, daß, nachdem die Renaiſſance, die Begeiſterung für das klaſſiſche Heidentum ſeit Leo X. in Rom ſelbſt und an allen katholiſchen Höfen und Hochſchulen herrſchend geworden, die Romantik des Mittelalters zuerſt wieder von Proteſtanten gepflegt wurde. Das Unbegreifliche hat einen ſchönen Sinn, und das hätte Herr von Eichendorff nicht mißkennen ſollen.

[1]) Matthias Aulike (1807–1865), von dem die Berliner Matthiaskirche ihren Namen hat, war ſeit 1856 der erſte Direktor der katholiſchen Abteilung des preußiſchen Kultusminiſteriums.

[2]) Anton Günther (1783–1863), katholiſcher Religionsphiloſoph, verſuchte, um die ſcholaſtiſche Philoſophie durch eine neue, gegenüber der rationaliſtiſchen Kritik widerſtandsfähigere zu erſetzen, den Inhalt der Offenbarung durch philoſophiſche Darlegungen als notwendig, d. h. als der bloß natürlichen Einſicht zugänglich zu erweiſen. Er wurde am 15. Juni 1857 von Rom aus penſuriert. In dem vorausgehenden Konflikte nahm auch Eichendorff innerlich für ihn Partei. In dem Fragment „Die h. Hedwig", über deſſen Ausarbeitung Eichendorff ſtarb, heißt es bei der Darſtellung des modernen Kampfes um das Chriſtentum ausdrücklich (die Stelle wird hier nach dem Original zitiert, da die Anführung in der Einleitung zu den Werken I, 211 ff. ungenau und lückenhaft iſt):

„Die ganze Sache iſt der jetzt, wie niemals früher, heftig entbrannte Kampf zwiſchen Verſtand und Gemüt, deren Verſöhnung die Demut iſt. Der Verſtand ſoll nur recht redlich und fleißig (treu) fortarbeiten! Denn je ſchärfer er denkt, je ſicherer wird er erkennen, daß ihm ein Geheimnis, ein ewiges Rätſel übrig bleibt, das er nimmer zu

geſchehen ſoll, in Vollem ohne Angabe des Verwerflichen — ſchweren Kummer. Wo kommen wir hin bei ſolcher Mißachtung der Wiſſenſchaft! Wir ſtehen in Gefahr, ihr Feld, welches eben von neuem zu ergrünen begann, in die kaum überwundene Sterilität zurückſinken zu ſehen.

Doch das darf der Biſchof heutzutage nicht mehr jedem ſagen, ich habe es darum nur zu Ihnen geſprochen.

Und nun leben Sie wohl. Indem ich Gott bitte, daß er Sie und Ihre Lieben in ſeinem heiligſten Schutze bewahre, zeichne ich mich mit größter Verehrung

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

ganz ergebenſter

† Heinrich.

Breslau, d. 2. Februar 1857.

XI.

Paul Heyſe[1]) an Joſef Freiherrn von Eichendorff.

Hochverehrter Herr und Meiſter!

Sie haben mich durch Ihre Güte wahrhaft beſchämt. Daß ich den Schatz Ihrer Autos aus Ihrer Hand beſitze, iſt ein Gefühl, das mich bei ihrem Genuſſe im ſtillen immer begleitet und mich doppelt glücklich

---

löſen vermag, und daß der Menſch mithin noch nicht auf der höchſten Staffel der Himmelsleiter ſteht, ſondern noch höhere Geiſter über ihm ſtehen müſſen ꝛc. — Man ſieht dies z. B. an unſererer jetzigen Naturwiſſenſchaft. Je kühner ſie forſcht und kombiniert, je näher rückt ſie der Evidenz, daß der eigentliche Urgrund außerhalb der menſchlichen Forſchung liegt.

(S. Wolfgang Menzel, Die deutſche Literatur. Zweite Auflage. Stuttgart 1836, I, 337: „Ein heiliges Geheimnis, ein Wunder, ein nie zu löſendes Rätſel wird ewig übrig bleiben, wieviel weiter wir auch ſonſt noch kommen mögen, wieviel klarer wir noch mögen denken lernen und wieviel mehr ſich noch die Sehnſucht unſeres Gemütes läutern und veredeln mag.")

Das Gemüt aber ſoll ſeine ihm eingeborene Sehnſucht vom Irdiſchen läutern und veredeln. Das Reſultat dieſer wechſelſeitigen Manipulation aber wird der allerſeligmachende Glaube ſein. Denn mitten in unſerer Welt liegt eine wunderbare Sphinx, die dem, der unberufen die Löſung ihrer ewigen Rätſel wagt, den Hals bricht. Aus allem dieſem folgt alſo, daß wir uns vor dem Feinde nicht verſtecken, ſondern ihm in Gottes Namen mutig ins Auge ſehen ſollen, und daß daher das Verbot der Güntherſchen Philoſophie ꝛc. ein Unding iſt.

Es gibt freilich keinen ſogenannten Fortſchritt in der ewigen Wahrheit, eben weil ſie wahr und folglich ewig iſt; wohl aber gibt es einen Fortſchritt oder vielmehr einen Wechſel in der Art und Weiſe, ſich dieſer Wahrheit zu nähern, ſie möglichſt aufzufaſſen."

[1]) Am 22. März 1855 richtete, wie Paul Heyſe dem Herausgeber perſönlich mitteilt, Eichendorff folgende Zeilen an ſeinen jungen Verehrer:

und dankbar macht. Seit meinen Knabenjahren bin ich Ihnen so vielfach verschuldet, daß ich mich dieses unmittelbaren Anlasses freue, es Ihnen auszusprechen, und mir nicht einfallen lasse, mich gar zu fragen, wie ich dieser besonderen Gunst wert sein möchte. Sie sind aber gewohnt, Freude zu machen. Das aber kann ich freilich nicht von mir abweisen, daß mein Ehrgeiz dahin geht, auch Ihnen noch einmal Freude zu machen.

In diesen Tagen habe ich auch Ihren Robert und Guiskard [1]) gelesen — zufällig, da die hiesigen saumseligen Buchhandlungen das Gedicht noch nicht einmal dem Titel nach kannten. Ich bin völlig entzückt von der Grazie Ihrer Art, in Versen zu erzählen, und zugleich wieder geschlagen, wenn ich mit diesem sicheren Takt des Meisters mein eigenes schwerfälliges Tappen und Tasten in der Form vergleiche, womit ich mir den verwandten Stoff der „Ulrica" verdorben habe. In anderer Art hat mich Ihre Geschichte des Dramas erquickt. Es ist natürlich, daß mich Ihre Darstellung nicht aus dem verschiedenen Boden ablösen kann, dem ich angeboren bin. Wo es aber die letzten künstlerischen Fragen betrifft, hat mich Ihr Humor wie Ihr Zorn, und immer und überall die ritterliche Gewalt und Frische Ihrer Darstellung aufs lebhafteste hingerissen.

Ich habe hier vielfach Gelegenheit, meiner Verehrung unter Gleichgesinnten Luft zu machen. Außer Geibel [2]), der nie vergißt, wie viel er Ihnen verdankt, sind unter der jüngeren Münchener Poetenschaft viele, die mich darum beneiden, daß ich Sie einigemal gesehen und gesprochen. Ihr wärmster Schüler und mein lieber Freund Bonn [3]) hat mich gebeten, ihn bei dieser Gelegenheit Ihrem Andenken zu empfehlen. Auch mit Graf Pocci [4]) habe ich neulich ohne Aufhören von Ihnen gesprochen.

„Als Erwiderung auf die gefällige Anfrage vom 17. d. M. bitte ich, die beifolgenden Artikel freundlich aufnehmen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

v. Eichendorff."

Worauf sich die Anfrage bezog, ist Heyse nicht mehr erinnerlich. Mit der Familie des Kunsthistorikers Franz Kugler, dessen Tochter Heyses Gattin wurde, stand Eichendorff seit seinem Berliner Aufenthalt (1831–1844) in freundschaftlicher Beziehung (Kelter 65).

[1]) „Robert und Guiskard" war 1855 in Leipzig erschienen und behandelt eine Episode aus der französischen Revolution in epischer Form.

[2]) Emanuel Geibel (1815–1884), das Haupt des in den sechziger Jahren in München vereinigten Dichterkreises.

[3]) Franz Bonn (1830–1894), humoristischer Dichter, als „von Mirò" Mitarbeiter der Münchener „Fliegenden Blätter".

[4]) Franz Graf von Pocci (1807–1876), Zeichner, Dichter und Musiker.

— Statt allen Dankes möchte ich Sie überzeugen, daß Ihre reiche Saat nicht zwiſchen die Felſen gefallen iſt.

Ich füge noch herzliche Empfehlungen meiner Frau hinzu und bin von ganzem Herzen

Ihr

ewig ergebener

Paul Heyſe.

München, 8. April 1855.

XII.

Karl von Holtei[1]) an Joſef Freiherrn von Eichendorff.

Auf einem Umwege, mein alter, hochverehrter Freund und vielgeliebter Sänger, gelangt (hoffentlich) dies Blatt in Ihre Hände; denn ich weiß nicht, wo Sie jetzt weilen. Ich weiß auch nicht, ob Ihnen zufällig mein Roman „Chriſtian Lamfell" vor Augen gekommen iſt. Kaum darf ich es hoffen; denn Ihre Studien werden Ihnen keine Zeit zu ſolcher Lektüre gönnen. Sonſt wollt' ich ſagen: jenes Buch ſichert mich vor dem Verdacht, als gehörte ich unter die Zahl der Proteſtanten, die den Katholizismus weder ahnen, noch verſtehen wollen. — Mögen Sie nun mit Leib und Seele Katholik ſein, Sie werden ſich dadurch nicht abhalten laſſen, mir für meinen Zweck einen kleinen Beitrag zu ſpenden. Vielleicht ein paar Worte über Calderon? Was es immer ſei, nur Ihren lieben, teuren Namen!

Möge meine Bitte glücklich vor Ihr Angeſicht kommen und zu Ihrem Herzen reden! Mit unveränderlicher Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr H.

Graz, 14. Nov 1856.

---

[1]) Karl von Holtei (1798—1880), ein Landsmann Eichendorffs, gab den Roman „Chriſtian Lamfell" 1853 heraus. 1856 erließ er einen Aufruf „für den Friedhof der evangeliſchen Gemeinde in Graz (Steiermark)", auf deſſen Rückſeite der vorliegende Brief geſchrieben iſt. Durch den Aufruf ſollten die deutſchen Schriftſteller, „weß Standes, Glaubens und welcher Partei ſie immer ſein" mochten, veranlaßt werden, durch einen literariſchen Beitrag das geplante Werk zu unterſtützen. Unter dem obigen Titel gab Holtei 1857 bei Vieweg in Braunſchweig eine Sammlung der eingelaufenen Beiträge „von 136 deutſchen Gelehrten, Schriftſtellern und Dichtern" heraus, der eine Notenbeilage von G. Meyerbeer angehängt war. Auch Eichendorff hatte beigeſteuert und ſo die in dem Brief ausgeſprochene Bitte erfüllt. Das von ihm eingeſandte Fragment „Ein Auswanderer" fand dann in den „Sämtlichen Werken" Aufnahme (I, 248 ff.).

Dichtungen und Entwürfe.

1. **Die Zauberei im Herbſte** von Joſef Freiherrn von Eichendorff.
2. **Die Waſſerlilie** von Otto Heinrich Grafen von Loeben.
3. **Novelle für das Frauentaſchenbuch** (Entwurf) von Joſef Freiherrn von Eichendorff.
4. **Roman: Marien-Sehnſucht** (Entwurf) von Joſef Freiherrn von Eichendorff.

Die Zauberei im Herbſte.

Ein Märchen.

Ritter Ubaldo war an einem heiteren Herbſtabend auf der Jagd weit von den Seinigen abgekommen und ritt eben zwiſchen einſamen Waldbergen hin, als er von dem einen derſelben einen Mann in ſeltſamer, bunter Kleidung herabſteigen ſah. Der Fremde bemerkte ihn nicht, bis er dicht vor ihm ſtand. Ubaldo ſah nun mit Verwunderung, daß derſelbe einen ſehr zierlichen und prächtig geſchmückten Wamms trug, der aber durch die Zeit altmodiſch und unſcheinlich geworden war. Sein Geſicht war ſchön, aber bleich und wild mit Bart verwachſen.

Beide begrüßten einander erſtaunt, und Ubaldo erzählte, daß er ſo unglücklich geweſen, ſich hier zu verirren. Die Sonne war ſchon hinter den Bergen verſunken, dieſer Ort weit entfernt von allen Wohnungen der Menſchen. Der Unbekannte trug daher dem Ritter an, heute bei ihm zu übernachten; morgen mit dem früheſten wolle er ihm den einzigen Pfad weiſen, der aus dieſen Bergen herausführe. Ubaldo willigte gern ein und folgte nun ſeinem Führer durch die öden Waldesſchluften.

Sie kamen bald an einen hohen Fels, in deſſen Fuß eine geräumige Höhle ausgehauen war. Ein groſſer Stein lag in der Mitte derſelben, auf dem Stein ſtand ein hölzernes Kruzifix. Ein Lager von trockenem Laube füllte den Hintergrund der Klauſe. Ubaldo band ſein Pferd am Eingange an, während ſein Wirt ſtillſchweigend Wein und Brot brächte. Sie ſetzten ſich miteinander hin, und der Ritter, dem die Kleidung des Unbekannten für einen Einſiedler wenig paſſend ſchien, konnte ſich nicht enthalten, ihn um ſeine früheren Schickſale zu befragen.

— „Forſche nur nicht, wer ich bin," antwortete der Klausner ſtreng, und ſein Geſicht wurde dabei finſter und unfreundlich. — Dagegen bemerkte Ubaldo, daß derſelbe hoch aufhorchte und dann in ein tiefes Nachſinnen verſank, als er ſelber nun anfing, mancher Fahrten und rühmlicher Taten zu erwähnen, die er in ſeiner Jugend beſtanden. Ermüdet endlich ſtreckte ſich Ubaldo auf das ihm angebotene Laub hin und ſchlummerte bald ein, während ſein Wirt ſich am Eingang der Höhle niederſetzte.

Mitten in der Nacht fuhr der Ritter, von unruhigen Träumen geſchreckt, auf. Er richtete ſich mit halbem Leibe empor. Draußen beſchien der Mond ſehr hell den ſtillen Kreis der Berge. Auf dem Platz vor der Höhle ſah er ſeinen Wirt unruhig unter den hohen, ſchwankenden Bäumen auf und ab wandeln. Er ſang dabei mit hohler Stimme ein Lied, wovon Ubaldo nur abgebrochen ungefähr folgende Worte vernehmen konnte:

Aus der Kluft treibt mich das Bangen,
Alle Klänge nach mir langen —
Süße Stunde, laß mich los!
Oder wirf mich ganz darnieder,
Vor dem Zauber dieſer Lieder
Vergeud in der Erde Schoß!

Gott! Inbrünſtig möcht' ich beten,
Doch der Erde Bilder treten
Immer zwiſchen dich und mich.
Und ringsum der Wälder Sauſen
Füllt die Seele mir mit Grauſen,
Strenger Gott! ich fürchte dich.

Ach! So brich auch meine Ketten!
Alle Menſchen zu erretten,
Gingſt du ja in bittern Tod.
Irrend an der Hölle Toren,
Ach, wie bald bin ich verloren!
Jeſus, hilf in meiner Not!

Der Sänger ſchwieg wieder, ſetzte ſich auf einen Stein und ſchien einige unvernehmliche Gebete herzumurmeln, die aber vielmehr wie verwirrte Zauberformeln klangen. Das Rauſchen der Bäche von den nahen Bergen und das leiſe Sauſen der Tannen ſang ſeltſam mit darein, und Ubaldo ſank, vom Schlafe überwältigt, wieder auf ſein Lager zurück.

Kaum blitzten die erſten Morgenſtrahlen durch die Wipfel, als auch der Einſiedler ſchon vor dem Ritter ſtand, um ihm den Weg aus den Schluften zu weiſen. Wohlgemutet ſchwang ſich Ubaldo auf ſein

Pferd, und ſein ſonderbarer Führer ſchritt ſchweigend neben ihm her. Sie hatten bald den Gipfel des letzten Berges erreicht, da lag plötzlich die blitzende Tiefe mit Strömen, Städten und Schlöſſern im ſchönſten Morgenglanze zu ihren Füßen. Der Einſiedler ſchien ſelber überraſcht. „Ach, wie ſchön iſt die Welt!“ rief er beſtürzt aus, bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen und eilte ſo in die Wälder zurück. — Kopfſchüttelnd ſchlug Ubaldo nun den wohlbekannten Weg nach ſeinem Schloſſe ein.

Die Neugierde trieb ihn indeſſen gar bald von neuem nach der Einöde, und er fand mit einiger Mühe die Höhle wieder, wo ihn der Klausner diesmal weniger finſter und verſchloſſen empfing.

Daß derſelbe ſchwere Sünden redlich abbüßen wolle, hatte Ubaldo wohl *ſchon aus jenem nächtlichen Geſange entnommen, aber es kam ihm* vor, als ob dieſes Gemüt fruchtlos mit dem Feinde ringe, denn in ſeinem Wandel war nichts von der heiteren Zuverſicht einer wahrhaft gottergebenen Seele, und gar oft, wenn ſie im Geſpräch beieinander ſaßen, brach eine ſchwer unterdrückte irdiſche Sehnſucht mit einer faſt furchtbaren Gewalt aus den irre flammenden Augen des Mannes, wobei alle ſeine Mienen ſonderbar zu verwildern und ſich gänzlich zu verwandeln ſchienen.

Dies bewog den frommen Ritter, ſeine Beſuche öfter zu wiederholen, um den Schwindelnden mit der ganzen vollen Kraft eines ungetrübten, ſchuldloſen Gemüts zu umfaſſen und zu erhalten. Seinen Namen und früheren Wandel verſchwieg der Einſiedler indes fortdauernd, es ſchien ihm vor der Vergangenheit zu ſchaudern. Doch wurde er mit jedem Beſuche ſichtbar ruhiger und zutraulicher. Ja, es gelang dem guten Ritter endlich ſogar, ihn einmal zu bewegen, ihm nach ſeinem Schloſſe zu folgen.

Es war ſchon Abend geworden, als ſie auf der Burg anlangten. Der Ritter ließ daher ein wärmendes Kaminfeuer anlegen und brachte von dem beſten Wein, den er hatte. Der Einſiedler ſchien ſich hier zum erſten Male ziemlich behaglich zu fühlen. Er betrachtete ſehr aufmerkſam ein Schwert und andere Waffenſtücke, die im Widerſcheine des Kaminfeuers funkelnd dort an der Wänd hingen, und ſah dann wieder den Ritter lange ſchweigend an. „Ihr ſeid glücklich,“ ſagte er, „und ich betrachte Eure feſte, freudige, männliche Geſtalt mit wahrer Scheu und Ehrfurcht, wie Ihr Euch, unbekümmert durch Leid und Freud, bewegt und das Leben ruhig regieret, während Ihr Euch demſelben ganz hinzugeben ſcheint, gleich einem Schiffer, der beſtimmt weiß, wo er hinſteuern *ſoll*, und ſich von dem wunderbaren Liede der Sirenen unterwegens nicht irre machen läßt. Ich bin mir in Eurer Nähe ſchon oft

vorgekommen wie ein feiger Tor oder wie ein Wahnsinniger. — Es gibt vom Leben Berauſchte — ach, wie ſchrecklich iſt es, dann auf einmal wieder nüchtern zu werden!"

Der Ritter, welcher dieſe ungewöhnliche Bewegung ſeines Gaſtes nicht unbenutzt vorbeigehen laſſen wollte, drang mit gutmütigem Eifer in denſelben, ihm nun endlich einmal ſeine Lebensgeſchichte zu vertrauen. Der Klausner wurde nachdenkend. „Wenn Ihr mir verſprecht," ſagte er endlich, „ewig zu verſchweigen, was ich Euch erzähle, und mir erlaubt, alle Namen wegzulaſſen, ſo will ich es tun." Der Ritter reichte ihm die Hand und verſprach ihm freudig, was er forderte, rief ſeine Hausfrau, deren Verſchwiegenheit er verbürgte, herein, um auch ſie an der von beiden lange erſehnten Erzählung teilnehmen zu laſſen.

Sie erſchien, ein Kind auf dem Arme, das andere an der Hand führend. Es war eine hohe, ſchöne Geſtalt in verblühender Jugend, ſtill und mild wie die untergehende Sonne, noch einmal in den lieblichen Kindern die eigene verſinkende Schönheit abſpiegelnd. Der Fremde wurde bei ihrem Anblick ganz verwirrt. Er riß das Fenſter auf und ſchaute einige Augenblicke über den nächtlichen Waldgrund hinaus, um ſich zu ſammeln. Ruhiger trat er darauf wieder zu ihnen, ſie rückten alle dichter um den lodernden Kamin, und er begann folgendermaßen:

Die Herbſtſonne ſtieg lieblich wärmend über die farbigen Nebel, welche die Täler um mein Schloß bedeckten. Die Muſik ſchwieg, das Feſt war zu Ende und die luſtigen Gäſte zogen nach allen Seiten davon. Es war ein Abſchiedsfeſt, das ich meinem liebſten Jugendgeſellen gab, welcher heute mit ſeinem Häuflein dem heiligen Kreuze zuzog, um dem großen chriſtlichen Heere das gelobte Land erobern zu helfen. Seit unſerer früheſten Jugend war dieſer Zug der einzige Gegenſtand unſerer beiderſeitigen Wünſche, Hoffnungen und Pläne, und ich verſenke mich noch jetzt oft mit einer unbeſchreiblichen Wehmut in jene ſtille, morgenſchöne Zeit, wo wir unter den hohen Linden auf dem Felſenabhange meines Burgplatzes zuſammenſaßen und in Gedanken den ſegelnden Wolken nach jenem gebenedeiten Wunderlande folgten, wo Gottfried und die anderen Helden in lichtem Glanze des Ruhmes lebten und ſtritten. — Aber wie bald verwandelte ſich alles in mir!

Ein Fräulein, die Blume aller Schönheit, die ich nur einigemal geſehen und zu welcher ich, ohne daß ſie davon wußte, gleich von Anfang eine unbezwingliche Liebe gefaßt hatte, hielt mich in dem ſtillen Zwinger dieſer Berge gebannt. Jetzt, da ich ſtark genug war, mitzukämpfen, konnte ich nicht ſcheiden und ließ meinen Freund allein ziehen.

Auch ſie war bei dem Feſte zugegen, und ich ſchwelgte vor übergroßer Seligkeit in dem Widerglanze ihrer Schönheit. Nur erſt, als ſie

des Morgens fortziehen wollte und ich ihr auf das Pferd half, wagte ich, es ihr zu entdecken, daß ich nur ihretwillen den Zug unterlassen. Sie sagte nichts darauf, aber blickte mich groß und, wie es schien, erschrocken an und ritt dann schnell davon.

Bei diesen Worten sahen der Ritter und seine Frau einander mit sichtbarem Erstaunen an. Der Fremde bemerkte es aber nicht und fuhr weiter fort:

Alles war nun fortgezogen. Die Sonne schien durch die hohen Bogenfenster in die leeren Gemächer, wo jetzt nur noch meine einsamen Fußtritte widerhallten. Ich lehnte mich lange zum Erker hinaus, aus den stillen Wäldern unten schallte der Schlag einzelner Holzhauer herauf. Eine unbeschreiblich sehnsüchtige Bewegung bemächtigte sich in dieser Einsamkeit meiner. Ich konnte es nicht länger aushalten, ich schwang mich auf mein Roß und ritt auf die Jagd, um dem gepreßten Herzen Luft zu machen.

Lange war ich umhergeirrt und befand mich endlich zu meiner Verwunderung in einer mir bis jetzt noch ganz unbekannt gebliebenen Gegend des Gebirges. Ich ritt gedankenvoll, meinen Falken auf der Hand, über eine wunderschöne Heide, über welche die Strahlen der untergehenden Sonne schrägblitzend hinfuhren, die herbstlichen Gespinste flogen wie Schleier durch die heiter blaue Luft, hoch über die Berge weg wehten die Abschiedslieder der fortziehenden Vögel.

Da hörte ich plötzlich mehrere Waldhörner, die in einiger Entfernung von den Bergen einander Antwort zu geben schienen. Einige Stimmen begleiteten sie mit Gesang. Nie noch vorher hatte mich Musik mit solcher wunderbaren Sehnsucht erfüllt als diese Töne, und noch heute sind mir mehrere Strophen des Gesanges erinnerlich, wie sie der Wind zwischen den Klängen herüberwehte:

Ueber gelb' und rote Streifen
Ziehen hoch die Vögel fort.
Trostlos die Gedanken schweifen,
Ach! sie finden keinen Port,
Und der Hörner dunkle Klagen
Einsam nur ans Herz dir schlagen.

Siehst du blauer Berge Runde
Ferne überm Walde stehn,
Bäche in dem stillen Grunde
Rauschend nach der Ferne gehn?
Wollen, Bäche, Vögel munter,
Alles ziehet mit hinunter.

Golden meine Locken wallen,
Süß mein junger Leib noch blüht —
Bald iſt Schönheit auch verfallen,
Wie des Sommers Glanz verglüht.
Jugend muß die Blüten neigen,
Rings die Hörner alle ſchweigen.

Schlanke Arme zu umarmen,
Roten Mund zum ſüßen Kuß.
Weiße Bruſt, dran zu erwarmen,
Reichen, vollen Liebesgruß
Bietet dir der Hörner Schallen,
Süßer! komm eh ſie verhallen!

Ich war wie verwirrt bei dieſen Tönen, die das ganze Herz durchdrangen. Mein Falke, ſobald ſich die erſten Klänge erhoben, wurde ſcheu, ſchwang ſich wildkreiſchend auf, hoch in den Lüften verſchwindend, und kam nicht wieder. Ich aber konnte nicht widerſtehen und folgte dem verlockenden Waldhornsliede immerfort, das ſinnenverwirrend bald wie aus der Ferne klang, bald wieder mit dem Winde näher ſchwellte.

So kam ich endlich aus dem Walde heraus und erblickte ein blankes Schloß, das auf einem Berge vor mir lag. Rings um das Schloß, vom Gipfel bis zum Walde hinab, lachte ein wunderſchöner Garten in den bunteſten Farben, der das Schloß wie ein Zauberring umgab. Alle Bäume und Sträucher in demſelben, vom Herbſte viel kräftiger gefärbt als anderswo, waren purpurrot, goldgelb und feuerfarb; hohe Aſtern, dieſe letzten Geſtirne des verſinkenden Sommers, brannten dort im mannigfaltigſten Schimmer. Die untergehende Sonne warf gerade ihre Strahlen auf die liebliche Anhöhe, auf die Springbrunnen und die Fenſter des Schloſſes, die blendend blitzten.

Ich bemerkte nun, daß die Waldhornklänge, die ich vorhin gehört, aus dieſem Garten kamen, und mitten in dem Glanze unter wilden Weinlaubranken ſah ich, innerlichſt erſchrocken — das Fräulein, das alle meine Gedanken meinten, zwiſchen den Klängen, ſelber ſingend, herumwandeln. Sie ſchwieg, als ſie mich erblickte, aber die Hörner klangen fort. Schöne Knaben in ſeidenen Kleidern eilten herab und nahmen mir das Pferd ab.

Ich flog durch das zierlich übergoldete Gittertor auf die Terraſſe des Gartens, wo meine Geliebte ſtand, und ſank, von ſoviel Schönheit überwältigt, zu ihren Füßen nieder. Sie trug ein dunkelrotes Gewand, lange Schleier, durchſichtig wie die Sommerfäden des Herbſtes, umflatterten die goldgelben Locken, von einer prächtigen Aſter aus funkelnden Edelſteinen über der Stirn zuſammengehalten.

Liebreich hob ſie mich auf und mit einer rührenden, wie vor Liebe und Schmerz gebrochenen Stimme ſagte ſie: „Schöner, unglücklicher Jüngling, wie lieb' ich dich! Schon lange liebt' ich dich, und wenn der Herbſt ſeine geheimnisvolle Feier beginnt, erwacht mit jedem Jahre mein Verlangen mit neuer, unwiderſtehlicher Gewalt. Unglücklicher! Wie biſt du in den Kreis meiner Klänge gekommen? Laß mich und fliehe!"

Mich ſchauderte bei dieſen Worten und ich beſchwor ſie, weiter zu reden und ſich näher zu erklären. Aber ſie antwortete nicht, und wir gingen ſtillſchweigend nebeneinander durch den Garten.

Es war indes dunkel geworden. Da verbreitete ſich eine ernſte Hoheit über ihre ganze Geſtalt.

„So wiſſe denn," ſagte ſie, „dein Jugendfreund, der heute von dir geſchieden iſt, iſt ein Verräter. Ich bin gezwungen ſeine verlobte Braut. Aus wilder Eiferſucht verhehlte er dir ſeine Liebe. Er iſt nicht nach Paläſtina, ſondern kommt morgen, um mich abzuholen und in einem abgelegenen Schloſſe vor allen menſchlichen Augen auf ewig zu verbergen. — Ich muß nun ſcheiden. Wir ſehen uns nie wieder, wenn er nicht ſtirbt."

Bei dieſen Worten drückte ſie einen Kuß auf meine Lippen und verſchwand in den dunklen Gängen. Ein Stein aus ihrer Aſter funkelte im Weggehen kühlblitzend über meinen beiden Augen, ihr Kuß flammte mit faſt ſchauerlicher Wolluſt durch alle meine Adern.

Ich überdachte nun mit Entſetzen die fürchterlichen Worte, die ſie beim Abſchiede wie Gift in mein geſundes Blut geworfen hatte und irrte lange nachſinnend in den einſamen Gängen umher. Ermüdet warf ich mich endlich auf die ſteinernen Staffeln vor dem Schloßtore, die Waldhörner hallten noch fort, und ich ſchlummerte unter ſeltſamen Gedanken ein.

Als ich die Augen aufſchlug, war es heller Morgen. Alle Türen und Fenſter des Schloſſes waren feſt verſchloſſen, der Garten und die ganze Gegend ſtill. In dieſer Einſamkeit erwachte das Bild der Geliebten und die ganze Zauberei des geſtrigen Abends mit neuen morgenſchönen Farben in meinem Herzen, und ich fühlte die volle Seligkeit, wiedergeliebt zu werden. Manchmal wohl, wenn mir jene furchtbaren Worte wieder einfielen, wandelte mich ein Trieb an, weit von hier zu fliehen; aber der Kuß brannte noch auf meinen Lippen, und ich konnte nicht fort.

Es wehte eine warme, faſt ſchwüle Luft, als wollte der Sommer noch einmal wiederkehren. Ich ſchweifte daher träumend in den nahen Wald hinaus, um mich mit der Jagd zu zerſtreuen. Da erblickt' ich

in dem Wipfel eines Baumes einen Vogel von so wunderschönem Gefieder, wie ich noch nie vorher gesehen. Als ich den Bogen spannte, um ihn zu schießen, flog er schnell auf einen anderen Baum. Ich folgte ihm begierig, aber der schöne Vogel flatterte immerfort von Wipfel zu Wipfel vor mir her, wobei seine hellgoldenen Schwingen reizend im Sonnenschein glänzten.

So war ich in ein enges Tal gekommen, das rings von hohen Felsen eingeschlossen war. Kein rauhes Lüftchen wehte hier herein, alles war hier noch grün und blühend wie im Sommer. Ein Gesang schwoll wunderlieblich aus der Mitte dieses Tales. Erstaunt bog ich die Zweige des dichten Gesträuches, an dem ich stand, auseinander, — und meine Augen senkten sich trunken und geblendet vor dem Zauber, der sich mir da eröffnete.

Ein stiller Weiher lag im Kreise der hohen Felsen, an denen Efeu und seltsame Schilfblumen üppig emporrankten. Viele Mädchen tauchten ihre schönen Glieder singend in der lauen Flut auf und nieder. Ueber allen erhoben stand das Fräulein prächtig und ohne Hülle und schaute, während die anderen sangen, schweigend um die wollüstig um ihre Knöchel spielenden Wellen wie verzaubert und versunken in das Bild der eigenen Schönheit, das der trunkene Wasserspiegel widerstrahlte. — Eingewurzelt stand ich lange in flammendem Schauer, da bewegte sich die schöne Schar ans Land, und ich eilte schnell davon, um nicht entdeckt zu werden.

Ich stürzte mich in den dichsten Wald, um die Flammen zu kühlen, die mein Inneres durchtobten. Aber je weiter ich floh, desto lebendiger gaukelten jene Bilder vor meinen Augen, desto verzehrender langte der Schimmer jener jugendlichen Glieder mir nach.

So traf mich die einbrechende Nacht noch im Walde. Der ganze Himmel hatte sich unterdes verwandelt und war dunkel geworden, ein wilder Sturm ging über die Berge. „Wir sehen uns nie wieder, wenn er nicht stirbt!“ rief ich immerfort in mich selbst hinein und rannte, als würde ich von Gespenstern gejagt.

Es kam mir dabei manchmal vor, als vernähme ich seitwärts Getös von Rossehufen im Walde, aber ich scheute jedes menschliche Angesicht und floh vor dem Geräusch, so oft es näher zu kommen schien. Das Schloß meiner Geliebten sah ich oft, wenn ich auf eine Höhe kam, in der Ferne stehen; die Waldhörner sangen wieder wie gestern Abend, der Glanz der Kerzen drang wie ein milder Mondenschein durch alle Fenster und beleuchtete rings umher magisch den Kreis der nächsten Bäume und Blumen, während draußen die ganze Gegend in Sturm und Finsternis wild durcheinanderrang.

Meiner Sinne kaum mehr mächtig, bestieg ich endlich einen hohen Felsen, an dem unten ein brausender Waldstrom vorüberstürzte. Als ich auf der Spitze ankam, erblickte ich dort eine dunkle Gestalt, die auf einem Steine saß, still und unbeweglich, als wäre sie selber von Stein. Die Wolken jagten soeben zerrissen über den Himmel. Der Mond trat blutrot auf einen Augenblick hervor — und ich erkannte meinen Freund, den Bräutigam meiner Geliebten.

Er richtete sich, sobald er mich erblickte, schnell und hoch auf, daß ich innerlichst zusammenschauderte, und griff nach seinem Schwerte. Wütend fiel ich ihn an und umfaßte ihn mit beiden Armen. So rangen wir einige Zeit miteinander, bis ich ihn zuletzt über die Felsenwand in den Abgrund hinabschleuderte.

Da wurde es auf einmal still in der Tiefe und rings umher, nur der Strom unten rauschte stärker, als wäre mein ganzes voriges Leben unter diesen wirbelnden Wogen begraben und alles auf ewig vorbei.

Eilig stürzte ich nun fort von diesem grausigen Orte. Da kam es mir vor, als hörte ich ein lautes, widriges Lachen wie aus dem Wipfel der Bäume hinter mir dreinschallen; zugleich glaubte ich in der Verwirrung meiner Sinne den Vogel, den ich vorhin verfolgte, in den Zweigen über mir wiederzusehen. — So gejagt, geängstigt und halb sinnlos rannte ich durch die Wildnis über die Gartenmauer hinweg zu dem Schlosse des Fräuleins. Mit allen Kräften riß ich dort an den Angeln des verschlossenen Tores. „Mach auf," schrie ich außer mir, „mach auf, ich habe meinen Herzensbruder erschlagen! Du bist nun mein auf Erden und in der Hölle!"

Da taten sich die Torflügel schnell auf, und das Fräulein, schöner als ich sie jemals gesehen, sank ganz hingegeben in flammenden Küssen an meine von Stürmen durchwühlte, zerrissene Brust.

Laßt mich nun schweigen von der Pracht der Gemächer, dem Dufte ausländischer Blumen und Bäume, zwischen denen schöne Frauen singend hervorsahen, von den Wogen von Licht und Musik, von der wilden, namenlosen Lust, die ich in den Armen des Fräuleins —

Hier fuhr der Fremde plötzlich auf. Denn draußen hörte man einen seltsamen Gesang an den Fenstern der Burg vorüberfliegen. Es waren nur einzelne Sätze, die zuweilen wie eine menschliche Stimme, dann wieder wie die höchsten Töne einer Klarinette klangen, wenn sie der Wind über ferne Berge herüberweht, das ganze Herz ergreifend und schnell dahinfahrend. — „Beruhigt Euch," sagte der Ritter, „wir sind das lange gewohnt. Zauberei soll in den nahen Wäldern wohnen, und oft zur Herbstzeit streifen solche Töne in der Nacht bis an unser Schloß. Es vergeht eben so schnell als es kommt, und wir bekümmern uns

weiter nicht darum.“ — Eine große Bewegung ſchien jedoch in der Bruſt des Ritters zu arbeiten, die er nur mit Mühe unterdrückte. — Die Töne draußen waren ſchon wieder verklungen. Der Fremde ſaß, wie im Geiſte abweſend, in tiefes Nachſinnen verloren. Nach einer langen Pauſe erſt ſammelte er ſich wieder und fuhr, obgleich nicht mehr ſo ruhig wie vorher, in ſeiner Erzählung weiter fort:

Ich bemerkte, daß das Fräulein mitten im Glanze manchmal von einer unwillkürlichen Wehmut befallen wurde, wenn ſie aus dem Schloſſe ſah, wie nun endlich auch der Herbſt von allen Fluren Abſchied nehmen wollte. Aber ein geſunder, feſter Schlaf machte durch eine Nacht alles wieder gut, und ihr wunderſchönes Antlitz, der Garten und die ganze Gegend ringsumher blickte mich am Morgen immer wieder erquickt, friſcher und wie neugeboren an.

Nur einmal, da ich eben mit ihr am Fenſter ſtand, war ſie ſtiller und trauriger als jemals. Draußen im Garten ſpielte der Winterſturm mit den herabfallenden Blättern. Ich merkte, daß ſie oft heimlich ſchauderte, als ſie in die ganz verbleichte Gegend hinausſchaute. Alle ihre Frauen hatten uns verlaſſen, die Lieder der Waldhörner klangen heute nur aus weiter Ferne, bis ſie endlich gar verhallten. Die Augen meiner Geliebten hatten allen ihren Glanz verloren und ſchienen wie verlöſchend. Jenſeits der Berge ging eben die Sonne unter und erfüllte den Garten und die Täler ringsum mit ihrem verbleichenden Glanze. Da umſchlang das Fräulein mich mit beiden Armen und begann ein ſeltſames Lied zu ſingen, das ich vorher noch nie von ihr gehört und das mit unendlich wehmütigem Akkorde das ganze Haus durchdrang. Ich lauſchte entzückt, es war, als zögen mich dieſe Töne mit dem verſinkenden Abendrot langſam hinab, die Augen fielen mir wider Willen zu, und ich ſchlummerte in Träumen ein.

Als ich erwachte, war es Nacht geworden und alles ſtill im Schloſſe. Der Mond ſchien ſehr hell. Meine Geliebte lag auf ſeidenem Lager ſchlafend neben mir hingeſtreckt. Ich betrachtete ſie mit Erſtaunen, denn ſie war bleich wie eine Leiche, ihre Locken hingen verwirrt und wie vom Winde zerzauſt um Angeſicht und Buſen herum. Alles andere lag und ſtand noch unberührt umher, wie es bei meinem Entſchlummern gelegen, es war mir, als wäre das ſchon ſehr lange her. — Ich trat an das offene Fenſter. Die Gegend draußen ſchien mir verwandelt und ganz anders, als ich ſie ſonſt geſehen. Die Bäume ſauſten wunderlich. Da ſah ich unten an der Mauer des Schloſſes zwei Männer ſtehen, die dunkel murmelnd und ſich beſprechend, ſich immerfort gleichförmig beugend und neigend gegeneinander hin- und herbewegten, als ob ſie ein Geſpinſte weben wollten. Ich konnte nichts verſtehen, nur

hörte ich ſie öfters meinen Namen nennen. — Ich blickte noch einmal zurück nach der Geſtalt des Fräuleins, welche eben vom Monde klar beſchienen wurde. Es kam mir vor, als ſähe ich ein ſteinernes Bild, ſchön, aber totenkalt und unbeweglich. Ein Stein blitzte wie Baſiliskenaugen von ihrer ſtarren Bruſt, ihr Mund ſchien mir ſeltſam verzerrt.

Ein Grauſen, wie ich es noch in meinem Leben nicht gefühlt, befiel mich da auf einmal. Ich ließ alles liegen und eilte durch die leeren, öden Hallen, wo aller Glanz verloſchen war, fort. Als ich aus dem Schloſſe trat, ſah ich in einiger Entfernung die zwei ganz fremden Männer plötzlich in ihrem Geſchäfte erſtarren und wie Statuen ſtillestehen. Seitwärts weit unter dem Berge erblickt' ich an einem einſamen Weiher mehrere Mädchen in ſchneeweißen Gewändern, welche wunderbar ſingend beſchäftigt ſchienen, ſeltſame Geſpinſte auf der Wieſe auszubreiten und am Mondſchein zu bleichen. Dieſer Anblick und dieſer Geſang vermehrte noch mein Grauſen, und ich ſchwang mich nur deſto raſcher über die Gartenmauer weg. Die Wolken flogen ſchnell über den Himmel, die Bäume ſauſten hinter mir drein, ich eilte atemlos immer fort.

Stiller und wärmer wurde allmählich die Nacht, Nachtigallen ſchlugen in den Gebüſchen. Draußen tief unter den Bergen hörte ich Stimmen gehen, und alte, langvergeſſene Erinnerungen kehrten halbdämmernd wieder in das ausgebrannte Herz zurück, während vor mir die ſchönſte Frühlingsmorgendämmerung ſich über dem Gebirge erhob. — Was iſt das? Wo bin ich denn? rief ich erſtaunt und wußte nicht, wie mir geſchehen. Herbſt und Winter ſind vergangen, Frühling iſt's wieder auf der Welt. Mein Gott! wo bin ich ſo lange geweſen?

So langte ich endlich auf dem Gipfel des letzten Berges an. Da ging die Sonne prächtig auf. Ein wonniges Erſchüttern flog über die Erde, Ströme und Schlöſſer blitzten, die Menſchen, ach! ruhig und fröhlich kreiſten in ihren täglichen Verrichtungen wie ehedem, unzählige Lerchen jubilierten hoch in der Luft. Ich ſtürzte auf die Knie und weinte bitterlich um mein verlorenes Leben.

Ich begriff und begreife noch jetzt nicht, wie das alles zugegangen, aber hinabſtürzen mocht' ich noch nicht in die heitere, ſchuldloſe Welt mit dieſer Bruſt voll Sünde und zügelloſer Luſt. In die tiefſte Einöde vergraben, wollte ich den Himmel um Vergebung bitten und die Wohnungen der Menſchen nicht eher wiederſehen, bis alle meine Fehle, das einzige, deſſen ich mir aus der Vergangenheit nur zu klar und deutlich bewußt war, mit Tränen heißer Reue abgewaſchen hätte.

Ein Jahr lang lebt' ich ſo, als Ihr mich damals an der Höhle trafst. Inbrünſtige Gebete entſtiegen gar oft meiner geängſtigten Bruſt,

und ich wähnte manchmal, es sei überstanden und ich habe Gnade gefunden vor Gott; aber das war nur selige Täuschung seltener Augenblicke, und schnell alles wieder vorbei. Und als nun der Herbst wieder sein wunderlich farbiges Netz über Berg und Tal ausspreitete, da schweiften von neuem einzelne wohlbekannte Töne aus dem Walde in meine Einsamkeit und dunkle Stimmen in mir klangen sie wider und gaben ihnen Antwort, und im Innersten erschreckten mich noch immer die Glockenklänge des fernen Doms, wenn sie am klaren Sonntagsmorgen über die Berge zu mir herüberlangten, als suchten sie das alte, stille Gottesreich der Kindheit in meiner Brust, das nicht mehr in ihr war. — Seht, es ist ein wunderbares, dunkles Reich von Gedanken in des Menschen Brust, da blitzen Kristall und Rubin und alle die versteinerten Blumen der Tiefe mit schauerlichem Liebesblick herauf, zauberische Klänge wehen dazwischen, du weißt nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen, die Schönheit des irdischen Lebens schimmert von draußen dämmernd herein, die unsichtbaren Quellen rauschen wehmütig lockend in einem fort und es zieht dich ewig hinunter — hinunter!

„Armer Raimund!“ rief da der Ritter, der den in seiner Erzählung träumerisch verlorenen Fremden lange mit tiefer Rührung betrachtet hatte.

„Wer seid Ihr um Gotteswillen, daß Ihr meinen Namen wißt!“ rief der Fremde und sprang wie vom Blitze gerührt von seinem Sitze auf.

„Mein Gott!“ erwiderte der Ritter und schloß den Zitternden mit herzlicher Liebe in seine Arme, „kennst du uns denn gar nicht mehr? Ich bin ja dein alter, treuer Waffenbruder Ubaldo, und da ist deine Berta, die du heimlich liebtest, die du nach jenem Abschiedsfeste auf deiner Burg auf das Pferd hobst. Gar sehr hat die Zeit und ein vielbewegtes Leben seitdem unsere frischen Jugendbilder verwischt, und ich erkannte dich erst wieder, als du deine Geschichte zu erzählen anfingest. Ich bin nie in einer Gegend gewesen, die du da beschrieben hast und habe nie mit dir auf dem Felsen gerungen. Ich zog gleich nach jenem Feste gen Palästina, wo ich mehrere Jahre mitfocht, und die schöne Berta dort wurde nach meiner Heimkehr mein Weib. Auch Berta hatte dich nach dem Abschiedsfeste niemals wiedergesehen, und alles, was du erzähltest, ist eitel Phantasie. — Ein böser Zauber, jeden Herbst neuerwachend und dann wieder samt dir versinkend, mein armer Raimund, hielt dich viele Jahre lang mit lügenhaften Spielen umstrickt. Du hast unbemerkt Monate wie einzelne Tage verlebt. Niemand wußte, als ich aus dem gelobten Lande zurückkam, wohin du gekommen, und wir glaubten dich längst verloren.“

Ubaldo merkte vor Freude nicht, daß ſein Freund bei jedem Worte immer heftiger zitterte. Mit hohlen, ſtarr offenen Augen ſah er die beiden abwechſelnd an, und erkannte nun auf einmal den Freund und die Jugendgeliebte, über deren lang verblühte, rührende Geſtalt die Flamme des Kamins ſpielend die zuckenden Scheine warf.

„Verloren, alles verloren!“ rief er aus tiefſter Bruſt, riß ſich aus den Armen Ubaldos und flog pfeilſchnell aus dem Schloſſe in die Nacht und den Wald hinaus.

„Ja verloren, und meine Liebe und mein ganzes Leben eine lange Täuſchung!“ ſagte er immerfort für ſich ſelbſt und lief, bis alle Lichter in Ubaldos Schloſſe hinter ihm verſunken waren. Er nahm faſt unwillkürlich die Richtung nach ſeiner eigenen Burg und langte daſelbſt an, als eben die Sonne aufging.

Es war wieder ein heiterer Herbſtmorgen wie damals, als er vor vielen Jahren das Schloß verlaſſen hatte, und die Erinnerung an jene Zeit und der Schmerz über den verlorenen Glanz und Ruhm ſeiner Jugend befiel da auf einmal ſeine ganze Seele. Die hohen Linden auf dem ſteinernen Burghofe rauſchten noch immerfort, aber der Platz und das ganze Schloß war leer und öde, und der Wind ſtrich überall durch die verfallenen Fenſterbogen.

Er trat in den Garten hinaus. Der lag auch wüſt und zerſtört, nur einzelne Spätblumen ſchimmerten noch hin und her aus dem falben Graſe. Auf einer hohen Blume ſaß ein Vogel und ſang ein wunderbares Lied, das die Bruſt mit unendlicher Sehnſucht erfüllte. Es waren dieſelben Töne, die er geſtern abend während ſeiner Erzählung auf Ubaldos Burg vorüberſchweifen hörte. Mit Schrecken erkannte er auch nun den ſchönen goldgelben Vogel aus dem Zauberwalde wieder. — Hinter ihm aber, hoch aus einem Bogenfenſter des Schloſſes ſchaute während des Geſanges ein langer Mann über die Gegend hinaus, ſtill, bleich und mit Blut beſpritzt. Es war leibhaftig Ubaldos Geſtalt.

Entſetzt wandte Raimund das Geſicht von dem furchtbar ſtillen Bilde und ſah in den klaren Morgen vor ſich hinab. Da ſprengte plötzlich unten auf einem ſchlanken Roſſe das ſchöne Zauberfräulein, lächelnd, in üppiger Jugendblüte, vorüber. Silberne Sommerfäden flogen hinter, ihr drein, die Aſter von ihrer Stirne warf lange grünlichgoldene Scheine über die Heide.

In allen Sinnen verwirrt, ſtürzte Raimund aus dem Garten, dem holden Bilde nach.

Die ſeltſamen Lieder des Vogels zogen, wie er ging, immer vor ihm her. Allmählich, je weiter er kam, verwandelten ſich dieſe Töne ſonderbar in das alte Waldhornlied, das ihn damals verlockte.

„Sollen meine Locken wallen,
Süß mein junger Leib noch blüht —"

hörte er einzeln und abgebrochen aus der Ferne wieder herüberſchallen.

„Bäche in dem ſtillen Grunde
Rauſchend nach der Ferne gehen." —

Sein Schloß, die Berge und die ganze Welt verſank dämmernd hinter ihm.

„Reichen, vollen Liebesgruß
Bietet dir der Hörner Schallen.
Komm, ach komm! eh' ſie verhallen!"

hallte es wider — und im Wahnſinn verloren ging der arme Raimund den Klängen nach in den Wald hinein und ward niemals mehr wiedergeſehen. Florens.

Die Waſſer-Lilie.

Ein holder Jüngling, Hespero genannt, eben wiederkommend von ſeinen Reiſen und nun das ihm hinterlaſſene Schloß in Beſitz nehmen wollend, verweilte ſich in der Gegend desſelben, bei einer doppelten Felſenwand, durch die höchſt anmutig, jauſend und maleriſch ein ſchäumendes Waſſer ſich drängte und vor ihr nun ſeiner Befreiung froh, in einer gebüſchreichen Ebene ſich verlor. Hespero ſtand den Felſen und den ſpielend reißenden Fluten gegenüber, er konnte gar nicht ablaſſen hinzulauſchen mit Aug' und Ohr, er ſchien den Gängen ſeines Lebens nachzufolgen, und ſich dabei den vorübergezogenen Wellen wie den noch arbeitenden Strudeln gleich lieblich zu nahen. Hespero, deſſen reine zärtliche Bruſt nur einen Wunſch der Erde abzufordern ſchien, ſie möchte ihn ungeſtört laſſen in ſeinem Verkehr mit dem Himmel, und ſeine ſelig ſehnſuchtsvollen Geſänge mit ihren friedlichſten, duftigſten Blumen umgeben; Hespero hatte, nachdem er ſich aus Zwang mit einer fremdartigen Wiſſenſchaft und ihm unbekannten Menſchen lange hatte beſchäftigen müſſen, nun endlich wiederkehren dürfen in die Schwanenkreiſe ſeiner Kunſt und ſeiner Natur, die beide nichts bedurften als der ewigen allgroßen Natur und der Liebe, um getreu und entzückend in Gott zu ruhen und Gaben von ihm ſolchen zu bringen, die ihre frommen Hände kindlich nach jenen Regenbögen öffnen können, Blumen und Kränze von denen zu erwarten. Darum wurde Hespero ſo gerührt, als er den die Felſen durchbrauſenden und dann ſo ſtill beſcheiden werdenden Wellen zuſtand; ſo hatte ſein Geiſt den Widerſtand mit Hülfe Gottes überwunden, aber das Singen hatte jede Lebenswell' in ihm in ſilber-

kräuſelndem Geſange fortgedrängt, daß nun ſo reinerer Wohllaut zu trinken, ſo ernſteres Himmelwiederſcheinen auf dem geglätteten Spiegel zu finden war. Es liegt ein ſchönes Leben vor mir da! rief Hespero, in die Gegend des Schloſſes blickend, dann mit ſeinem ganzen Sinnen dem holdungeduldigen Rauſchen, wie dem Glanzſtaube zurückkehrend, der im aufgehenden Monde zartfarbig, gleich der Blüte des Metalls in den Flammen, um die tobenden Strudel und empor an den hemmenden Felſenſtücken ſchwamm. Aber ein neuer Wohllaut und ein neuer Glanz, ſo ſchien es dem lauſchenden Sinne, ward aufgenommen in den bisherigen, als ob ein himmliſcher Schwan ſich den Schwanenflügeln der Fluten anſchmiegte, als ob der Schleier einer badenden Luna in die feuchten Nebel ſich verwickle. Und wirklich ſah Hespero, wie ein leiſes goldgelocktes Weſen erſchien zwiſchen den zwei Felſenwänden, von dem ſanfteſten ſeiner Strudel durch ſie hingehoben ward und dann reißend forteilte mit den die Ebene durchgaukelnden Wogen. Er hatte keinen Klagelaut vernommen, der erſtaunte Jüngling, er konnte der lieblichen Erſcheinung nur nachträumen, nicht drängt es ihn, ſich ihr nachzuſtürzen in eine Gefahr; er hielt, was er geſehen, für einen Wellentanz, in dem es der Anmut des an ihm vorbeigegangenen Weſens gefiel, ſich zu entfalten; die goldnen, feuchtnachſchimmernden Locken ſelbſt waren ihm als zarte Wellchen erſchienen, im Waſſernebel das weiße Gewand. Hespero wußte nicht, was er denken ſollte, aber es beunruhigte ihn nicht, er nahm das züchtigholde Bild für eine himmliſche Erſcheinung hin, und wer will daran etwas auf unſere Weiſe klar haben? Was er geſehen, knüpfte ſich ſo einfach dem kindlichen Gemüte an, die Sinnbilder, die er vor den ſchimmernden Wellen gegrüßt. Die Poeſie, dachte er lächelnd und mit dankbarer Frömmigkeit, kann uns ja auf vielfache Weiſe zu ſich und Gott ihren Quell emporheben, und ihre unmittelbarſte Erſcheinung bleibt ja doch ewig die Natur. Wo wir mit der Natur uns unterreden, wie ich hier begonnen, da will uns die Poeſie ſo gern verhören nach unſerem liebenden Beten und Anbeten. Dann ſendet ſie uns gern einen Hauch aus dem Roſenduft ihres Atems. Das ſind unſere Muſen. Was mir vorbeirauſcht, ſchnell zu erfaſſen, weil es nicht haftet am Irdnen, das war wohl meine Muſe. Noch am ſelben Abend erreichte Hespero ſein Schloß, er ward ſo freudig empfangen, und empfing von ſeiner Seite wieder mit ſo genügſamem Gemüt jedes, was auf irgend eine Weiſe liebevoll zu ſeinem Herzen reden konnte; alles, was ihm untergeben war, ſah nicht den gebietenden erwarteten Herrn, der recht hatte, Achtung zu fordern, ſondern ein ſchutzengelartiges Weſen in ſeiner Mitte ſtehen, das nur um ſeines wundervollen Liebereichtums willen alle Herzen und Reden in ſchüchterner Entfernung wie im Gefühle der

Armut erhielt. Ohnerachtet nichts an ihm geringe Kraft ausdrückte, fühlte ſich alles, was ihm getreu anhing, gedrungen, ihm wie einer zarten geheiligten Schönheit zu begegnen, die durch alles Rauh' und Unangenehme gefährdet ſei. Hespero genoß ſein liebliches Glück in der ſüßen Umfangenheit der Unſchuldslieb' und Dichtung frei zu ſein. Es war ein ſo ſchönes Schloß, freilich zu weitläuftig für den einzigen Bewohner, aber wieder weit und gangbar genug für ſeinen fliegenden, die Räume durchſchwelgenden Geiſt. Was ihm vorzüglich anziehend erſchien, war ein kleiner Umſchluß ſchlanker Gäng' und umblumter Schattenplätze mit einſchmeichelnden Bänken, der von den übrigen Gärten und Seitenräumen des Schloſſes abgeſondert lag, und gegenüber eine ſehr lieblich gelegene Mühle hatte, ſo daß zwiſchen ihr und dieſer ein kleiner Fluß ging, der jenſeits dicht vor der Mühl' ein kleines Wieſenufer berührte. Die Räder der Mühle, die hineinſauſen in den vorüberglänzenden Fluß und üppig wogende Kaskaden bildeten, ſtanden gegen den oberſten dieſer laubreichen Gänge zu, wie auch der ſchräge Teil des Mühlhauſes, das recht wohlhabend anzuſehen und ſo gemütlich bewohnt und belebt war. Auf der kleinen Wieſe ward öfters gebleicht, es erhob ſich auch eine niedliche Laube darauf und immerwährend war liebliche, bilderartige Geſchäftigkeit zu ſehen; mit einem Wort, Hespero ſaß ganze Stunden an dem Wehr, das weiter oben das Waſſer eiliger den Rädern zutrieb, und wenn er auf der rundgebogenen Bank der Mühle gegenüber ruhte, war ihm alles Leſen, auf ſein Buch, oder auf die Mühl', oder in ſeine beruhigte, ſanft verlangende Seele ſehen, die ſo gern aus allem eins ward, was ſie anſprach, und zu dem einfachſten, ſo wie es lieblich war, mit ſtill lodernder Begeiſterung hingezogen wurde.

Oft war es dem immer ahnungsreichen Hespero, als erhebe ſich bisweilen an einem oberen Fenſter der Mühle, über den daſelbſt aufgeſetzten Blumen die ſchönere rührendere Blume eines ſchmeichelnden, ſchüchternen Köpfchens, aber ſo flüchtig war ſolche Erſcheinung, daß Hesperos überdem etwas blödes Auge nie Zeit hatte, das Aufblühende von dem ihm Verblühenden recht zu unterſcheiden. Er konnte dem Drange gar nicht widerſtehen, dieſem Hauſe, das nicht mehr zu ſeinem Gebiet gehörte, einen Beſuch zu machen, zumal da er nach einigen Wochen mehrere ſeiner Leute dort aus- und eingehen ſah und ihm die ziemlich junge, immer ſo wohlanſehnlich ausſehende Müllerin und ihr ältlicher ſchlichter Ehemann nun ſelbſt bekannt worden waren.

Eines Tages im Abendduſte, den Hespero ſonſt gern im Wald begrüßen mochte oder unter den hohen Alleen ſeines Schloſſes, bog er nach der Mühle um und ſagte der eben heraustretenden Müllerin, er käme ſich eine von den Blumen zu holen, die er dort an dem Fenſter

für ihn so unerreichbar dusten sehe. Wer empfing das kindlich liebe holde Wesen nicht gern, ja wer wäre säumig gewesen, ihm das Schlankste darzubringen aus dem Eigentume, das sein gestirn- und taubenartiger Flugweg berührte? Nicht jeden hebt ein himmlischer Anhauch zu verwandter Flucht, aber jeder Sinn erklärt ihn doch zu seiner Gunst und preist seine Güte, seine Milde. Hespero betrat freundlich das Gebäude, und während ihn die Müllerin einlud, einstweilen in die untere Wohnstube zu treten, sie aber die Stiege hinaufging, wahrscheinlich um irgend etwas zur Ehrung des Gastes herbeizuholen, ward Hespero vom Klappern und Treiben des Mühlwerks so einnehmend betäubt und ließ sich willig hinein und fortziehen in die Betäubung, daß sich ihm das Tun und Sprechen der Frau mit dem übrigen Sausen zugleich undeutlich und doch auch wie bekannt und mühelos vernommen werdend vermischte, so daß er, ohne daß sie selbst über dem Geräusch es bemerkte, der Müllerin steigend nachfolgte und nun dicht hinter ihr in die Stube kam, die sie öffnete. Die Stube schien so reinlich geweißt und so ganz einfach, damit sich das Wunderbare, was ihm darin begegnen sollte, ohne alle Störung zeigen konnte. Denn er sah eine gefällige junge Gestalt, die sich bog und leicht einherbewegte durch das Gemach, Blumen vom Fenstergitter nehmend und sie um sich zerstreuend über den ganzen Boden der Stube hin. Das Antlitz war nicht den Eintretenden zugewandt, und so wie sich Hespero merken ließ, schien ihm auch die Hoffnung des Sehens verloren gehen zu sollen, das zarte Geschöpf, dessen über den Nacken spielende Goldlocken er bewunderte, tauchte unter einen über dasselbe wegrauschenden Vorhang, der die Kammer von dem Gemach zu trennen schien. Cölestine! Cölestine! rief die Müllerin der Entfliehenden in heiterer Bitte nach, ward aber im eignen Nacheilen von Hespero angehalten, dem sie auf seine Fragen höflich doch wie bedeutsam berichtete, Cölestine sei eine Anverwandte, die seit einiger Zeit bei ihnen Zuflucht gesucht habe, und auch in dieser Mühle gern gesehen sei, indem sie anmutig helf' und diene und alle kleinen Freuden erhöhe. Warum scheuen Sie sich vor mir, liebes Kind, rief Hespero mit seiner seelenvollen Stimme gegen den Vorhang; glauben Sie mich schöner empfangen zu können, Sie heißen mich ja hier wahrhaft auf Blumen wandeln! — Cölestine trat bescheiden lächelnd aus dem Vorhange heran, so daß er halb über ihr schweben blieb; die weichgeringelten klargoldenen Haare waren nun einem schwarzen Samthäubchen angelehnt, das sie schnell aufgesetzt hatte und das unter dem kleinen zarten Kinn recht reizend gebunden war. Hespero konnte sich nicht satt sehen, alle Züge waren so weiß und wie von Rosenwölkchen angehaucht, ein trauliches Aug', eine wie herabgebogenen Engelswangen schmeichelnde

Stirn, alles auch die nicht hochragende Geſtalt des wie dankend und bittend vor ihm ruhenden Weſens, zugleich ſo unbefangen und bedeutſam; Hespero meinte, daß ein ſchönes Kind ihn anlächle und alle Kinder hatten ihn gleich ſo lieb, er ſpielte mit ihnen, und ſie konnten wieder mit ihm ſpielen. Dieſe beiden lieblichen Weſen ſchienen nur dadurch in ihrer Unterredung gehemmt zu ſein, daß die auf andere Weiſe einfache Müllerin gegenwärtig war. Das machte auch, daß Hespero ein wenig verlegen war und nur ſeine Bitte um einiger dieſer Blumen wiederholte. Die Müllerin trat mit einem vollen Strauße vor ihn hin, den ſie ſchnell zuſammenfaßte; Cöleſtine nahm aus einem niedlich gemachten Glas eine Waſſerlilie, mit der ſie ſich lächelnd und mit niedergeſchlagenen Augen neben die Müllerin ſtellte. Das iſt meine Blume, ſagte ſie leiſe, das iſt alles, was ich geben kann. Hespero betrachtete das durchſichtige Lebensgeäder der Blume, deſſen blaue Linien der Himmel ſelbſt gewoben zu haben ſcheint. Es ſoll mir von nun an eine liebe Blume ſein, ſagte er dabei und hielt die duftig glänzende Iris ſtill feſt vor ſich hin in der Hand, gleich wie ein frommer ländlicher Jüngling nach der Kirche geht. Den Strauß der dienſtfertigen Müllerin faßte er mit der anderen Hand an, und nicht rührte die Blume Cöleſtinens an denſelben.

Hespero ging ſo voll gerührt und angenehm bewegt nach dem Schloſſe zurück, wie man ſich fühlt, wenn ein Maler oder Dichter etwas ausſprechend getroffen hat, das ſich längſt in uns nach der aufgeblühten Deutlichkeit entgegendrängte. Daß Cöleſtine dieſe Iris, die er ſorgſam ins Waſſer ſtellte und die er unter dem Namen Schwertlilie ſeit ſeinen früheſten Jahren her geliebt, Waſſerlilie benannt hatte, war ihm minder befremdend als vertraulich; wie er des Abends im Mondenſchein in ſeine Zimmer zurücktrat, glänzte ſie in dem bebenden Silberlichte wie feuchtſchimmernder Staub, da gedachte Hespero unwillkürlich, wie er neulich vor dem Waſſerſchimmer an den zwei Felſen geſtanden, und gleich einer ſchüchternen flüchtigen Flut ward ſeine Seele mit dieſen träumeriſchen Bildern eins. Und wie man in den Geſang belauſchter Bäche eine nahende Stimme hineinreden hört und ſich zwiſchen beiden ſüß verwirrt machen läßt; lehnte ſich Hespero mit all' dieſen Ahnungen nach den Liedern vor ſeinem Fenſter herab, wo er folgendes ſingen hörte:

Du gießeſt nun, o Mond, dein Silberſprühen
Der von Ophelien fliegenden Fontänen
Dein Fliehen zu, und wühſt dort mit den Schwänen
Um ruh'nde Waſſerbogen auferblühen.

Dir glich, o Mond, mein bittendes Bemühen;
Ophelien anzulächeln, durft' ich wähnen,
Nun laß ich, ihr zu bergen meine Tränen,
Die Gärten, die der ſchönen Zaubrin glühen.

Weh', daß ich euch, ihr Haine, je betreten!
Denn wie ich seufz': euch kann ich nicht mehr lassen,
Hör' ich Ophelien singen: Du mußt scheiden!
Ach, wohnt so mächt'ger Duft bei Sternenbeeten,
Daß, die ihn schlürfen, sel'ger Tod will fassen:
So laßt doch hier den Schmerzenstod mich leiden.

Hespero war von Mitleid wie von einem ihm nachziehenden Wohllaut ergriffen. Er verließ sein Schloß und schlich sich an die flüsternden Bäume, zu denen die Gestalt des so schwermütiges Singenden gelehnt war. Wieder gerührt wurde dieser und es barg sich sein Gesenfz wie zu unsichtbaren Blumen hinein, als Hespero nun seine sanfte Stimme hob und ihn aus dämmernder Ferne wie eine von seinem Seufzen bewegte Aeolsharfe anfang: Nicht daß ich um dein Leiden, du einsam Klagender, wüßte, noch daß ich die Tränen trocknen wollte, die ja als himmlische Perlen mit Uranien selbst geboren wurden, da sie dem Meer entstieg, aber laß dich von meinen Bitten erinnern, daß jedem noch so Liebeverwundeten herrlicher Trost bleibt. Denn die Geliebte mag immerhin unempfindlich sein und mag es nicht begreifen, wie du ihrer Schönheit huldigst, die der damit Begabten selbst unbegreiflich sein muß, weil sie sie zum lieblichen Venusdienste nicht anwendet; daß du dich aber labst an ihren Schönheitslinien, welche Strahlen sind, und am Ton, am Reden ihrer Stimme, an der Hoheit ihres Ganges, das kann sie den Bäumen so wenig als dir verwehren, nun aber ist mein Glauben, was ein redender Mund hingibt von den Gedanken der Seele und was ein Auge wegstrahlt über die Außenwelt. Das geht als ein Teil des redenden Wesens in die Seele des Hörenden und Schauenden über, so muß dir denn ein Teil des geliebten Wesens nach dem anderen zum Geschenke werden, und wenn immerhin ein jeder als ein verwundender Pfeil eindringt in deine Brust, so bleibt er ihr alsdann, und sage mir nun selbst, ob es nicht der höchste und göttlich heiligste Wunsch der Liebe ist, ganz vereinigt zu werden mit dem, was sie über allen Ausdruck anbetet. Der Unbekannte hatte mit Vergnügung zugehört; er näherte sich jetzt und rief aus: Hespero, mein Freund, so führen uns die Flügel des Gesanges einander aufs neue zu? — Eben so angenehm überrascht und beschäftigt wurde Hespero, da er den früher gekannten Timbrio hier unter den Bäumen seines Schlosses und im Monde wiederfand. Auf einem Schlosse nicht allzufern dem deinen, hub Timbrio zu reden an, wohnt die einige Gestalt der mich grausam beherrschenden Ophelia. Denn wie ich hingenommen bleibe von diesen Reizen, ja mit jeder Huldigung neuen Drang fühle, mein Entzücken in Liebkosungen und begeisterter Heilighaltung auszudrücken, ihr war, was ihr an mir gefallen hat, wie schneller flüchtiger Rausch, dessen holde Beschämung

bereits vergessen ist, ja sie liebt mich nicht mehr, ich bin ihr von ganzem Herzen verhaßt, und was mich mehr denn alles quält, ist, daß ich ihr Gemahl bin und sie in diesem Namen nur immer neuen Anlaß findet, meiner überdrüssig zu werden. Es ist mir daher ein wahrer Trost zugesendet, indem ich hier dich, Hespero, entdecke, versprich mein Gefährte zu sein und mich in deinem Umgange Zerstreuung finden zu lassen, vor allen Dingen willige sogleich ein, mich morgen früh auf Opheliens Schloß zu begleiten, wo du besser sollst empfangen werden als ich. Dagegen, antwortete Hespero teilnehmend, begleitest du mich jetzt auf dies mein Schloß, wo wir bei Blumen, Gesang und Wein den übrigen Abend verbringen, dann einschlummern und vom Monde bewachen lassen wollen. Und so folgte den anderen Tag das der von Blumen geküßten Schäferstirn ähnliche Gemüt dem Rufe Timbrios, sie begrüßten beide das schon von weitem viele Zaubereien verkündende Schloß. Da sitzt sie in einer ihrer Verzauberungen, und man soll widerstehen! sagte Timbrio zu seinem Freunde, wie sie den Garten betraten und sich ein Tempel zeigte, dessen Säulen Rosenbäume waren und dessen Kuppel sich aus einer in die Rosenbäume verschlungenen Jasminlaube zusammenflocht. Ophelia saß in einer sehr umblühenden (sic!) Schäfertracht und empfing den nahenden Timbrio ebenso freundlich als gütig und schnell einnehmend den ihr um seines Freundes willen übelwollenden Hespero. Er mußte gestehen, daß sie sehr liebenswürdig und sehr innig sein konnte. Es vergingen nur wenige Tage, da wurde Hespero immer zuversichtlicher der Meinung, die Schuld müsse an Timbrio liegen, Ophelia sei der Liebe wahrhaftig geweiht. Sie war immer, wo Hespero wandelte und schmeichelte dem willigen sorglosen Kinde, das den Ernst Timbrios wie eine Störung zu scheuen begann, und sich immer ungeteilter auf Opheliens Seite wandte.

Und Timbrio wollte das von beiden sonst so uneinigen gleich geliebte schuldlose Kind nicht verscheuchen aus seinen neuentdeckten und auch sogleich mit den inbrünstigen Armen umkränzten Hainen; er für sich wählte die Zypressengänge des Gartens, und wie ihn da der einst auch einsam gehende Hespero antraf und ihn um sein Meiden befragte, antwortete Timbrio: werde nicht irre, Hespero, weder an dir noch an mir. Genieße die Gunst, die dir widerfährt, o, dich kann ich nicht beneiden, sondern nur würdig finden, aber möchte meine unglückliche Eifersucht in dem Gedanken Ruhe finden, daß ich mit keinem Wesen als dir, du reines und herzlich gutes, die Beglückungen Opheliens teile. Hespero fühlte sich wohl gestört durch diese ihm geltenden Worte, aber die Rückkehr in Opheliens Zauberkreis machte seine volle Kindesseele wiederkommen in die fromm versunkenen Augen, er wandelte wieder gleich

beſeligt zwiſchen beiden hin. Nach vielen Tagen ward es nötig, daß Hespero einmal ſein Schloß beſuchte, und er eilte wie auf geflügeltem Roß, ſchon der Rückkehr einzig denkend. Alles, was er dort verlaſſen, lag ihm nur noch als Dämmerung zurück, der er vorausgeflogen in den vollen Morgen. Und die Mühle lag immer noch in ihrer Ruhe da wie ein williges Geſchenk. Die Waſſerlilie fand Hespero vertrocknet, aber ganz erhalten an ſeinem Fenſter ſtehen, und indem er ſich vor ihr wie ſanft beſchämt auf ihren ihn einſt ſo ganz erfüllenden Duft beſann, ſchlug etwas ganz leiſe und ehrbar an das Fenſterglas. Hespero ſah eine weiße Taube, die einen Myrtenzweig im Schnabel hielt. Schnell macht er auf, die Taube ließ den Zweig auf das Fenſter fallen und rauſchte ſchüchtern fort. Hat Ophelia ſolche Tauben? fragte ſich Hespero. Am Myrtenſtengel war gleich ſeiner Blüte ein Blatt mit dieſen Worten befeſtigt: „Armes Kind, Du glaubſt treue Liebe gefunden zu haben. Ach, mir tun die Schmerzen weh, die Du bald empfinden wirſt. Ich will Dich geliebt ſehn, wie Du liebſt, weiter ſonſt will ich nichts.“ Hespero war wehmütig, daß man über alles Holde, dem man ſich vertraut, Zweifel der Sorgfalt hören müſſe. Sie will wohltun, dieſe Sorgfalt, dachte der Jüngling, und ſie verwundet tief ein hingegebenes Herz. Er ließ das Blatt bei der Lilie liegen und eilte wieder fortzukommen, damit die Störung überwunden, keiner neuen Zeit gelaſſen werde. Ophelia wartete ſeiner mit Ungeduld und weil ſie in Hesperos Gegenwart mit Timbrio freundlicher war, erbat ſich auch dieſer den lieblich Wandelnden zurück.

An Ophelia bemerkte Hespero manchmal eine ſchnell aufſproſſende und ſchnell abgebrochene Traurigkeit. Einſt vertraute ſie ihm den Grund derſelben. Timbrio war neulich abweſend, ſagte ſie, ich befand mich mit einem jungen Mädchen, die meine Schweſter iſt, auf jenem Canale, den Sie geſehen haben und der in der Nähe einiger Felſen endet, in dem die Alleinherrſchaft eines ihn aufnehmenden Fluſſes anfängt. Es erhob ſich der Sturm und trieb unſer Fahrzeug bald an dieſes, bald an jenes Ufer, bald an böſartige Steine; ſcherzend war(en) wir allein hineingeſprungen in das kleine Schiff, reißend trieb uns die Gewalt der ſturmſchlagenden Wellen, uns konnte niemand nach; durch eine unglückliche Bewegung, die ich machte, kam meine Schweſter ins Schwanken, ſtürzte hinaus und ging ſo unwiederbringlich mit den ſelbſt fortgeriſſenen Wellen verloren, daß ſie nicht wieder gefunden worden iſt und meine Unvorſichtigkeit mich bewogen hat, meinen Schmerz geheim zu halten. Ich habe ſie geſehen, ſo war ſie es, rief Hespero, ſich auf die Erſcheinung an den Felſenwänden beſinnend. Aber Ophelia wurde ſo ſtill und ſo erſchreckt bei ſeinen Worten, daß er ſie nun bald verließ,

um das aufgeregte Gefühl nur frei wallen zu lassen. — Er ging nach abgelegenen Plätzen des Gartens und kam endlich an einen, wo Timbrio tief in Gedanken saß. Hespero erwähnte ihm, was er soeben erfahren. Was für mich das Betrübendste war, entgegnete Timbrio, hat Ophelia weislich ausgelassen. — O, sie besinnt sich auch nicht mehr darauf. Das Unglück geschah in jenen Tagen, wo hier ein fremder Jüngling war, der Ophelia durch seine Reize wahrhaft wahnsinnig machte, so daß sie nichts sah und hörte als ihn, ich aber, zu schwach, ihren Willen zu beugen, mich empört und unmutig entfernte. Ohne ihn wäre alles nicht geschehen. O, setzte Timbrio bebend hinzu, du kennst noch nicht Opheliens Heftigkeit und den Unbestand ihrer Gefühle.

Bald nach diesen Worten verließ Hespero den Betrübten, denn es wollte ihm wahrscheinlich werden, daß der seltsame Vorgang mit der Taube von seinem Freunde Timbrio herrühre. Aber zugleich begann das Schicksal der von den Fluten Fortgetragenen reizend nachzuziehen; schon die Vorstellung, daß sie Ophelien gleichen möge, weckte sein ganzes Teilnehmen auf, und dabei ward ihm die Wasserlilie wieder wie vorduftend, und ihm erglänzte jede Woge von neuem, die jene Gestalt im Monde vor ihm hingezaubert hatte. Was ihn aber mehr bewegte und wehmütiger anrief denn alles, war der Gedanke, Ophelia sei nicht das vollkommene liebende Wesen, als das er sie anbete. So trübsinnig wankte Hespero weiter, bis er endlich sah, daß er unter den hohen Linden am von ihnen überdämmerten Canale hinschritt. Ophelia war ihm nachgegangen; sie erreichte ihn am Canale, aber wie erschrak Hespero, als sie plötzlich in die Reden ausbrach: Hier war es, hier hab' ich sie hereingestoßen! Ach, er sah nur auf sie mit allen seinen Blicken, ich war nichts; da ergriff mich der Wahnsinn, ja, an dieser Stelle erfaßte er mich, sie mußte hinab. Erbleichen Sie nicht vor mir, Hespero, fuhr Ophelia fort; sie ist am Leben, sie hat mir Nachricht gesendet, daß sie lebt; aber wo sie sei, das birgt sie mir, ich habe dem holden Geschöpf zu viel Furcht und Mitleid eingeflößt. Hespero zog sein Tuch hervor und verhüllte sich. Nicht um sie, rief Ophelia, Hespero, nicht um sie diese Tränen, um mich, um mich! Um beide zugleich und auch mich, erwiderte Hespero, und wie sie ihn immer zurückhalten wollte, er floh den Gebüschen zu und barg sich in ihren Schattenwellen, wie sich der Mond vor der wechselnden Sonne wendet. Dort blieb er stehen, und es war, als ob er zurückhören müßte nach Ophelien. Nun wendet er sich von mir! klagte sie. Was hab' ich ihm denn getan? Ich liebe ihn mit meinen Gedanken, ist auch das für ihn und Timbrio ein Joch? Beide beschuldigen mich der Unbeständigkeit; ich lese das in allem, was sie tun. Werd' ich es sein, wenn ich einmal ungetäuscht gefunden habe?

Der ſchuldloſe, reine Hespero kann nicht täuſchen. Nichts wird mir ſein Bild entfernen, und ſchon entfernt er das meine von ſich. Aber in Hespero ſchien nichts mehr zu ſein als Klage. Er fand Ophelien ſchuldig und betrauerte ſie; er fand, daß er ſeinen Freund beleidigt und hintergangen habe, Timbrios Geſchick machte das unendlichſte Mitleid in ihm rege; er fühlte endlich, er werde Ophelien und den armen Timbrio fliehen müſſen, um nicht zu vergehen. Das reine Gemüt war ebenſowohl von ſeiner unbefangenen Güte, als von holder Eitelkeit in Opheliens Kreiſen feſtgehalten worden. Nun gingen Anteil und Reue Hand in Hand. Da Hespero an der einen Seite des Kanals einen kleinen Nachen erblickte, ſo nahm er das Ruder desſelben und ließ ſich dann auf dem Nachen über die Flut dahintreiben. Der Nachen flog; ihm war, als eile er der Entſchwundenen nach, als werde ſie für ihn zu erreichen und zu retten ſein, und zugleich war ihm der ſilberumgebene Flug wie eine Flucht vor dem, was ihn bisher gehalten hatte. So kam Hespero bis an den Ort, wo ſich der Kanal in den kleinen Fluß ergießt. Die Sonne war unter, wieder ſchien der Mond, ſein zierliches Halbhorn auf eine weiße Wolke ſtellend, und Hespero hatte die beiden Felſen vor ſich. Abend und Traum, alle zwei umdämmerten ihn immer vollkommener. Er überließ dem Canale den leicht ſchwankenden Nachen und bog ſich kletternd um die beſchäumten Wände herum, bis er wieder da ſtand, wo er einſt die Bilder ſeines Lebens betrachtet hatte. Und ganz wie damals ſollt' ihm werden, da er nun aufblickte. Denn er ſah ein weißes liebliches Weſen um die Felſen herumgehen, es blieb dann, dem Canale nachſchauend, ſtehen, und es ſagte: O du trägſt mich nicht wieder, aber wenn ich nur die Einzige bliebe, die du hintergehſt! Mir iſt es um Hespero. Ich gönne Ophelien ihr Glück und will es weiter nicht ſtören, ruhiger und unbeneideter fließen nunmehr meine Tage hin; aber Hespero, das liebe, gute Herz! Es iſt in ihrer Gewalt und wird viel Schmerzen erfahren müſſen; denn ſie liebt und haßt ja doch alles nur aus Ueberraſchung und zerſtörendem Wahnſinn.

Da nahte ſich Hespero langſam, wie man einer Libell' auf des Waſſers Rande naht, und breitete ſeine beiden Arme aus. Er erkannte Cöleſtinen, die auf den Wogen ihm Vorübergeblühte, und er warf ſich kniend vor ſeinem Schutzgeiſt ſeiner Muſe nieder. Ihm verdeutlichte der Mond die lieblichen Züge, wie niedergebogen zu der ſchüchternen Waſſerlilie, umſchloß der Kniende mit ſeinen zärtlichen, ſchmeichelnden Armen das himmliſche Kind, und Cöleſtine ſchien in ihnen Rettung zu ſuchen von neuem vor den Fluten und Ophelien furchtſam; er aber verbarg ſeine glühenden Wangen im goldenen Schäumen der über ihm zauberiſch niederfließenden Locken, ſo daß die klare Flut die beiden kind-

lichen Angeſichter wie zum Ineinanderſpiegeln empfing. Beiden war es, als hätte dieſe ſchöne, reine Stunde kommen müſſen, und ſo nahmen ſie dieſelbe gleich der Erfüllung eines ſchweigenden Gebetes hin. Nun bin ich geweiht, ſagte Hespero, von den Felſenwänden und dem bewegten Silberglanze Abſchied nehmend; nun will ſich mir alles zum Geſange wandeln, mein Herz und Geiſt, wird Cöleſtine, du zarte Muſe, zur Harfe durch dich und für dich. Ja, ich bin dir geweiht, ja, wir ſind beide der Liebe geweiht, antwortete Cöleſtine und wies ihm die Taube, die, ihre Herrin ſuchend, über ihren Häuptern ſchwebte. Seitdem wußte Hespero, daß jene blendende Erſcheinung damals an ſeinem Fenſter eine Taube der Liebe geweſen war. Und von nun glichen ſie ſelbſt zweien Venustauben, dieſe lieblichen Liebenden; und um ihr Lebensatmen ſtrömte 's gleich blauroſiger Luft, und in der Harmloſigkeit goldener Zeiten durchflatterten, durchſchauerten ſie die ſchönen bräutlichen Haine, in deren Bezirk das Schloß und die Mühle wie ein Alabaſter- und Jasminlaubtempel ſich erhob.

Nachdem nun Hespero auf dieſe Weiſe den Gärten Opheliens entſchwunden war, wollte ſich anfangs dieſe gar nicht dabei beruhigen, daß Timbrio ihrem unruhigen Fragen zurückhaltend entgegnete: Gönne dem armen Hespero, Ophelia, daß er uns meidet. Nur was das innige Weſen, Glückliche oder ſelig Betrübte um ſich hat, kann und will es ſich entfalten. Wir haben ihn beide von uns abgeſchreckt. Bald darauf belebte neuer Beſuch die von Hespero zurückgelaſſenen Haine. Klagend kehrte Timbrio in ſeine Schattenirrſale heim, wo gleich ſtillfließendem Metalle dünne, laubbeſtreute Bäche unter dem ſelten die Luft zu (n)eigenden Laube hinflackerten. Auch Hespero wurde vergeſſen, Ophelia verlor ſich in der Betrachtung eines neuen Gegenſtandes. So ſaß Timbrio einſt, und Ophelia ging nachdenkend vorüber; ſie ſchien ſo einſam zu wandeln, um in ſich ſelbſt hineinzublicken. Ja, ich bin ein ſchwaches, verhaßtes Geſchöpf, ſagte ſie vor ſich hin; ja, ich muß mich ſelbſt beweinen. Nichts bleibt mir gewiß, woran ich mich, noch ſo um Dauer bittend, halte; in einem Taumel nur umfaßt' ich alles, in neuem Schwindel laß ich es los, ſchneller als fließend gemachtes Metall; den Flammen entnommen erkaltet und erſtarrt, vergaß und verweis ich von mir, was ich fortreißend umglüht; ach, daß mich doch eure Augen alle, ihr Jünglinge, flöhen, und mir jeder freundliche Mund verſtummte; nur ſo könnt' ich Einem bleiben und immer wiederkommen zu ihm. Timbrio ließ Ophelien vorübergehen, ihre Worte hatten alles erſtickt, was er reden konnte; aber er entſchloß ſich, fortzufliehen aus dieſen Räumen, die ihn zu ſeinem Unglücke in den blendenden Zaubern erhielten; vielleicht daß ihm anders und freier zu Mut werden würde, wenn er endlich einmal entſchloſſen

den ihn quälenden Abſchied ſagte. Wohin aber konnte er anders ſeine Zuflucht zu nehmen denken, als zu dem liebevollen, tröſtlichen Hespero? So eilte er denn den Bäumen zu, worunter ihn dieſer neulich hatte klagen hören, aber heute kam ihm keine Antwort unter den Zweigen entgegen. Er ſchlich hin und her; endlich kam er in jenen ſonderbaren Laubgang, welchen der kleine Fluß von den Räumen der Mühle ſcheidet. Timbrio ergötzte und beruhigte ſich wunderbar, hier verweilend; die ganze Mühle war feſtlich erleuchtet, und in das durch die Nacht ſanft hinſauſende Treiben der Mühlräder ſprach Muſik, herkommend aus der Mühle, wie ein fröhliches Herz hinein. Timbrio verflocht ſich mit den Armen in die um ihn flüſternden Bäume, und mit dem Gedanken in alles, was ihm dort gegenüber zum ſtillen, goldenen Gruße ward. Die Muſik ſchwieg endlich eine Weile, Timbrio wollte ſchon anfangen, ſie ſchmerzlich zu vermiſſen, da kam ſie ihm mit einem Male näher; die Tür der Mühle ward von herauskommenden Lichtern und Fackeln hell, ſo daß Timbrio ſehen konnte, wie ſie mit grünen Gewinden überhangen und der Boden vor ihr mit Blumen beſtreut war; er überzeugte ſich nun wohl, daß hier drinnen eine Hochzeit geweſen war, und lehnte ſich hin, dem zum Vorſchein kommenden Zuge mit den Augen zu folgen. Voran ſchritt die Muſik und bog von der Mühle rechts nach einem ſchmalen Pfade um, der am Flüßchen aufwärts das Wehr umging; der Muſik folgten Jünglinge und Mädchen, alle mit Kränzen bedeckt und Kerzen tragend; wo nun das Licht am vollſten wurde, da zweifelte Timbrio nicht, werde die heimgeführte Braut gehen; er ſah auch diejenigen, die er für das Brautpaar hielt, in anmutigen Schäferkleidern blühend ſchreiten; aber wie groß war ſein Erſtaunen, als dieſe beiden nun vor dem Wehr hinſchritten, welches, von den vielen Lichtern beſchienen, doppelt hellen Schimmer auf die Ziehenden warf und er ſeinen Freund Hespero mit der Schweſter Opheliens erkannte! Die Liebenden verweilten bei dem Wehre und ſchienen ſich bei ihm an etwas zu erinnern; Timbrio aber wußte nicht, wohin er gekommen war, ihm kam es vor, als wäre nun ſein neulich hier geſungener Wunſch erfüllt, ihn hätten die Sternendüfte berauſcht und ihm wandelten nun ſchon die ewig ſchönen Seligen entgegen.

Wie nun Hespero und Cöleſtine das heitere, liebliche Schloß zu bewohnen anfingen, fing auch Timbrio, bei ihnen verweilend und ihren Blütengaben die Leere ſeines Herzens vergeſſend, wieder zu leben und zu hoffen, man kann ſagen, zu ſchlummern und zu träumen an. Er konnte ſelbſt die Aenderung nicht faſſen, die in ihm vorgegangen war, daß es ihm nämlich möglich wurde, es hier ohne Ophelien auszuhalten. Die Furcht vor ihrem Wiederſehen verwandelte ſich allmählich in ein lieblich bräutliches Sehnen und Bangen nach ihr, als hätten ſie ſich

neue, schüchterne Geständnisse zu tun. Hespero und Cölestine sagten nichts über den Zustand ihres Freundes, aber sie glaubten still, die Liebe, die sich unter ihnen mit so sanften, heiligen Flügeln niedergelassen habe, fasse auch den ihr so leichten Entschluß, an dem leidenden Herzen Timbrios ihre Wunder zu üben, und sie würden ihn noch lächeln sehen. Zweifle und verzweifle nur keiner an der Liebe, sprach Hespero allenfalls; nur glaubend wird ihr Göttliches begriffen, ihr den Sinnen Unergreifliches, und sie muß bewahrt werden, wie sie errungen ward, glaubend. — Einmal war Timbrio allein lustwandeln gegangen, und wahrscheinlich hatt' er sich nach der Gegend seines Schlosses gewendet; da erschien Ophelia, wo Hespero ging, die ihm vorausgeeilte Cölestine zu suchen, und Ophelia beklagte sich sehr und mit zärtlich heftiger Traurigkeit, daß man ihr den ihr gehörigen Timbrio hier zurückhalte und einsam ihre Tage hingingen. O Liebe, rief Hespero aus, und setzte lächelnd hinzu: Hab' ich es nicht vorausgesagt? Wer möchte fragen, welche Ahndung den vereinsamten Timbrio früher von seinem Lustwandel zurücktrieb? Er betrat die Plätze, wo herum sich Opheliens Klagen ergoß. Sie flog ihm entgegen. Er lag ihr trunken zu Füßen. Und wie sie ihn erheben wollte, schwebte Cölestine hinter dem Knienden und hielt ihre Arme bereit, die reuige Schwester zu empfangen. Daß die verloren gegebene Cölestine ihr erschien, vollendete Opheliens Herzensrührung und Timbrios entzückende Gewißheit. Hespero nahte und wob um alle drei ein schmeichelnd goldenes Netz mit seinen Armen. So verdankt es Timbrio seinem Freund und der Sehnsucht zunächst, daß ihm Ophelia wieder freundlich war, und wer mußte nicht über ihre Reue ihre Schuld vergessen? So oft seitdem unter diesen beiden eine neue Störung eintreten wollte, flüchtete das ein' oder das andere zu Hespero und Cölestinen, und wie etwas unverletzlich wird, auch das Schuldige, wenn es einen Altar umarmt, so wurde die Sehnsucht Opheliens auf solche Art immer in Schutz gebracht; dem aber ist nichts unwiederbringlich verloren, der nur die Sehnsucht nicht verliert.

Loeben.

Novelle für das Frauentaschenbuch.

S.[1]) wo anders. Ein französischer[2]) Offizier hört im Dorfe (Birkwitz) von dem wunderschönen Fräulein, wie sie streng alle herausschmeißt. — Nun Beschreibung des Fräuleins. S.[1]) wo anders.[3]) Ihr

[1]) Vermutlich Siehe.

[2]) Am Rande mit anderer Tinte nachgetragen: „Der König ist schon verjagt. Der reitet und sieht ein Schloß und Fräulein. Er macht franz. Spaß und denkt nicht, daß es ihr unwohl (?) ergeht."

[3]) Am Rande mit anderer Tinte nachgetragen: „Schloßgarten in Toß."

Vater ist der Papa. — Sie hat schon lange einen sanften, guten Liebhaber (Antonio), den sie aber weiter nicht liebt. Auf einmal mitten in Schießen und Tumult kommt der französische Offizier aufs Schloß, schön, den Roßschweif wild ums Gesicht hängend. Sie verliebt sich plötzlich in ihn. Sie sucht ihn rührend, aber ungeschickt, zu bewegen, zu den Spaniern überzugehen. Aber er ist echt französisch und sucht sie nur herumzukriegen, recht im Gegensatze ihrer tiefen, romantischen Liebe. Sie weist ihn immer stolz, aber sehr liebevoll ab. Endlich, da alles umsonst, lacht er sie aus, ersticht ihren Vater (ihr Liebstes), das Schloß brennt in dieser Affäre ab. Nun wird sie stumm und geht mit ihrem Liebhaber in alle Welt, der darüber sehr froh, aber nicht weiß, was sie eigentlich will. Sie ziehen ins Gebirge, auf einem Flusse ꝛc. Da muß der Antonio alte Lieder singen. Dann schickt sie ihn voraus fort nach einem fernen Walde, da man schon fern die Biwakfeuer der Franzosen sieht, zieht sich als Bauernknabe an, geht mit Lebensmitteln ins Biwak (erschreckliche Gruppen wie bei Torgau). Sie verkauft, leidet alle Possen still, findet endlich ihren Offizier und lockt ihn aus dem Biwak, da sie sich als Mädchen verrät und er sehr verliebter Natur ist. Sie zuckt bisweilen im Gesicht und geht still. Er sagt: Du kommst mir so bekannt vor ꝛc. Endlich draußen in der Nacht zieht sie einen versteckten Degen, er muß auch ziehen und sie ersticht ihn im Zweikampf, da er verwirrt über ihre Erkennung. Dann weint sie das erstemal bitterlich, reitet darauf mit ihrem Liebhaber zu einem Nonnenkloster. Die Sonne geht auf. Sie schickt Antonio in den Krieg zurück und geht ins Kloster.

Roman: Marien Sehnsucht.

Wunderbarer Garten mit Alleen und Wasserkünsten. Fräulein mit jungen Rittern. Abschied bei seltsamem Mondschein. — Das Fräulein weinend. — Anfang vielleicht die unendliche Frühlingssehnsucht, wie unten die weiten Wälder und Ströme und der blaue Himmel und lange Straßen, auf denen Ritter blitzend ziehen und Kaufleute. Zurückkehr in die Stadt, als wäre alles hinausgezogen, so leer. Traum: Entweder weite Hügel und Wälder, duftig zerschmelzende Abendröte oder dunkele Gegend, darüber grüne, rote und blaue Funkelscheine schießend und zitternd. Wenn diese die Blumen berühren, klingen sie vor Sehnsucht und schwimmen als Sterne mit, fallen wieder auf die Erde und werden wieder zu Blumen, die schnell in den Lichtstrom wieder aufwachsen, von der Sehnsucht des Kusses gezogen und wieder zu Sternen werden, und so ist Er von den Scheinen erleuchtet. Wie alte Freunde und Bekannte

ziehen auf langen Straßen hinunter. Ich frage sie, wohin? Doch sie wenden sich nicht. Die Ströme lösen sich in der Ferne zum Gesang auf. Und aus der Ferne ruft es immerfort, wie eine Geliebte. Keine Worte in dem Rufen zu unterscheiden. — Er legt sich ermattet am Bergeshange nieder, vor sich blaue Berge. Heißer Mittag. Schillerndes Weben des Sonnenreichs um die blaue Ferne. Biene summen. Langsame Erinnerungen an längst vergangene Zeiten. Schlummer. Rauschen des Waldes. Ueber ihm wanken die Blumen hin und her, als wollten sie ein buntes Netz über ihn weben. Das schimmernde Tal löst sich, vor seinen geschlossenen Augen noch immer stehend, auf. Hierher der kurze Traum von den auf und nieder tauchenden Gestalten (das in meiner Brieftasche). Eine wohlbekannte Stimme scheint ihn bei seinem Namen zu rufen. Er springt auf. Doch alles einsam. Unterdes Abendrot angeglommen und kühle geworden. Ermattet. Die Abendstrahlen, die über die Tannenwipfel schießen, erfrischen ihn. Im Walde unten singt ein Vogel, den er noch nie gehört, sonderbare Weise. Er folgt ihm in den dunkeln Wald. Zigeuner, die ihm prophezeien. Wunderbare Gruppe und Nacht. — (Ein junger Zigeuner singt ein kurioses Lied in der Trunkenheit und tanzt rasend mit einem Mädchen) — * Geistererscheinung in einem Bergwerke — ** während die Waldflamme feurig lodert und spielt. Die Kunst läßt sich nicht abtrotzen oder als Vehikel eines großen Gemüts von selbst fordern. Was kann man ihr anders geben als sich selber ganz? Sie wird wirklich zur Geliebten, deren blaue Augen, roter Mund ewig keine Ruhe lassen. Im Frühling langt sie aus den duftigen Tälern mit weißen, ganz zarten Armen, um dich nur recht an ihr liebendes Herz zu drücken, das Waldhorn sagt dir, wie sie sich hinter den Bergen nach dir sehnt, die Vöglein und blaue Lüfte lassen dich die Treue viel tausendmal grüßen. In Mondnacht ist's, als weinte sie sehr und wollte dir gern ein tröstendes Liebeswort vertrauen. Aber sie kann nicht herüber aus der Ferne zu dir langen. Ja, glaube nur, sie weint auch um dich, sehnt sich auch recht sehr nach dir, deine Lieder bringen ihr auch süßen Schmerz. Liebe nur immer treu und aus allen Kräften deines Lebens, der Himmel bleibt nicht immer verschlossen.

Perſonenregiſter.

Nicht berückſichtigt iſt der Name Joſef Freiherr von Eichendorff und der des Herausgebers. Sonſt ſind auch die in den Anmerkungen vorkommenden Namen aufgenommen worden.

(Die Ziffern ſind die Seitenzahlen.)

Abraham a St. Clara 19.
Angelus Sileſius 76.
Arnim, Bettina von 22.
Arnim, Achim von 5, 7 f., 20, 43, 45.
Aſt, Friedrich 8, 24, 48.
Auerſperg (Anaſtaſius Grün) 64.
Auſtin, Matthias 77.

Balde, Jakob 76.
Baier (Gutsverwalter) 57.
Bechtolsheim, Julie von 36.
Beethoven 27.
Beſſerer-Thalfingen, Ludwig von 56, 62, 69.
Beſſerer-Thalfingen, Thereſe von 56, 60, 69.
Blum, Robert 56.
Bonn, Franz 79.
Brentano, Klemens 5, 7–11, 43, 45, 49, 58.
Brockhaus (Verlag) 56.
Budde 7, 18, 25, 27, 29, 37.

Calderon 58, 61, 67–73, 77, 80.
Carlowitz, Karl Adolf von 30.
Carmarin 40.
Chézy, Helmina Chriſtiane von 32, 36, 46.
Chézy, Antoine Léonard de 32.
Cotta (Verlag) 56, 58, 67.
Creuzer, Friedrich 34.

Delment (General) 21.
Döllinger, Johann Joſef Ignaz 76
Droſte, Lebrecht 12, 54–56.
Dümmler (Verlag) 53.
Dürer 22, 27.

Eichendorff, Hermann von 7, 12, 17, 55–57.
Eichendorff, Luiſe von 57.
Eichendorff, Rudolf von 56, 68.
Eichendorff, Wilhelm von 5 f., 14–51, 57.
Erichſon 33.

Fid, Joſef 62, 65 f.
Förſtermann, Ernſt 60.
Förſter, Heinrich 12 f., 72–78.
Fouqué, Friedrich Freiherr de la Motte 7, 12, 21, 24, 38, 45, 52.
Freudenfeld, Burkhard Heinrich 22, 24, 28, 34, 44.
Freytag, Guſtav 57.

Garnier 50.
Geibel, Emanuel 79.
Geizer, Heinrich 59.
Gervinus, Georg Gottfried 65.
Goedeke, Karl 22, 24, 33, 45 f., 61.
Görres, Joſef von 5 ff., 34, 36 ff., 77.
Göſchen (Verlag) 49.
Goethe 38, 40 f., 45.
Goldmann, Georg Auguſt Friedrich 22 f., 28, 34, 36.
Grimm, Brüder 57.
Gubenau (Baron) 21.
Günther, Anton 13, 77 f.

Heckenaſt (Verlag) 55.
Helvig, Amalie von 37.
Heyſe, Paul 13, 78 ff.
Hitzig, Julius Eduard 12, 53.
Hofmannswaldau, Chriſtian Hofmann von 77.
Holtei, Karl von 13, 80.

Jacobi, Friedrich Heinrich 37.
Jarcke, Karl Ernſt 12 f., 54–56, 58–67.
Jarcke, Wilhelmine 60.
Jean, Paul 14.

Kapf, Karl Gottlieb 52 f.
Karl (Erzherzog) 21.
Karſchin (Anna Luiſe von Karſch) 32.
Keiter, Heinrich 53, 70, 78.

Klinkowström, Friedrich August von 38.
Klopstock 63.
Knieriem, Theodor 12, 59, 67–69.
Kreiten, Wilhelm 54.
Krüger, Hermann Anders 46.
Kugler, Franz 78.

Lafontaine, August Heinrich Julius 6.
Lafleaux (Professor) 6.
Lenau 64.
Leo X. (Papst) 77.
Leonardo da Vinci 31.
Liebeskind (Verlag) 61.
Linke (Haus), 55 f.
Loeben, Ferdinand von 21, 26.
Loeben, Otto Heinrich von 7, 10–12, 14–30, 106
Loeben, Wilhelmine von 33.
Lorinser, Franz 12, 69–74
Luther 64, 66.

Malsburg, Ernst Friedrich Otto von der 34.
Meinhold, Johann Wilhelm 64.
Meitner, Heinrich 14.
Meißner, Alfred 64.
Menzel, Wolfgang 62–67, 76–78.
Metternich 13, 21.
Meyer (Forstinspektor) 50.
Meyerbeer, Giacomo 80.
Michaelis, Salomo 37.
Möbius, Paul 6.
Müller, Adam 24 f., 29, 38 f., 46.

Näke, Karl Adam 48.
Nicolovius, Georg H. L. 12, 53 f.
Novalis 7, 18, 27, 37.

Oldenburg (Verlag) 58.
Opitz, Martin 77.

Paffy 61.
Perthes, Friedrich Christoph 44.
Pilsin, Raimund 10, 14, 16 ff., 21–23, 27, 30, 34–38, 46 f., 49.
Pittenberg (Graf) 50.
Pocci, Franz von 79.

Redwitz, Oskar von 75 f.
Runge, Otto Philipp 9.

Sander, Daniel 21.
Sander, Sophie 21.
Schenkendorf, Max von 34.
Schlegel, August Wilhelm von 33.
Schlegel, Friedrich und Dorothea von 11 f. 19 ff., 23, 25, 34 f., 39, 38 f., 46, 63.
Schmedding (Oberregierungsrat) 53.
Schöningh (Verlag) 74.
Schrag (Verlag) 39.
Schwarz (Kirchenrat) 32, 37.
Schwarzenberg, Felix Ludwig Johann Friedrich von 60 f.
Shakespeare 61.
Sontag, Josef 12, 50–52.
Spee, Friedrich von 77.
Spahn, Martin 34.
Staël 32, 36, 41.
Steffens, Heinrich 5.
Steig, Reinhold 8
Stifter, Adalbert 13, 55, 58 f.
Strauß, Gerhard Friedrich Abraham 7, 18, 27, 29, 32, 34, 37.

Tieck, Ludwig 7 ff., 11, 27, 33, 40, 45, 53.

Uhland, Ludwig 26.

Veit, Johann und Philipp 29, 34, 38.
Vieweg (Verlag) 80.

Werner, Zacharias 38, 63.
Wolf, Ferdinand 70.
Würzbach, Konstantin von 60.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort 3
Einleitung 5
Briefe:
I. Otto Heinrich Graf von Loeben an Joſef und Wilhelm Freiherr von Eichendorff 14
II. Zwei Jugendbriefe der Brüder Eichendorff an den Förſter Joſef Sontag . . 50
III. Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué an Joſef Freiherrn von Eichendorff . 52
IV. Julius Eduard Hitzig an Joſef Freiherrn von Eichendorff nebſt einer Mitteilung von Georg H. L. Nicolovius 53
V. Leberecht Dreves an Joſef Freiherrn von Eichendorff 54
VI. Joſef Freiherr von Eichendorff an ſeinen Sohn Hermann. 56
VII. Karl Ernſt Jarcke an Joſef Freiherrn von Eichendorff 58
VIII. Theodor Kniewel an Joſef Freiherrn von Eichendorff 67
IX. Franz Lorinſer und Joſef Freiherr von Eichendorff 69
X. Heinrich Förſter an Joſef Freiherrn von Eichendorff. 73
XI. Paul Heyſe an Joſef Freiherrn von Eichendorff 78
XII. Karl von Holtei an Joſef Freiherrn von Eichendorff 80
Dichtungen und Entwürfe:
I. Die Zauberei im Herbſte von Joſef Freiherrn von Eichendorff 91
II. Die Waſſerlilie von Otto Heinrich Grafen von Loeben. 94
III. Novelle für das Frauentaſchenbuch von Joſef Freiherrn von Eichendorff . . .106
IV. Romanenentwurf Marien-Sehnſucht von demſelben 107
Perſonenregiſter 109

Joseph von Eichendorff
als zweijähriger Knabe

Lubowitzer Tagebuchblätter Joseph von Eichendorffs.

7 176.

Mit Erläuterungen

herausgegeben

von

Alfons Nowack.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Groß-Strehlitz.
Verlag von A. Wilpert.
1907.

Dem hohen Protektor des Komitees
für Errichtung eines Eichendorff-Denkmals
in Lubowitz

Seiner Durchlaucht
dem Herzog Viktor von Ratibor

zugeeignet

vom Herausgeber.

Inhalt

		Seite
	Chronologische Übersicht	VI
	Einleitung	VII
I.	Aus den Aufzeichnungen Eichendorffs vor seinem Eintritt in das Breslauer St. Josephskonvikt im Oktober 1801	1
II.	Sommerferien 1802	5
III.	Sommerferien 1803	10
IV.	Osterferien 1804	17
V.	Herbstferien 1804	22
VI.	Letzter Aufenthalt vor der Abreise nach Halle vom 26. März bis 20. April 1805	29
VII.	Der Aufenthalt in Lubowitz zwischen der Rückkehr von Halle und der Abreise nach Heidelberg vom 9. August 1806 bis 4. Mai 1807	34
VIII.	Aus dem Jahre 1810	75
	Erläuterungen I.	79
	„ II.	104
	„ III.	112
	„ IV.	117
	„ V.	120
	„ VI.	124
	„ VII.	125
	„ VIII.	133
Beilage	I. Bilderbuch aus meiner Jugend (Entwurf)	140
„	II. Brief Wilhelm von Eichendorffs an seinen Bruder Joseph vom 15. Oktober 1817	143
Nachtrag.	Aus Joseph von Eichendorffs Promemoria von 1810	147
Namenverzeichnis		155

Chronologiſche Überſicht.

1786. d. 14. Sept. Wilhelm v. Eichendorff geb.
1788. d. 10. März. Joſeph v. Eichendorff geb.
1792. d. 18. Juli. Aloyſia (Luiſe) v. Larisch geb.
1794. Brief Joſephs aus Prag. S. 87.
1798. Neue Bildergallerie. S. 98.
Januar. Kurze Nachrichten. S. 1.
1799. Reiſe nach Karlsbad und Prag. S. 1 u. 2.
Danach iſt die Überſchrift Seite 2 in 1799 (ſtatt Januar 1798) zu ändern.
1800. Aufzeichnungen aus dem Tagebuche. S. 2 u. 3.
1801. „ „ „ „ S. 3 u. 4.
d. 8. Sept. Joſeph kommt in Breslau an.
1802. August bis Oktober. Sommerferien. S. 5—10.
1803. d. 20. April. Brief an Joſeph Sonntag. S. 106.
Mai. Am Grabe unſers Bruders Guſtav. S. 95.
August bis Oktober. Sommerferien. S. 10—17.
1804. Februar. Am Grabe meines Freundes Jakob Müller. S. 96.
März bis April. Oſterferien. S. 17—21.
August bis Oktober. Herbſtferien. S. 22—29.
1805. März bis April. In Lubowitz. S. 29—34.
d. 20. April. Abfahrt nach Halle.
1806. d. 9. August. Rückkehr von Halle.
August bis Mai. In Lubowitz. S. 34—75.
d. 4. Mai. Abfahrt nach Heidelberg.
1810. d. 14. März. Rückkehr aus Berlin.
In Lubowitz S. 147—152, 75—78.
Oktober. Abfahrt nach Wien.
1813. April. Joſeph tritt in Breslau in das Lützowſche Korps ein.
Gedicht Luiſens. S. 134.
1816. Brief Joſephs an Wilhelm. S. 135.
1817. d. 15. Okt. Brief Wilhelms aus Lubowitz. S. 143—147.
1838. Brief Wilhelms aus Trient. S. 93.
1847. d. 7. Januar. Wilhelm geſt.
1854. (?) Bilderbuch aus meiner Jugend. S. 140—142.
1855. d. 3. Dez. Luiſe geſt.
1857. d. 26. Nov. Joſeph geſt.

Einleitung.

Innіger hat wohl kein Oberſchleſier ſeine Heimat geliebt, ergreifender ſicher keiner ſeine Heimatliebe dichteriſch zum Ausdruck gebracht als Joſeph von Eichendorff. In dem „ſtillen, hohen Hauſe" zu Lubowitz, das von waldumrauſchter Höhe auf das freundliche Tal der jungen Oder herabſchaut, hatte der Dichter im Kreiſe treuliebender Eltern, Geſchwiſter und Freunde die ſo überaus ſonnigen Jahre ſeiner Kindheit, ſeine „Jubelperioden", verlebt, in der reizvollen Umgebung des heimatlichen Schloſſes, die mit ihren Hügeln und Schluchten, Wäldern und Wieſen, ſowie den lieblichen Ausblicken auf die grüne Oderebene, dunklen Forſten und blauen Berge ein prächtiges Landſchaftsbild darſtellt, hatte die Schönheit der Gottesnatur ſich zuerſt dem ſinnigen Gemüte des Knaben geoffenbart, hier war er zu den erſten dichteriſchen Verſuchen angeregt worden, — kein Wunder, daß er ſein ganzes Leben hindurch mit allen Faſern ſeines Herzens an dieſem Fleck Erde hing. Heimatliebe und Heimatſehnſucht, bezogen auf Lubowitz, gehören ſo zum Weſen des Menſchen und Dichters Eichendorff, wie ſein tiefes religiöſes Empfinden und ſeine Andacht zur Natur. „Seid mir gegrüßt, ihr Fluren, die ich zuerſt erblickte, wo mir des ganzen Lebens Bahn in Morgenrot gehüllt vorkam, wo mich unter ſäuſelnden Schatten am rieſelnden Bache die Muſe zuerſt überraſchte und mich den ſchönen Morgen und Abend ſchöner fühlen lehrte," ſchreibt er ſchon in ſeinen Schülerjahren. Als er 1805 nach Halle geht, nimmt er am 20. April in ſeinem

Tagebuch von dem geliebten Lubowitz Abſchied mit den Worten: „Ein quälendes Erwachen. Traurig öffneten ſich meine Blicke zum letzten Male allen den umgebenden Schönheiten Lubowitzens, um ſie anderthalb Jahre deſto ſchmerzlicher zu vermiſſen.“ Auch bei der Abreiſe nach Heidelberg im Mai 1807 iſt ihm das Scheiden von der Heimat nicht leicht, und die „ſchönen, ſonnigen Zeiten“ werden ihm ewig als „ein ſtiller Hesperus“ glänzen, auf dem er ausruht von Mühen und vergeblicher Sehnſucht. In der ſchönen Neckarſtadt erinnert er ſich ſehnlichſt an Lubowitz, ſo daß er ordentliches Heimweh bekommt, und denkt oft an den Lubowitzer Herrn Kaplan und ſein „klein fein Häuſelein.“ Zurückgekehrt in das Elternhaus, ſchreibt er einem der Heidelberger Freunde, daß die Heimat und die ſchöne Zeit wieder ihre alte Zauberei auf ihn ausübe; das Herz ſei ihm weit und hoffnungsreich, das Auge frei und fröhlich. Den ſpäteren Verluſt der Herrſchaft Lubowitz kann er nicht verſchmerzen. Gefliſſentlich vermeidet er es, Lubowitz wiederzuſehen, aber die Erinnerung an ſein Jugendparadies begleitet ihn durchs ganze Leben. Nicht ohne Rührung lieſt man in dem Entwurfe des greiſen Dichters zu dem „Bilderbuch aus meiner Jugend“ die Worte:

„Oft ſeh' ich alter Mann noch in Träumen Schloß,
Garten, verklärt von Abendſcheinen,
Und muß aus Herzensgrunde weinen.“

Noch in den letzten Lebenstagen gingen die Gedanken des ſchwer erkrankten Dichters nach Lubowitz. Hermann von Eichendorff ſchreibt in der Biographie ſeines Vaters: „Lichte Augenblicke wechſelten mit wirren Reden, die Erinnerungen ſeiner erſten Kindheit beſchäftigten ihn viel — die Umſtehenden hielt er oft für Perſonen aus jener Zeit —, dann fragte er wieder mit vieler Teilnahme nach ſeinem Liebling, dem jüngſten Kinde ſeiner Tochter, das er ſtets ſein ‚Blümchen‘ nannte, bedankte ſich für jede, auch die geringſte Dienſtleiſtung und war ſo ſanft und liebevoll, daß man ſich der tiefſten Rührung nicht erwehren konnte.“

Ein herrliches Denkmal hat Eichendorff ſeiner Heimatsliebe in ſeinen literariſchen Werken geſetzt. Er gibt ſeine ureigenſte Empfindung wieder, wenn er in der Novelle „Dichter und ihre Geſellen“ Fortunat ſprechen läßt: „Es iſt ein wunderbares Lied in dem Waldesrauſchen unſerer heimatlichen Berge. Wo du auch ſeiſt, es findet dich doch einmal wieder, und wäre es durch das offene Fenſter oder im Traum. Keinen Dichter noch ließ ſeine Heimat los.“ Auch unſern Dichter ließ ſeine Heimat nicht los. Wer Lubowitz mit ſeiner reizvollen Umgebung kennt, findet in Eichendorffs Romanen und Novellen die Lubowitzer Landſchaft immer und immer wieder. Aber der Dichter hat das Bild ſeiner Heimat auch mit den ſchönſten Blüten ſeiner Lyrik umkränzt und ebendadurch Lubowitz für alle Freunde des deutſchen Volksliedes zu einer der verehrungswürdigſten Stätten des deutſchen Vaterlandes gemacht. Wer kennt nicht den herrlichen „Abſchied“: „O Täler weit, o Höhen“, den er „im Walde bei Lubowitz“ gedichtet hat, und das ſchönſte deutſche Waldlied: „Wer hat dich, du ſchöner Wald“? Wie tief greift nicht der Dichter in die Saiten des Gemütes in den Heimatsgedichten: „Erinnerung (Lindes Rauſchen in den Wipfeln)“, „Die Heimat. An meinen Bruder (Denkſt du des Schloſſes noch auf ſtiller Höh')“, „Heimweh. An meinen Bruder (Du weißt's, dort in den Bäumen ſchlummert ein Zauberbann)“, „Nachklänge (Mir träumt', ich ruhte wieder vor meines Vaters Haus).“ Mit tiefer Wehmut gedenkt er des heimatlichen Schloſſes und der dort verlebten ſeligen Jugend auch in dem ſtimmungsvollen Gedichte „An meinen Bruder“:

Gedenkſt du noch des Gartens
Und Schloſſes überm Wald,
Des träumenden Erwartens:
Ob's denn nicht Frühling bald?

Der Spielmann war gekommen,
Der jeden Lenz ſingt aus,
Er hat uns mitgenommen
Ins blüh'nde Land hinaus

Wie sind wir doch im Wandern
Seitdem so weit zerstreut!
Frägt einer nach dem andern,
Doch niemand gibt Bescheid.

Nun steht das Schloß versunken
Im Abendrote tief,
Als ob dort traumestrunken
Der alte Spielmann schlief'.

Gestorben sind die Lieben,
Das ist schon lange her,
Die Wen'gen die geblieben,
Sie kennen uns nicht mehr.

Und fremde Leute gehen
Im Garten vor dem Haus —
Doch über'n Garten sehen
Nach uns die Wipfel aus.

Doch rauscht der Wald im Grunde
Fort durch die Einsamkeit
Und gibt noch immer Kunde
Von unsrer Jugendzeit.

Bald mächt'ger und bald leise
In jeder guten Stund'
Geht diese Waldesweise
Mir durch der Seele Grund.

Und stamml' ich auch nur bange,
Ich sing' es, weil ich muß.
Du hörst doch in dem Klange
Den alten Heimatsgruß.

Welch herzliche Liebe zur Heimat klingt doch aus diesen Liedern unseres Eichendorff! Gerade dem Oberschlesier muß es eine besondere Genugtuung bereiten, seine vielfach noch wenig gekannte und oft falsch beurteilte Heimat von einem unserer größten Dichter geliebt und besungen zu wissen! Aber es dürfte sich auch in manchem Landsmann des Dichters der Wunsch regen, Näheres über seine Beziehungen zur Heimat, d. h. über die von Eichendorff immer und immer wieder besungene „alte,

ſchöne Zeit" von Lubowitz zu erfahren. Dieſem Wunſche glaube ich durch die Veröffentlichung der — allerdings mit Unterbrechung — vom Jahre 1798 bis 1810 reichenden Lubowitzer Tagebuchblätter entgegenzukommen.

Hermann von Eichendorff hat in der trefflichen Biographie, die er den „Sämtlichen poetiſchen Werken" ſeines Vaters vorausſchickt, das Jugendtagebuch, aus dem die „Lubowitzer Tagebuchblätter" entnommen ſind, nur ſpärlich benutzt. In erheblich weiterem Umfange iſt dies von Hermann Anders Krüger in ſeiner Schrift „Der junge Eichendorff" (Oppeln 1898) geſchehen. Doch ſind hier viele Aufzeichnungen, die für den Zweck des Verfaſſers entbehrlich ſchienen, dagegen für den Heimatskundigen von Intereſſe ſind, übergangen. Außer der auch von Krüger benutzten, die Jahre 1800—1807 umfaſſenden Abſchrift des Jugendtagebuchs von der Hand der Freifrau Marie von Eichendorff ſtand dem Herausgeber noch dank der Liebenswürdigkeit des Freiherrn Karl von Eichendorff in Wiesbaden, eines Enkels des Dichters, das Original des Tagebuchs zur Verfügung, welches manche Ergänzungen bot. Auch die Aufzeichnungen aus den Jahren 1798, 1799 und 1810 dürften nicht unwillkommen ſein.

Für die Erläuterungen ſind namentlich die im Beſitz des Freiherrn Karl von Eichendorff befindlichen Manuſkripte aus dem Nachlaß des Dichters, ſoweit ſie ſich auf ſeine Jugendzeit beziehen, die Matrikeln des Lubowitzer und Slawikauer Pfarrarchivs, die Biographie Eichendorffs von ſeinem Sohne Hermann, die Schleſiſchen Inſtanziennotizen aus dem erſten Dezennium des 19. Jahrhunderts, die familien- und lokalgeſchichtlichen Arbeiten von Weltzel (Geſchichte des edlen und freiherrlichen Geſchlechts von Eichendorff, Ratibor 1876. Geſchichte des Ratiborer Archipresbyterats, 2. Auflage, Breslau 1896. Geſchichte der Stadt und Herrſchaft Ratibor, 2. Aufl., Ratibor 1881. Chronik der Parochie Pogrzebin, Ratibor 1888) und Schmölzls „Feldzug der Bayern von 1806 bis 1807 in Schleſien und Polen, München 1856" benutzt worden.

Die Bilder Joſeph von Eichendorffs (nach einem Ölbilde von 1800), Adolf und Karoline von Eichendorffs (nach Porträts aus dem Jahre 1783 von Weinhold in Ratibor) und des Lubowitzer Schloſſes in dem Zuſtande vor 1866 verdanke ich der Güte des Freiherrn Karl von Eichendorff, während das Bild Wilhelm von Eichendorffs mit Genehmigung des Direktors des Innsbrucker Ferdinandeums, Herrn Hofrats Dr. Franz von Wieſer, nach einer Kreidezeichnung Wegers aus dem Jahre 1824 angefertigt wurde.

Allen, welche die vorliegende Arbeit irgendwie gefördert haben, Frau Baronin Marie von Eichendorff, Herrn Baron Karl von Eichendorff, Herrn Hofrat Dr. von Wieſer, Herrn Pfarrer Banas in Lubowitz, Herrn Oberlehrer Dr. Wilpert und Herrn Kuſtos Fiſchnaller, erlaubt ſich der Verfaſſer ſeinen aufrichtigſten Dank auszuſprechen.

Neuſtadt O.-S. im Oktober 1906.

Der Herausgeber.

I.

Aus den Aufzeichnungen Eichendorffs vor seinem Eintritt in das Breslauer St. Josephskonvikt im Oktober 1801.

Schon als zehnjähriger Knabe begann Joseph von Eichendorff tagebuchartige Aufzeichnungen über seine Erlebnisse in Lubowitz[1]) niederzuschreiben. Die auf uns gekommenen, kurzen Nachrichten aus dem Januar 1798 beziehen sich auf Schlittenpartien nach dem benachbarten Ganiowitz[2]) und dem Waldschlosse Summin,[3]) auf eine Fahrt zum Jahrmarkte nach Ratibor, der für die ganze Familie immer eine Art Festtag war, und auf Besuche einiger Bekannter in dem gastfreundlichen Schlosse zu Lubowitz.

Als die Eltern[4]) im folgenden Jahre nach Karlsbad[5]) und Prag[6]) reisten, wurde auch Joseph mitgenommen. Dieser führte gewissenhaft Buch über die Reise, indem er neben den wichtigeren Orten, welche der Eichendorffsche Wagenpark berührte, auch ihre etwaigen Sehenswürdigkeiten niederschrieb. Die Reisestationen waren:

Zülz (Mittag. Zu Zülz hat uns ein sehr starker Guß überfallen), Neisse (Nachtquartier), Frankenstein (Mittag. Ist Jahrmarkt gewesen), Reichenbach (Nachtquartier), Schweidnitz (Vormittag), Striegau (Mittag. Zu Striegau ist eine alte Kirche von 600 Jahren, 36 Ellen hoch, 130 Ellen lang), Jauer (Vormittag. Narrenhaus), Liegnitz (Nachtquartier. Zusammengefallene Kirche), Haynau (Mittag), Bunzlau (Vormittag. Uhr mit dem Leiden

Christi und Uhr mit dem Weltsystem; die ganze Welt. Der große berühmte Bunzlauer Topf), Waldau (Nachtquartier), Görlitz (Mittag. Die große Orgel), das Dorf Jauernik (auf die Nacht hingekommen und einen ganzen Tag dageblieben. Herr Heinkes') Vater und Schwestern und eine Kirche von tausend Jahren), Bautzen (Nachtquartier. Eine Kirche, in welcher Katholiken und Lutheraner zugleich Gottesdienst feiern), Schmiedefeld (Mittag. Eine kleine Viertelmeile von hier ist Stolpen, das berühmte Basaltschloß), Dresden (auf die Nacht hingekommen und drei Tage dageblieben).

In Dresden wurde natürlich auch dem grünen Gewölbe, sowie der Bildergallerie ein Besuch abgestattet, und der junge Eichendorff verzeichnete in seinem kurzen Reisejournal mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die Merkwürdigkeiten, die sich hier seinem staunenden Auge darboten. Auch später nehmen wir in dem Tagebuche beim jungen Eichendorff ein großes Kunstinteresse wahr. Er teilte es mit seinem älteren Bruder Wilhelm,[8]) der ihm in einem Briefe aus Paris 1814 schreibt, daß die Bilder- und und Antikengallerie daselbst wieder wie ehemals 1808 sein genußreichster Aufenthalt gewesen sei.

Am 12. November 1800 legte Eichendorff ein fortlaufendes Tagebuch an, das nach einer Bemerkung Hermann von Eichendorffs in der Biographie seines Vaters seitdem mit seltener Unterbrechung bis zum Jahre 1817 fortgeführt wurde; es hat sich aber wenig davon erhalten. Aus dem „Promemoria" für die Jahre 1800 und 1801 bis zum Eintritt in das Breslauer St. Josephskonvikt seien hier einige interessantere Aufzeichnungen herausgehoben:

1800.

14. November. Ist der kleine Gustav[9]) krank geworden.

15. Habe ich die Naturgeschichte'[10]) angefangen zu schreiben.

17. Zum Jahrmarkte in Ratibor gewesen und zugleich die Bücherverleihung beim Radlinski aufgegeben.

26. Hab ich mich poussieren lassen.[11])

5. Dezember. Ist der Wilhelm als Nickel zu allen Leuten gegangen.

9. Iſt der Herr Heinke das erſte Mal mit uns ausgeritten.
15. Bin ich zu Paten geſtanden bei der Nanette.[12])
17. Iſt der Kanonikus Becker[13]) hier angekommen.
28. Die Bücher vom Juhr[14]) bekommen.

1801.

1. **Januar.** Ein Schwan auf der Oder geſchoſſen worden.
14. Iſt eine Harmonika hier geweſen.
17. Bin ich krank geworden.
19. Zum Brechen eingenommen. Ach, nun iſt für uns die Karwoche, denn in dieſer Woche Furcht vor dem Examen. Krank geweſen. Ach Gott im Himmel!
20. Zur Beicht geweſen.
24. Examen glücklich beſtanden.
28. Iſt hier Namenstag[15]) und Tanz geweſen.

4. **Februar.** Die alte Frau von Marwitz[16]) geſtorben.
5. Iſt unſer Pfau erbiſſen worden.
15. Zum Balle gefahren, den 17. beim Staniek getanzt, den 18. nach Haus gekommen.
23. Der Onkel Johanniſel[17]) dageweſen mit dem Kaplan anderthalb Tage.
27. Sind die erſten Schiffe auf das neue Jahrhundert 1801 hier angekommen.
28. Die erſte Lerche geſungen.

5. **März.** Die Oder[18]) ausgegoſſen.
22. Eine Pfeife vom Kaplan[19]) bekommen.

5. **April.** Der Kaplan im Haſengarten in den Teich[20]) gefallen.
14. Hab ich die erſte Schwalbe geſehen.
18. Die erſte Nachtigall.
21. Nach Sunnin gefahren.
24. Wieder retourniert und auf der Rückreiſe ein ſonderbares Waſſerabenteuer ritterlich beſtanden, nämlich mich mit ſamt dem Pferd ins Waſſer gelegt. Ha! Ha! Ha!
29. Nach Ratibor gefahren und die ſchönen Künſte des engliſchen Seiltänzers Barham geſehen, auch ein Schauſpiel der Heinrichſchen Geſellſchaft.

30. Früh die Wachspoussaden besehen. Nachmittag retourniert. Der Wilhelm Gevatter bei der Verwalterin gestanden.[21]) Ich einen Gevatterschmaus bestanden.

3. Mai. Wieder in Ratibor die Seiltänzerin und das Kunstkabinett besehen.

17. Die Schillersdorfer[22]) hierher gekommen.

25. Der Herr Heinke wieder das Podagra bekommen.

30. Das erste Mal für dieses Jahr in der Oder gebadet.

12. Juni. Drei Stück Seidenhasen aus Tworkau[23]) bekommen.

14. Hat Herr Anton Weißer[24]) seine Primiz hier gehalten.

19. Der Papa nach Breslau gefahren.

24. Die Mama schrecklich ohnmächtig geworden; dann auch der erste Sommertag. NB. ein schöner Frühling gewesen.

27. Mein Pferdel krepiert.

13. Juli. Die Seidenhasen vier Junge gehabt.

10. August. Um diese Zeit habe ich ein auszehrendes Fieber bekommen.

17. Der Johannes Dienst suchen gegangen nach Breslau.

27. Der Waldmann dem Kaplan zwei Löcher in den Fuß gebissen.

3. September. Habe ich und Wilhelm den ersten Brief von Papa bekommen.

6. Früh zu Fuß nach Ratibor gegangen, über Nacht dageblieben, ein Schauspiel der Vogtschen Gesellschaft gesehen.

9. Gustavs erster Geburtstag.

21. Wir in Silberkopf[25]) gewesen, uns zu beurlauben.

23. Nach Schillersdorf gefahren, uns zu beurlauben.

25. Alle unsere Sachen aufs Schiff gepackt.

5. Oktober. War die Trennung von Lubowitz. Über Nacht in Neudorf.

6. Zu Mittag in Oppeln, auf die Nacht in Poppelau.

7. Zu Mittag in Brieg, über Nacht dageblieben.

8. Nach Breslau gekommen.[26])

II.

Sommerferien 1802 in Lubowitz.

15. **August.** Ohngefähr gegen halb 12 Mittags fuhren wir, nachdem wir in der Schule unsere Testimonia erhalten hatten, mit dem Herrn Friedrich[1]) von Breslau. Das Wetter war uns günstig; wir waren aber kaum eine Meile weit hinter den Rothkretscham gekommen, als sich unser Abholer plötzlich erinnerte, 2 Fäßchen Rosoglio vergessen zu haben, den Kutscher ein Pferd ausspannen ließ und ihm diese zwei Fäßchen Rosoglio so geschwind als möglich in Breslau abzuholen befahl. Wir wußten daher nichts Besseres anzufangen, als auf offener Landstraße unser Mittagsmahl aufzuschlagen und einen Teil unseres mitgenommenen Proviants zu verzehren. Da aber der abgesandte Courier die Wirtsleute, bei denen das Vergessene lag, nicht bald zu Hause fand, und wir folglich bis 4 Uhr nachmittags auf einem Flecke liegen bleiben mußten, so wurden wir nicht allein von allen Studenten, welche den nämlichen Weg nahmen, eingeholt, sondern wir mußten es uns auch gefallen lassen, von ihnen verlacht, verhöhnt und verspottet zu werden. Endlich langten wir doch um 9 Uhr abends in Linden, $1^1/_2$ Meilen hinter Ohlau an. Hier verzehrten wir ein frugales Abendmahl, schlummerten ein wenig und fuhren endlich den

16. um 1 Uhr in der Nacht wieder weiter, wo wir dann um 5 Uhr nach Löwen kamen. Nachdem wir hier ein Frühstück zu uns genommen hatten, fuhren wir um 7 Uhr unter heftigem Regen, welcher auch bis zum Morgen des anderen Tages fortdauerte, weiter, hielten in Dometzko Mittag an und kamen auf die Nacht in Mechnitz an. Nachdem wir hier unser Abendessen verzehrt und uns über zwei Rosler Soldaten satt gelacht hatten, so sahen wir uns nach einer guten Ruhestätte um, und da wir zu unserem größten Leidwesen bemerkten, daß die Wirtsstube, in welcher wir diese Nacht logieren sollten, Menschen, Schweinen und

Kälbern zugleich Schutz und Obdach darböte, so streckten wir unsere matten Glieder im Pferdestalle auf den Mist und schliefen, so gut als es nur damals die schreckliche Kälte zuließ. Unter solchen mißlichen Umständen erwartete ich also mit Herrn Friedrich, der bei dem damals einfallenden kalten Regenwetter ganz erstarrt war, zähneklappernd den Morgen des

17. Hierauf fuhren wir, durch diesen unterbrochenen Schlummer mehr ermüdet als erquickt, weiter und kamen endlich um 12 Uhr mittags bei heiterm Wetter und wider die Erwartung aller in Lubowitz an.

21. Zum ersten Male mit Herrn Friedrich in Slawikau[2]) gewesen.

30. Bezog der Herr Pfarrer Wodarz[3]) seine Pfarretei in Slawikau. NB. Es wird hier nicht gemeldet, daß wir uns sehr oft in der Oder gebadet, gefischt, gejagt und selten was bekommen haben.

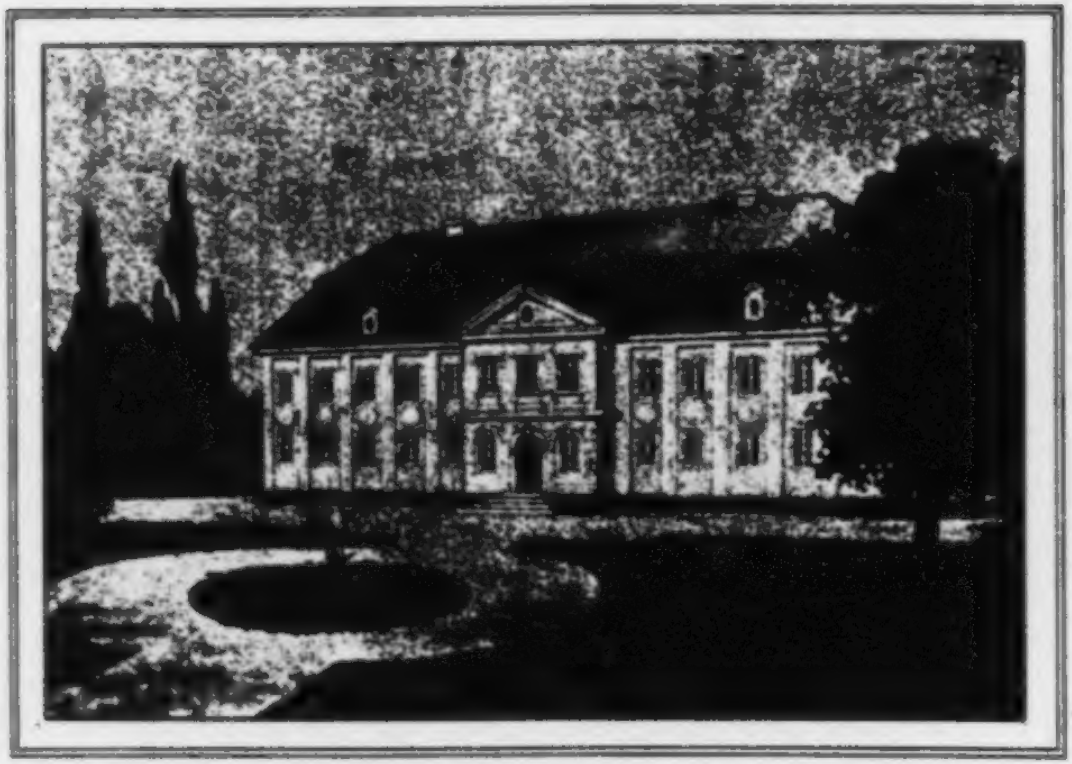
31. Fuhren wir mit Herrn Friedrich nach Troppau, um den Erzherzog Karl zu sehen, welcher eben damals die drei um Troppau herumstehenden Regimenter besichtigte. Als wir uns aber bei Troppau um die ganze Sache näher erkundigten und erfuhren, daß Erzherzog Karl schon eben diesen Morgen die Besichtigung gehalten habe, so verzweifelten wir schon ganz an einem gutem Ausgange unserer Reise, wenn wir nicht noch späterhin Gelegenheit gehabt hätten, viele Soldaten sowohl von grünen und blauen Husaren, als auch von dem in Troppau selbst stehenden Grenadierregimente zu sehen. Nichtsdestoweniger suchten wir aber bald nach dem Mittagessen den Prinz Karl zu sehen, und obschon wir benachrichtigt wurden, daß er einem Balle, welcher in unserm eigenen Logis gegeben werden sollte, beiwohnen würde, so hielten wir doch dies für zu unsicher und gingen daher, nachdem wir uns in der Stadt etwas umgesehen hatten, zu einem unserm Logis gerade gegenüber errichteten Triumphbogen, erkundigten uns dort nach dem Aufenthalte des Erzherzogs und gingen dann nach seinem Wohnorte, wo wir schon alles zu einer Spazierfahrt nach Grätz

zum Fürſten Lichnowsky bereit und eine ganze Kompanie unter Gewehr fanden. Erwünſchter konnte uns die Gelegenheit nicht kommen, denn der Prinz blieb nicht nur einige Zeit lang vor der Haustür ſtehen, ſondern er fuhr auch ſo langſam vorbei, daß wir Zeit genug hatten, ſeine Geſichtszüge unſerm Gedächtnis einzuprägen. Den Abend gingen wir zwar mit Herrn Friedrich auf den Ball; da aber keine Masken erſchienen und überdies der Erzherzog Karl[4]) ſeine Abweſenheit mit Unpäßlichkeit entſchuldigen ließ, ſo legten wir uns bald ſchlafen und fuhren den

1. **September** nach einem Spaziergang um die ganze Stadt über Ratibor, wo eben Jahrmarkt war, nach Lubowitz zurück.
8. Zu Mittag in Silberkopf geweſen.
12. Zum Ablaß bei unſerm Pfarrer[5]) gegeſſen. (Garnier[6]) kam an.
13. Nachdem wir uns bei dem damaligen anhaltend ſchönen Wetter beinah immer über den andern Tag gebadet, öfters auf der Jagd waren und uns übrigens mit Bücherleſen aus der Juhrſchen Bücherverleihung beſchäftigt hatten, gingen wir zum erſten Male mit dem Nachtnetze auf den Lerchenfang, wo ich dem Kaplan beim Mondſchein auf dem Stoppelfelde beim Ganiowitzer Walde Tanzſtunde gab.
15. Kam der Herr Heinke bloß im Durchreiſen nach Lubowitz, blieb über Nacht und fuhr den 16. wieder fort.
19. Zum Kirchenweihfeſt in Ganiowitz beim Miketta[7]) gegeſſen und bis 2 Uhr in der Nacht getanzt.
20. Ließen wir beide, Kaplan und Garnier, uns in Ganiowitz als Raubſchützen arretieren und tanzten wieder bis 10 Uhr nachts. Tags darauf in P....-Garten deſperat getanzt.
22. In Dollendzin[8]) zu Mittag gegeſſen.
27. Der ergiebigſte Lerchenfang auf dem Ganiowitzer Felde geweſen.
28. In Ratibor beim Landrat Wrochem[9]) gegeſſen.
30. Kam[10]) in aller Früh unſer guter H. v. G[arnier] von Kempa,"[11]) von dieſem Ort er uns das lebhafteſte

Gemälde der Unreinlichkeit und Unordnung machte. Nachmittags zur Lerchenjagd nach Ganiowitz. Das Vehmenzeichen am Zaun für die drei Grazien!

1. Oktober. Früh kam die traurige Nachricht, daß unser ehemaliger Bediente, der nunmehr in Hammer[12]) beim Forstinspektor Meyer die Jagd lernte, sich gestern Abend um 7 Uhr unglücklich in den Arm geschossen habe.[13]) H. von Garnier faßte sogleich den Entschluß, zu Fuß bis Ratibor, wo er aufs Schloß zur weitern Vorsorge gebracht worden, zu gehen; auch ich war nicht abgeneigt, da ich ihn sonst immer sehr gern hatte und mir sein Unglück so sehr nahe ging, Garnier zu begleiten, allein es kam Contreordre, indem wir mit unserer lieben Mutter nach Rudnik[14]) versprochen waren; allein von da aus gingen wir zu Fuß nach Ratibor, sahen den Unglücklichen, dessen Schicksal noch unentschieden ist, ob er nicht vielleicht um den Arm kommen könne, und Herr v. Garnier begleitete uns über Riedane, wo wir eine Laterne der finsteren Witterung wegen nehmen mußten, nach Lubowitz. Wir kamen erst gegen 11 Uhr nach Hause und trotz aller Vorwürfe, die uns die allzu bedenkliche Großmutter[15]) machte, fühlten wir Wonne, einen Unglücklichen zum Teil mit unserer Liebe getröstet zu haben. Im Bewußtsein einer edlen Tat verging uns der Weg recht froh, und wir schliefen recht sanft nach dieser Motion.
3. Zur Kirmes in Slawikau beim Koschatzky[16]) gegessen.
4. Nach Schillersdorf gefahren, wo der Putz auf offener Straße merkwürdig ist.
5. Daselbst die Meierei, die Tauben und die Tiroler Kühe besehen.
6. Zurückgekommen.
7. Waren der Miletta mit ihr, der Koschatzky mit ihr, Slawikauer Pfarrer mit dem Kaplan, unser dito mit dito zum Abendessen bei uns. Es wurde ein Punsch gemacht und nach dem Essen ein kleines Feuerwerk zum Abschied losgebrannt.



Schloß Lubowitz zur Zeit der Eichendorffs.

8. Fuhren wir von Lubowitz fort, blieben in Stöblau über Mittag und in Krappitz über Nacht.
9. Fuhren wir wieder weiter, frühstückten um 9 Uhr in Domeßko beim Herrn von Donat, aßen in Löwen zu Mittag, reisten über Prieg, machten in Linden, wo wir einige Studenten antrafen, ein wenig Halt und kamen, obschon uns unser Kutscher nicht weiter fahren wollte, auf die Nacht glücklich nach Ohlau und fuhren dann den
10. mit dem Herrn v. Garnier, welcher von Domeßko aus unser Begleiter war, nach Breslau hinein.

III.

Sommerferien 1803.

19. **August.** Wir verließen, nachdem wir um ein halb sechs die Klassen erhalten hatten, in Gesellschaft des Herrn Friedrich und des Herrn Thilsch[1]) gegen halb zehn früh Breslau. Zu Mittag waren wir in Ohlau, wo wir eine Menge Studenten fanden; über Nacht in Löwen. Bis abends spät gefahren. Prächtige Nacht. Mit dem Herrn Thilsch voll Freude über die nahe, schöne Zukunft die Sterne beguckt.
20. Früh nach eingenommenem Kaffee weggefahren. Zu Mittag in Dombrowka, wo wir im Garten speisten. Über Nacht in Wiegschütz.
21. Frühzeitig weg und um 9 Uhr in Lubowitz, wo wir noch einem Amte und Predigt beiwohnten.[2]) Nachmittag in Brzesnitz.[3])
22. Das erste Mal in Lubowitz geschwommen.[4])
25. Große Jagd, wozu wir von Herrn Miketta eingeladen waren, 7 Hasen. Vesper in Zawada.[5]) Pelotonfeuer. Hasen auf der Stange. Auch das erste Mal balloniert.

26. Kamen die Herren Müller und Thiel,[5]) welche per pedes apostolorum eine Reise durch Schlesien und Sachsen machten, hier an, als wir eben in der Oder ein allgemeines Schwämmchen produzierten.
29. Gingen sie wieder ab. Wir beide begleiteten sie bis Czerwienzütz.[7])
30. Waren wir auf dem Jahrmarkt in Ratibor, wo wir Mademoiselle Roesner kennen lernten, das Kaffeehaus und den berühmten Petersgarten[8]) besuchten.
31. Wurde die Louisel[9]) krank. — —
1. **September.** Ging der Papa nebst Herrn Heinze und Jurczik nach Radoschau[10]) zur Übernahme.
2. Kam er wieder nach Hause. Nahm ich von Herrn Sobczik Abschied, welcher in einigen Tagen nach Frankfurt gehen wollte. Reiste Herr Noak, Kaufmann aus Hamburg, der sich über 14 Tage bei uns aufgehalten hatte, von Lubowitz nach Wien.
3. Kamen alle unsere vorzüglichsten Meubles aus Slawikau wieder hier an.
4. Kam Herrn Kaufmanns Noak Gelegenheit zurück.
10. Da die Krankheit unserer kleinen Schwester Louise täglich zunahm und besonders an diesem Tage den höchsten Grad von Gefahr erreichte, so begab sich unser Vater, welcher den Tod der Louise und alle die traurigen Folgen desselben nicht ohne Nachteil seiner Gesundheit hätte ertragen können, gegen 10 Uhr früh allein nach Radoschau, wohin wir beide ihn bis in den Czerwienzützer Busch begleiteten. Als wir wieder nach Hause kamen, hörten wir schon, daß es sich mit der Krankheit während der zwei Stunden außerordentlich verschlimmert hatte, und wie erschütterte uns nicht der furchtbare Anblick, als wir unsere kleine, liebe Louisel bereits mit dem Tode kämpfend fanden. Um 12¼ Uhr starb sie endlich an heftigen Krämpfen, welche die Folgen eines Scharlachfiebers waren, in einem Alter von 4 Jahren und 3 Monaten. Während alles dieses im Schlosse geschah, hielten die Herren Friedrich und Thilsch die Mama im Garten fest, welcher aber die Nachricht von dem

Tode der Louiſel ſo viel wütende Kraft einflößte, daß ſie ſich ihnen entriß und den noch warmen Leichnam umarmte, küßte und halb zerquetſchte. Nach dem Eſſen fuhren wir beide nebſt dem Schöpp[11]) nach Radoſchau, um auch den Papa von dem Tode der Louiſel zu benachrichtigen. Wir mußten aber den halben Weg zu Fuß gehen und erſchreckten den Papa mit dieſer Nachricht nicht wenig, da er Lubowitz doch noch mit einiger Hoffnung verlaſſen hatte. Hier blieben wir über Nacht.

11. Reiſten wir beide wieder frühzeitig von Radoſchau ab und ſpeiſten dann alle nebſt Herrn Friedrich und Thilſch beim Herrn Pfarrer zum Ablaß, wo ich auch die Pächtersleute[12]) von Ganiowitz kennen lernte.
12. Iſt das Beſtreben der Brzesnitzer Freilen,[13]) die Mama vom Begräbnis wegzubringen, und das Ratiborer Vieh — merkwürdig.
13. War das Begräbnis der Louiſel.[14]) Herr v. Eickſtedt,[15]) die Pächter aus Ganiowitz, Slawikau und Riedane[16]) ſpeiſten bei uns.
14. Kam der Papa aus Radoſchau zurück.
16. Gebar unſere Frau Verwalterin Heiſig ein Knäblein.
19. Wurde das Knäblein unter der Patenſchaft der Großmama und des Wilhelm mit dem Namen Wilhelm getauft. Nachmittags beſtanden wir mit dem Herrn Friedrich und Thilſch einen ſplendiden Gevatterſchmaus beim Herrn Verwalter.
21. Das erſte Mal den Pächter in Ganiowitz beſucht.
22. Frühzeitig bei undurchſichtigem Nebel auf der Jagd im Ponientzützer[17]) Walde mit dem Ganiowitzer Pächter geweſen. Auch ging der Herr Thilſch wieder einmal nach Ratibor ſeine Schweſter beſuchen. Abends die erſte (unglückliche) Lerchenjagd.
23. Kam der Herr Thilſch früh wieder aus Ratibor zurück. Nachmittag hielt ich mit dem Herrn Thilſch große Haſelnüſſeſchüttelei.
24. War die Frau Obriſt von Brehmer[18]) nebſt ihren beiden Söhnen Brehmer und Schalſcha und ihrer

Kouſine dem Fräulein von Kirchſtädt hier, deren Singen, Tun und Laſſen merkenswert iſt. Merkwürdig iſt auch noch, daß während ihres Aufenthaltes allhier ihre Pferde im Hofe ſcheu gemacht worden, wie ein Orkan durchgingen, im Dorfe umwarfen, den Wagen in Kriminalſtücke zerſchmeitern und endlich von einem Bauern aufgehalten werden. Abends in Ganiowitz gelerchenfangt.

25. Nachmittags zum Beſuche in Miſtitz[19]) geweſen. Schöne Ausſicht. — Pfeifchor.

26. Beſuchte uns Herr Vienjak.

27. Waren wir allgeſamt in Brzesnitz.

28. Fingen wir mit dem Herrn Thilſch Vögel vermittelſt Vogelleims. Nachmittags beſuchten uns die Herren von Blacha.[20])

1. **Oktober.** Waren die Fräulein von Schimonsky nebſt der Komteſſe Mettich[21]) bei uns.

2. Waren wir alle zur Kirmes in Slawikau, wo wir zu Mittag ſpeiſten und abends im Saale tanzten.

3. Fuhren wir um 3 Uhr nachmittags von Lubowitz ab, entladeten den Herrn Thilſch in Ratibor und kamen um 2½ Uhr in Schillersdorf[22]) an, wo wir einen Herrn von Pitſch, öſterr. General, welcher in Schillersdorf geboren und der Sohn des daſigen Verwalters iſt, antrafen. Dieſer verehrungswürdige Mann, der nicht allein das Ende des Siebenjährigen Krieges, ſondern auch den ganzen Franzöſiſchen Krieg als Leutnant, Major, Oberſter und General mitgemacht hat, und den wir überhaupt als einen äußerſt beleſenen und gebildeten Mann von vieler Einſicht und Erfahrung kennen lernten, entſchädigte uns durch die lebhaften Erzählungen ſeiner mannigfaltigen Affairen und Beſchwerden einigermaßen für die Schillersdorfer Langeweile. So hatte er z. B. im Siebenjährigen Kriege als Gefangener im Collegio gelegen, war im Franzöſiſchen Kriege ebenfalls als Gefangener gerade zu Robespierres Zeiten in Paris und hatte in der Schweiz dem tapfern Hotze den berühmten Lucienſteg erobern helfen.

4. Früh gingen wir auf die Jagd, wo der Wilhelm den ersten Hasen schoß. Tranken wir nachmittags in der Schweizerei Kaffee.
5. Fuhren wir mit dem General und dem Onkel nach Kobelau,[22]) einem Gute des Onkels. Als wir daselbst angekommen waren, stiegen wir ab, um die Landesecke, einen hohen Berg, welcher seinen Namen daher bekommen hat, weil er die letzte Ecke des preußischen Landes ist, und welcher auch zugleich seiner schönen Aussicht wegen berühmt ist, zu besteigen. Doch wie angenehm waren wir überrascht, als wir den Berg erstiegen hatten und rings umher sich unserm Auge wie ein Panorama eine wahrhaft romantische Gegend darbot. Der Fuß der ganz steilen Landesecke ruht in den Fluten der Oder, welche dort noch sehr schmal ist, das Ostrauer Wasser aufnimmt und die Grenze zwischen Preußisch- und Kaiserlich-Schlesien macht. Erhaben also über die Fluten des schnellen Gebirgsstroms, der rauschend zu den Füßen dahinflieht, erblickt man gleich an der Oder ein niedliches kaiserliches Dörfchen, auf dessen Dächer man von der Höhe herabspringen zu können glaubt,[24]) und übersieht nicht nur ganz Österreichisch-Schlesien, sondern auch einen Teil von Mähren. Diese beiden Ländchen, welche ebenfalls von der Oder getrennt werden, bilden hier ein fruchtbares romantisches Tal mit Büschen, Teichen, Dörfern und Städten besäet, das von den majestätischen Karpathen begrenzt wird. Auch findet man auf dem Gipfel der Landesecke die Überreste einer alten Burg.[25]) Als wir uns an diesem Anblicke genugsam erlabt hatten, führte uns der Onkel zu einem 16 Lachter tiefen Steinkohlenbergwerke, wo wir uns auch einen Erdbohrer und den Gebrauch desselben ansahen und dann wieder nach Schillersdorf zurückfuhren.
6. Kam der Bruder des Kaiserlichen Generals, welcher Guardian[26]) in Leobschütz ist, nach Schillersdorf. Abends die Wachskerzengeschichte.
7. Fuhren wir wieder nach Lubowitz zurück. Ich ging von Niedane zu Fuß voraus und fand bereits zu Hause den Herrn Thilsch nebst Meisel,[27]) uns erwartend.

8. Der einträglichſte Lerchenfang, beſtehend aus 23 Stück. Des Slawikauer Pfarrers: Wer da! Der einfallende Regen und naſſe Zurückkunft um ein halb zwölf in der Nacht.

9. Nachmittags zum Beſuch in Ganiowitz geweſen. Der Hauptgenius dieſes Zeitalters war Salomo von Klopſtock. Beniowski. Leimrutenfang mit dem Herrn Thilſch unter einem pour la pluie. Abends Fiſolen auslöffeln und der Neptunchor vor der großen Haustüre.

12. Wurde ein neues Fortepiano, welches das Lubowitzer Künſtlergenie, unſer Herr Kaplan, allein und ohne alle Anweiſung ſelbſt zu Unterhaltung verfertigt hatte, ins Schloß getragen und alſo bewillkommnet: Als er nebſt dem Flügel ins Tor trat, wurde eine Piſtole gelöſt. Dann brüllte der Herr Thilſch nach Breslauer Jubiläumsmethode[23]) aus dem oberſten Fenſter durch das Sprachrohr: „Vivat der Herr Kaplan aus Lubowitz, noch einmal hoch und abermals hoch,“ welche Ausrufe jedesmal von uns und dem Herrn Friedrich durch Flintenſchüſſe unterbrochen wurden. Als er die Hausſchwelle betrat, begrüßte ihn der fürcherliche Knall einer Donnerbüchſe. Abends die beſchwerlichſte Lerchenjagd.

14. Abſchiedsviſiten in Niedane und Brzesnitz. Abends das letzte Mal in Ganiowitz auf der Lerchenjagd, welche aber ſehr ſchlecht ausfiel, da wir nur ein Stück bekamen.

15. Früh der letzte Leimrutenfang. Die Vögel in die Doppelfenſter getan, die Vogelherdnetze beſichtigt ꝛc. Nachmittags wurden die Gewehre und Kanonen gereinigt. Abends ſpeiſten die Koſchatzkyſchen, der Lubowitzer Pfarrer und Kaplan, die Slawikauer dito bei uns, wobei der Herr Schöpp ſich als probater Hamburger Punſchfabrikant produzierte. Rieſenkartoffeln. Nach dem Abendeſſen feuerten wir, um der ganzen benachbarten Gegend unſern Abſchied zu verkünden und Lebewohl zu ſagen, eine Menge von Flinten und Piſtolen, einen Musketendonner und 3 Kanonen, von einem allgemeinen Vivat durchtönt, aus der Gartenſtube teils in den Hof, teils in den Garten und das Haus hinaus, ſo zwar, daß die Fenſter klirrend ertönten.

16. Waren nach der Frühmesse bei uns Herr von Eickstedt nebst Gemahlin, unser Kaplan, der Pächter von Ganiowitz nebst Röschen[20]) versammelt, und um halb elf fuhren wir, nachdem wir uns beim Herrn Verwalter und Pfarrer beurlaubt und in der Kaplanei durch Inschriften verewigt und den Meisel und Schnipps noch einige Male abgeküßt hatten, von Lubowitz weg. In Stöblau mittagten wir. Nachmittags begleiteten uns der Papa, die Mama und der Herr von Schipp[20]) bis auf einen Berg hinter dem nächsten Dorfe bei Stöblau. Von hier aus fuhren wir nun, nachdem wir noch so lange als möglich mit den Schnupftüchern gewinkt hatten, ohne alle Merkwürdigkeit nach Mechnitz, wo wir bei dem dasigen Pfarrer Bartetzko[21]) ein nobles Abendessen verzehrten und auf einer Streu übernachteten, wobei Händel zwischen mir und Wilhelm nicht zu vergessen.

17. Fuhren wir, nachdem wir eine Bouteille Kaffee geleert hatten, ohne Beschwernis bis hinter Rogau, wo uns aber die erste Fatalität begegnete, indem sich nämlich einer von den Hafersäcken hinten vom Wagen loswand und, ehe es bemerkt wurde, wenigstens eine viertel Meile weit den Weg mit 6 großen Metzen Hafer besäete. Zu Mittag waren wir in Dometzko, wo wir den Diskurs eines besoffenen Hegers und Bauers, der bald in Tätlichkeiten ausgebrochen wäre, behorchten. Als hier Menschen und Tiere abgefüttert waren, segelten wir wieder ab, waren aber kaum 2 Meilen gefahren, als uns — was wir am wenigsten vermuteten — ein Feldscharmützel arrivierte. Auf der Landstraße nämlich begegnete uns eine Art von Fuhrmann. Der Herr Pfarrer befahl daher seinem Kutscher, das halbe Geleis auszuweichen; da aber der Fuhrmann nicht ein Gleiches tun wollte, so fuhren wir so ineinander, daß die beiderseitigen Achsen krachten und seufzten. Nun kam es, wie zu vermuten, zu Wortwechsel, und da der Fuhrmann ungeachtet seines augenblicklichen Unrechts durchaus nicht einmal absteigen und die Wagen auseinander heben wollte, so ward der Herr Pfarrer Wodarz darob so ergrimmt, daß er seinen Stock mächtiglich schwang und dem Fuhrmann

2 Stück aufzählte. Indes hatte der Kutscher die Wagen auseinander gehoben, und wir fuhren also, von den kräftigen Flüchen des Fuhrmanns begleitet, weiter. Bei Dämmerung erst erreichten wir Löwen, und nach halb elf die Vorstädte Briegs, wo wir in der Vorstadt im Weinberge[22]) übernachten wollten. Da wir aber mit dem Wege unbekannt waren, so fuhren wir beinahe ½ Meile um und wurden erst um ½12, nachdem wir lange nachgefragt hatten, in den Weinberg eingelassen, aber so elend bewirtet, daß wir ohne eigenen Proviant samt den Pferden hätten verhungern müssen. Als wir nun hier teils auf der Streu, teils im Wagen geschlummert hatten, brachen wir wieder von hier am
18. um ½5 auf, futterten gleich hinter Brieg, mittagten in Merzdorf und kamen endlich um ½8 abends im Konvikte an, wo gerade alles in der Komödie war.

IV.

Osterferien 1804.

23. März. Nachdem wir mit Herrn Thilsch und Winter im Einhorn um elf Uhr zu Mittag gespeist und in Neu-Berlin ein Paar Bouteillen Bier geleert hatten, fuhren wir endlich gegen ein Uhr auf der Ordinaripost von Breslau ab und kamen um 7 Uhr abends in Ohlau an, wobei die Händel des Herrn von Corneruth mit dem Herrn von Böhm und die Solidität des Fähndrichs Schelian zu merken. Nach einem kurzen Aufenthalt in Ohlau fuhren wir über Grottkau, wo wir um 2 Uhr in der Nacht ankamen, nach Neisse[1]) und arrivierten daselbst, nachdem wir besonders diese andere Hälfte der Nacht wegen Kälte und holpriger Wege viel ausgestanden hatten, um ½10 früh. Hier gaben wir Herrn Professor Reimann[2])

einen Brief von Herrn Professor Rhediger, der uns denn auch auf diese Rekommandation mit Wein und Kuchen so bene tat, daß wir die Post versäumten, der wir dann per Extrapost nachsetzten, und die wir zwei Meilen hinter Neisse erreichten. Gegen Abend kamen wir in Neustadt und um 9 Uhr in der Nacht in Grillenhausen [Rüllehäusel],[3]) einem kaiserlichen Dorfe, an, von wo wir dann, nachdem wir uns dorten an Franzwein und Braten gelabt und ich nach Möglichkeit geschlummmert hatte, gerade als es Mitternacht schlug, in Leobschütz ankamen. Hier verzehrten wir Kaffee und soeben gebackene Hörndel und fuhren dann über Bauerwitz, wo wir bei anbrechendem Morgen frühstückten, gegen 10 Uhr in die Mauern Ratibors ein mit dem Schwur, uns nicht wieder so bald ohne Not mit der Ordinaripost einzulassen. Hier setzten wir uns von neuem aufs Extrapostkästel und kamen endlich, nachdem wir beim ersten Anblick der Zinnen Lubowitziens denselben versprochenermaßen ein Vivat von Herrn Thilsch zugebrüllt hatten, gegen 11 Uhr pochenden Herzens in den väterlichen Gefilden an, wo wir von den überraschten Unsrigen freudigst empfangen, von den Messieurs Schnipps und Meisel aber durch ein und eine halbe Stunde langes Freudengelärm honoriert wurden. Nachmittags den Herrn Kaplan durch die plötzliche Überraschung zu Boden geschmettert und bis abends Wein getrunken.

25. Früh nach Radoschau zum Papa, wo es, da wir die Wurst[4]) vor dem Tore stehen ließen, eine nicht minder interessante Überraschungsszene gab. Nachmittags mit demselben nach Hause gefahren.

27. Nachmittags bei starkem Kote nach Ganiowitz, wo wir den Pächter im Garten, sie aber beim schnurrenden Rädchen überraschten.

31. Beim Bräuer auf frische Kuchen. Auch wurde beim Kaplan die Messe probiert.[5])

2. April. Weckte uns der Herr Bräuer schon frühzeitig im Garten mit 2 gefüllten Gießkannen in der Hand, in dessen Ge-

ſellſchaft wir dann, nachdem Herr Wodarz, welcher nebſt Herrn Koſchatzky bei uns geſchlafen, auf die Madlene den Anfang gemacht hatte, die ſämtlichen Schloßfrauenzimmer mit mehreren Zubern Waſſer ſchwemmten und dann noch bei der Frau Heiſig und Ranettel eine wahre Lubowitzer Waſſerhochzeit anrichteten. Von hier begaben wir uns nebſt Herrn Kaplan, Heiſig, Organiſt[a]), Bräuer und Schöpp, gar wohl mit Krügen und Kannen ꝛc. verſehen, alleſamt nach Ganiowitz, indem wir uns durch ſechs Mann die große Feuerſpritze der Lubowitzer Gemeinde feierlichſt vortragen ließen. Als wir nun auch hier die Pächterin beim Kaffee gebadet hatten, langte endlich die Bande nach einigen nicht minder wütigen Nebenſcharmützeln in Lubowitz an. Zu Mittag ſpeiſten wir beide, nachdem wir nebſt Schöpp daſelbſt ſtecken geblieben, in Brzesnitz; nachmittags fuhren wir nach Ratibor, wobei der naſſe Fußfall der Gouvernante in den Graben zu merken. Abends zum Balle. — Saufbrüder — Vielfräßigkeit — Fr. v. Kirchſtädt — General Bünting[f]) — Madalinsky ꝛc.

3. Endlich um 4 Uhr verließen wir den Saal und fuhren nach zweiſtündigem Schlaf nach Brzesnitz zurück, von wo aus wir uns bald darauf nach Hauſe begaben, nachdem ich aber noch früh von dem ſich revanchierenden weiblichen Heere im Garten durch und durch begoſſen wurde. Bald darauf die große, für den Kaplan und Schöpp zu gut gemeinte Überſchwemmung der Kaplanei und die Manoeuvres mit den ſchwarzen Hoſen. Nachmittags eine neue Gießerei zwiſchen uns, Schimonsky, Adametz, den Brzesnitzer Fräulein, Pächterin und Mama im Garten.

4. Zu Mittag nebſt Schöpp, Wodarz und Kroker[a]) in Slawikau bei Herrn Koſchatzky. Nachmittags die Gießerei zwiſchen männlichem und weiblichem Geſchlechte und zwiſchen Wodarz und Kroker und endlich zwiſchen Kroker und Schöpp, von der man mit Recht ſagen kann: Finis coronat opus, da ſich ſogar Blut in die Waſſerfluten miſchte. Abends nach eingenommenem Punſche mit Herrn Pfarrer Wodarz nach Hauſe.

5. War schon solches schönes, heiteres Frühlingswetter, so daß wir bereits beim Lusthaus*) lesen und uns mit Herrn Meisel auf der Strohmatte herumfielen konnten. Nachmittags Honigernte. Auch mit Herrn Kaplan das Voltigierseil aufgespannt, doch sonder den besten Erfolg.
6. Abends uns in Przesnitz beurlaubt.
7. Nachmittags mit dem Herrn Kaplan, den wir mit Hülfe des Herrn Schöpp ohne Erbarmen aus dem Bette warfen und ankleideten, nach Baniowitz, uns zu beurlauben. Bei der Rückkehr Wilhelms Voltigieren übern Zaun.
8. Strömte Kuchenproviant von allen Seiten zu. Koschatzky und Frau zu Mittag. Herr Pächter und Frau nachmittags da; über Nacht in der Kanzlei geblieben. Beim Schlafengehen das Trio vor dem Hause und Wilhelms Tanz. Der Herr Kaplan im Schloß über Nacht.
9. Änderten wir früh wegen schlechter Witterung den Entschluß, heute wegzufahren. Nachmittags Abschiedsvisiten in Lubowitz. Abends der Oblatbäckerei des Herrn Heisig mit vielem Appetite beigewohnt. Herr Kaplan wieder bei uns über Nacht.
10. Frühzeitig bei Herrn Heisig gefrühstückt; gegen halb acht Uhr verließen wir endlich, von der Mama, Kaplan und Schöpp im Wagen begleitet, Lubowitz und sahen dann, nachdem wir uns hinter dem Slawikauer Walde endlich auch von diesen förmlich getrennt hatten, bei Schneegestöber und Sturm auf einer offenen Kalesche unter dem schützenden Arme des Iskra hinter uns die väterlichen Fluren und mit ihnen unsere Freude auf dieses halbe Jahr — im fernes Grau versinken. Bald trafen wir noch Herrn Pfarrer Wodarz an und setzten nun ziemlich langsam unsere Reise fort, bis endlich bei Krzanowitz ein wütender Bauer mit einer grausenschwangern Keule, der uns beinah über eine Viertelstunde jagte, weil wir seiner Drohung ungeachtet über sein Feld fuhren, unserm Fuhrwerke eine größere Schnellkraft mitteilte. Zu Mittag in Reinschdorf, wo der großsprechende Unteroffizier zu merken, und über Nacht in Krappitz.

11. Als wir hier auf einer Streu ausgeruht hatten, fuhren wir zu Mittag bis in ein ½ Meile hinter Dometzko gelegenes Dorf, nachdem wir vorher in den Sümpfen von Dometzko ein Heer von mehr als 200 Gänsen aufgejagt hatten. Nachmittags kamen wir endlich an die berüchtigte Neisse bei Löwen, vor der uns schon so viele gewarnt hatten, und die wir denn auch schrecklich ausgetreten fanden. Wir ließen daher den Wagen mit Iskra durch das Wasser fahren, welches so groß war, daß es in den Wagen hineinschlug; wir beide aber ließen uns auf einem Kahne überfahren, welcher schon zu diesem Behufe dastand. Auf diese Weise hatten wir nun das am meisten gefürchtete Hindernis glücklich überstanden und kamen nun nach Jägerdorf, eine Meile vor Brieg, auf Nachtquartier.

12. Frühzeitig fuhren wir auch hier wieder aus, folgten aber hinter Brieg der kleinen Straße, von der wir nach einer halben Meile, da wir auf derselben bald stecken geblieben, wieder über unbekannte Dörfer und Felder in die große Straße einlenken mußten. In der Vorstadt von Ohlau über Mittag. In Rothkretscham, wo wir in der 9. Stunde abends arrivierten, verzehrten wir noch die Überreste unseres beinahe zu reichlichen Proviants. Gegen ½9 fuhren wir denn auch noch bei finsterer Nacht völlig nach Breslau hinein, auf welchem Wege wir Gelegenheit hatten, Irrlichter und dergleichen Phantome, die ringsumher das Dunkel durchkreuzten, in der Nähe zu sehen; besonders schwebte uns ein ordentlicher Feuermann die ganze halbe Meile vor. Nach halbzehn erreichten wir endlich Breslau, wo wir den Friedrich soeben im Begriff fanden, sich schlafen zu legen, und wo die Lampenalleen auf den Straßen unsere oberschlesische Dienerschaft nicht wenig in Erstaunen setzten.

V.

Herbstferien 1804 in Lubowitz.

19. **August.** Nachmittags fuhren wir alle in Begleitung des Herrn Thilsch und Friedrich von Breslau ab. Über Nacht in Ohlau. Den
20. andern Tag trennte sich in Grottkau, wo wir noch viele Studenten trafen, unsere Kompanie. Unsere Abenteuer am Tore und bei Frau von Delpont in Neisse. Über Nacht in Klein-Glogau.
21. Zu Mittag in Matzkirch. Teuer und schlecht gespeist und endlich, nachdem wir uns noch bei Bronin verirrt hatten, um 5 Uhr abends in Lubowitz angekommen.
24. Die erste Jagd, auf welcher Herr Thilsch einen Hasen schoß.
30. Das erste Mal geschwommen, welches diese Vakanz sehr oft repetiert wurde. Unter anderm Herr Orkan auf seinem Delphin.
1. **September.** Ertrank die 2jährige Tochter des Schöpp senior[1]) in dem neben dem Schlosse gelegenen Brunnen in Summin.
4. Das erste Mal mit Sack und Pack in Summin. Herrn Kaplan mitgenommen. Seekrieg. Früh 4 Uhr vergeblich auf Bläßenten gelauert.
11. Das zweite Mal in Summin sonder Herrn Kaplan, wobei die Kunitzkysche Raudner Quasi-Rehbockgeschichte zu merken.
14. Retourniert und in Lubowitz Herrn von Garnier angetroffen.
15. Das erste Mal gevogelherdet. Der Vogelherd war im Garten beim Lusthaus, unter der großen Linde die Baude.
17. Zur Kirmes in Ganiowitz gespeist, wobei die Auftritte zwischen H. v. S. und Halama[2]) zu merken.
20. Mußte der Herr Kaplan wegen zu heftigen Regens bei uns übernachten und zwar in der Mitte der Stube, wobei eine opera buffa[3]) gegeben wurde. Die Ouvertüre machte das unerwartete, ungeheure Bewillkommnungsgeläute. Im ersten

Akt die Eulenjagd über Tiſch und Bänke nebſt der Buchbinderkleiſter-Kochlöffel-Anklatſche, wobei Herr Thilſch die fatale Hauptrolle ſpielte. Den zweiten Akt füllte das Nachtwandeln und Spuken aus.

23. Zum Kirchweihfeſte in Pſchow*) beim Herrn Pächter Langer geſpeiſt, wo wir die Familie von Strachwitz*) kennen lernten. Über Ratibor nach Lubowitz zurück, wo wir durch unſere ſpäte Ankunft alles in die ſchrecklichſte Situation verſetzt hatten.

1. **Oktober.** Fuhr ungefähr gegen 11 Uhr unſere ganze Kompanie nach Slawikau, wo wir, nachdem wir bis 4 Uhr getafelt hatten, von den Brzesnitzern ganz erwarteterweiſe — überraſcht wurden. Darauf wurde die Frau Pächterin vom Herrn Pfarrer abgeholt und ein chriſtliches Tänzchen aufgeführt. Das iſt ſo ungefähr der Plan des Luſtſpiels: Zu den Verſchönerungen und Maſchinen gehören: die Saalpartieen, die rührenden Szenen in der Camera obscura und überhaupt die Lichtſcheu, welche der ganzen Handlung eine ſehr geſchickte Abwechſlung von Licht und Schatten gab. Ferner: der dicke Menſchenbeobachter im Winkel, das Getümmel von Wut, Rache und Eiferſucht in der Bruſt des Edlen von G[arnier], deſſen Diſſonanzen ſich endlich in die Seelenharmonie eines ſanften Rauſches auflöſten, — die Fledermäuſejagd — und die ſchöne Morgenröte eines noch ſchöneren Tages; die kleine Demoiſelle Pitſch.*) Um 3 Uhr des Morgens hatte endlich die Poſſe ausgeſpielt, und Zuſchauer und Schauſpieler — Tragiker ſowohl als Komiker — verließen teils befriedigt, teils unbefriedigt das Theater.

2. Waren die Herren von Blacha, Gräfin Strachwitz, Leutnant von Schubert ꝛc. aus Brzesnitz hier. Meine — ach! — geſcheiterten Pläne zur Deſertion.

3. Fuhr der Papa allein nach Summin.

4. Retour. Nachmittags waren die Blachas hier, ſich zu empfehlen.

5. War Herr Schmidt aus Wien mit zwei Leobſchützer Studioſen, die Frau Koſchatzky und die kleine Morgenröte [ſiehe 1. Okt.] hier, wobei die Neckereien zu merken.

Adolf von Eichendorff.

Vater des Dichters.

nach einem Ölgemälde von 1783.

Karoline von Eichendorff,
Mutter des Dichters.
nach einem Ölgemälde von Weinhold
aus dem Jahre 1783.

Auch kam Herr Langer aus Pschow hier an, mit dem wir abends auf die Lerchenjagd gingen, deren eine Hälfte wir mit dem Herrn Kaplan auf dem Baniowitzer Grenzhaufen verschliefen, die andere verbrüllten.

8. Nach Summin abends mit Herrn Langer gefahren.

9. Wurde früh der große Teich gefischt, wobei der Anfang des Aktus durch die Faulheit der Bewohner Summins bis gegen 10 Uhr vergögert wurde. Um diese Zeit kam auch Herr P. Blasius[7]) und Madame Koschatzky mit Demoiselle Karolindel und Seraphindel[8]) daselbst an, welche beide letzteren dann die Fischelkanonade und die gänzliche Durchnässung des jüngern Teils der Kompanie veranlaßten. Bitte auch meine Schlammpromenade mit Herrn Langer senior, Herrn Thilschs Schleienfischerei und Brahe, meine 2. seligere Schlammpromenade und Herrn Friedrichs Zucken im Schlamm nicht zu vergessen; Brotkanonade bei Tische.

10. Wurden wir früh durch Madame Koschatzky noch im Bette überrascht. Darauf wurde wieder große Fischerei gehalten, während welcher wir uns alle vor dem heftigen Regen in die Baude salvierten, wo wir mit Herrn Thilsch durch das „Dorfschulmeisterlein" ꝛc. die Langeweile wegbrüllten. Der merkwürdigste Kasus dabei ist Herrn Pientaks Polonaise im Kote mit der kleinen Morgenröte, welche letztere dann denselben, als er eben an eine Weide angelehnt war, so beträchtlich rückte, daß er die Balance verlor und sein ansehnlicher Korpus trotz allen Protestierens die Erde küssen mußte. Nun setzte sich Herr Pientak nach einigem belachten Wüten an das Gestade des Teiches und schaute, ein zweiter Achilleus, zürnend in die tiefaufbrausenden Fluten. Doch diesmal hatte Madame Thetis so wenig Lust, sich ihres Achilleus zu erbarmen, daß er, ob an Folgen des Falles oder des Grolles, ist nicht ausgemacht, das Bett hütete. Auch kam jetzt Herr Langer junior an. Nachmittags unser Spaziergang aus dem Regen unter die Traufe, mein Sturz über den Kothaufen und das Kegelschieben. Abends: Stille Musik und Pfänderspiele.

11. Nach dem Frühstück fuhren wir beinahe alle auf Wurst und Wagen nach Zwonowitz,[9]) wobei das beiderseitige Halsverrenken zu merken. Nachdem wir hier nur die Villa mit dem passenden Klosterwappen, die Weinpresse und den schön gelegenen Weinberg in Augenschein genommen und unserm Gaumen, nicht aber dem Magen gütlich getan hatten, fuhren wir wieder nach Summin. Im Zurückwege schien mir die kleine Morgenröte zu hell ins Gesicht, und ich wurde natürlich geblendet. — Nachmittags verließen wir alle en caravane Summin. Als wir aber an die Oder kamen, fanden wir selbe unerwarteterweise so stark angeschwollen, so daß uns der Fährmann samt der Bagage nicht übersetzen wollte. Wir mußten daher alle Wagen über Ratibor schicken, uns selbst aber bei Nacht und Nebel auf dem Kahn überschiffen lassen und den Kot bis nach Lubowitz durchwaten.
14. Führte mich mein Genius allein nach Slawikau. Die romantische Zurückreise. Bei der Windmühle.[10])
15. Abschiedstraktation in Slawikau, wobei die Hasenhetze im Hofe mit dem gefesselten Hund.
18. Tragische Szenen. Schwarzer Humor.
20. Nachmittags beim Herrn Bräuer Abschiedstraktation. Auch sind meiner kleinen Schwester Louise[11]) vom Herrn Doktor Werner[12]) die Blattern eingeimpft worden. Während dieser Vakanz die Abendkantaten und „Du sprichst ja heute ganz rasend" und dergleichen nicht zu vergessen.
21. Früh der letzte Vogelfang, wo ich mit einem Zeisig den Beschluß machte. Nachmittags versammelten sich die Summiner, Ganiowitzer und Slawikauer allhier und wurden abends mit einem Schöppischen Punsch bewirtet. Nach dem Abendessen die Abschiedsarie des Herrn P[ientak?]. Darauf die Kanonade in dem Garten vor dem Schlosse und das vielfältige Echo im Tale. Ferner die bachantischen Tourniere, die krokerische Hetze und endlich das Finalballett, wobei die Solosprünge des Dachses, Herrn Odpars, zu merken. Nach diesem wurde wieder in das Tafelzimmer einquartiert, wo endlich Herr Pientak, nachdem Herr Friedrich alle Kantaten mit dem Trinkliede von Kotzebue geendet hatte,

mit seiner Wasserpartie in der zinnernen Schüssel, ohne daß jemand den Braten merkte, den Beschluß machte. Um ¾12 erst legten wir uns schlafen.

22. Fuhren wir gegen ½9 Uhr, nachdem wir uns überall beurlaubt hatten, von Lubowitz ab. Auf dem Blazeowitzer Berge nahmen wir vom Papa Abschied, der uns bis dahin begleitete, und fuhren dann, nachdem wir bei Stöblau die Frau Koschatzky nebst dem Herrn Kaplan Kroker und den beiden Mädchen[13]) angetroffen hatten, in Begleitung derselben und der Mama und des Lubowitzer Herrn Kaplans bis nach Reinschdorf, wo wir gemeinschaftlich eine gute Schokolade der Frau Koschatzky und etwas unseres eigenen Proviants verzehrten und gegen 3 Uhr endlich allein mit dem Herrn Joseph Sonntag[14]) unsere Reise fortsetzten. Noch vor Untergang der Sonne kamen wir in unser Nachtquartier Krappitz, wo wir im Ordonanzhause abstiegen. Da mir hier noch Zeit genug übrig blieb, so machte ich einen kleinen Spaziergang vor das Tor, wo ich eine herrliche Aussicht auf die Oder und das daran liegende Ottmuth[15]) genoß, welche mir das schöne Bild Lubowitzens nur um desto lebhafter zurückrief. Darauf wurde gespeist, noch etwas gelesen, gespielt und endlich schlafen gegangen. Doch hatten wir uns noch nicht lange der Ruhe erfreut, als uns ein großer, roter Schein am Himmel, vermutlich die Folge eines entfernten heftigen Feuers, störte. Nach späteren und richtigen Nachrichten war es ein Nordlicht.

23. Verließen wir schon sehr zeitig und noch im Finstern Krappitz, aßen zu Mittag in Löwen und kamen, nachdem wir in Brieg gefüttert, den Pfefferküchler frequentiert und den Herrn Referendar Luge[16]) zweimal gefunden, aber nicht ein einziges Mal gesehen hatten, um ¼11 Uhr in der Nacht in Ohlau an, wo wir in der Krone trefflich bewirtet wurden.

24. Langten wir zu Mittag endlich in unserm neuen Quartiere (dem Meyerhoffschen Hause) an.

VI.

Letzter Aufenthalt in Lubowitz vor der Abreise nach Halle

vom 26. März bis 20. April 1805.

25. **März.** Dies war endlich der Tag, der uns zum letzten Male als Breslauer Studenten begrüßte. Um 7 Uhr bestiegen wir, als wir uns nochmals bei Herrn Heinke empfohlen hatten, in Gesellschaft des Herrn Forche[1]) die Lohnkutsche, die Brust voll hohen Feuers, das der Herr Professor Rochowsky[2]) noch bei dem letzten Abschiedsbesuche durch seinen herzlichen, freundschaftlichen Rat in uns angefacht hatte und, ausgerüstet mit einem Empfehlungsschreiben an Herrn Professor Wolff[3]) in Halle vom Grafen Otto von Haugwitz.[4]) Bis Rothkretscham fuhren noch Herr Thilsch und Winter mit. Zu Mittag kamen wir nach Ohlau und auf die Nacht, nachdem wir in Brieg wie gewöhnlich den Pfefferküchler frequentiert hatten, nach Löwen, wo wir verabredetermaßen einen Wagen mit 4 Schimmeln nebst Wallek und Iskra vorfanden. Als wir nun hier das reichliche, vorher bestellte Abendessen verzehrt und uns ausgeruht hatten, begaben wir uns den andern Morgen, den

26. unter kaltem Schneegestöber von neuem auf die Reise, aßen zu Mittag in Krappitz und fuhren gegen 5 Uhr eben von der einen Seite in Reinschdorf ein, als die Mama nebst dem Herrn Kaplan und Schöpp uns von der andern Seite entgegenkam. Nach einer kleinen Bewillkommnungspause verließen wir Reinschdorf und langten endlich gegen 9 Uhr abends bei sehr schlechtem Wege, der unsern Wagen sehr oft aus seinem Hypomochlio brachte, wider alle Erwartung in Lubowitz an.

Anfangs hatten wir so schlechtes Wetter, daß wir unser Vergnügen auf die Stube einschränken mußten, welches be-

sonders abends in Kantaten und zwar der Fanchon[2]) bestand. Einige Tage darauf fuhren wir beide nebst der Mama und Forche nach Slawikau, wo wir die jungen Lämmer, Hühner, die Treibhaus- und Orangenblüten und endlich zuletzt bei der Madame Roschatzky die Blüte aller Blüten, die kleine Morgenröte [siehe Okt. 1804], wiedersahen. Um diese Zeit wurde auch der hiesige Verwalter Richter mehrerer Diebstähle überwiesen und cito, citissime des Dienstes entlassen.

April. Im Anfange huius wurden häufig gemeinschaftliche Spazierritte gehalten, worunter der eine verunglückte Schimmelritt nicht zu vergessen. Auf einem dieser Ritte sprach ich auch zum ersten Male Herrn und Madame Adametz, deren Kommunikation mit uns bis dahin aus Furcht vor dem roten Friesel, welches ihre Kinder hatten, gesperrt gewesen, indem ich en passant mit Herrn Forche durch den Hof ritt. Der zweite Ritt war glücklicher, indem Wilhelm mit Wallek nach abgelegter Uhr ꝛc. den Ritt wagte. Auch waren wir um diese Zeit mit der Mama und Forche in Ratibor, wo wir uns bei der Madame Bordollo,[4]) Madame Werner,[5]) Major Hantke,[6]) Direktor Wenzel,[7]) Oberst von Brehmer, bei der Tante[8]) und dem ob eines Sturzes soeben am Beine lädierten Kamieniz[9]) beurlaubten.

13. War der ganze Brzesnitzer Freilenschwarm nebst der Comtesse Strachwitz[10]) und dem Fräulein von Gilgenheimb[11]) das erste Mal und zwar von wegen des Heiligen Grabes in Lubowitz.

14. Waren Herr und Madame Adametz und Herr und Madame Miletta bei uns zum Essen.

16. Wurde ich von der Madame Heissig und Madame Adametz früh morgens eben beim Tubus überflügelt und nebst Herrn Forche tüchtig ausgegossen. Diesen selben Vormittag begleiteten wir alle nebst dem Kaplan die beiden Dämchen wieder nach Ganiowitz zurück, wo wir ein derbes Antepranzulum zu uns nahmen.

Einige Tage darauf ereignete ſich folgender tragikomiſcher Kaſus, welcher ſo lange Menſchen ſich erinnern und lachen können, in den Annalen Lubowitzens glänzen wird. Herr Forche ritt nämlich nachmittags nach Brzesnitz zur Gräfin Strachwitz,[14]) welche ihn auch als hochzuverehrende Pate mit einem Dukaten — 8 Ggr. zu beſchenken nicht unterließ. Im vollen Freudentaumel darüber ſprengte er, obſchon es ſchon ſpät war, noch nach Ganiowitz hinüber, wo Herr Adametz dieſen ſeinen Taumel noch mit einem Weintaumel multiplizierte, der Herrn Forche gar bald aus ſeinem Equilibrio brachte, das er auch an dieſem Tage nicht mehr wieder erlangen konnte. Mit gefährlichen Entrechats begleitete er einige Zeit ſein Pferd zu Fuß, bis endlich auch dieſes, einer ſo langweiligen Geſellſchaft müde, ihn allein ſeinem guten Genius überließ. Nun verlaſſen von Menſchen, Roß und eigner Beſinnung, ſuchte Herr Forche durch löbliche Vorſicht wieder gut zu machen, was ihm Bacchus verdarb. Er ſchien nämlich nicht nur die weichſten i. e. kotigſten Pfade ausgeſucht zu haben, ſondern auch, um überhaupt jeden Fall zu vermeiden, abwechſelnd bald auf allen Vieren, bald auf der Naſe, bald auf dem Hinterhaupte fortgewandelt zu ſein. So führte ihn endlich ſeine ſaftige Spazierreiſe von ohngefähr wieder nach Lubowitz zurück, als wir eben noch zu Abend ſaßen. Mit gläſernen Augen und auf Hut, Rock, Hoſen ꝛc. den Stempel der Kotbegebenheiten tragend, balanzierte er in unſere Mitte, und noch wußten wir nicht, was wir aus ihm machen ſollten, bis uns endlich die Szene mit dem Dukaten, die Rückpas auf das Kanapee ſeinen wahren Zuſtand errieten. Nun wurde er von uns beiden und dem Herrn Kaplan im Triumphe und mit vielen verſtandzurückrufenden Rippenſtößen hinaufgeſchleift und ins Bett geworfen. Auch ſchlief unſer Herr Kaplan dieſe Nacht bei uns, wobei das ſchreiende Bette und das Geklabatſchker des Herrn Forche zu bemerken. Kaum aber guckten die Strahlen des andern Morgens in unſere Stube, ſo ſprang der Herr Kaplan aus ſeinem Lager und brüllte den Forche durch ein fürchterliches: Je viens, je viens à ton secours, ins Leben zurück.

Darauf machte eine Würfellation des Forche den Beschluß der ganzen Farce.

17. Empfehlungsvisiten in Niedane und Brzesnitz.

18. Fuhr nachmittags ohne Herrn Kaplan die ganze Lubowitzer Kompanie nach Slawikau zu einem Balle, den uns Herr Koschatzky zum Valet gab. Hier fanden wir bereits die Brzesnitzer Freilen samt der damals leib- und seelenkranken Peppi, und es entspann sich ein Tänzchen, welches gegen 8 Uhr durch Abfahrt der Freilen unterbrochen und gegen 12 Uhr endlich beendigt ward. Notable dabei ist die Sponsade des Herrn Forche mit der Universalbaßgeige, dem Frl. von Fragstein aus Mistitz, samt der schnäbelnden Schlußszene im Winkel, ganz im Geist der camera obscura vom vorigen Jahr, ferner die Schlangenwindung des Herrn ... und endlich wie immer und überall die alles überstrahlende Morgenröte, zumal als kosakische Tänzerin; auch die Rückreise bei Laternenschimmer.

19. Ging früh ein Wagen mit den vier Schimmeln, Herrn Franke[17]) und dem neuen Jäger Franz nach Krappitz voraus. Nachmittags nebst Forche zuerst den Herrn Pfarrer besucht, dann beim Herrn Kaplan eine Abschieds-Weinkondition bestanden, welche bei Herrn Forche ein dito von dem obenerwähnten verursachte. Als wir nach Hause kamen, fanden wir bereits Herrn Kaplan Kroker, Koschatzky nebst weiblichem Zubehör, Schöpp senior und Kunitzky zum Abschiedsfeste versammelt. Nach dem Essen, welches ein Schöpp-Punsch krönte, wurden noch zum letzten Male der ganze Vorrat an Kantaten erschöpft, darauf die Kanonen in Nacht und Nebel zum Lusthause geschleppt, schnellmöglichst geladen und endlich durch die mit Vivatbrüllen und Musketenfeuer unterbrochene Abfeuerung derselben ins Tal hinab, der ganzen benachbarten nächtlichen Gegend unser Abschied verkündet. Interessant war dabei besonders der schöne Nachhall, welcher sich vom Berge aus bis in die fernsten Forsten durch die stille Nacht hinwälzte; sowie auch das wunderbare Faktum, daß hierbei eine Kanone die andere bediente. Herr Forche nämlich suchte als Ober-

feuerwerker den Weingeiſt, mit dem ihn der Herr Kaplan kurz vorher bis zum Platzen geladen hatte, im Donner der Kanonen ſelbſt loszuſchießen. Nach der Kanonade verteilte ſich die Geſellſchaft bald, auch wir machten uns mit dem Herrn Kaplan, der heute bei uns übernachtete, hinauf. Als wir oben die kurz vorher erwähnte Kanone ganz ermattet und mit gebrochenem Auge bereits im Bette uns entgegenblinzeln ſahen, ſo wurde auch augenblicklich beſchloſſen, die Beiſetzung dieſer Halbleiche zu vollenden. Herr Kaplan und Schöpp ergriffen daher das Bette, es wurde das Oberſte zu unterſt gekehrt, und binnen einer Minute lag die Kanone unter Betten und Bettgeſtellen begraben. Nach vielen Bitten der jetzt lebendig gewordenen Leiche wurde nun der Aktus wieder rückwärts vorgenommen, und man legte ſich ſchlafen.

20. Ein quälendes Erwachen. — Traurig öffneten ſich meine Blicke zum letzten Male allen den umgebenden Schönheiten Lubowitzens, um ſie anderthalb Jahre lang deſto ſchmerzlicher zu vermiſſen. Um acht Uhr war der allgemeine Aufbruch von Lubowitz. Auf einem Berge am letzten Dorfe vor Stöblau trennten wir uns endlich auch vom Papa, der uns mit dem Herrn Kaplan bis dahin begleitet hatte. Nach dieſem düſtern Augenblicke ſetzten wir allein mit der Mama, die uns bis Breslau begleitete, mit traurigem Herzen unſere Reiſe fort. Nachdem wir nun noch der Frau von Schipp[16]) in Stöblau unſer Kompliment gemacht und daſelbſt das Fräulein von Lippa[17]) (hat ein Geſicht und Wuchs von vorzüglicher Bonität) kennen gelernt hatten, kamen wir zu Mittag in Mechnitz an, wo wir unſer Mittagsmahl auf einem ſchwebenden Tiſche von Brettern neben dem Pferdeſtalle und Jove tonante verzehrten. Gegen 4 Uhr kamen wir in Krappitz an, wo wir den Wallek, Franz den Langen und Herrn Franke den Kurzen bereits voll ungeduldiger Erwartung unſerer vorfanden. Hier wurde ſchnell umgeſpannt, und wir ſetzten unſere Reiſe, nachdem Herr Schöpp durch die Unvorſichtigkeit Walleks noch mit einem Hebebaume ein blutiges Souvenir ans Schienbein erhalten hatte, an welchem er noch lange in Halle

laborierte, nach Löwen fort, wo wir spät in der Nacht anlangten und übernachteten.

21. Aßen wir zu Mittag in der Breslauer Vorstadt von Ohlau und kamen noch vor 5 Uhr nachmittags in Breslau an.

VII.

Der Aufenthalt in Lubowitz

zwischen der Rückkehr aus Halle und der Abreise nach Heidelberg vom 9. August 1806 bis 4. Mai 1807.

7. August 1806. Vormittags Professor Rochowsky besucht. Nachmittags von Breslau weggefahren.[1]) Wir fuhren diesen Tag noch bis Ohlau, wo wir im roten Hirsch logierten, eine gute Stube und sehr schwere Oberbetten hatten. Als die sanfte Abendröte emporquoll am Horizonte, da gingen wir spazieren auf den Dämmen und Wiesen hinter dem Hause. Wir wanden uns hierbei durch die Lauben der hängenden Weiden und verirrten uns oft zwischen den sich kreuzenden Wässern, die, über ihre Ufer getreten, die Wiesen bewässerten. Es war hier sehr einsam. Das Abendgold schimmerte durch die Weiden, und wundersame Rückklänge gehabter Gefühle strömten mit der Kühle des Abends in uns. Wir gingen zurück und schliefen gut. Den

8. fuhren wir in Brieg durch die Stadt. In Löwen, wo wir schon um ½10 Uhr ankamen, machten wir Mittag, und in Dometzko tranken wir Kaffee. Hier war ein besoffener Bauer, welcher entsetzlich sang und brüllte, und ist noch zu bemerken die ungesalzene jüdische Butter. Abends kamen wir in Krappitz an, wo wir Abenteuer zu bestehen hatten. Erst fuhren wir in die Schenke vor der Stadt, wo uns Vorspann aus Lubowitz erwartete. Da dort aber kein Bett und nichts zu bekommen war, so wateten wir durch den

Krappitzer Moraſt in das Ordonnanzhaus, wo wir eine ſchöne Stube und vortreffliche Betten bekamen. Auf dem Markte trat auf einmal die ganze Hauptwache ins Gewehr. Alle wunderten ſich ſehr. Endlich war die ganze Solennität der Hieberkuppel des Herrn Forche wegen und ſeines großen Sturmſchiffs [Hutes] halber unternommen worden. Wir lachten das ganze Schilderhaus aus. Am Abend beſuchte uns Herr Koſchatzky mit ſeiner Tochter. Beide fuhren mit der Silberflotte nach Breslau.

9. Von Krappitz fuhren wir den andern Morgen früh ab. Das Herz pochte uns immermehr, je näher wir Lubowitz kamen. Schon ſahen wir links den Annaberg in trübe Nebel gehüllt. Es begann zu regnen. Die Luft war kühl, in unſerm Innern aber brannte ein Feuer, das nicht zu verlöſchen war. Als wir bei Stöblau vorbei waren, ſahen wir ſchon immer, ob wir den Papa nicht würden erblicken können, aber umſonſt. Wir fuhren durch Lohnau hindurch und Blazeowitz und ſahen ihn noch nicht. Hier ſtiegen wir aus, um den ſchlimmen Weg den Berg hinan zu Fuß zu gehen.. Als wir ihn zur Hälfte erſtiegen, ſiehe, da ſtanden oben auf dem Gipfel die weißen Pferde, und der Papa kam uns ſchon entgegen. Ich hätte umſinken mögen vor lauter Freude. Wir liefen, was wir konnten, und fielen atemlos in die Arme des Vaters. Nun kam auch der übrige Zug nach, alles begrüßte ſich, und nun ſetzten wir uns auf die Wurſt zum Papa und fuhren mit ihm dem Slawikauer Walde zu. Auf einmal fiel ein Schuß, dann noch einer und dann eine Kanonenſalve. Die Pferde wurden wild, wir ſprangen ab vom Wagen. Es war uns zu Ehren. Je näher wir dem Walde kamen, je mehr wurde der Kanonendonner vervielfältigt. Ich und Forche ſchnallten die Hieber um und zogen vom Leder. Nun kam Herr Sientak [Pientak?], der Urheber und Schöpfer der Knalle und des Getöſes im Walde, uns feierlich zu ſalutieren. Wir dankten ihm, neigten die Hieber und begleiteten dieſen Artilleriehauptmann mit gezücktem Stahl bis hinter die Kanonen und Bombenkeſſel. Nun fuhren wir nach Lubowitz zu. Die weite,

herrliche Ebene, welche der Oderstrom durchströmt und die Karpathen begrenzen, eröffnete sich uns. Jenseits erhoben sich die blauen, alten Wälder, und vor uns lag das väterliche Schloß. Noch waren wir ½ Meile entfernt, als uns Herr Leutnant Poser[3]) vom Püntingschen Kavallerieregiment entgegensprengte, um uns zu empfangen. Als wir uns Lubowitz nahten, erhob sich ein fürchterlicher Kanonendonner von allen Wällen der Veste Lubowitz, aus allen Bombenkesselschlünden. Pauken und Trompeten schmetterten, und die ganze Gemeinde sah zu. Nun kam uns unser lieber Herr Kaplan entgegen, dem wir herzlich um den Hals fielen, und welcher der Kommandeur der großen Kanonade war. Nun sahen wir auch den Herrn Pächter Adametz über das Feld gesprungen kommen, welcher gleich auf den ersten Knall, den er hörte, herbeilief. Wir gingen nunmehr unter dem Freudengeschrei aller Anwesenden weiter bis zum Zaun, wo sich die Wege nach Ratibor und Slawikau kreuzen. Hier stand ein Triumphgerüste mit der Überschrift: Salve! Der alte Koch und der alte Lorenz standen, als Kosaken verkleidet, mit großen Zwickel- und Schnurrbärten. Diese präsentierten vor uns das Gewehr und fragten uns gleich einer Torwache. Hinter uns feuerte man immerfort, rührte die Trommeln, und die Trommeten schmetterten wie die Posaune vor Jericho, welche die Mauern zusammenbrach. So zogen wir also im Triumph ein in unsere Heimat, nachdem wir ein und ein halbes Jahr auf der alten, jetzo aufgehobenen Universität, Friedericiana genannt, zu Halle im Magdeburgischen gelebt hatten.

12. Antrittsvisite in Przesnitz.
16. dito in Ganiowitz.
19. Fuhren wir beide, Forche und die Mama frühzeitig nach Ratibor, wo wir bei Hillmer[3]) einkehrten, die Tante besuchten, den Oberst Paczensky sprachen, Wein tranken, das dortige Militär, das vor unsern Fenstern auf dem Markte Front machte, ausmarschieren sahen und wieder davonfuhren.
18. Zu Mittag in Przesnitz.

25. Zum Jahrmarkt in Ratibor gewesen. Bei den Greppischen abgestiegen. Die alte Gräfin Gaschin[4]) besucht — item die Frau Heintze. Der liebenswürdige Pfarrer Schneider.[5]) — Das Butterfaß Fragstein.[6]) — Die wohlbekannte Morgenröte[7]) en passant an der Haustür gesehen. — Im Rückwege in Niedane eingesprochen.

26. Wir beide mit Forche und dem Landschaftsdirektor von Schimonsky in Hammer auf der Jagd gewesen, wo Miketta ein Reh und einen Fuchs schoß und ich auf einem alten Stocke zwei Pfeifen Tabak rauchte. Zu Mittag beim Herrn Forstinspektor gespeist. — Der kleine Westfale. — Nachmittags Hasen- und Rebhuhnjagd.

27. Ging die ganze Lubowitzer Kompanie auf Einladung des Herrn Miketta frühzeitig auf die Kemper[8]) Jagd: Nr. 1. Als wir uns bereits über die Oder geschifft hatten, stießen die zweite Kolonne, Miketta aus Niedane und die Przesnitzer, zu uns. Als auch die Summiner[9]) angelangt waren und wir bereits zwei Hasen erlegt hatten, zog die Armee — 22 Mann — unter Anführung des Herrn Miketta über die abgehauene Wiese eines Bauern, der darob gegen Herrn Miketta, nachdem er durch einige Grobheiten den Krieg erklärt hatte, mit einer Sense zu Felde zog. Er wurde aber alsbald mit Kriegsgeschrei umzingelt, desarmiert, seiner Frau Gemahlin der Kopf blutig geschlagen, und so zog die unüberwindliche Armee, die Sense in ihrer Mitte, unter eine Linde, wo sie sich durch ein Feldfrühstück von der hitzigen Schlacht erholte. Darauf überrumpelten wir den Lenszczok,[10]) wo wir beide und Schöpp aus Summin nach einer langwierigen Belagerung einen Hasen fehlten. Wanderungen aus einem Schatten in den andern. Unsere gefährliche Promenade über den Lenszczok auf einer schwimmenden Faschinenbrücke, wobei Herr Adametz desertierte. Zu Mittag versammelte sich alles in Kempa, auch der Landschaftsdirektor. Solennes Gastmahl, wobei wir einem Kanapee das Genick brachen. Nachmittags Taschenspielerkünste eines Juden. Die schöne, kleine Miketta. Darauf große Enten-

und Schnepfenjagd auf dem Przesnitzer Teiche,[11]) die mit einer Weinkondition auf dem Damme endigte. Hurra! Vivat! Salven! Das leere Weinfaß in die Lüfte geschleudert und von allen im Fluge durchschossen. Unterdessen hatten wir beide uns insgeheim gedrückt und die Kette gesprengt. Händel mit Forche. Mannigfache Wanderungen, Abenteuer und Irrsale mit Sang und Klang und bei finsterer Nacht durchs Wicklicht[12]), durch Seen und Flüsse, Gärten und Zäune. Feindseliger Empfang in Lubowitz von der Großmama.

28. War Madame Miketta mit dem weißen Spitzhütchen aus Niedane mit den Przesnitzer Freilen zu Fuß hier. Zu Kahn. Auf der Schaukel. Kletterei unter den Haselnüssen. Ostronzynie [Brombeeren]. Padam do nóg (Ich falle zu Füßen). Schnupftücher. Eskorte der weiblichen Gesellschaft gegeben bis auf den Przesnitzer Berg.

30. Begleitete ich Forche, der nach Ratibor ritt, zu Fuß bis Niedane.

1. **September.** Früh um sieben Uhr fuhren wir beide mit Forche und Schöpp in den Slawikauer Wald, wo wir verabredetermaßen den Landschaftsdirektor von Schimonsky mit seinen Töchtern erwarteten, um dann gemeinschaftlich nach Sakrau[13]) zu fahren und dort den Geburtstag des Grafen Strachwitz[14]) zu feiern. Zu Mittag speisten wir bei Herrn von Harrasowsky in Krzanowitz.[15]) Unausstehliche Hitze in der Stube. Promenade mit den Freilen in der Allee. Von hier aus fuhr ich mit den Freilen im Wagen. In Kosel hielten wir uns in einer Stube auf dem Markte über eine Stunde lang auf, während der Landschaftsdirektor seine Geschäfte daselbst abtat, und kamen dann gegen Abend ohne Abenteuer, außer daß ich am Koseler Tore die Gouvernante der Freilen auf Veranlassung des gimplig fragenden Offiziers für meine Frau Gemahlin ausgab, in Roswadze[16]) an, wo uns schon ein Haufen von Damen, die mit ihren Schnupftüchern vor der Türe[17]) einen Triumphbogen bildeten, empfingen. Nach einer kleinen Pause hierselbst ging es nach der Sakrauer Schenke, deren angrenzende Äcker wir bereits mit bunten Damen-

gruppen überschwemmt fanden. Nachdem wir hier wieder die Künste des erwähnten Juden (siehe Kemperjagd Nr. 1) gesehen, im Freien flüchtig Abend gegessen und nach einer Bauernmusik bis zum Blutschwitzen getanzt hatten, begaben wir uns alle, jeder sein Dämchen am Arm, bei Lunas silbernem Schein auf das Schloß zu Sakrau.

2. Spät aufgestanden. Großer Gratulationszug in Gala. — Nachmittags bald Anfang des Balles. — Königin von Golkonda[18]) (Gräfin Sophie[19]) — König von Golkonda (Graf Jacek[20]) — Fanchon (Karoline von Gilgenheimb[21]). Die beiden Freilen Welczek.[22])— Duellum gesernnt inter eos. . . .

3. Früh allgemeiner Spaziergang zum roten Brunnen. Mein und des Kanonikus Blacha[23]) Zurückbleiben. Nachmittags bis spät abends Luftsprünge vom Sandberge, Wettrennen ꝛc. Der Bär Karl von Schimonsky.[24])

4. Empfahlen wir uns allerseits und fuhren mit Forche allein über Reinschdorf nach Lubowitz, wo wir gegen ½1 Uhr zu Mittag ankamen.

8. Erste Generalfahrt nach Summin. Der Landschaftsdirektor von Schimonsky schickte seine Töchter früh nach Lubowitz, mit welcher Gelegenheit wir beide und Forche zurück nach Brzesnitz fuhren, dort zu Mittag aßen, darauf mit dem Herrn Landschaftsdirektor und Karl von Schimonsky nach Niedane kutschierten, wo wir eben den Herrn Miketta mit dem Herrn Stadtdirektor[25]) und Gemahlin bei Tische antrafen, einige Schnepfen zu uns nahmen und mit Herrn Miketta und Direktor en compagnie nach Kempa auf die Schnepfenjagd fuhren. Diese Jagd, die eben nicht sehr glänzend war, beschloß damit, daß Madame Miketta mit der Frau Direktorin angefahren kam, uns auf dem Damme, wo Herr Inspektor Hanke, Schimonsky, Miketta ꝛc. auf die Erde hingestreckt knöchelten, mit einem Körbchen Pflaumen regalierte und ich endlich der ganzen übrigen Jagdgesellschaft im Wagen nebst der Frau Direktor und der Madame Miketta, welche kutschierte, nach Kempa folgte. Hier

tranken wir Kaffee und fuhren darauf mit dem Herrn Landschaftsdirektor, Karl und Forche nach Summin, wo wir schon bei finsterer Nacht ankamen.

9. Kamen frühzeitig eingeladenermaßen Herr und Madame Adametz, Herr und Madame Miketta, Pater Provisor aus Rauden nebst Franke[26]) sen. und jun. ꝛc. an, worauf sich die ganze Jagdgesellschaft (30 Mann) auf sechs Wagen in den Raudener Wald begab. — Wilhelm Tell. — Forches Irrsale. — Kanonade mit Tannzapfen. — Lager um einen Quell. Gegen 2 Uhr mittags zog sich die ganze Räuberbande nach Summin, wo unterdessen das weibliche Personal einen ausgestopften chapeau in mein Bette gelegt hatte. Zu Mittag kamen noch Herr Forstinspektor Meyer und Herr Pfarrer Wodarz aus Slawikau. Nach Tische kleines Lustlager im Garten. — Darauf verließen uns Herr und Madame Miketta. Abends Spaziergang mit den Freilen auf dem Damme.

10. Früh wieder allgemeine Jagd, wobei aber bloß Wilhelm einen Specht schoß. Nachmittags fuhren die Freilen fort. Darauf badete ich mich nebst Wilhelm, Herrn Pfarrer aus Slawikau und Herrn Adametz in dem Graben bei der Brettmühle, worauf uns die Mama und Frau Adametz entgegenkamen; allgemeiner Spaziergang zum Grabe des Kosaken.[27]) — Salve daselbst und das herrliche Echo. Nach dem Abendessen überraschte uns plötzlich eine Musik unter den Fenstern und ein Vivat, meinem Bruder, dessen Geburtstag heute war, gebracht, und mit Flintensalven bekräftigt, welches alles unser Jägerkorps heimlich arrangiert hatte. Darauf eröffnete unser Herr Kaplan mit der kaffeebraunen Fanny mitten auf dem Hofe einen Ball, bloß beleuchtet von einem Lichte vom Zaune herab. — Forche und Ursula. Der süßelnde Heger. Den Beschluß machte Herr Forche, indem er nebst der Mamsell oben den Staubbesen bekam. Der alte Koch als Besoffener.

11. Fuhr Herr und Madame Adametz und Herr Pfarrer frühzeitig fort. Nachmittags segelten wir alle ab und kamen ohne Abenteuer in Lubowitz an.

12. Wurde der Vogelherd mit vereinter Macht gebaut.
14. Holte uns Herr Adametz und Wodarz früh zur Jagd nach Kempa ab. Da es aber heftig regnete, so fuhren wir bloß bis Riedane, frühstückten dort, und kehrten wieder zurück. Forche aber ritt mit dem Leutnant von Poser auf einem Pferde nach Ratibor.
14. Speisten wir alle zum Ablaß beim Herrn Pfarrer. Kam auch Herr Franke.
15. Der erste Vogelfang. Heute früh reiste auch Herr Forche nach Weidenau ab.
16. An einem regnichten Nachmittage beim Herrn Kaplan beschwerliche Nachholung sämtlicher vorhergegangener Lubowitzer Neuigkeiten, mit mancherlei komischen Vorfällen untermischt. Wilhelm fing an zu springen auf einem Beine und alle ihm nach.
21. Aßen die Przesnitzer Frelken | Fräulein | bei uns. Nachmittags wallte der Zug in den Saal, wo sich ein christliches Tänzchen entspann, welches durch die Gegenwart des Philippinchens[28]) (Genius von 1806) gekrönt wurde, die plötzlich mit den Ganiowitzern ankam.
22. Früh im tiefsten Negligée auf dem Vogelherde. Zu Mittag fuhr das ganze Lubowitzer Haus nebst Franke und Leutnant von Poser nach Ganiowitz zum Essen, wo wir schon Herrn und Madame Miketta, Frau Direktorin, Madame Hahmann[29]) und Philippinchen vorfanden, an deren letzterer grünen Seite ich zu speisen das Vergnügen hatte. Nach Tische Ball. — Madame Miketta brr. — brr. — Philippinchen. — Zaunpromenade im Garten. Aloysius mit den nassen Hosen. Ha! Ha! Karl,[30]) der große Bär, mit seiner Scheuereifersucht. Klettenkanonade. Bieneks[31]) Zweischritt mit der Madame Adametz. Nachhausefahrt um Mitternacht.
23. Speisten Madame Direktorin und Madame Hahmann zu Mittag bei uns. Nachmittags überraschten uns die Ganiowitzer im Hasengarten unter den Haselnußsträuchern. Kahnpartie mit Sang und Klang. Sitze still ꝛc. Lustlager auf dem Zachariäberge. Fröhlicher Abend.

indem alles zum Abendeſſen blieb, auch Herr Wodarz und Jurtzik.[23]) Orgelum Orgeley. — Kantaten. — Verzeihen Sie, mein Herr Baron ꝛc. — Gute Nacht, liebes Quodlibet. — Kleines Komitat den Ganiowitzern gegeben.

25. Nachmittags wir beide und Herr Kaplan und Franke in Ganiowitz geweſen. Philippinchen etwas beſtürzt über das Quodlibet. Unſer fürchterlich halliſcher Burſchengeſang in der Nebenkammer. — Philippinchen überaus ſchön im Winkel bei ihrer Arbeit. — Jeder Stich in die Jacke und in den Finger ein Gedankenſtich (Kaplan diktierte). Als wir weggingen, begleiteten uns alle (das ſchöne Philippinchen im grauen Matin) bis an die Grenze. Ende des goldenen Zeitalters von 1806.

26. Brachte uns Herr Kaplan auf den Vogelherd die unerwartete und traurige Nachricht, daß Philippinchen wider alles Verſprechen plötzlich heute Morgen unſere Gegend verlaſſen habe. Nachmittags nach Ganiowitz gegangen, wo wir ſchon die Brzesnitzer Freilen antrafen, die mit der Mama hinübergefahren waren. Apfelſchüttelung mit der Ofengabel. Nach Abfahrt der Freilen Verſöhnung zwiſchen Herrn Adametz und ſeiner Frau, die da zürnte, daß er ſie heute mit dem Philippinchen nicht mitfahren laſſen, durch einen Schmollis beim Wein und durch einen Kuß bekräftigt. Unſer ſchöner Spaziergang über die Berge nach Hauſe mit der Pfeife, Tabak und Wein etwas verſchönert.

27. Schwarze Bangigkeit. Mein romantiſcher Abendſpaziergang mit dem Herrn Kaplan und Pfeife Tabak bis auf die Ganiowitzer Grenze. (Siehe den 25. huius.) Erinnerungen bei jedem Schritt.

28. Nachmittags die Brzesnitzer, Madame Hahmann und Frau von Rochow da geweſen. Allgemeiner Gang zum Tubus. Es war nämlich viel Rauch in Ratibor. Nach dem Abendeſſen fröhliche Diskurſe mit Madame Adametz und Mama im Schlafzimmer.

30. Überraſchten mich die Brzesnitzer Freilen frühzeitig auf dem Vogelherde.

1. **Oktober.** Wir beide und die Mama nachmittags in Ganowitz zum Punsche.
2. Kam Forche wieder aus Weidenau zurück. Nachmittags fuhren wir beide und die Mama nach Ratibor, wo wir Herrn Bordollo und Dr. Geißler[23]) besuchten und darauf aufs Schloß zu Herrn Hahmann fuhren, der uns zu einer Privatkomödie und zum Balle eingeladen hatte. Gegen 7 Uhr zog die ganze Gesellschaft ins Theater, wo „die Beichte" und „die beiden Klingsbergs" (Herr Hahmann und Herr Referendar Wodak) recht gut gegeben wurden. (Große Hitze. — Oberamtsrat Scheller. — Dr. Geißler als Satyr. Nach der Komödie Ball bei Hahmann. Sponsade der F. von Rochow mit Referendar Früson. — Brzesnitzer Freilen. — Madame Riketta (Wiederversöhnung, siehe brr. brr. 22. September). Unsere Desertionen durch den begeisterten Herrn Hahmann vereitelt. Um 3 Uhr morgens verließen wir, die Brzesnitzer und die Niedauer Ratibor und kamen um 4 Uhr in Lubowitz an. Das Entgegenkommen des Herrn Kaplans, Forches und Franzens mit Laterne und heftigem Burschengesange angefangen und fortgesetzt bis an das berühmte goldene Lamm, wo Flötenklang. Forches Verirrungen und Schläfchen auf freiem Felde bei starkem Regen. Zum Beschluß Weinkondition beim Bastel. Vergebens gewartet bis 12 Uhr.
3. Einen kleinen Spazierritt auf Verwalters Pferde nach Niedane, wo ich Herrn Riketta noch sehr schläfrig von gestern fand. Bald darauf erschien auch Madame Riketta. Über Brzesnitz und Ellguth nach Lubowitz, wo ich Wilhelm[24]) und den Herrn Kaplan auf dem Walle traf, die auf meine Reiseroute gelauert hatten.
5. Alle edlen Lubowitzer, Herr und Madame Riketta, Herr und Madame Adametz, Herr Forstinspektor Meyer zur Kirmes in Slawikau, bei Herrn Pfarrer zu Mittag gespeist. — Allgemeine Heiterkeit. — Herrn Kaplans aus Slawikau 30000 Zeisige. — Nach Tische ex abrupto Musik besorgt und einige Stunden mit Leib und

Seele und Tabakpfeifen getanzt. — Polonaise, wozu auch Papa Colle geschleppt wurde. Inkognitoabschied an der Türe.

6. Fuhren wieder alle Lubowitzer nachmittags zum Herrn Koschatzky, wo wir Herrn Kanonikus Fuhs[22]) und und Schwester ꝛc. ꝛc. antrafen. Empfang mit Trompeten und Pauken. — Ball. — Nach einigen Etikettetänzen hinderte mich ein plötzlicher Krampf im Arme, weiter zu tanzen, und ich gab daher einen rauchenden Beobachter ab. — Mamsell Pientaks wundersame Eccosaise. Herr Dünnebier (der Habersack kriegt Hände). — Amalia Samberg (stummes Bild), der witzige Hartmann. — Es wohnt ein Müller ꝛc. gesungen in Gegenwart der beiden auf dem famosen Kanapee sich herumspielenden Grazien. Um 11 Uhr verließen wir Slawikau, begleitet von dem ganzen Zuge, Musik und einem donnernden Hoch. Herr Forche und Herr Kaplan kamen erst um 6 Uhr früh zurück.

8. Alle Lubowitzer nebst Leutnant Poser in Slawikau bei Herrn Koschatzky gespeist.

13. Wir alle nachmittags unsere Reise nach Schillersdorf angetreten und ohne weitere Merkwürdigkeit, als daß wir vor Ratibor einen Besoffenen umrannten, zurückgelegt.

16. Fuhren wir wieder früh um 10 Uhr von Schillersdorf ab und kamen gegen 2 Uhr in Lubowitz an. Fürstlich und langweilig gelebt. Früh bis um 9 Uhr im Bett gelesen (die Söhne des Tales)[23]). Einmal im Park zwischen den Fasanenherden spazieren gegangen. — Wilhelms Gesang zugehorcht, gesungen zur Gitarre, gespielt von unserer Kousine Philippine Komtesse Hoverden[24]) (eine interessante Bekanntschaft). — Federball gespielt mit der Komtesse. Abends lustige Spiele getrieben, wobei besonders „dieser Taler, der muß wandern", des Stadtdirektors Wenzel Schlangenwindungen, das röchelnde Pipen seiner Frau, der Pater Johannes und des Onkels Scharmantheit nicht zu vergessen. Den

15. waren wir alle vom Fürsten Lichnowsky zu Mittag nach Krzyzanowitz[25]) gebeten, bekamen aber den Abend vorher einen Brief, worin er deprezierte, indem er auf der Jagd

unvorsichtigerweise neben dem Auge geschossen worden war. Dies ist kürzlich die visage dieser Schillersdorfer Tage.

18. Mit Herrn Adametz frühzeitig nach Krawarn[39]) zur Jagd gefahren, zu Mittag in einem Vorwerk ein derbes Jagdmahl zu uns genommen und spät abends endlich mit einer Beute von 6 Hasen, einer Eule und einem Nußhäher (von Wilhelm erlegt) wieder zurückgekehrt.

19. Fuhren wir beide mit Herrn Schöpp, da wir vom Onkel[40]) brieflich dazu eingeladen worden, nachmittags nach Troppau, wo wir auf das Winken der Tante und Komtesse aus dem Fenster in das Quartier des Onkels einkehrten. Hier lernten wir alsobald die Gräfin Kollowrat und unsern Vetter Baron Wiplar kennen (ein Paar gute, alte Häute). Dann fuhren wir insgesamt ins Theater, wo wir beide mit dem Onkel in die Loge gingen. (Genua und Rache.) Hier lernten wir auch den famosen Grafen Sobeck kennen, der mit Hermann aus Halle im Parterre war.

20. Bekamen wir Besuche von der (Gräfin (Moritz) Lichnowsky nebst den beiden Komtessen Caramelli, von dem jungen (Grafen Lichnowsky (Fürsten in spe), von der (Gräfin Wimpfen nebst ihrer Tochter, der jungen Prinzessin von Hessen-Philippsthal ꝛc. Dann fuhren wir mit dem Onkel im größten Wichs zum Grafen Zierotin, der am diesmaligen Landtage den Gouverneur vertrat, zur Kour. (Graf Zierotin, eine lange, hagere, großnasige, aber freundliche und angenehme Ministergestalt aus dem 17. Jahrhundert, samt seinem Sekretär, Herrn von Kronfels, mit dem lächelnden Hofschranzengesichte, beide in altem französischen Hofkostüme. Ringsherum in der Audienzstube: Haarbeutel, Stahldegen, goldene Schlüssel ꝛc. Heute aßen wir mit der Tante ganz allein zu Hause. Nachmittags lernten wir unsere beiden fidelen Kousins, die Barone Wibra, kennen (der eine Hauptmann in kaiserl. Diensten). Abends mit diesen und dem Onkel ins Parterre. („Die Indianer in England" sehr gut gegeben; besonders Gurli durch die niedliche Demoiselle Hansing.) — Mein mannigfaches,

aber vergebnes Visieren und Lorgnettieren, Philippinchen (siehe Genius von 1806) auszuspintisieren. (Sie war gar nicht in Troppau.)

21. Früh Besuche der Komtesse Sedlnitzky (nett und angenehm), des alten (meckernden) Grafen Wengersky mit seinen beiden Söhnen, des Grafen Schaffgotsch. Heute speiste der Onkel bei der großen Tafel beim Grafen Sobeck, wir aber mit der Tante und Komtesse Hoverden bei der Gräfin Lichnowsky. Manöver des schönen Windspiels und des zottigen Spitzchens. Nach Tische Wilhelms Gesang zum Klavier und Gitarre. Das schöne Kabinett mit den Porträts und Gemälden. Unsere Toilettevisiten bei der Komtesse Sedlnitzky vor dem großen Spiegel. — Das schöne Klavierspiel des Grafen Lichnowsky. Darauf in die Komödie gefahren (Bürgerglück von Babo und ein pas des deux, grundschlecht getanzt). Darauf wie gewöhnlich gegessen und hierauf zum Balle gefahren, der im Theater mit aufgeschraubtem Parterre gegeben wurde. Großer, herrlicher Saal. — Im Hintergrunde konnte man in ein angebautes Kaffeehaus steigen. Mein Walzer und Ballsponsade mit der Prinzessin von Hessen-Philippsthal. — Dr. Werner und Staniek,*) Graf Sobeck und Hermann. — Der galante Graf Wimpfen. Der schöne ungarische Husarenoffizier Baron Skrbensky, ein interessanter Brausewind. Das Hohngelächter der Noblesse über den hopsenden Walztänzer. Zum Beschluß traktierte uns beide die Fürstin im Kaffeehause (in Begleitung des ganzen Fräuleinzuges) mit Punsch; darauf fuhren wir mit dem Onkel ꝛc. nach Hause.

22. Früh führte uns der Onkel noch hin und wieder aus, als zum Grafen Orlich, Kommandanten von Troppau, der uns sehr gut aufnahm und sich der schönen Karlsbader Tage erinnerte. Zu Mittag waren wir beide allein zum Vizegouverneur zur großen Tafel gebeten, wohin wir denn auch in des Onkels herrlicher Equipage fuhren. Fürstliches Essen. Achterlei Wein. Größte Gala. Der dicke Graf Larisch. Der starke Graf Wrbna. Nach Tische verließen wir bald

die Gesellschaft, empfahlen uns zu Hause und reisten um 4 Uhr, vom Onkel noch reich beschenkt, endlich wieder von Troppau ab, auf das wir noch oft vom Berge zurückblickten. Um 8 Uhr nach einigen Beinahverirrungen über Matka Boza[42]) nach Lubowitz.

23. Graf Mettich mit ihr hier zu Mittag.
24. Heute und die folgenden Tage übernachtete stets der Herr Kaplan bei uns, wobei dann alle Abend Konditionen gestoßen wurden.
25. Das zweite Mal barbiert.
26. Wir und die Mama und Forche nachmittags in Rudnik Visite abgestattet. Abends verursachte die Nachricht von der Niederlage der preußischen Armee großen Rumor in Lubowitz.
27. Fuhr das ganze Lubowitzer Haus nach Summin, wo wir abends anlangten. Schläfriger Abend.
28. Da der große Teich bei Summin sehr nachlässig abgelassen wurde, so ging heute die Fischerei erst um 11 Uhr an, bis wohin ich und der Herr Kaplan oben gelesen hatten. (Berliner Damenkalender.) Die einzigen fremden Personagen waren heute die beiden Gerippsubjekte: Pfarrer Poznalek[43]) und Frau von Smeskal. Forche im Negligée und gefleckt wie ein Kakerlake. Herrn Kaplans Petri-Fischzüge im Graben und unzählige Beinah-Wasserstürze mit fürchterlichem Feldgeschrei. Herr Kaplan dabei auf allen Vieren am Ufer krauchend, wir beide ihn an den Rockflügeln haltend. — Um 5 Uhr wurde erst großes Mittagsmahl gefeiert, nachdem kurz vorher der Herr Pfarrer Wodarz aus Slawikau angekommen war. Nach dieser Mittag- und Abendtafel großer, burlesker Ball in höchster Karrikatur. Kosak der Frau von Smeskal mit Herrn Pientak und mit dem Herrn Kaplan mit umgegürtetem Hirschfänger. Ich, der Herr Kaplan und Wilhelm als Musici auf dem Tische sitzend.
29. Ging gleich früh die ganze Kompanei auf die Spechtjagd. Darauf mit dem Herrn Kaplan, Forche und Franz im Graben bei der Brettmühle 3 Hechte gefangen. Dann kamen

die Brzesnitzer Freilen, Wiserle (die kleine Schwester Louise) und Madame Hahmann hier an. Darauf fuhren die Mama, wir beide, Wodarz mit dem jungen Schöpp, welcher vorgestern geboren worden war, nach Lissek.“) Hier wurde letzterer vom Herr Pfarrer Wodarz August getauft, wobei ich und die Mama als Taufzeugen präsidierten. Darauf fuhren wir alle aufs Schloß, wo wir den Baron Stillfried mit seiner Familie noch beim Essen trafen. Freile Rogowsky eine Kokette à la Ratibor. Darauf nach Hause gefahren und dem Beschlusse der Fischerei beigewohnt. Darauf angenehmer Spaziergang durch den Wald um den Teich mit der Damenkompanei. Darauf wieder großes Mittags- und Abendmahl. Ich der Hahmann gegenüber, mit welcher ich leider zu stark schmollierte. Darauf wanderte die ganze Gesellschaft zum Schöpp, wo uns ein feierlicher Gevatterschmaus empfing. Darauf allhier meine Wutsponsade mit der Madame Hahmann, darauf ohne Bewußtsein wieder ins Schloß zurückgegangen, gespielt „von einer Hand zur andern“, ohne Bewußtsein Eccosaise getanzt, ohne Bewußtsein zu Bett gegangen und geschlafen, während der Herr Kaplan als Maske die weibliche Gesellschaft spukte, Herr Forche Flötenständchen brachte und die ganze Kompanei ein Feuer in der Nachbarschaft anstaunte ꝛc. O Jammer, o Weh!

30. Neuiges Erwachen. — Verlegene Morgenkompliments. — Nach dem Frühstück fuhren die Brzesnitzer und Madame Hahmann wieder fort, von Forche, der hinten sitzend flötete, ein Stück begleitet. Darauf wälzte sich auch die ganze Lubowitzer Kolonne im Regen nach Hause, wo uns die Nachricht von Halles traurigem Schicksal wahrhaft erschütterte. Schwarze Bangigkeit. —

1. **November.** Mit den Brzesnitzern nachmittags in Ganowitz gewesen. Im Rückwege Klossenkanonade zwischen Forche und Aloys.
3. Nachmittags der Papa allein nach Summin gefahren.
4. Speisten wir alle zu Mittag in Brzesnitz, wo der Namenstag des Herrn Landschaftsdirektors war.

7. Kam in der Nacht die Kurrende, daß wir die Franzoſen gut empfangen, alle verabſchiedeten Offiziere, alle Büchſenſpanner ꝛc. ſich nach Koſel verfügen ſollten.
8. Blieb Madame Koſchatzky nebſt Demoiſelle Doſterſchild zu Mittag und über Nacht hier. Meine Spaziergänge mit letzterer im Garten und zu Kahn. Abends große Krautkanonade, wobei den beiden Damen eine ungeheuere Krauttonne vor die Schlafzimmertüre gewälzt wurde.
9. Fuhren wir beide und die Mama nach Ratibor, luden Herrn Forche in Niedane ab, wo vorgeſtern der Herr von Porembsky[44]) aus Halle angekommen, aber ſchon wieder nach Kempa abgegangen war, ſtiegen bei der kummervollen Tante ab, beſuchten Madame Hahmann, die nicht zu Hauſe, ſprachen Herrn Pientak und beſuchten Herrn Heintze. Darauf fuhren wir nach Niedane, wo wir die Brzesnitzer Fräulein, Herrn von Fragſtein, Herrn und Madame Hahmann und eine große Hitze fanden. Viele Neuigkeiten aus Halle. Nach einem kurzen und luſtigen Aufenthalt hierſelbſt fuhren wir nach Hauſe, wo wir die Ganiowitzer und Slawikauer und eine Antwort von Thiel aus Breslau vorfanden.
10. Kam nachmittags Madame Hahmann und Demoiſelle Doſterſchild aus Kempa zu uns. Als wir aber eben alle bei der Abendtafel im freudenreichen Schalle ſchmauſten und hauſten, trat plötzlich der Herr von Poſer senior in die Stube und bat ſich für ſeine Braut, ſeine Schwiegermutter und kleinen Schwager quasi Winterquartiere aus. Darauf wälzte ſich die ganze Fluchtkarawane mit 15 Pferden, 3 Wagen ꝛc. durch Nacht und Graus langſam heran. Große Verwirrung und ſchwere Not. — Nachdem die ganze Armee das Lager bezogen hatte, unſer Quartett in der Geßlerſchen Stube,[45]) das nach einer kleinen Wegpraktizierungsintrigue des Aloys (ich tat, als ging ich ſchlafen) noch bis 12 Uhr fortſchmachtiſierte.
11. Fuhren nach einigen Toilettenviſiten Madame Hahmann und Demoiſelle Doſterſchild weg. Nachmittags kam Herr von Porembsky her. Er hatte die ganze Affaire

in Halle vom roten Turme mit angesehen, und seine Nachrichten davon klingen also: Prinz Eugen von Württemberg stand mit 17 000 Mann 2 Tage lang in Halle. Am 3. Tage erscholl die Nachricht, die Franzosen seien in der Nähe. Er postierte also seine Mannschaft auf dem Galgberge und ein Observationskorps auf die Passendorfer Brücke (ein Bataillon (Grüner). Da aber die Franzosen (40 000 unter Bernadotte) wider alle Erwartung aus der Döslauer Heide kamen, so schossen sie das Bataillon bis auf 50 Mann nieder und rückten zum Klaustore ein. Nun verließ Württemberg seinen Posten und kam den Franzosen durchs Galgtor entgegen. Als er aber ans Ende der Galgstraße kam, empfingen ihn die Franzosen auf dem Markte mit einem Kugelregen und drängten ihn bis ans letzte Galgtor zurück. Hier setzten sich die Preußen und begrüßten die Franzosen so stark mit Kartätschen, daß letztere zweimal fliehen wollten, aber von den Offizieren, die hinten jeden Flüchtling niedermachten, daran gehindert wurden. Darauf ging aber eine Kolonne Franzosen durchs Rauische Tor herum und fiel den Preußen in den Rücken. Zur selben Zeit kam das Husarenregiment Usedom aus Schkeuditz und metzgerte so brav in die Franzosen, daß die Preußen sich unterdes nach Magdeburg zurückziehen konnten. Es sind 5000 Franzosen und 3000 Preußen geblieben. Die Studenten bekamen alle Sicherheitskarten auf die Hüte und wurden sehr gut behandelt, wurden Kameraden genannt und bekamen von französischen Offizieren sogar zu essen und Geld. Als aber am 3. Tage Napoleon mit seiner Garde, dem Prinzen Murat und dem Prinzen von Baden in Halle ankam und der Präsident ihm versicherte, er könne nicht für die Ruhe der Studenten stehen, befahl er allen Studiosen, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen. Letztere wanderten denn auch in Haufen von 3—400 auf einmal, alle zu Fuß und sans Spieß, aus, begleitet von dem Jammergeschrei der Hallischen Philister, die bei ihrem Ausmarsche mehr weinten als beim Einmarsche der Franzosen.

Abends mit Porembsky und Poser oben bei Tabak und Bier Erinnerungen an Halle bis gen 1 Uhr.

12. Begleiteten wir Porembsky nachmittags nach Niedane, wo wir Herrn von Bludowsky kennen lernten und Forche über Nacht blieb. Wir aber gingen ſehr mühſelig und kotig in der Dunkelſtunde nach Hauſe.
14. Kamen Forche und Porembsky wieder nach Lubowitz.
15. Fuhr die ganze Ellguther Geſellſchaft nach Leobſchütz.
17. Fuhren wir mit Mama und Forche um 10 Uhr nach Ratibor zum Jahrmarkt, luden Herrn von Porembsky in Niedane ab, kehrten bei Hillmer ein, beſuchten den niedergeſchlagenen Kamienitz, der vorgeſtern als Gefangener aus Paſewalk zurückgekommen war, aßen bei Hillmer, kauften uns Pfeifen, ſprachen die Brzesnitzer Kompanei, worunter auch Fräulein von Gilgenheimb, beſuchten mit Forche die Madame Hahmann, die mit Demoiſelle Doſterſchild allein zu Hauſe war (der Demoiſelle Arſchleben kurz angebundener Beſuch daſelbſt. Forche im Winkel ſtumm grollend), und fuhren darauf mit Herrn Dr. Geißler nach Hauſe, wo wir die Ellguther ſchon wieder fanden, und wo die Nachricht der Eſtafette, die in unſerer Gegenwart in Ratibor angekommen, daß Breslau ſchon geſperrt ſei, großen Rumor verurſachte.
18. In die Geßlerſche Stube gezogen.
22. Kam nachmittags Herr Klein[47]) hier an.
23. Segelte die Ellguther Flotte, nachdem ſie gen 14 Tage hier vor Anker gelegen, endlich wieder nach Troppau ab, um halb 12 Uhr, als eben die 2 Brzesnitzer Freilen da waren. Abends erhielten wir durch einen Reitenden einen Brief von Aloys [v. Schimonsky], in welchem die Hammerer Jagd, zu der wir eingeladen waren, abgeſagt wurde aus der erſchwerenden Urſache, weil — die Franzoſen ſchon in Gleiwitz ſeien. Abends großes politiſches Konzilium, beſtehend aus Herrn Kaplan, Bräuer, den Ganiowitzern ꝛc.
24. Wurde hier früh das Silber, nachmittags die feinere Wäſche (im Schlafzimmer) eingepackt.

25. Kam die Nachricht, daß die Franzoſen von Breslau und Tarnowitz abgezogen wären.

26. Nach großem Souper wurde die alte große (Guckmäſte*) unter Forches Aufſicht produziert. Darauf noch im Bette Geſpenſtererzählungen mit Herrn Klein.

30. Verkappte ſich Forche, als eben die Slawikauer und Ganiowitzer da waren, als Invalide und produzierte mit pünktlicher Nachahmung der ſäuiſchen Natur die Guckmäſte und nach dem Abendeſſen die laterna magica.

4. **Dezember.** Mit Wilhelm, Klein und der Hundegeſellſchaft tapfere Ausfälle in den Garten und Haſengarten voll luſtigen Schneegeſtöbers. Auch nachmittags mit Klein und Geſang Ausſichten vom Zachariaberge nach Ratibor und den Schneegefilden und auf die häufig vorbeiſchwimmenden Schiffe. Überhaupt dieſe Woche eine Zeit gemütlicher Ruhe bei Tabak, Bilderarbeit für die Guckmäſte, Ritter Pontus, Klein ꝛc.

5. Verkleidete ſich Urſula als Herr Nickel und Daniels*) Mädchen als Junge, von Forche geſchminkt, und beſuchten die Luiska. Der letzteren ſtumme Freude über die bunte Beſcherung.

7. Nachmittags mit der Mama in Brzesnitz, wo wir die Geſellſchaft beim Eſſen trafen, die Madame Hahmann fanden, den Regierungsrat Baron Gärtner (ſponſierender Dickſack), Regierungsrat Graf Beuſt (dürres Beeſt) ꝛc. kennen lernten, vom Herrn Forſtmeiſter nach Hammer zur Jagd gebeten wurden.

9. Fuhren wir beide nachmittags mit dem Papa, Forche und Schöpp, von Herrn Klein bis unter den Berg begleitet, von Lubowitz ab. Da die Wagen bei der Überfuhr etwas lange verweilten, ſo gingen wir beide, Forche und der Papa bis weit hinter Schichowitz über Zäune und Gräben voraus. Bei unſerem Aufſitzen vereinigten ſich noch zwei Wagen (Major von Falkenſtein, Karl von Schimonsky) mit uns. In Rendza trennten wir uns von Papa, der nach Summin fuhr, und reiſten nun

(wir beide in der kleinen Chaise, Forche ꝛc. auf der Wurst mit den Schecken) mit den zwei obenerwähnten Wagen allein weiter nach Hammer fort, wo wir in unsern Schlafmützen wie tabakrauchende Damen ankamen und schon den Landschaftsdirektor nebst dem Roswadzer[80]) und Aloys und Herrn von Harrassowsky vorfanden. Hier wurde alsobald aus den forstmeisterlichen Pfeifen und Tabakbüchsen ein allgemeines Dampffest angestellt, von den Ältern ein L'Hombre, von uns aber eine Knöchelei arrangiert, währenddessen kalter Braten ꝛc., Wein und zuletzt Punsch herumgereicht wurde. Wir schliefen mit Forche und Karl von Schimonsky auf einer Streu schlecht.

10. Weckte uns frühzeitig Waldhornschlag aus dem Hofe, worauf wir frühstückten und die ganze Karawane bis zu einem Jägerhause ohnweit Barglowka (1½ Meile von Hammer) aufbrach, wo wir bereits einen großen Hau mit Netzen umstellt fanden und uns auf unsere Posten verfügten. Hier vereinigte sich zwar alles, um die Sache so romantisch als möglich zu machen: der schöne Morgenhimmel, Waldhornsklang hier und dort, aus fernem Hintergrunde unaufhörlicher Kanonendonner (wahrscheinlich aus Breslau).[81]) Dessenungeachtet kam mir unter dieser männlichstarken Donnerwolke unsere Jagd heute bis zur Bangigkeit klein, untätig und dumm vor. Nach einigen Stunden schied ich der letzte von meinem Posten und begab mich zum Jägerhause, wo ich bereits die ganze Kompanei in freudenreichem Schalle und die Herren Adametz und Langer, die eben angekommen waren, antraf. Hier verzehrten wir in der Jagdstube ein Jägeressen und bezogen dann wieder die zweite Stellung, wo ich nach mehreren ausgerauchten Pfeifen mit Karl von Schimonsky in die roten Beeren und somit aus der Stellung wandelte. Hier fanden wir auch bereits den Herrn Landschaftsdirektor ꝛc., und bald versammelte sich die ganze Jagdhorde mit der Beute (7 Hasen, 1 Reh). Die Netze wurden aufgepackt, großes Getümmel von Jägern, Bauern ꝛc. Dann fuhr alles fort; wir beide aber blieben stehen und ließen die ganze Karawane bei uns vorbeipassieren,

da der Wallek um die vergessenen Mäntel nach Barglowka zurücklaufen mußte. Da er sich aber bis an Kieferstädtchen verirrte, standen wir fast eine Stunde in immer getäuschter Erwartung ganz allein in der stillen Öde. Dann ging es aber hurtig mit Donnergepolter über Stock und Block, so daß wir bald mehrere Jäger und Jagdbauern einholten, 2 Bauernknaben hinten auf den Sitz nahmen und endlich, nach vielen halsbrechenden Bocksprüngen der Chaise bei der finstersten Nacht, noch durch den dichten Wald vermehrt, in Hammer anlangten, wo uns noch der funkensprühende Vesuv des hohen Ofens ein schönes Feuerwerk gab. In Hammer trafen wir wieder neue Ankömmlinge: Herrn und Madame Hahmann, Hanke und Gschach. Große Abendtafel. Darauf allgemeine Knöchelei bei Tabak, Kaffee und Punsch, wobei ich nach vielen Gewinsten von Herrn Landschaftsdirektor wieder alles verlor. Meine schöne Nachbarin (Madame Hahmann) mitspielend, während Wilhelm Politica las. — Ich soll grüßen die Heckgroschen. Forches Banqueroutes und Wiederauferstehungen von den Toten. Darauf weckten wir mit dem Landschaftsdirektor und Hahmann die Herren Karl von Schimonsky und den dicken Major von Falkenstein, die sich sehr zeitig niedergelegt hatten, durch einen Jäger, der in der Stube Waldhorn blasen mußte. Den andern Teil des Abends: Forche als unglücklich geschlagener Musje schlafend — ich bei Tabak Zuschauer des Spieles — Wilhelm mit Madame Hahmann Rabouche spielend. — Fröhlicher Abend. Um Mitternacht geschieden. Wir lagen mit einer ganzen Armee auf der Streu. Herr Adametz brüllender Löwe in vollem Rasen — Hanke tabakrauchend — ich immer wachend, bald lachend, bald höchstpoetisch durch Erinnerungen. Vor dem Einschlafen noch lange Dialoge über Adametzens dressiertes Schwein. Früh weckte uns der Major, dessen famose Späße nicht zu vergessen. Nach dem Frühstück Knöchelei en gros. Langers und Hankes Suiten. Darauf empfahlen wir uns bei der ganzen Gesellschaft, die auf die Jagd fuhr. (Karl etwas

kalt.) Wir fuhren nach einer frohen und ſchönen Unterhaltung mit Madame H[ahmann] nach Slawikau, wohin auch Herr Kaplan und Klein nachkamen. Soyez bien venu! Beim Mittageſſen das franzöſiſche Parlieren. Non sponsez donc! Forche bewußtlos im Bette. Scheibenſchießen. Herrn Kaplans Viktoria! Bocksprünge! Bei der Heimreiſe (ohne Forche) Herrn Kaplans nachgebrülltes: tard! tard!

12. Und die anderen Tage großes Horchen im Garten hinter der Allee in Anſehung der Kanonade.[32]) Abends kam die Kurrende in Anſehung der Pferde und Rekruten.

15. War Kamienitz über Mittag hier. Nachmittags bei ſeiner Abreiſe horchten wir beim Walle der Kanonade zu.[33])

16. Kam früh der Referendar von Schalſcha und Brehmer. Nachmittags die Rudniker und Graf Schlippenbach mit Familie.

17. Beſuch der Brzesnitzer.[34]) Die Botſchaften nach der Kaplanei. Politiſche Gezänke, die wie gewöhnlich mit Schimpfreden von Seiten der Großmama endigten.

18. Beide jungen Herrſchaften mit Klein in Geſchäften nach Ratibor. Der Weg war zum Halsbrechen ſchlecht. Der Beſuch bei Hahmann, wo wir bloß Madame Hahmann, Frau von Rochow und Demoiſelle Arſchleben fanden. Klein ging in Peters Kaffeehaus, wo er mit geheimer Luſt der politiſchen Kannegießereien ſich erfreute. Mit Neuigkeiten beladen, ging er davon. Dr. Geißler war nicht zu Hauſe. Kamienitz war bei Peter und ſprach ſo nicht ohne heimlichen Ingrimm die Lubowitzer, weil ſie ihn mit ihrem hohen Beſuch übergangen. Wir kamen ſpät nach Hauſe, wo wir viele Freunde (den Pfarrer aus Slawikau ꝛc.) fanden, die aber bald ſich entfernten. Alles horchte nach Neuigkeiten: Klein war wohl verſehen, er hatte viel gehört und mancherlei Zeitungen geleſen. Forches politiſche Digreſſionen und Exhortationen an die Großmama, darob ſich Klein der gnädigen Frau gegenüber ſehr erbaute. Joſeph ſchmauchte in wohlgenügſamer Zufriedenheit ſein Pfeifchen, und Wilhelm trank bei rechtem Dreikönige, welcher Dampf der Großmama

Husten und Heiserkeit erregte, ungewöhnlich viel Bier. Forches Zeitungskomptoir, das, kaum angefangen, schon ins Stocken geraten ist. Man baue doch keinen Turm, ehe man festen und tüchtigen Grund gelegt hat, und kein Haus, ehe man hinlängliche Materialien gesammelt.

20. Ritt Wilhelm auf einer Schecke und ich auf einem Braunen der Tante nachmittags nach Niedane. Unsere mancherlei irregulären Kosakenmanöver auf dem Wege bis hin. In Niedane fanden wir Herrn Mitzke mit Frau aus Kalisch und Madame Hahmann nebst Frau Direktor und Aloys. Fröhliche Unterhaltung bis gen Abend, wo sich alles empfahl und auch wir auf unsern Rosinanten wieder abkratzten. Auf dem halben Wege das Hurra der uns entgegenkommenden Forche und Klein.

24. Den heiligen Abend mit der Lubowitzer und Slawikauer Geistlichkeit. Punsch. Forches doppelte und doch vergebene Ambassade nach Ganiowitz, die Pächterschen herüberzubringen. Nach dem Souper große Guckmästerei, wobei die schönen neuen Stücke, wodurch sich Forche verewigt, bei Verkündigung jeder neuen Vorstellung in vollem Chor produziert wurden.

29. Hörten wir gegen Abend (7 Uhr) eine Kanonade, die von Feldstücken herzurühren schien und die ganze Nacht fortdauerte.[55]) Schöpp war grade da.

30. Ritt ich spazieren und en passant nach Ganiowitz, wo bloß die Madame Adametz zu Hause war. Abends Desertion des Herrn Kaplans, der der Eskorte Forches und Kleins entsprang. — Ich oben in der Stube. — Packt ihn! Packt ihn! Die Türe besetzt. Herr Kaplan unter großem Geschrei aus seinem Schlupfwinkel auf dem Kuchelboden herausgeschleppt.

31. Begleiteten wir beide, Herr Klein und Kaplan um 7 Uhr früh unseren alten treuen Kumpan und Freund Forche, der heute auszog, um sich bei der schlesisch-preußischen Armee des Fürsten von Pleß engagieren zu lassen, auf den Morzinek bis gen Blazeowitz, von wo aus er nun

Wilhelm von Eichendorff,

Bruder des Dichters.

nach einer Kreidezeichnung im Innsbrucker Ferdinandeum.

allein, von unſerm Hurra nochmals begrüßt, ſeinem Schickſale entgegenwandelte! (Er ging ſpäter in öſterreichiſche Dienſte und ſteht in Olmütz.)[58a]

1. **Januar 1807.** Große Kolende, auch Herr und Madame Koſchatzky, Herr und Madame Adametz über Mittag bei uns.
2. War Herr Bordollo, Herr Dr. Geißler und Juſtizkommiſſarius Mitzke aus Kaliſch zu Mittag bei uns, welche letztere beide wir dann bis auf den Brzesnitzer Berg zu Fuß begleiteten. An dieſem Tage zerſtreuten auch 60 bayeriſche Reiter bei Komorno ein ganzes Bataillon Kosler, und Koſel wurde geſperrt.
3. Ritten wir beide mit dem Herrn Pfarrer Wodarz nach Brzesnitz zum Beſuche. Da wir aber auf dem Schloſſe nur die Aſſinka fanden, ſo begaben wir uns ins goldne Lämmchen, wo die ganze Geſellſchaft bei einem warmen Punſch verſammelt war. Große Einladungen zum morgigen Balle hierſelbſt. — Mein galoppierender Roſinantenabzug unter den Augen der Damen. Abends geheime Pläne zum Skopowietz.
4. Fuhren wir alle nach Ganiowitz, wo heute Kolende war und wir zu Mittag aßen und ich und Herr Kaplan bei Champagner ꝛc. den Herrn Adametz mit zum Pittkopietz überredeten. Nach Tiſche fuhren wir wieder nach Lubowitz, von wo aus wir beide, Klein mit Schöpp gleich wieder unſere Reiſe nach Brzesnitz begannen. — Fürchterlicher Sturm und Schneegeſtöber. — Das Umwerfen der grade leeren Wurſt. Den Fußſteig herauf bei Brzesnitz. Nach ſolchen mannigfachen Abenteuern langten wir endlich im Brzesnitzer Hofe mit noch einem anderen Wagen an, begrüßten unten den Landſchaftsdirektor und begaben uns herauf, wo wir die Freilen noch an der Toilette fanden. Bald kam auch Madame Hahmann in die Toilette, während wir in der Nebenſtube Schlender ſpielten. Nachdem alles geſtriegelt und geputzt war, führten wir den weiblichen Klubb in die Baſtringue, wo ſchon die ganze Brieger Regierung (Graf Beuſt mit der Brille), mehrere Kapitulanten

(Elsner, Dyhren, Kapphengst), Studenten aus Halle und Frankfurt (beide Porembskys, Saulich) versammelt waren. Bald kamen auch unser Herr Kaplan, Herr und Madame Adametz und Wodarz an.

— Meine alleinigen kalten Punschkonditionen in der letzten Stube. Herr Hahmann lud die Miketta's in Niedane durch den Landdragoner aus Brzesnitz bei Exekution zum Balle, worauf sie dann endlich auch ankamen, während ich eben in der Spielstube bei einer Pfeife Tabak eine Unterhaltung mit Assessor Flögel und Klein pflog. (Rot mit weißen Blumen.) Hungriges Essen. Der turkelnde Reimann mir die Hände küssend. Meine Tabakschnupfereien von der Kamuselle. — Unterhaltungen in der letzten Stube mit Herrn und Madame Adametz beim warmen Punsch. Wütende Liebäugeleien der Demoiselle Schander. Madame Hahmann recht lustig. Als sich endlich alles verlieren wollte, preßte Herr Hahmann und Adametz noch mit großem Lärm (dann gehen wir alle nach Halle!) zu einer Polonaise, die wir noch in Mänteln mittanzten, dann uns aber, nachdem ich mich bloß von Madame Miketta und Hahmann beurlaubt, im stillen verloren. Die ganze Lubowitzer Kompanei wanderte nun gegen 3 Uhr mit 2 Laternen fast schlummernd nach Hause. Wir gingen durch den Garten, mußten uns aber noch eine Viertelstunde auf der Stiege lagern, da Schöpp erst spät die Stubenschlüssel erobern konnte.

5. Schöne lange Ballermattung.

11. Fuhren wir beide, Klein und Schöpp nachmittags, mit vielen bösen Wegen kämpfend, nach Ratibor. Vor der Stadt nahm Klein Abschied von uns und wanderte rechts ab allein in alle Welt. Wir stiegen bei Hillmer ab, tranken eine Bouteille schlechten Wein, besuchten Herrn Direktor Wenzel, wo wir Gesellschaft fanden und mit dem Prediger Frosch[80]) bei einer Pfeife Tabak ein Kolloquium über die neue Philosophie hielten, begaben uns dann wieder in unser Quartier, machten unsere Ball-Parfume-Toilette in Gesellschaft des Aloys und Bienek und wandelten dar-

auf en escarpins zum Coffetier Beyer, wo wir in einem etwas engen Raume eine brillierende Gesellschaft in einem Walzer begriffen fanden. Freile von Tann im roten Kleide: eine alte Erinnerung an Breslau, Haugwitz ꝛc. Die Frau von Scharrwitz rot mit weißen Blumen. Schalscha und Flögel in Paradeuniform. Graf Beust mit der Brille, ein feiner Stutzer. Oberamtsrat Schultheiß[97]) freundlich und treuherzig. Fragstein unsere Bekanntschaft suchend. Das Heer der Kapitulanten geschmeidig und retiré. — Händel mit einem besoffenen Chirurgen, der bald heruntereskortiert wurde. Später große Händel zwischen Steensen und Hahmann, die sich mit giftigen Sottisen belegten. — Ein Heer von Akademischen. Bekanntschaften gerissen und erneuert mit Leutnant von Sack, von Raczek ꝛc. — Mein medisantes Kollegium gelesen von der Pipsel. — Meine Weinkondition mit Assessor Flögel. Die beiden Studiosen Bolick. — Nach 3 Uhr verließen wir mit Bieneck den Saal, schliefen einige Stunden bei Hillmer, machten nach dem Frühstück eine Visite bei Madame Hahmann, wo wir die Demoiselle Flamm trafen. — Der um 12 Uhr aus dem Bette erscheinende Hahmann. — Wir fuhren nach abgelehnter Einladung zum Essen daselbst nach Hause.

14. Kam der Papa aus Summin zurück, wohin er den 11. gereist. Nachmittags, als ich eben vom Herrn Kaplan kam, fand ich zu Hause Madame Hahmann und die Frau Direktorin mit ihrem Jungen. Nach einer famosen Partie Triktrak mit ersterer kam auch der Herr Kaplan, mit dem wir feierlichst und unter vieler Lustigkeit die Landsmannschaften aufhingen. Nach dem Abendessen wurde die Guckmäste unter der Direktion des Herrn Kaplan produziert (Ausrufen in pleno choro) und darauf einige Kantaten gesungen.

15. Mein Morgenspaziergang mit den Hunden im Garten, Morgengruß durchs Fenster. Toilettenvisite und Tubusguckerei. Kampf der Gemeinheit gegen die ihr unbegreifliche Klarheit der Lebenspoesie. Meine Erklärung der Kupfer in den Paradestuben. Nach Tische fuhren die Damen fort.

18. Wurden wir durch zwei Kouriere aus Brzesnitz zum Balle eingeladen; ſchlugen es aber ab. Die Adametzſchen und Herr Pfarrer Wodarz hier.

20. Fuhren wir beide nach Ratibor zum Jahrmarkt, aßen und naſchten viel, bei Hillmer trafen wir nachmittags unter den Bauden die Brzesnitzer weibliche und die Niedaner männliche Linie, Referendar von Paczinsky ꝛc., beſuchten mit der Mama die weinende Madame Heintze, ließen ſie aber weinen und begaben uns aufs Schloß, wo wir Fr. von Rochow, Madame Giersberg (überaus luſtig), Referendar Schultheiß ꝛc. trafen, ſprachen, ſpielten, ſangen, und da plötzlich der Fuglar abgerufen wurde, ziemlich ſpät fortfuhren. Da ſich jetzt eben die wenigen Überbleibſel der preußiſch-ſchleſiſchen Armee in Ratibor zuſammengezogen hatten, ſo biwakierte ein Offizier mit mehreren Mann und Pferden um ein Wachtfeuer im Tale bei Altendorf und zwei Reiter-Patrouillen auf dem Berge, welches ſich recht gut ausnahm.

23. Erfuhren wir bald früh durch den flüchtenden Pfarrer Wodarz, daß die königlich-bayriſche Armee, 18 000 Mann, heute bereits mit ſchwerem Geſchütze nach Koſel rücke und zwar in 2 Kolonnen[**]), die eine von jenſeits der Oder über Annaberg, die andere über Koſtenthal, Wiegſchütz. Noch vormittags ritt ich auf einer der elendeſten Kraken aus, welche denn auch in dem Hohlwege bei Ganiowitz dermaßen mit mir zuſammenſtürzte, daß ich durch dieſen Sturz eine heftige Kontuſion am rechten Arme bekam, an der ich bis Montag Schmerzen litt. In Ganiowitz fand ich die Pächterin allein, ließ mein Pferd nach Hauſe führen und folgte bald ſelbſt zu Fuß nach. Nachmittags fuhren wir mit der Mama und der Luiska zum erſten Mal zu Schlitten in den Wald, wo wir von Koſler Bauern die Beſtätigung von der Ankunft des Feindes hörten. Abends gen 11 Uhr, als wir ſchon zu Bette lagen, kam noch ein Bote, der die erſte bayriſche Ordre brachte, die Lieferung betreffend. Auch hörten wir einzelne Kanonenſchüſſe aus Koſel.

24. Kamen die ersten Bayern (40 Mann Karabiniere) nach Ratibor, nachdem gestern die Preußen ausgerückt.

26. Ratibor und die benachbarten Ortschaften bekommen fast täglich Besuche von bayrischen Kommandos. Die gesamten Brzesnitzer sind nach Ratibor, Madame Miketta und Hahmann aber zusammen nach Troppau geflüchtet.

28. Kam, da heute der Mama Namenstag war, wider Erwarten die gräflich Strachwitzsche und Schimonskysche Familie auf 2 Schlitten zu Mittag hier an, auch Gilgenheimbs und die Ganiowitzer. Während des Abendessens kam die bayrische Kurrende, daß die Dominien und Pfarren Pferde liefern sollen.

29. Früh gegen 10 Uhr eine fürchterliche Kanonade aus Kosel, da sich die Bayern, deren Hauptquartiersitz zu Komorno, zu verschanzen begannen.[39]) Zu Mittag kam Herr Koschatzky aus Komorno hier zurück und brachte zwei Sauvegardebriefe für Lubowitz und Slawikau, vom kommandierenden General Deroy unterschrieben, mit.

30. Fuhren wir mit Mama und Luiska nachmittags zu Schlitten nach Ganiowitz. Hin unten herum, zurück beim Bräuer und beim Kreuz über den Berg, von wo schöner Sonnenuntergang. Freude der Luiska darob. Abends kam ein kleiner gedruckter Zettel aus Glatz mit der offiziellen Nachricht, daß die Russen gesiegt hätten.

1. **Februar.** Fuhren wir beide mit der Mama zu Schlitten nachmittags nach Ratibor, nachdem wir auf Madame Adametz vergeblich im Goldenen Lämmlein eine kleine Weile geharrt hatten. In Ratibor stiegen wir bei den Brzesnitzern ab, wo wir große Gesellschaft fanden. (Die beiden Schultheiß, Paczinsky ꝛc.) Als sich dieselbe verlaufen hatten, gingen wir nebenan zum Grafen Strachwitz, wo wir mit Schokolade ꝛc. bewirtet wurden. — Gilgenheimbs. Gegen Abend machten wir uns auf den Rückweg. Mein wohlgestiefelter Sackaufzug vor den Freilen.

3. Kam vor dem Abendessen Herr Klein wieder hier an.

4. Begann frühzeitig ein heftiger Kanonendonner aus Kosel selbst, der die Verschanzungen der Bayern vernichtete und bis Nachmittag fortdauerte.[60]) Nachmittags fuhren wir wieder mit der Mama zu Schlitten nach Ratibor, wo wir die Sauvegarde (bayrische Infanterie) sahen und bei der Tante abstiegen. Unterwegs in Altendorf Pepi und Gilgenheimb und Herrn Heynold spazieren gehend begegnet. Bei der Tante mit Ernst bei Kaffee und einem Gespräch von Halle zum Fenster hinaus Tabak geraucht. Mama geht zu Heintze, Wilhelm zu Hahmann, der und die nicht zu Hause. Währenddes sah ich zwei bayrische Dragoner, die bei der Tante Fenstern vorbeiritten. (Große weiße Mäntel, Helme mit hohen Federn.) Nach Wilhelms Rückkehr holten wir die Mama von Heintze ab und gingen zu den Brzesnitzern (Gilgenheimb im grünen Pelzchen) und fuhren darauf, von einer Extrapost verfolgt, nach Hause.
6. Wieder früh starker Kanonendonner. Nachmittags zu Schlitten mit Mama, Louise und Klein auf den Blazeowitzer Berg und von da querfeldein zur Slawikauer Windmühle, die wir bestiegen und durch ein Fernrohr den Rauch einer in Kosel in Brand geratenen Kaserne bemerkten.[61]) Von da nach Hause.
7. Abends um 6 Uhr, als wir alle im Tafelzimmer gemächlich schmauchten und lasen, stürzte plötzlich mit verstörter Miene die Mama und der Bräuer in die Stube mit der Nachricht, daß ein Kommando Bayern hier wäre und bereits in Ellguth[62]) geplündert hätte. — Panischer Schrecken. — Es waren 7 Mann und ein Unteroffizier, die in allen Dörfern des Ratiborer Kreises 9 Gulden Exekutionsgelder erhoben. Sie stiegen beim Verwalter ab, tranken einige Flaschen Wein und ritten über Ganiowitz nach Slawikau, wo sie übernachteten. Man sah heute bis um Mitternacht gegen Kosel am Horizonte heftige Blitze, Pechkränze, von Kanonendonner begleitet. In Slawikau umzingelten auch die Bayern auf Antrag des Koschatzky noch um 11 Uhr das Haus des berüchtigten Winczirs und hoben ihn auf.

8. Früh gen 11 Uhr kam wieder ein bayrischer Dragoner vors Schloß geritten. Wir gingen ihm bald alle entgegen; er aber forderte Pferde, um den Winczirs, der unter Bedeckung noch eines Dragoners vor dem Tore auf einem Schlitten gebunden saß, und den ich mir auch ansah, nach Ratibor abzuführen.
9. Fuhren die Mama mit Katel und Louise und wir beide allein auf einem Rennschlitten nach Ratibor, wo wir bei der Tante abstiegen, dann noch die Strachwitzschen besuchten und wieder auf unserem Renner abkratzten.
10. Nachmittags mit Mama, Großmama und Klein beim Bräuer, wohin auch zuletzt Herr Adametz kam, einen kleinen Faschingsschmaus bestanden. Abends oben vom Boden die starke Röte über Rosel mit häufigen Pechkranzblitzen und Kanonendonner beobachtet. — Auch jetzt starkes Tauwetter und Ruin der Schlittenbahn.
20. Die ganzen vorhergehenden Tage angenehme Frühlingswitterung. — Exkurse durch den erwachenden Garten. Jean Pauls Hesperus. Wir lasen oben in unserer Stube. — Federzeichnungen. — Gipfel des Zobtenberges im Tafelzimmer. Wie auf einer seligen Insel getrennt von der übrigen Welt durch Wässer des Oderausgusses und durch Kot. — Politische Morgenröte eines lichtern Tages durch die Nachricht von Siegen der Russen (durch Abmarsch von 3 Regimentern Bayern von Rosel zum Teil bestätigt) und von deutscher Teilnahme Österreichs. — Abends gen 10 Uhr Wutwalzer des nach Hause gehenden Herrn Kaplans im Hofe durch Wind und Schneegestöber, aus unserm Fenster von Hurra, Bravo und Dakapo begleitet, nicht zu vergessen.
22. Speisten die Brzesnitzer und Strachwitzer, weibliche Linie, zu Mittag bei uns. Nach Tische unser Turnier (ich und Wilhelm) ex abrupto mit den Hiebern im Schlafzimmer unter den Augen der edlen Jungfrauen — Gilgenheimb — Blicke. Allgemeiner Spaziergang mit den Weibsen in den schneevollen Garten. Point de vuee von Millecharmes. Gen Abend fuhr man fort.
24. Brief an Herrn Kaplan.

25. Fing um Mitternacht eine Kanonade in Koſel an, wie ſie noch nie gehört worden, ſodaß uns das Klirren der Fenſter kaum ſchlafen ließ.[23]) Wir beide und die Mama fuhren daher früh auf der Wurſt nach der Slawikauer Windmühle. Bieneck und Schöpp ritten nach. Auch Koſchatzky fand ſich ein. 2 bayriſche Deſerteurs wanderten vorbei ins Öſterreichiſche. Klein kam zu Fuß nach und defilierte über die Felder nach Miſtitz zu. Aus dem oberſten Fenſter der Windmühle richteten wir nun unſern mitgenommenen Tubus und ſahen die Feſtung Koſel deutlich vor uns; wir ſahen, wie Koſel von zwei entgegengeſetzten Seiten, aus den Waldtälern bei Klodnitz und von den Bergen bei Wiegſchütz fürchterlich beſchoſſen wurde. Wir ſahen den Rauch jeder Batterie, ſowie auch Bomben als ſchwarze Wölkchen aufſteigen. Der Kommandant von Neumann beantwortete jeden Schuß tapfer von den äußerſten Wallen. Zu Mittag nach Hauſe. Schöne Witterung.

3. März. Ging ich frühzeitig nach Ganiowitz, wo bloß die Pächterin zu Hauſe war. Unterhaltung über Philippinchen. Darauf kam auch Herr Klein. Nach einem kleinen Weindejeuner gingen wir zwei in großem Nebel wieder nach Hauſe.

4. Kamen gegen Mittag die beiden Fähnriche von Hantke und von Pluczinsky zum Beſuch hier an. Letzterer gut und herzig.

8. Spielten wir im Tafelzimmer mit den beiden Offizieren und Aloys und Klein den ganzen Nachmittag Schlender und Stoßen, wobei Kleins witziges und Aloys rabiates Geſicht. Abends Guckmäſte.

9. Fuhren wir alle früh zum Jahrmarkt nach Ratibor: die Mama mit den Offizieren auf dem 1., wir beide mit Klein auf dem 2. vierſpännigen Antiquitätsſchlitten. Ich und Klein hintenſtehend, Wilhelm innerlich mit dem Kommandoſtab wie in einer Stube konverſierend und philoſophierend bis Ratibor, wo wir bei Hillmer abſtiegen, aus den Fenſtern den Jahrmarkt, die vorüberziehenden Brzesnitzer und Zubehör und die Manoeuvres der Bayern

beſchauten. Nach dem gemeinſchaftlichen Mittageſſen ging Wilhelm aufs Schloß, ich aber folgte erſt ſpäter. Bloß Madame Hahmann und Giersberg da. Erſtere rot und weiß. Später kam Demoiſelle Flamm und Referendar Schultheiß. Erſt ſpät ſchieden wir und begaben uns mit Herrn von Pluczinsky zu Schimonsky, wo wir viel Geſellſchaft trafen. Die junge Geſellſchaft am Ofen. Wir gehen fort, empfehlen uns von den beiden Offizieren und fahren nach Hauſe; ich und Alois im Schlitten Nr. 1.

10. Speiſten der Landſchaftsdirektor, Alois und Dr. Geißler zu Mittag bei uns. Politiſche Kontroverſe mit der Großmama.

11. Kam der Papa zu Mittag aus Summin, als ich eben im Garten war.

13. Rollten wir beide und der Herr Kaplan nachmittags Schneemänner, wovon der eine wie ein Orkan geſund und wohlbehalten durch den Zaun beim Tunkel hinausbrach, der andere aber mit großer Anſtrengung unten in den Teich gewälzt und dann zu Schiffe als ein ſchwimmendes Ungeheuer mit Spießen und Stangen verfolgt und gemißhandelt wurde. Viel Spaß. — Abends kamen die beiden Offiziere wieder aus Rauden.

16. Kam, als wir eben zahlreich bei Tiſche waren, bayriſche Infanterie ins Schloß von wegen der Kontribution.

17. Gingen wir beide und die zwei Offiziere nach Riedane, wo wir Herrn und Madame Mitzke, Stud. Porembsky, Herrn und Madame Miketta (letztere ermattet und traurig) antrafen und nach einer kleinen Weinkondition, von den Bedienten auf etwas näherem Wege geleitet, ſchon umdämmert nach Hauſe wanderten. Heute ſtarb auch die kleine Adametz. Papa, Mama und Louiſe unpaß. — Weitausſtehende Pläne nach Dorpat.“)

25. Fuhr Klein mit Bieneck nach Ratibor: Ade, ade, ade, vielverkannter Freund!

26. Fuhren wir beide an einem herrlichen Nachmittage nach Ratibor. Wir ſtiegen bei Herrn Bordollo ab, wo

wir Madame Mitzke II kennen lernten und uns den öſterreichiſchen Paß nach Heidelberg beſtellten, gingen darauf aufs Schloß, wo wir bloß Demoiſelle Flamm antrafen, begegneten auf dem Rückwege die Tante (etwas ironiſch), beſuchten die Brzesnitzer, wo auch niemand zu Hauſe, und fuhren nach einem langen Gaſſenkolloquium mit dem Studioſus Meyer (F. von Scharrowitz im Domino vorüberſchwebend) nach Niedane, wo Frau von Rochow (ihr nicht verſtandener Zuruf, als wir dieſelbe hinausfahrend am Tore hineinfahrend begegnet hatten), Madame und Herr Hahmann, von Holly, von Paczinsky (gut und artig), Mitzke sen. und jun., Wodarz ꝛc. ſich befanden. Nach mancherlei politiſchen, ökonomiſchen und erotiſchen Geſprächen, nach einem fürchterlichen Kampfe zwiſchen dem kleinen Miketta und Hahmann und nach vielen ſchmeichelhaften Einladungen des Herrn Hahmann fuhren wir endlich mit den Ratiborern zugleich ab.

29. Nachmittags mit Alois, Wilhelm und Herrn Kaplan wütende Kahnfahrten. Auf die Inſel verſchlagen — vom Daniel Nikel erlöſt.

30. Speiſten Herr und Madame Adametz zu Mittag hier.

31. Den ganzen Nachmittag beim Herrn Kaplan. Schatzerhebung. 110 Rtlr. im Schweiß des Angeſichts abgezählt auf Heidelberg. Zuletzt Flöten- und Violinkonzert mit Wilhelm und Herrn Kaplan, während ich dies und das Vorhergehende ſchrieb.

1. **April.** Wird der Leſer zum April geſchickt, weil er dachte, es ſei heute was Notables paſſiert.

2. Fuhren wir beide und Schöpp nach Ratibor, wo wir bei Herrn Heintze abſtiegen, Schokolade tranken, darauf zum Direktor gingen, der uns nach genauer Beſichtigung (blaugraue Augen) einen Paß aufſetzte, und dann aufs Schloß eilten. Madame Hahmann. Wieder einmal recht luſtig. Später kam auch Demoiſelle Flamm und Herr Hahmann, der uns bloß des Rheinweins wegen um Heidelberg beneidete. Gegen Abend fuhren wir darauf, als

wir noch etwas, aber vergeblich auf den rollierenden Paß gewartet, nach Hause.

3. und 4. Verklärungen auf Jean Pauls schon untergehenden Hesperus.

5. Verlor sich unser lieber alter Kumpan Meisel (wahrscheinlich aus Tollheit), nachdem er noch einige Tage vorher durch besondere Liebkosungen uns für unsere 12jährige Liebe zu ihm zu danken und Abschied zu nehmen suchte. Ade! Ade! Ade! auf immer, du alter, unvergeßlicher Jugendfreund! Nachmittags kam Herr und Madame Adametz und Herr und Madame Hahmann. Spaziergang im Garten. Erinnerungen ans Haselnußschütteln. Heute wie immer lustig und ungewaschen Zeug plaudernd. Abends weg.

6. Fuhr ich mit der Mama im Wagen mit den vier Schimmeln (Wilhelm auf dem Beustischen Schimmel) nach Ratibor, wo wir beim Landschaftsdirektor von Schimonsky abstiegen, um dort eingeladenerweise zu Mittag zu speisen. Bald erschien auch die Gräfin Strachwitz und Gilgenheimb. Ruten. — Schmackostern mit den Fräulein. — Tafel. — Attitude in schöner Nachbarschaft. — Nach Tische, da sich alles verlaufen, unsere Fensterlagerungen mit den Donnen. Das Kind Steensen dumm vorbeifahrend mit den hinkenden Sonnenrossen. — Mein Quasi-Raub der von Gilgenheimb gemalten Blumen aus ihrem Stammbuch. — Da es ein herrlicher Tag war, so gingen wir beide mit den Freilens vor das Odertor spazieren. — Gilgenheimbs Lob dieses Spazierganges in moquanter Hinsicht auf W[ilhelm?] und H[ahmann?]. Aussichten auf Lubowitz von der Plania. — Der Gilgenheimb italienisch glühendes Augenspiel unter den dunklen Locken und liebenswürdige Schlauheit. — Im Rückwege wurden wir, nicht ohne Spaß, von Bettelbuben durch die halbe Stadt bis ins Quartier verfolgt, wo ich sie mit dem Besen austrieb. Wilhelms Desertion, während welcher die Gilgenheimb die französische Arie le coeur palpite sang. Der Gräfin zukunftsberechende, leise Bemerkung über uns. Vor dem Abschiede Kartenlegen. Beim Abschiede noch Bemer-

kungen und Fragen über meinen Sturz vom 23. Januar. Nach Hause., Die Strachwitz gehen morgen nach Sakrau.

7. Gingen wir beide, die Mama, der Herr Kaplan und die Luiska, bei jedem Würmchen stehend, nachmittags nach Ganiowitz, wo wir Schokolade und Wein tranken, Tabak rauchten und lustig waren. Meine Attacke von wegen der Bouteille mit der Madame Adametz an der Weinkellertür. Nachmittags Hahmanns und Schimonskys hier und uns im Lusthaus herumgejagt. Auch heute wieder die erste Kanonade bei Kosel aus noch unbekannten Ursachen.[85]) Herrliche Frühlingstage.

10. Kam des Abends Herr Franke und brachte mir einen Brief von Thiel[86]) mit (Winter beim Stadtgericht in Breslau, Nessel und Sauer in Leipzig). Amanda Schaffner hat einen Kammerdiener des P. Hieronymus geheiratet.

14. War Dr. Geißler zu Mittag hier und kamen auch von Hantke und Pluczinsky wieder hier an. Ersterer heute besonders poetisch und in genialischer Freiheit des Gemüts schaukelnd auf dem Kahne ꝛc.

15. Begleitete ich des Morgens den nach Rauden gehenden Franke, wanderte angenehm durch die Buchen nach Ganiowitz. Später kam auch Herr Adametz vom Felde. Nachmittags ritt Wilhelm allein und inkognito nach Ratibor. Die ganze Lubowitzer Gesellschaft fuhr nach Slawikau, wo wir Afrika (die Treibhäuser) und Italien (Orangerie) besuchten und darauf bei Koschatzky Schokolade tranken, Scheibe schossen, wobei ich 2 Böller löste, den Schüttboden und Schafstall bereisten und, als auch Wilhelm ankam, abkratzten.

16. Fuhr nachmittags endlich wieder einmal die ganze Lubowitzer Kompanie auf zwei Würsten nach Summin und zwar wegen zu großer Oder über Ratibor — ich auf Wurst Nr. 2 — in ziemlich durchlöchertem Kostüme und Herrn Kaplans Hute mit Franz, Herrn Chapelain und Hantke. Vor der Stadt bekam unser Habersack hinten

Hand und Fuß! — Herrliche Aussicht vom Chausseeberge auf Ratibor, Lubowitz ꝛc. In den Vorstädten begegneten wir dem Grafen Dyhern reitend, Baron Tann spazieren fahrend. Hantke hinten auf der Wurst Pfeife stopfend. Händel, Lachen, Geschrei, ewiger Aufstand, so kamen wir endlich über Berg und Tal nach Summin, wo uns schon Franke entgegenkam. Bald darauf alle zum Schnepfenstande nach Zwonowitz gefahren. Schöner Abend und Vogelsang auf allen Seiten. 2 Schnepfen wurden gefehlt und dann nach mehreren Salven nach Haus gefahren. Nach dem Abendessen große Krebsfischerei mit Fackeln im Graben hinter dem Schlosse. Franz der Lange im Wasser. Hantke, Pluczinsky und Schöpp sen. mit einem Stege einbrechend, mit unserem Hurra begleitet, wobei Hantke die Pfeife verlierend, Schöpp aber mit brennender Fackel schwebend bleibend über den Gewässern. Bald darauf eine zweite derlei Wasserpartie zwischen Schöpp jun. und Herrn Kaplan. Um halb 12 Uhr zog endlich die ganze Rotte nach vielen hinterlassenen Verheerungen (im Felde angezündete Sträucher) mit brennenden Fackeln ermüdet durch die dunkle Nacht nach Hause, wo wir beide diesmal rechts in der kleinen Kammer schliefen.

17. Zerstreute sich früh alles in die Wälder. Ich zog mit Franz, Pluczinsky, Hantke und Franke aus. Hantke schießt eine Finke. Ausruhen auf der Ostragura, worauf wir uns tiefer unten mit der ganzen Gesellschaft, auch Papa und Mama, vereinigten und in massa unter einem Tannzapfenregen über die Brettmühle nach Hause bewegten. Hier exerzierten die Schützen als Knüppelgarde unter dem Komando von Pluczinsky (Herr Kaplans Manoeuvres und Schöpp mit einem Hebebaum), marschierten auf der Wiese und schossen en pelotons. Nach dem Mittagessen meine mühsame Kahnfahrt mit Herrn Kaplan und Franz dem Winde entgegen. Darauf allgemeine Kaffee- und Weinkondition bei Herrn Schöpp bestanden, dann (auch die Mama) wieder zur Schnepfenjagd, wo ich rechts ganz auf der verlornen Schildwacht stand. Bald

aber zwang uns ein heftiger Regen total zur Flucht. Franke ſchied von hier aus ganz und ging nach Rauden, wir aber fuhren wie auf Dr. Fauſts Mantel und auf zwei Rädern (Herr Kaplan diktiert) mit Lebensgefahr durch finſtre Nacht und Regen und Sturm nach Hauſe.

18. Reiſten wir früh bei unfreundlicher Witterung, ich wieder in derſelben Poſition und demſelben Aufſtande (mit des Kaplans durchſchoſſenem Hute) über Ratibor nach Lubowitz.

19. Gen Abend mit Pluczinsky, Hantke, Bieneck und Bräuer in ſchrecklichem Wetter mit großen Erwartungen nach Brzesnitz zum Balle, wo wir aber außer den Brzesnitzern faſt gar keine Gäſte fanden, tanzten und gen 2 Uhr nachts in Sturm und Schneegeſtöber wieder davonfuhren.

23. Früh mit dem Herrn Kaplan in Ganiowitz zuſammengetroffen.

24. Bekamen wir durch Herrn Bieneck aus Ratibor die Nachricht, daß endlich der gewünſchte Paß aus Brünn in Troppau angekommen ſei. Wilhelm oben gezeichnet, ich Tabak geraucht und Gianozzo geleſen.

26. Die ganze Lubowitzer Geſellſchaft zu Mittag zum Ablaß[87]) beim Herrn Pfarrer in Slawikau. Außer uns nur noch Herr und Madame Adametz und Kaplan Feſſer[88]) aus Lohnau. Röschen heute ſehr ſchön und luſtig. Gegen Abend nach Hauſe.

27. Wir und die Offiziere, leider ohne Herrn Kaplan, zu Mittag bei Koſchatzky, wo wir die gewöhnliche Geſellſchaft von Witzbolden vorfanden. Nachmittags fand ſich auch Herr Pfarrer Wodarz mit Frau Valentin und einem paſſablen Gänschen ein. Bei unſerer Nachhauſekunft Herrn Heintze vorgefunden, der uns mit ſeiner Prophezeiungskunſt durch die Bibel (6. Kapitel im Buche der Weisheit) und ererbten Schlüſſel recht angenehm unterhielt. — Eben als ich dies beim Herrn Kaplan ſchreibe, kommt Herr von Hantke mit der Nachricht, daß der T..... die Brzesnitzer gebracht; ich ſchere mich aber auch den T..... darum und

geht mit Hantke, Kaplan und Luiska nach Ganiowitz, wo bloß die Frau Pächterin Adametz zu Hause, die uns was vorsingt, worauf wir uns wieder nach Hause begaben, wo ich Herrn von Harrassowsky ꝛc. beim Lusthause traf. Den Abend den Schwarm recht lustig nach Brzesnitz begleitet. Heut früh die ersten Nachtigallen.

29. Ging die ganze Lubowitzer Kompanei nachmittags bei etwas schlüpfrigem Wege nach Ganiowitz.

30. Ritt Wilhelm früh nach Ratibor. Gartenpartie. Begleitung beim Überschiffen, ich aber machte zu Fuß einen Exkurs nach Ganiowitz, wo ich Röschen traf. Sehr schöne Tage. Herr Heintze über Mittag hier.

1. Mai. Fuhren wir beide und Schöpp gleich nachmittags zum letzten Male nach Ratibor. Herr Kaplan salutierte uns am Wege noch aus der Ferne mit Hutaufwerfen. Wir stiegen bei Hillmer ab, besuchten en passant die gegenüber als Caféhausgruppe gelagerte Bordollosche und Mitzkesche Familie und begaben uns dann zu Brehmers. Der Jurisconsultus Schallscha allein über seinen Akten. Juristisches Gespräch, worauf eine lange Konferenz mit dem General und ihr ꝛc. folgte. Hierauf Abschiedsvisite bei Direktor Wentzel, wo auch Assessor Flögel war. Hierauf ließen wir uns aufs Schloß überschiffen, wo wir oben auf der Galerie Madame Hahmann, Demoiselle Flamm und Herrn von Elsner sitzend fanden. Nach lustigem Gespräch entfernt sich letzterer. Als auch dann Herr Hahmann anlangte, begaben wir uns alle in das niedliche Gärtchen desselben, wo wir in der Abendröte auf der Burgmauer auf- und abwandelten. Sehr fröhlich. Darauf wieder allgemeiner romantischer Spaziergang an der Oder durch Schlehenblüten und Nachtigallentöne, worauf oben Herr Hahmann Klavier spielte und Wilhelm sang. Abendtafel, worauf eine Pfeife Tabak und Unterhaltung. Um 10 Uhr gingen wir bei finsterer Nacht und dem Rauschen der Wehre fort. Herr und Madame Hahmann und Demoiselle Flamm mit der Laterne begleiteten uns bis an die Überfuhr. Ängstlichkeit der Madame Hahmann.

„Sitze ſtill, mein Schiffchen lenk ich ꝛc.“ Gute Nacht! Bis auch der wandelnde Stern der Laterne verſank; und ſo lebe auch du wohl, goldner, ſchöner Abend! Ach! Nachdämmern wirſt du mir wohl über ein ganzes Leben, aber wiederkehren vielleicht nie mehr! Schimmere immer nach, ſchöne Zeit! Kann ich doch weinen, wenn ich nicht mehr hoffen darf!

Verirrungen zum Mühlpförtchen. Donnerhagelwetter von Grobheiten vom erzflegelhaften Torſchreiber beim Einlaß. Bei Hillmer geſchlafen.

2. Frühzeitig bei den Franziskanern[99]) zur Beichte. Nach einem gemächlichen Frühſtück Abſchiedsviſiten bei Heintze, Dr. Geißler, Tante und Bordollo, der uns einen Brief vom Major von Wrochem an den Miniſter Koch in Regensburg mitgab. Darauf balanzierten wir über die Balken der abgebrochenen Brücke zu Hahmann, wo wir das Stammbuch abgaben und ſehr angenehm zu Mittag aßen. Nach Tiſche nahmen wir Abſchied von dem fidelen Hahmann und gingen, auf das unendlich liebenswürdig-liſtige Anſtiften der Madame H. von Madame Hahmann, Demoiſelle Flamm und Demoiſelle Hahmann begleitet, zu Fuß nach Riedane. Wilhelm und Madame H[ahmann] ließen ſich auf einem etwas ſchwankenden Kahn zuerſt über die Oder fahren, ich darauf mit den beiden andern, nicht ohne Ärgernis über die dumme Angſt der Flamm. Wir trafen Wilhelm und M[adame] H[ahmann] (heute ſanfteſte Sanftmut aus Schmerz) unter einem Baume ſitzend. Promenade über Gräben und große Hitze. — Frau Direktorin und unſere Wurſt fahren vorbei nach Riedane. Unſere Damen wollten nicht herein, wurden aber abgeholt. Madame Miketta heute ſehr ſchön. Fenſterunterhaltung aus dem Garten mit ihr. — Wir fuhren bald fort nach Lubowitz, und von dort ging die ganze Lubowitzer Kompanei nach Ganiowitz, wo wir eine Weinkondition ſtießen. — In Lubowitz von Klimkowsky, ein Avanturier, der eben von Paris kam.

3. Früh auf Pächters Pferden nach Brzesnitz geritten, wo wir mit den Freilen noch den Garten und Orangerie be-

ſuchten. Erſtes Gewitter. Zu Mittag Madame Koſchatzky, Dr. Geißler und Mitzke jun. (ein gebildeter Mann) hier. Nachmittags kamen noch Herr und Madame Adametz und Wodarz. — Datum in der Kaplanei. Adieu, liebes Plätzchen, wo ich ſo viele ſchöne, ewig unvergeßliche Stunden genoß. Adieu, lieber, teurer Herr Kaplan! Auf ein Jahr! 7½ Uhr abends des 3. Mai, als den Tag vor der Abreiſe nach Heidelberg. — Große Abendtafel mit Punſch, wobei rings um die Tafel Zigarre geraucht wurde. Herr Kaplan blieb heute über Nacht bei uns. Herr und Madame Adametz und Koſchatzky noch in tiefſter Nacht fort.

4. Früh noch Abſchied mit Schnipps und Mopſeline vom Garten, vom Herrn Pfarrer ꝛc. Gen 9 Uhr brachen wir auf, beehrt mit einem glänzenden und wenigſtens herzlicheren Komitat als auf Univerſitäten. Mama und Röschen im Wagen voran. Wir und Papa zur Wurſt folgend. Darauf Herr von Hantke und Herr Kaplan, im Wagen fidel ſchmauchend, dann Herr Adametz mit Herrn von Pluczinsky. Die Avantgarde: Wodarz, Bräuer, Bieneck und Schöpp zu Pferde. Im Tale hinter Przesnitz ſchieden wir von Papa, deſſen Rührung mich faſt erdrückte. Bei Matka Boza ſchieden Schöpp, Bieneck und Bräuer. Ich ſaß auf dem Bocke des erſten Wagens. Erinnerungsvolle Rückblicke auf Lubowitz und Ratibor, an deſſen Wonnen wir nun unbemerkt auf lange, lange vorüberfuhren. Nachdem wir wegen zu ſchlechter Wege einmal ausgeſtiegen waren und dem Franz vom Pferde ein Viertel Finger abgeſchlagen worden war, kehrten wir in Zauditz bei Schwäntzner ein, wo ein allgemeines Henkersmahl mit Wein und Punſch gehalten wurde, und auch nachmittag Herr und Madame Koſchatzky mit ihrem Oblättrigen Kleeblatt erſchienen. Die wenigen Augenblicke noch recht luſtig. Darauf begleitete uns noch die ganze Geſellſchaft ſehr ſtillſchweigend eine Strecke hinaus, wo wir dann endlich Abſchied nahmen von der Mama, Herrn Kaplan, allen lieben Heimiſchen und von den ſchönen ſonnigen

Zeiten, die mir ewig als ein ſtiller Heſperus glänzen werden, auf dem ich ausruhe von Mühen und vergeblicher Sehnſucht.“)

VIII.

Aus dem Jahre 1810.

9. (?) Juli. In Ratibor.... Ich ging hinauf und traf die Pogrzebiner,[1]) Madame Richter ꝛc. Angenehme Unterhaltungen. Dann mit Frau von Lariſch und Louiſe auf den Markt, wo wir unter den Bauden die Mama, andere Lubowitzer (ziſchpernd) und allerhand begegneten. Hier verloren wir die Frau von Lariſch, und ich durchſtrich dann allein mit Louiſe am Arm, die ſich freuende Madame Adametz begegnend, zweimal den Markt. Zuletzt alle wieder bei Lehmann, wo kleine Abfütterung. Galante Staatsviſite von dem komiſch-ſonderbaren jungen Herrn von Eickſtedt;[2]) Prinz Wilhelm unten von der Gaſſe ſich hinauf unterhaltend, hinaufkommend ꝛc. Als endlich die Pogrzebiner fortfuhren, ich mit Wilhelm zu der Fräulein von Znetow, wo die Mama, und fort.

10. Ging ich früh ſehr zeitig bei etwas ſchlüpfrigem Wege wieder zu Fuß nach Pogrzebin über Ratibor und fand Louiſe mit der alten Frau von Gusnar an der Türe ſtehend. Unterhaltung mit dieſer von den alten Lubowitzer Geſchichten. Zu Mittag kam Herr von Fuglar. Nachmittags ich mit Louiſe über der Raſenbank auf dem Zaune geſeſſen. Louiſe ſehr munter und außerordentlich liebens-

würdig. Über den Zaun gestiegen. Lagerung daselbst. Die Schaffferin holt ab. Louise kommt wieder. Im Korn. Darauf zu Hause, während gebuttert wird, mit Louise lange gesessen, oft in den Keller ꝛc. gegangen. Meine Predigten über Sanftmut und Demut und Weiblichkeit ꝛc. wohlbegriffen. Zuletzt Vesper allgemein im Gartenhäuschen von Schlickermilch, Braten ꝛc. Meine Weste in der Stube gelassen. Louise will mir die Pfeife stopfen infolge meiner Predigt. Darauf fuhr ich mit Fuglar, in seinem Einspänner, auf Heu liegend, Fuglar, die Knie am Kinn vorn kutschierend, im Karriere fort. Über die Landstraße von den Bergen herab durch Markowitz, Wiesen und Wälder mit großem Geschrei und Spaß (er oft den Wagen haltend, mit den begegnenden Bauern händelnd ꝛc.) immer fort bis Lubowitz, wo wir nach Sonnenuntergang ankamen und unter dem Garten abstiegen.

11. Kam, als wir eben beim Mittagstische saßen, Herr Heinke angefahren.

12. Fuhr ich früh mit Schöpp zu Wurst als Pate nach Summin zum Bauer. Madame Bauer im Bette mit Schleier bedeckt. Bei der großen Hitze noch etwas im Schloßgarten rauchend. Goethe gelesen. Endlich kam die Patin, die passable, muntere Frau von Schallscha (eine Polin), angefahren, und wir fuhren bald alle zusammen nach Lissek[1]) in die Kirche, wo der Pfarrer[2]) mit dem viereckigen Munde eine fast stundenlange Taufe mit deutschen Vorlesungen hielt. Der alte Verwalter Weiß einen Turm bauend ꝛc. Im Schloß Lissek niemand zu Hause. Frau von Schallscha fuhr auch gleich nach Hause. Ich also wieder nach Summin zurück, wo ich einige Zigeunerjungen tanzen ließ. Großes Diner, wobei Baners Schwager, alle Summiner und zuletzt auch Lisseker Pfarrer und Weiß. Nach Tische mit dem Exarendator Müller dessen alte Bibliothek auf dem Schüttboden durchgesucht und die alte Alltagschronik, den akademischen Roman ꝛc. acquiriert. Nach einem großen Gewitter wieder abgekratzt und an der Oder schon Herrn Heinke ꝛc. Lubowitzer getroffen.

18. Früh zeitig wieder zu Fuß über Ratibor nach Pogrzebin. Einzelne Regentropfen verfolgten mich faſt über den ganzen Weg. Louiſe etwas unpaß. Ich mit ihr in der Schlafſtube, während der Prälat[a]), der ſeit einigen Tagen hier, Meſſe las, worauf alles in der Stube daneben frühſtückte. Endlich erſchien auch ich wie ein deus ex machina. Unterhaltungen mit dem guten Prälaten, dem Franzoſenpater Jacques und dem Subprior Nepomuk[b]) (ein ſich windender Entrich). Darauf im Garten. Altes Spiel. Über Tiſche großes Gewitter. Nach Tiſche Roſenkanonade zwiſchen dem Prälaten und ihr. Darauf den ganzen Nachmittag mit ihr allein in der Tafelſtube geſeſſen. Projekt mit Summin. Sehr lieb. Endlich Abſchied genommen und auf der Pogrzebiner Wurſt bis auf die Ratiborer Brücke gefahren. Bei Hillmer fand ich die Lubowitzer Gelegenheit und zum freudigen Erſtaunen auch Herrn Kaplan. Darauf in die Reſſource gegangen, den Herrn Heinke abzuholen, unten in der Kegelbahn in eine große Spielklique (Kamienitz, Burger, Luge ꝛc.) geraten und Herrn N. endlich oben im Saale gefunden, wo ich noch mit Dr. Werner und Wilhelm etwas Wein trank. Darauf (ich, Wilhelm und Herr Kaplan voraus auf Wodarzs Wurſt) fortgefahren und erſt um 9 Uhr in Lubowitz angekommen. Heute Herrn Heinkes Mißmut ꝛc.

19. Kam Herrn Heinkes Reiſekompagnon Herr von Lüttwitz aus Zirkwitz von Rogau hier an. Groß. Emporſtehender, verwirrter Lockenkopf, fidel, ſchleppſäckiſch.

20. Fuhr nachmittags die Mama mit Herrn Heinke und Lüttwitz und Dr. Geißler über Grzegorzowitz nach Slawikau. Wir beide aber gingen zu Fuß allein mit Mopſeline und Herrn Kaplans Spitz auch hin und zum Herrn Pfarrer, wo wir die alten Fragſteinſchen mit der jungen Freile Kuſka fanden. Darauf aufs Schloß, wo die Früſonſchen, Demoiſelle Arſchleben ꝛc. und wieder zum Pfarrer, wo Wein ꝛc. Darauf alle aufs Schloß zu Koſchatzky, wo Unterhaltungen mit Madame

Früſon. Alle fuhren endlich wieder ab, und wir traten, von Madame Koſchatzky und Unger noch etwas begleitet, auch wieder unſere Rückpromenade an.

24. Fuhr früh ziemlich zeitig Herr Heinke und Lüttwitz wieder nach Niederſchleſien. Während Herr N. da, gegen Abend oft L'Hombre oben auf Herrn N.s Stube; alle Abend bis gegen 12 Uhr, bei Tabak ernſthafte Diskuſſionen. Allerhand Strittigkeiten ꝛc.

Erläuterungen.

I.

1) **Lubowitz**, 9 Kilometer von Ratibor entfernt, liegt auf dem Höhenrücken, der ſich am linken Oderufer gen Koſel hinzieht. Die Landſchaft um Lubowitz hat ein wahrhaft romantiſches Gepräge. Ausſichtsreiche Anhöhen, auf das Odertal zu ſteil abfallend, und zum Teil mit herrlichen Parkanlagen (Schloßpark von Lubowitz, Brzesnitz und Slawikau) und altem Buchenwald (Ganiowitz) gekrönt, tiefe, waldbeſtandene Schluchten, aus denen im Frühling das Lied der Nachtigall ertönt, liebliche Täler (Wygon bei Brzesnitz), einſame alte Windmühlen (Brzesnitz, Lubowitz, Ganiowitz), ins Laub der Bäume verſteckte Waſſermühlen am rauſchenden Bach (Marklowski- und Wygonmühle), der ſchön gewundene Oberſtrom, die wogenden Ährenfelder und blumigen Wieſen des Odertales, aus denen hie und da maleriſche Baumgruppen aufſteigen, und die großen, von uralten Eichen umſtandenen herzoglichen Teiche am Lensczok vereinigen ſich zu einem ſo reizvollen Bilde, wie man es in Oberſchleſien kaum ein zweites Mal ſieht, und haben ſicher dazu beigetragen, den Naturſinn des jungen Eichendorff zur Entfaltung zu bringen. Der Ort Lubowitz, erſt 1431 urkundlich erwähnt, zählt etwa 2700 faſt ausſchließlich katholiſche Einwohner und weiſt an bemerkenswerten Gebäuden eine, laut Inſchrift unten am Turm, 1697 umfangreich reſtaurierte Schrotholzkirche, ein dem Herzog von Ratibor gehöriges, gegenwärtig von dem Pächter der Herrſchaft Lubowitz, Herrn von Dittrich, bewohntes Schloß, ein Pfarrhaus und ein Schulgebäude auf.

Vor allem nimmt in Lubowitz natürlich das Schloß, in welchem Joſeph von Eichendorff am 10. März 1788 das Licht der Welt erblickt hat, unſer Intereſſe in Anſpruch. Der Dichter ſelbſt malt dieſes Paradies ſeiner Jugend und deſſen nächſte

Umgebung vier Jahre vor ſeinem Tode in folgenden von Krüger veröffentlichen Verſen:

Von allen aber, allen Hügeln,
Die in dem Strom ſich ſpiegeln,
Bringt einer doch dem Fluß
Den ſchönſten Waldesgruß;
Denn ſeiner Wipfel Dunkeln
Sieht man im Garten funkeln
Wie eine Blütenkrone,
Als ob der Frühling droben wohne.
Und aus den Lauben,
In Blüten halb verſunken,
Sieht man ein weißes Schloß ſich heben,
Als ruht' ein Schwan dort traumestrunken.

Das heutige Schloßgebäude iſt in ſeinen älteſten Teilen nur wenig älter als der gefeiertſte Sproß des Eichendorffſchen Geſchlechtes. Zur Zeit der Harraſſowskys und auch noch des Freiherrn von Kloch, deſſen Gemahlin im Jahre 1765 die Herrſchaft Lubowitz erwarb, ſtand neben den Wirtſchaftsgebäuden nur ein kleines, mit Schindeln gedecktes Wohnhaus zwiſchen Dominialhof und Park. Nach der in der „Oberſchleſiſchen Heimat" (Band II Seite 39) veröffentlichten Selbſtbiographie Rudolf von Eichendorffs ließ Karl von Kloch mit dem von ſeinem Schwiegerſohne Adolf von Eichendorff für Radoſchau erhaltenen Gelde an Stelle des einfachen Herrenhauſes ein Schloß mit großen Zimmern und einem Tanzſaal bauen. Der Schwiegerſohn führte den Bau zu Ende. Da nun 1785 der Kauf von Radoſchau erfolgte, ſo iſt auch die ungefähre Bauzeit des Geburtshauſes unſeres Dichters beſtimmt. In den ſechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ließ Herzog Viktor von Ratibor das Schloß in den engliſchen Stil umbauen.

Freifrau Marie von Eichendorff, Gemahlin des zweiten Sohnes Joſeph von Eichendorffs, welche das Schloß noch vor dem Umbau geſehen, ſchreibt mir darüber: „Der große Saal an der rechten Seite des Erdgeſchoſſes hatte die Höhe von anderthalb Stockwerken. Darüber lagen niedrige Zofen- und Garderoben-

zimmer. Die Parketts des mittlern, sogenannten Tafelzimmers, dessen Türe hinaus in den Garten führte, zeigten noch die Wappeneicheln der Eichendorffs. Der Garten mit seinem dichten Laubgange, dem kleinen, parkartigen Anhängsel, dem sogenannten Hasengarten, dem Wege mit der freien Aussicht in die Oderebene, wie zu des Dichters Jugendzeit, wird inzwischen verändert sein; er hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, als ich vor länger als vierzig Jahren dort den Spuren des Dichters, seinem Werden, den Freuden seiner Kindheit und Jugendzeit nachging."

Als stummer Zeuge der festesfrohen Eichendorffschen Zeit steht noch fast unverändert der gewölbte und mit einem Balkon für die Musikanten versehene Tanzsaal da. In diesem Raume, dessen Fenster üppiger Efeu überzogen hat, wurden in der „alten, schönen Zeit" jene großartigen Gastereien veranstaltet, bei denen es nach Rudolf von Eichendorff zuging wie im ewigen Leben. Hier fanden auch in den Jugendjahren Eichendorffs die heiteren Winterbälle statt, die der alternde Dichter im „Deutschen Adelsleben am Schlusse des 18. Jahrhunderts" so frisch und launig geschildert hat.

Hinter dem Schlosse breitet sich auf die Oder zu der in Eichendorffs poetischen und prosaischen Schriften so oft besungene Schloßgarten aus, das Juwel der Lubowitzer Gegend.

Kennst du den Garten? Wenn sich Lenz erneut,
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
Still durch die Einsamkeit
Und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
Als ob die Blumen und die Bäume sängen
Rings von der alten, schönen Zeit.

Nur wenig hat sich dieser durch die Erinnerung an Eichendorffs Jugendzeit geweihte und vom Dichter so heiß geliebte Fleck Erde seit der „alten, schönen Zeit" verändert. Vom Schlosse bis zu dem steilen Abhange auf das Odertal zu zieht sich ein von prächtigen alten Linden, Eichen, Akazien, Lärchen, Fichten, Weimutskiefern und Sträuchern aller Art eingefaßter, etwa 190 Schritt langer Wiesenplan hin, aus dessen frischem Grün in

der Nähe des Schloſſes buntfarbige Zierpflanzen hervorleuchten. Unter den Baumrieſen, welche den köſtlichen Reif der grünen Fläche bilden, feſſeln namentlich zwei uralte Linden unſere Aufmerkſamkeit, die dem Herausgeber des „Schleſiſchen Waldbuches“ leider entgangen ſind. Sie ſtehen an den die Wieſe flankierenden Gängen einander gegenüber und haben einen Umfang von etwa vier Metern. Beſonders ſtattlich nimmt ſich der auf den Bogengang zu ſtehende Lindenbaum aus. Etwa zwei Meter über dem Erdboden verzweigt er ſich kandelaberartig und bildet mit ſeinen dicken Äſten, deren jeder einen ſtattlichen Baum abgeben könnte, einen wahren Wald. Seine tief herabhängende Krone beſchattet einen Kreis mit einem Radius von ungefähr zehn Metern. Was könnte uns dieſer majeſtätiſche Baum nicht erzählen von den Lichnowskys, Harraſſowskys, Klochs und Eichendorffs, die einſt unter ihm wandelten und nun in der Kirchengruft modern, während er ſelbſt jeden Frühling mit neuem Grün ſich ſchmückt und im Sommer mit der Fülle ſeiner duftigen Blüten die Beſucher des Parkes erfreut!

Von der auf die Oder zu gelegenen, mit Nußbäumen — wie in Eichendorffs Jugendzeit — umſäumten, ſteilen Terraſſe des hochgelegenen und faſt nach allen Seiten ſteil abfallenden Schloßgartens genießt man über die Laubkronen der tiefer ſtehenden Bäume hin eine liebliche Ausſicht auf das Odertal, das Dorf Zawada, deſſen zwiebelförmiger Kirchturm maleriſch aus dem Grün der Bäume hervorragt, einen Teil von Ratibor, die waldigen Höhen von Pogrzebin und die fernen, blauen Beskiden. Dieſe Stelle hat der Dichter im Auge, wenn er in „Ahnung und Gegenwart“ den Grafen Friedrich, ſein alter ego, ſprechen läßt: „Da ſaß ich denn einſam im Garten und las die Magelone, Genovefa, die Heymonskinder und vieles andere der Reihe nach durch. Am liebſten wählte ich dazu den Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens ſtand, von wo ich dann über das Blütenmeer der niederen Bäume weit ins Land ſchauen konnte oder an ſchwülen Nachmittagen die dunklen Wetterwolken über den Rand des Waldes langſam auf mich zukommen ſah.“

Das waldartige, bis an die alte Brauerei ſich hinabziehende Anhängſel des Schloßparks mit den grünen Wieſenflecken, dem

kleinen Teich und den zwei Hügeln, von deren einem die „Eichendorfflinde“ ins Tal herabgrüßt, hieß der Hasengarten. Hier war Eichendorffs Lieblingsaufenthalt. Im Schatten gelagert, lauschte er da, wie sein Sohn Hermann in der Biographie erzählt, oft den tausend Stimmen der Natur umher oder ließ, gedankenvoll über den Garten in die ferne, glänzende Landschaft hinausschauend, Ahnungen in sich wach werden, die von einer bedeutenden Zukunft sprachen und den Willen befestigten, sich eine solche zu schaffen. An diesen schönen Fleck Erde versetzt er uns, wenn er in „Ahnung und Gegenwart“ schreibt: „Friedrich machte noch eilig einen Streifzug durch den Garten und sah noch einmal von dem Berge in die herrlichen Täler hinaus. Auch das stille, kühle Plätzchen, wo er so oft gedichtet und glücklich gewesen war, besuchte er. Wie im Fluge schrieb er dort folgende Verse in seine Schreibtafel:

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!“

Noch erinnert im Garten an die Zeit, da Prinz Rokoko das Zepter schwang, der etwa fünf Meter hohe Buchheckengang, welcher sich in einer Länge von 200 Schritt vom Saalflügel des Schlosses nach dem Hasengarten zu hinzieht und eine geraume Strecke weit nach oben geschlossen ist. Am Anfange und Ende dieses schattigen Bogenganges laden lauschige Buchenlauben zur Rast ein. An die Allee schließt sich rechter Hand der herrschaftliche Obstgarten an.

2) Ganiowitz, 1 km nördlich von Lubowitz. Außer der Chaussee führt an einem bis 40 m hohen, steilen, mit Buchen bestandenen Bergabhange, dem drei Quellen entspringen, ein schöner Fußweg dahin. Zahllose Male ist Eichendorff diesen Weg gegangen.

3) **Summin**, nördlich von Lubowitz an der von Ratibor nach Rybnik führenden, sogenannten alten Straße gelegen, gehörte zur Herrschaft Slawikau, welche der Vater des Dichters 1795 von den Erben des Kammerrates von Trechsler erworben hatte. Das Rittergut umfaßte in der Mitte des 19. Jahrhunderts nur 70 Morgen Acker, dagegen 2000 Morgen Wald. Ebensoviel Wald enthielt das dazu gehörige Gurek. In dieser Waldeinsamkeit, wo so oft Waldhornklang des jungen Eichendorffs Herz erfreute, liegt an dem heut nur etwa 15 Morgen großen Teiche das ehemalige Eichendorffsche Vorwerk. An dem auf die Eisenbahnstation zu gelegenen Ende des Dominialhofes steht ein schmuckes Forsthaus, dem Freiherrn Guido von Eickstedt auf Slawikau gehörig, und südöstlich davon erhob sich ehemals das Eichendorffsche Jagdschlößchen, das im Tagebuche oft genannt wird und die Folie abgab für das im 8. Kapitel des 1. Buches von „Ahnung und Gegenwart" genannte „kleine Schloß mit seinem netten Hofe, welches mitten in einem einsamen Tale lag, ringsumher von Tannenwäldern umschlossen". Knie erwähnt noch 1845 in der „Übersicht der Dörfer, Flecken ꝛc. der Provinz Schlesien" ein herrschaftliches Schloß in Summin. Wenn Krüger im „jungen Eichendorff" (S. 35) sagt, das Summiner Schloß sei 1825 völlig abgebrannt, so verwechselt er es offenbar mit der Toster Burg, die nach einer freilich irrigen Angabe Hermann von Eichendorffs in der Biographie seines Vaters 1825 ein Raub der Flammen wurde. Die alte, stolze Colonnaburg Tost, welche von 1791 bis 1797 im Besitze der Eichendorffs war, und die noch in den letzten Entwürfen des greisen Dichters eine Rolle spielte (siehe die Beilage I.), sank am 29. März 1811 in Asche.

4) Der Vater des Dichters war **Adolf Freiherr von Eichendorff**. Geboren 1756 zu Deutsch-Krawarn als der älteste Sohn des Freiherrn Rudolf von Eichendorff und seiner Gemahlin Johanna, verlor er frühzeitig den Vater und kam auf Veranlassung der Obervormundschaft als Fahnenjunker zu dem Falkenhaynschen Regiment nach Breslau. Bei einer Spezialrevue fiel er, wie sein Bruder Rudolf in der Selbstbiographie erzählt (Oberschl. Heimat II S. 39), Friedrich dem Großen wegen seines hohen, schönen Wuchses auf und wurde auf des Königs

Veranlassung sofort beim Generalinspekteur Tauenzien für das kommende Jahr zum 1. Gardebataillon in Berlin vorgemerkt. Das war aber gar nicht nach dem Wunsche Adolfs, der lieber Landwirt werden und heiraten wollte. Vom General Falkenhayn zur Werbung nach Piltsch (Kreis Leobschütz) gesandt, lernte er dort die reiche Erbin der Lubowitz-Radoschauer Herrschaft, Karoline, Tochter des Majors a. D. Freiherrn Karl von Kloch, kennen. Nachdem er den Abschied aus seiner militärischen Stellung als Premierleutnant erhalten hatte, vermählte er sich am 23. November 1784 in Lubowitz mit der schönen und geistvollen Karoline und kaufte 1785 vom Schwiegervater Radoschau und Lubowitz, deren Erträgnisse er durch zeitgemäße Verbesserung verdoppelte. 1791 erwarb er die Herrschaft Tost-Peiskretscham, 1795 Slawikau. Im letztgenannten Jahre wurde er auch Mitbesitzer von Sedlnitz, dem alten Lehngute der Familie bei Standing im Kuhländchen. Radoschau überließ er 1791 seinem Bruder Rudolf, zog es aber 1798 wieder an sich. Die Herrschaft Tost-Peiskretscham, die er für 346 000 Tlr. gekauft hatte, verkaufte er 1797 für 594 433 Tlr. — Adolf von Eichendorff, seit 1793 Landesältester, starb am 27. April 1818 im Alter von 62 Jahren an Lungenlähmung. In einem Notizbuch des Verstorbenen findet sich folgende Eintragung von der Hand seiner Gattin: „Vom 27. zum 28. April früh Morgens um 6 Uhr starb mein guter, edler Mann Adolph Baron von Eichendorff, 60 [?] Jahr alt, an Lungengeschwür. So sanft und ruhig wie sein Leben war, starb der gute, mein lebenslang unvergeßlicher Mann."

Die Leiche wurde am 29. April in der Lubowitzer Kirche neben dem St. Josephsaltare beigesetzt. Bei der Öffnung der Gruft im Februar 1906 fand man darin nur einen Schädel und den halben Deckel eines Gebetbuches.

Nach dem Urteil Hermann von Eichendorffs war Adolf ein Mann von gediegener, doch mehr praktischer Bildung, von klarem, ruhigem Verstande, fromm und ehrenhaft in Wandel und Gesinnung, im Luxus eines oft verschwenderisch reichen Lebens für seine Person bis zur Sonderbarkeit einfach und anspruchslos und von einer großen Herzensgüte. Den Segen eines glücklichen

Familienlebens, das er durch den frühen Tod des Vaters entbehrt hatte, ſuchte er ſich als ſein koſtbarſtes Kleinod zu wahren. Für alles Hohe und Schöne empfänglich, blieb er doch einer begeiſterten Auffaſſung in gewiſſer Befangenheit durchaus fremd, alles Außergewöhnliche im Leben, insbeſondere auch die Dichtkunſt, mehr achtend als begreifend. „Der Vater," ſchrieb ſeine Tochter Louiſe 1858 von Baden bei Wien an ihren Neffen Hermann, „ſchwebt mir als ein ſtiller, in ſich gekehrter Mann vor." Seine Kinder hingen in faſt abgöttiſcher Liebe an ihm. Bald nach ſeinem Tode brach die Kataſtrophe über die durch die Kriegslaſten und den glänzenden Hausſtand ſehr verſchuldeten Güter herein. Lubowitz wurde nach Weltzels Geſchichte des Archipresbyterats Ratibor 1823 sub hasta an den Oberlandesgerichtsrat Wilhelm Zöllmer, Radoſchau 1824 an Karl Graf Strachwitz, Slawikau 1831 an den Juſtizrat Ernſt von Eickſtedt verkauft.

Die Mutter des Dichters, **Karolina Freifrau von Eichendorff**, wurde 1766 als die Tochter des Freiherrn Karl Wenzel von Kloch und ſeiner Gemahlin Maria Eleonora geb. von Hayn geboren. Nach dem Tode ihrer Schweſter Maria Anna die einzige Erbin der Herrſchaft Lubowitz und Radoſchau, reichte die durch Schönheit und Geiſt ausgezeichnete Jungfrau am 23. November 1784 in der Lubowitzer Pfarrkirche dem Freiherrn Adolf von Eichendorff die Hand zum Ehebunde. Bei der Trauung, welche der Ortspfarrer Petricius vollzog, waren als Trauzeugen Landrat von Wrochem, Rittmeiſter von Kamienitz, Major von Zilau und Herr von Adlersfeld auf Rudnik gegenwärtig.

Aus der Ehe gingen 7 Kinder hervor: Wilhelm, geb. 14. 9. 1786, † 7. 1. 1849, Joſeph, geb. 10. 3. 1788, † 26. 11. 1857, Henriette Sophie, geb. 27. 12. 1791, † 7. 4. 1797, Auguſt Adolf, geb. 22. 10. 1793, † 26. 3. 1797, Louiſe Antonie, geb. 13. 6. 1799, † 10. 8. 1803, Guſtav, geb. 7. 9. 1800, † 25. 4. 1803 und Louiſe Antonie Nepomucena, geb. 13. 4. 1804, † 26. 12. 1883.

Hermann von Eichendorff ſchildert ſeine Großmutter als eine geiſtvolle, lebendige, überall entſchieden und tätig eingreifende Dame von bedeutender Schönheit, die Geſelligkeit und heitern

Glanz gern um ſich ſah und zu verbreiten wußte, wenngleich ihr wie ihrem Gatten eine eigentliche poetiſche, idealiſtiſche Richtung, die hervorragende Gabe ihrer ſämtlichen Kinder, verſagt war. An ihren Kindern hing ſie mit inniger Liebe. Louiſe von Eichendorff erzählt in einem Briefe an ihren Neffen Hermann, daß ſie vollſtändig in Verzweiflung geriet, als ſie hörte, daß Joſeph in das Lützowſche Korps eingetreten ſei. Sie fuhr noch in der Nacht eilends nach Troppau, das er paſſieren mußte, kam aber zu ſpät. Um ſo freudiger geſtaltete ſich nach Beendigung des Feldzuges das Wiederſehen in Neiſſe. Der edlen Frau, welcher im elterlichen Hauſe und in den erſten Jahren der Ehe das Glück ſo reich geblüht hatte, blieben ſchwere Heimſuchungen nicht erſpart. Die Jahre 1797 und 1803 entriſſen ihr je zwei ihrer Kinder. 1818 beweinte ſie den Tod ihres Gemahls, und bald mußte ſie ſehen, wie die ſchöne Herrſchaft Lubowitz und Slawikau unter der Schuldenlaſt zuſammenbrach. Nur Schloß Lubowitz blieb ihr als Witwenſitz. Am 15. April 1822 nachts 12 Uhr ſtarb ſie, mit den heil. Sterbeſakramenten verſehen, an Bruſtentzündung im Alter von 56 Jahren. Ihre ſterbliche Hülle wurde am 18. April in der von Klochſchen Gruft unter der St. Antoniuskapelle der Lubowitzer Kirche neben den Eltern beigeſetzt. Beim Öffnen der Gruft im Juli 1906 bemerkte man darin nur Knochenreſte und die Schädel der drei hier beerdigten Mitglieder der Familie von Kloch.

5) 56 Jahre ſpäter ſah Eichendorff unter traurigen Verhältniſſen Karlsbad wieder, an der Seite ſeiner ſchwer erkrankten Gemahlin, die ihm noch in demſelben Jahre durch den Tod entriſſen wurde.

6) Joſeph von Eichendorff hatte ſchon 1794 Prag beſucht. Aus dieſer Zeit ſtammt ein Briefchen — das älteſte von ihm erhaltene —, welches die Fürſorge des 6jährigen Briefſchreibers für ſeine vierbeinigen Spielkameraden in Lubowitz bezeugt. Es lautet: „Beſte Freile Mame! Thondels Vetter iſt hier in Prag, das iſt die einzige Neuigkeit, die ich ihnen ſchreiben kann, denn da ſie vermuthlich Großmamas Brief gemeinſchaftlich leſen werden, ſo habe ich alles hineingeſchrieben, was ich nur neues wußte. Jetzt nur noch eine einzige Bitte, nämlich, daß ſie als

Mutter der Hunde den Mäusel uns Blondindel gut füttern und ja nicht sterben lassen sollen. Ich bin Ihr ergebenster Herr Vetter Joseph. Prag den 26. Oktober 1794."

7) **Bernhard Heinke,** geboren 1769 in Jauernik (Kr. Görlitz), 1792 zum Priester geweiht, war vom September 1793 bis 1801 (nicht bis 1799, wie Weltzel in der Geschichte des Archipresbyterats Ratibor, 2. Aufl. 1896, S. 304 sagt) Hofmeister in Lubowitz. Als die jungen Barone Wilhelm und Joseph nach Breslau auf das katholische Gymnasium kamen, hatten sie die Freude, mit ihrem hochverehrten Lehrer, nunmehrigen Zeremoniar an der Kathedrale, den Verkehr fortsetzen zu können. Oft weilten sie bei ihm zu Besuch. In seinem gastlichen Heim wurde der Heilige Abend 1803 „bei einer Schüssel Mohnkiesel und Flasche Wein" zugebracht, ebenda 1804 Josephs Namenstag mit Kaffee, Wein und Linzer Torte gefeiert. Der väterlich befragte Freund führte Joseph, als dieser Juli 1804 Blut spuckte, zum Doktor Lindner, nahm mit ihm und dessen Bruder zusammen englischen Unterricht und besuchte mit seinen ehemaligen Zöglingen das Theater. Seine kunstverständige Hand braute den Abschiedspunsch, als die beiden Zöglinge, die ihm so sehr ans Herz gewachsen waren, im März 1805 Breslau verließen, um zunächst nach Lubowitz und dann nach Halle zu gehen. Nach dem am 20. Mai 1808 erfolgten Tode des Erzpriesters und Kanonikus Ihm in Zirkwitz, Kreis Trebnitz, wurde er von dem Grundherrn von Zirkwitz, dem Domdechanten und Weihbischof Emanuel von Schimonsky, den er manchesmal auf den Firmungsreisen als Zeremoniar begleitet hatte, für diese Pfarrei präsentiert und vom Fürstbischof von Hohenlohe bestätigt. Im Oktober 1809 besuchten ihn Wilhelm und Joseph von Eichendorff in seinem neuen Wirkungskreise. Heinke, ein geistig sehr begabter Mann, wirkte nach dem Urteile seines dritten Nachfolgers, des Herrn Erzpriesters Obst, als treuer, eifriger Seelenhirt, als wackerer Verteidiger der Rechte seiner Pfarrei und Gemeinde, als Erzpriester und Kreisschulinspektor der katholischen Schulen des Kreises Trebnitz, als wahrer Vater der Armen und tüchtiger Landwirt 32 Jahre in Zirkwitz. Am 10. April 1840 starb er „an organischen Veränderungen im Unterleibe und hinzugetretener

Entzündung“ im Alter von 72 Jahren. Noch auf dem Sterbelager hatte er ein Kind getauft. Sein Andenken verewigte er in Zirkwitz durch eine Fundation für ein Jahresrequiem und durch Stiftungen für Schulkinder, für Arme und Paramente. Louise von Eichendorff, des Dichters Schwester, stellte dem P. Heinke in einem Briefe vom 22. April 1858 ein ehrenvolles Zeugnis aus, indem sie auf Grund von Mitteilungen ihrer Mutter an Hermann von Eichendorff schrieb: „Der Hofmeister Herr Heinke soll in jeder Beziehung ein ausgezeichneter Mann gewesen sein, welchem sie (Joseph und Wilhelm) ihre erste Ausbildung zu verdanken haben, und welchem sie noch in späteren Jahren unendlich dankbar waren.“

8) **Wilhelm Freiherr von Eichendorff**, der um zwei Jahre ältere Bruder des Dichters, erblickte nach Ausweis des Lubowitzer Taufbuchs am 14. September 1786 das Licht der Welt. Bei der am 18. September vollzogenen hl. Taufe waren als Paten anwesend: Johann Friedrich Baron von Eichendorff auf Tworkau, Graf von Geßler auf Dirschel, Ernest von Kamienitz, Josepha Gräfin von Nayhaus geb. Baronin Wilczek und Hedwig von Drechsler auf Slawikau. Der Bildungsgang des hochbegabten Knaben war derselbe wie der seines jüngeren Bruders. Von Oktober 1800 bis August 1804 besuchte er das katholische Gymnasium zu Breslau, bereitete sich im Wintersemester 1804/05 durch Privatunterricht und Teilnahme an Vorlesungen an der Viadrina auf das Universitätsstudium vor und studierte vom Mai 1805 bis August 1806 in Halle, vom Mai 1807 bis April 1808 in Heidelberg, wo er nebst seinem Bruder herzlichen Verkehr mit dem Dichter Otto Heinrich Graf von Loeben unterhielt. Von der schönen Neckarstadt aus unternahmen die Brüder im Frühjahr 1808 eine Reise nach Paris und kehrten auf der Rückreise, Heidelberg nur kurz berührend, nach der oberschlesischen Heimat zurück, wo sie nun, abgesehen von einem halbjährigen Aufenthalte in Berlin, bis Oktober 1810 verweilten. Da die Aussichten auf Anstellung im preußischen Staatsdienste für die Brüder nicht gerade günstig waren, begaben sie sich mit der Absicht, sich für den Eintritt in den österreichischen Staatsdiensten vorzubereiten, nach Wien. Hier legten sie die

Staatsprüfungen ab und erfreuten sich u. a. des anregenden Verkehrs mit Friedrich von Schlegel, dessen geistvoller Gemahlin Dorothea geb. Mendelssohn, Adam Müller, Collin und Philipp Veit. Im Frühjahr 1813 trennten sich die Wege der Brüder. Joseph eilte, als des Königs Aufruf an Mein Volk erschien, sofort nach Breslau, Wilhelm dagegen trat in den österreichischen Staatsdienst ein und wurde mit der Hofkommission nach Tirol geschickt, welche unter der Oberleitung von Roschmanns das Land bis zur endgiltigen Besitznahme verwaltete. Joseph widmete seinem Bruder zum Abschiede das Gedicht: „Steig' aufwärts, Morgenstunde", in dem er den Bruder, auf die gemeinsam verlebte Zeit zurückblickend, anredet:

Mein lieber Herzensbruder,
Still war der Morgen — e i n Schiff trug uns beide.
Wie war die Welt voll Freude!
Du faßtest ritterlich das schwanke Ruder,
Uns beide treulich lenkend,
Auf froher Fahrt nur e i n e n Stern bedenkend.

Der neue Wirkungskreis stellte an Wilhelm große Anforderungen. Da er schneller als seine Amtsgenossen arbeitete, übertrug man ihm größere Arbeitspensen. Selten kam er vor Mitternacht zur Ruhe. Besonders anstrengend waren die Kourierreisen nach Frankreich, deren er wenigstens vier, an den Armeeminister Baldavi, den Fürst Metternich und den Kaiser selbst, unternehmen mußte. „Wie hätte ich jemals zu hoffen geahnt," schreibt er im April 1814 von Trient aus an seinen Bruder, „an dem Kriege auch nur einen mittelbaren Anteil zu nehmen, und ehe ich mich versehe, ergreift mich die Woge und wirft mich hinaus und verdammt mich, wenn auch nicht zu plötzlich tötender Lebensgefahr im Angesichte des Feindes, aber doch zu allen Mühseligkeiten einer äußerst beschwerlichen Winterkampagne in Frankreich und im Nachtrab der Armee. Ich sage wirklich ‚verdammt', denn ich habe einige Male so viel gelitten, daß ich geweint habe." In demselben Briefe teilt er dem Bruder auch mit, daß er die Ehre hatte, dem guten, ehrwürdigen Kaiser vorgestellt zu werden und mit ihm ganz allein an zehn Minuten lang zu sprechen. „Du kannst dir

nicht vorstellen, wie herablassend und natürlich er ist. Er fragte mich verschiedenes über Tyrol, und als ich ihm sagte, daß ihn die Leute so lieb hätten, daß sie vor Sehnsucht kaum länger ohne ihn zu leben vermöchten, gab er seine besondere Zufriedenheit darüber zu erkennen. Es ist aber auch unglaublich, wie ihn dieses Volk liebt. Die Bauern versammeln sich zuweilen um meinen Wagen, sehen meine Scherpe und mein Portepée mit starrem Blicke an und zerdrücken eine heimliche Thräne in den Augen. Wenn man sie zur Geduld verweiset und noch soviel politische Gründe anführt, so geben sie alles zu und sagen: Ja Herr, sie haben recht, wir sind Thoren, aber unsere Liebe ist zu groß, wir können sie nicht mehr überwältigen. Was soll man darauf sagen; die Empfindung ist so rührend, daß man mit weinen könnte. Durch die lange Entbehrung ist das ganze Land zu einem Gefühl gediehen, das an Wahnsinn gränzt. Das Volk sehnt sich nach dem Kaiser wie eine Geliebte nach ihrem Liebhaber; und er ist neidisch, eifersüchtig wie ein Bräutigam auf diese Anhänglichkeit. Ein trockener Blumenstrauß, den man ihm übersendet hat, und den das Volk in Innbrunst dem Kerpenschen Regiment bey seinem Einrücken zum Zeichen seiner Liebe übergeben hat, wird von ihm hoch in Ehren erhalten. Ich möchte eine Romanze darüber lesen, Kaiser Franz und seine schöne Braut Tyrol."

Später finden wir Wilhelm von Eichendorff in amtlicher Stellung in Lienz, Roveredo und Innsbruck. Der Schematismus der Provinz Tirol-Arlberg verzeichnet ihn 1819 als K. K. wirklichen Gubernialconcipient, 1823 als dritten Kreiskommissär beim K. K. Kreisamt an den italienischen Confinen zu Roveredo, 1824 als K. K. wirklichen Gubernial- und Präsidialsekretär. 1828 wurde er Kreishauptmann von Trient und K. K. wirklicher Gubernialrat. Als solcher war er auch Direktor des Gymnasiums und (seit 1829) der philosophischen Lehranstalt zu Trient. 1841 wird er als Mitglied des Ferdinandeums zu Innsbruck und der K. K. Landwirtschaftsgesellschaft für Tirol und Vorarlberg verzeichnet. Hatte er während des Zusammenlebens mit seinem Bruder Joseph der Dichtkunst gehuldigt — Dr. Pissin veröffentlicht in Nr. 9 der „Neudrucke literarhistorischer Seltenheiten, herausgegeben von Zobeltitz" aus dem Nachlasse Löbens

26 Gedichte Wilhelm von Eichendorffs —, so wurde er jetzt, vorzugsweise im italienischen Sprachgebiete lebend, dem literarischen Leben Deutschlands durch langjährige Trennung fern gerückt und durch sein Amt überaus in Anspruch genommen, der Muse nach und nach entfremdet. Seine dichterische Begabung reichte übrigens bei weitem nicht an die Josephs heran. Das letzte und zugleich beste seiner erhaltenen Gedichte „Bruder, an die alten Zeiten" vom Jahre 1819 ist dem Bruder gewidmet und enthält die schönen, für seine damalige Stimmung und sein Verhältnis zum Bruder bezeichnenden Verse:

Fern und einsam hingestellt
Zwischen den beeisten Klippen,
Sehn' ich mich mit heißen Lippen
Nach dem Strom der alten Welt.
Wenig ist zurückgeblieben
Von des Sängers alten Trieben,
Von dem heimatlichen Port.
Nur noch ein'ge Liebeswunden
Aus den lauen Sommerstunden
Bluten sanft und heimlich fort.

Wenn auf den beschneiten Matten
Wie ein Geist die Wolkenschatten
Durch die Mondenhelle ziehn,
Bangt mir vor dem fremden Lande,
Lösen möcht' ich alle Bande
Und zu deinem Herzen fliehn.
Doch die kühnen Felsenzacken
Wie im Sturm das zorn'ge Meer
Beugen nicht den grauen Nacken,
Halten Wache um mich her."

Joseph von Eichendorff hat dem geliebten Bruder, dessen Bild unzertrennlich eingewebt war in die Erinnerungen an die „alte, schöne Zeit", einige tief empfundene Gedichte gewidmet.

Wiedergesehen haben sich die Brüder seit 1813 nur selten, das erste Mal 1817 in Lubowitz. Wilhelm hielt sich damals länger daselbst auf als Joseph und mußte diesem die Erlebnisse jedes

Tages tagebuchmäßig berichten. 1820 trafen sie sich in Wien, 1838 in München, 1845 das letzte Mal in Sedlnitz bei Stauding, dem alten Lehnbesitz der Eichendorffs. Lubowitz sah Wilhelm seit dem Tode der Mutter nur einmal wieder, im Herbste 1837. Er erstattete dem Bruder hierüber von Trient aus am 15. Januar 1838 folgenden stimmungsvollen Bericht, den ich der Güte des Herrn Barons Karl von Eichendorff verdanke:

„Schon oft habe ich mir vorgenommen, Dir einen langen ausführlichen Brief über meine Reise nach Schlesien zu erstatten; aber eben darum, weil ich alles sagen wollte, kam ich gar nicht dazu, und um diese wunderliche Fahrt auch hier nicht wieder ganz mit Stillschweigen zu übergehen, erwähne ich bloß, daß ich mich beyläufig 14 Tage in Sedlnitz aufgehalten, und von dort aus kurze Ausflüge nach Troppau und Ratibor gemacht habe. Von letzterem Orte, den ich wenig verändert fand, fuhr ich an einem heiteren, kalten Nachmittage nach Lubowitz über Niedane an der Oder, zurück über Brzesnitz. Ich war ganz allein. Vor dem Forste auf dem Walle ließ ich halten und ging zu Fuß hinein. Die Blätter spielten schon ins Rothe und Gelbe, und eine herbstliche Stille lag über der weit ausgebreiteten Gegend. Vieles war auf eine fremde Weise verändert. Ich wagte es, in den Hof zu gehen, ich schlich wie ein Verbannter. Ich warf einen flüchtigen Blick in den Obstgarten hinter der ehemaligen Küche, den Tummelplatz unserer kindlichen Freuden. Dann wagte ich mich weiter bis unter die Fenster des Saales. Ich sah hindurch bis jenseits in den Garten in die Allee und in ein Feld von Astern, die aus dem matten Grün heraus schimmerten. Im Saale putzte man, hing Lüstres auf, und schien ein Fest vorzubereiten. Da erfaßte mich plötzlich ein Schauder so gewaltig, daß ich die Flucht ergriff. Vor der Kirche blieb ich stehen. Sie war gesperrt. Endlich faßte ich Muth, den Meßner*) zu bitten, sie aufzuschließen. Links in der Kapelle [vom Hochalter aus gesehen] lag mein Vater, rechts meine Mutter. Draußen lachten ein paar Bauernmädchen, die vom Felde zurückkehrten. Als ich ging, bat mich der Meßner um

*) Der Mesner war der heut noch lebende 87jährige Lehrergreis Joseph Onderka in Ratibor. Er besinnt sich noch gut darauf, dem Bruder unseres Dichters die Gräber seiner Eltern gezeigt und von ihm einen Taler empfangen zu haben.

meinen Nahmen, weil der Pfarrer neugierig seyn würde. Ich antwortete, er möchte den Herrn Pfarrer von einem Herrn aus Italien grüßen, der in Lubowitz wohl bekannt wäre. Der Meßner sah mich nachdenkend an und ließ mich gehen. Kaum hatte der Postillion aber die Pferde in Bewegung gesetzt, als es plötzlich Halt! Halt! hinter mir herrief. Es war der Meßner, außer Athem stürzte er vor mir nieder, benetzte meine Hand mit Thränen und rief: Sie sind der Sohn meiner Wohlthäter! — Dieses kleine, buchstäblich wahre Abenteuer, das gut beschrieben in einem thränenschwangeren Roman seinen Effekt nicht verfehlen würde, war das Merkwürdigste meiner Reise."

Das stürmische Jahr 1848 brachte Wilhelm von Eichendorff in seiner Stellung als Kreishauptmann von Trient viel Verdruß, der, wie seine Gemahlin Julie geb. Fischnaller 1858 ihrem Neffen Hermann schrieb, seine Gesundheit und seinen Lebensmut ganz vernichtete. In demselben Jahre noch wurde er, schon längere Zeit kränkelnd, nach Innsbruck versetzt und starb daselbst am 7. Januar 1849, bevor er seinen Entschluß, die letzten Lebensjahre als Pensionär in Venedig zuzubringen, ausführen konnte. Da der Kirchhof, auf dem seine Beisetzung erfolgt war, später aufgelassen wurde, ist die Grabstätte dieses unzertrennlichen Jugendgefährten und „Herzensbruders" unseres Dichters nicht mehr zu ermitteln.

9) **Gustav von Eichendorff,** geboren den 7. September 1800, starb schon am 25. April 1803 am Stickfluß. Joseph und Wilhelm, welche damals das katholische Gymnasium in Breslau besuchten, widmeten dem so früh dahingeschiedenen Bruder in den Schlesischen Provinzialblättern folgenden Nachruf:

Am frühen Grabe unseres Bruders Gustav.

So steht beim jungen Baume,
Den wild ein Nachtsturm brach,
Der noch im Abendtraume
Ihm Blüt' und Frucht versprach,
Ein Pflanzer starren Blickes
Stumm und in sich gekehrt;
Die Hoffnung seines Glückes,
Denn ach! die ist zerstöret!

So stand, ach! guter Knabe!
Jüngst unser Vater da,
Als er am frühen Grabe
Dich, seinen Liebling, sah;
So hing voll heißer Zähren
Die Mutter ihm am Arm;
Doch, wer mag Klagen wehren,
Bei ach! so tiefem Harm!

Und wir, wir Deine Brüder!
Für uns iſt's öd' und leer!
Denn kehren wir einſt wieder,
Wir finden Dich nicht mehr!
Wo ſonſt uns Freuden ſprießen
Auf väterlicher Flur,
Geliebter! o! da fließen
Um Dich jetzt Thränen nur.

Der Du, wie Strahl der Sonne,
Uns froh entgegenſprangſt
Und laut ins Lied der Wonne
Nach Kinderart mitſangſt;
Du, der Du Maienglocken,
Die Du am Bache fand'ſt,
Für Deiner Brüder Locken
Schon in die Kränze wand'ſt.

Du ruhſt im Sterbekleide,
Den Totenkranz im Haar,
Du, der der Eltern Freude
Und ſeiner Brüder war!
Und nichts, ach! holder Knabe!
Kein Gram, kein Thränenblick
Bringt Dich aus Deinem Grabe
Zu unſrem Spiel zurück!

Du ſchlummerſt ſonder Kummer,
In Deiner kühlen Gruft,
Bis Gott auch uns vom Schlummer
Zu Dir hinüberruft;
Streu, Engel! Gottes Segen
Auf unſrer Eltern Pfad!
Leit' uns auf unſern Wegen
Zu jeder Edeltat!

Die Gebrüder Freiherren W. und J. v. Eichendorff.

Dieſem gemütvollen Nachruf liegt ein im Beſitz des Freiherrn Karl von Eichendorff befindlicher Entwurf von der Hand Joſeph von Eichendorffs zu Grunde. Aus einer Bemerkung im Tagebuche zum 20. Mai 1803: „Haben wir das Gedicht auf den Tod des Guſtav von Profeſſor Rathsmann zum Streit (Herausgeber der „Schleſiſchen Provinzialblätter") hingetragen," iſt zu erſehen, daß Profeſſor Rathsmann den Entwurf umgearbeitet und druckfähig gemacht hat. Dieſes Erzeugnis des 15jährigen Eichendorff iſt faſt ein Jahr früher entſtanden als der von Hermann von Eichendorff*) und Krüger**) als das erſte erhaltene Gedicht Joſephs bezeichnete Nachruf auf den Tod des Konviktoriſten Jakob Müller († 16. Februar 1804).

Der Entwurf lautet:

Mit ſtiller Freude hegte
Ein Bäumchen ſich ein Mann,
Und da er's ſorgſam pflegte,
Gedieh es ſchnell heran.

Sein frohes Auge glühte,
Frohtrunken ſtand er da,
Wenn er den Keim zur Blüte
Am jungen Bäumchen ſah.

*) Eichendorffs ſämtliche Werke, Leipzig 1864, I S. 13.
**) Der junge Eichendorff, Oppeln 1908, S. 33.

Du, ſprach er, Du wirſt Schatten
Vor Hitz' und Sonnenſchein
Einſt meinen kränklich matten
Und morſchen Gliedern ſein,

Wenn einſt vom Abendrote
Mein heitrer Äther blinkt
Und dann dem blaſſen Tode
Die Senſe ſchnell entſinkt.

So ſprach er oft und ſchaute
In ferne Zukunft hin:
Doch Kartenhäuſer baute
Sein freihzufriedner Sinn.

Denn ach — ein Sturmwind ſauſte
Vom kalten Nordpol her,
Und am Gewölk entbrauſte
Ein düſtres Hagelheer.

Im Augenblick entblättert
Der Sturm das Bäumchen auch
Und mitleidwert zerſchmettert
Sinkt ſanft ſein Knoſpenhaupt.

. . . . . .

So ſtehn, ach guter Knabe,
Mit naſſem Blick auch wir
An Deinem frühen Grabe
Und weinen Thränen Dir.

Ja heiße bange Zähren
Verfloßner Seeligkeit
Und ach — der kummerleeren
Frohen Vergangenheit.

Wo Du auf grüner Weide
Dem Lämmchen gleich, oft ſprangſt
Und Lieder reiner Freude
Nach Kinderweiſe ſangſt.

Von jungen Maienglocken,
Die Du am Bache fandſt,
Für Deine Silberlocken
Oft Dir ein Kränzchen wandſt.

Wo nach dem Schmetterlinge,
Der ſich am Halm dort wog,
Oft Deines Hutes Schwinge
Mit ſchneller Vorſicht flog.

Und Du mit Kindesdanke
Die Freudenthränen dann
Entküßteſt, die der Wange
Der Mutter oft entrann.

Doch ach, im Sterbekleide,
Den Totenkranz im Haar,
Ruhſt Du jetzt, der die Freude
Und Troſt der Ältern war.

Ach nichts, Du guter Knabe,
Kein Laut, kein Tränenblick
Ruft Dich aus Deinem Grabe
Jetzt mehr zu uns zurück.

Möge hier auch das 1804 verfaßte, bisher noch nicht veröffentlichte Gedicht auf den Tod Müllers eine Stelle finden:

An dem Grabe meines Freundes Jakob Müller.

Freund, der von meinen düſtern Blicken
Den Nebelſchleier hob,*)
Daß ich voll heiligem Entzücken
In Morgenrot gehüllt,
Hellas, der Menſchheit Unſchulds-Wiege
Und Agamemnons Heer,
Und Thetis Sohn im ſtolzen Siege
Und Trojas Flammen ſah! —

*) Bezieht ſich auf die gemeinſchaftlichen Überſetzungen Homers.

Ach, Freund, entschwebt ist schon der Hülle
Dein fesselfreyer Geist,
Aus welcher seiner Kräfte Fülle
So feurig oft gestrebt.
Schon sank sie Dir, die Nacht des Lebens!
Der Tag des Lichts brach an!
Enthüllt schaust Du, um was vergebens
Hier unser Denken kreißt.

Doch mich faßt kalt der Trennung Stunde,
Und Nacht ist's rings um mich;
Denn ach! das Licht, das manchem Schlunde
Mich weichen hieß, verlosch!
Mein Herz bebt einsam und betroffen,
Und wild braußt's durch die Nacht:
„Auch selbst des Wiedersehens Hoffen
Erstickt Unmöglichkeit!"

Nicht mehr strömt nun der Lindrung Quelle
Vom Freunde mir ins Herz,
Wenn Kränkung mir und Gram die Seele
Mit schwarzer Nacht umhüllt.
Nicht mehr lehrst Du mich nun zu meiden
Des Zweifels Dunstgewölk,
Das, Schein von Wahrheit kühn zu scheiden
Mir oft die Blicke hemmt.

Doch Freundschaft ist's, die nie verrauchet,
Die ewig ihre Kraft
Magnetisch durch die Menschheit hauchet,
Auch wenn ihr Wetter drohn,
Der heil'ge Funke, der von oben
Gesandt, im Busen glimmt,
Und schnell bey wilder Stürme Toben
Zur hellen Flamme wird!

Drum schwebe immer über Sternen
Den hehren Geistesflug,
Daß Deinem Blick in düstern Fernen
Die kleine Erde schwindt —
Ich zage nicht — getrost durchfliegen
Will ich die düstre Nacht,
Es grub Dein Bild mit Flammenzügen
Ja Freundschaft mir ins Herz!

Wenn einſt des Lebens Fluten winken,
Der glatte Silberſtrom,
Wenn matt ſchon meine Kniee ſinken —
Und Bosheit höhniſch lacht,
Daß ich ſo ſchwach, ſo thöricht wanke,
Dann Freund, dann denk ich Dein,
Und mächtig faßt mich der Gedanke —
Ich ſteh' und weiche nicht!

Doch wankt ich noch, o Freund, Dein Schatten
Umſchwebe ſanft mich dann
Ein Säuſeln flüſ're im Ermatten
Mir Deine Nähe zu:
Daß ſchaudernd ich den Freund erkenne,
Und zu den Sternen auf
Errötend Deinen Namen nenne,
Und ſchuldlos bleib' wie Du! —

Bis wenn Vollendung einſt zum Lohne
Für manchen edlen Kampf
Mir lächelnd reicht die Palmenkrone,
Das Band uns neu umſchlingt,
Dort, wo erhaben über Erden
Der Freundſchaft Samenkorn,
Um nie gerniet mehr zu werden,
Für Ewigkeiten reift.

10) Das Intereſſe für Naturgeſchichte war in Eichendorff früh erwacht. Vor mir liegt ein mit 4 bunten Vogelbildern geſchmücktes Heft, das den Titel führt: „Neue Bildergallerie bey Karl Joſeph Benedikt von Eichendorff, Lubowitz 1798. Mit 6 Kupfern. (Nr. 4 mit ausgemahlten Kupfern 1798.) Mit Eichendorffſchen Lettern." Dem 4. Hefte der „Bildergallerie" ſchickt der kleine Schriftſteller folgende für ſeine Frühreife bezeichnende Vorrede voraus: „Die ſüße Pflicht, mein Verſprechen zu halten, nemlich die Hefte der neuen Bildergallerie fortzuſetzen, erinnert mich auch, in jedem derſelben merkliche Fortſchritte der Vollkommenheit zu machen. Ich werde mir daher alle erſinnliche Mühe geben, um mir Ihren mir ſo werthen Beyfall zu verdienen. Hier in dieſem vierten Hefte folgt auch der Inhalt aller der vorhergegangenen Hefte, welche unter demſelben Nahmen betitteli

ſind; auch die Mahlerei werde ich, ſo wie es mir möglich iſt, zu verbeſſern und andere Kleinigkeiten beſſer abzuändern ſuchen. Doch gebe ich nicht die Hoffnung auf, Beyfall im dritten Theile von Ihnen erlangt zu haben. Der Herausgeber. Lubowitz im Jahre 1798."

11) Bezieht ſich auf die Herſtellung eines Wachsbildniſſes, das die Familie von Eichendorff noch beſitzt.

12) An dieſem Tage wurde in der Lubowitzer Kirche der tags zuvor geborene Sohn des in Eichendorffſchen Dienſten ſtehenden Jägers Joſeph Schöpp und ſeiner Ehefrau Anna vom Ortskaplan Ciupke auf die Namen Auguſt Karl Joſeph getauft.

13) Wohl Johannes Becker, Pfarrer von Strehlitz bei Namslau und Kanonikus am Oppelner Kollegiatſtift.

14) Die Buchhandlung des Karl Heinrich Juhr in Ratibor war eben erſt begründet worden. Ein von Joſeph von Eichendorff angelegtes Verzeichnis der aus dieſer Buchhandlung entliehenen Bücher enthält u. a. folgende Werke: Komiſche Erzählungen von Kramer. Mercier, Über die Einſamkeit. Gedrängte Gedichte der franzöſiſchen Revolution. Geſchichte der ausgearteten Menſchheit. Philoſophiſcher Inbegriff der Geſchichte der Menſchen. Duldung und Menſchenliebe. Leben und Abenteuer von Münchhauſen. Wagners Leben und Höllenfahrt. Über die gegenwärtige und künftige Menſchheit. Zöllners Reiſen. Leben des Quintus Fixlein. Die unſichtbare Loge, 2 Teile. Die Räuber, ein Trauerſpiel. Der zweite puniſche Krieg. Nach dem „Verzeichnis ſeiner Geldausgaben" kaufte Eichendorff 1801 „Homeurs Gedichte", den Suetonius und Horaz.

15) Gemeint iſt der Namenstag der Schloßherrin Karolina von Eichendorff. Im erſten Jahre nach dem Ausbau des Schloſſes fand am St. Karolustage in Lubowitz eine Gaſterei ſtatt, an der mehr als 100 geladene und ungeladene Gäſte teilnahmen, um auf Regimentsunkoſten gut zu ſchmauſen Siehe Oberſchleſiſche Heimat Jahrg. II S. 39.

16) Joſepha Leopoldina Gottliebe Freiin von Wilamowski, ſeit 1783 Witwe des Oberſtleutnants

Friedrich von der Marwitz, ſtarb bei ihrem Sohne Friedrich Karl von der Marwitz in Ponientzütz bei Lubowitz am 3. 2. 1801.

17) **Johann Friedrich von Eichendorff**, Herr auf Tworkau, Vetter Adolf von Eichendorffs auf Lubowitz, hatte ſich 1787 mit Maria Anna Gräfin von Hoverden vermählt. Noch in demſelben Jahre kaufte er die Herrſchaft Schillersdorf, wozu außer einigen Vorwerken 5 Dörfer gehörten. 1788 verlieh ihm Friedrich Wilhelm II. die Kammerherrenwürde. Der begüterte Edelmann baute Winter 1814/15 das Schloß in Schillersdorf um und ſtarb daſelbſt am 29. April 1815 an einem Lungenleiden im Alter von 55 Jahren.

Die Beziehungen zwiſchen Johann von Eichendorff und Adolf, dem er um 1785 die Summe von 12 000 Talern zum Ankauf von Lubowitz geliehen hatte, waren ſtets recht herzlich. Es wurden häufig Beſuche in Schillersdorf und in Troppau, wo ſich Johann öfters aufhielt, ſowie in Lubowitz ausgetauſcht, und die Neffen Wilhelm und Joſeph erhielten von dem reichen Oheim manches anſehnliche Geſchenk. Als Onkel Johann im Sommer 1811, nachdem er die Bauernrevolte in Tworkau glücklich überſtanden, mit ſeiner Gemahlin zur Kur nach Baden bei Wien ging und ſich zunächſt einige Zeit in Wien aufhielt, äußerte er zu den Neffen, wie es ihm in Troppau wegen verſchiedener Prätenſionen der Verwandten nicht mehr gefalle und er in Wien ein Haus zu kaufen wünſche. Kurz vor dem Abſchiede ſchenkte er den Neffen 600 Fl. und überſandte ihnen nach ſeiner Ankunft in der Heimat ein Kiſte Ananas.

18) Dem Strome ſeiner Heimat, „an deſſen grünem Strande" er „Licht und Lenz zum erſten Male ſchaute", hat der jugendliche Dichter in dem 1808 verfaßten Gedicht „An der Oder" ein ſinniges Denkmal geſetzt. Freilich richtet der „blaue Fluß", der „von blauen Bergen überm glänz'gen Lande" ihm „Gruß und fröhlich ſel'ge Laute" brachte, bei Hochwaſſer bis in die neueſte Zeit große Verheerungen an.

19) Dem alten Ortspfarrer von Lubowitz Johann Moczygemba ſtand vom Januar 1797 bis Oktober 1810 der in dieſen Tagebuchblättern ſo oft erwähnte **Paul Cliupke** als Kaplan zur Seite. Geboren 1771 im Dorfe Schönwald, beſuchte er das

Ciſterzienſergymnaſium im benachbarten Rauden und empfing 1795 die hl. Prieſterweihe. Nach Lubowitz dekretiert, erwarb er ſich bald durch den Eifer, mit dem er faſt die ganze Laſt der Seelſorge trug, die Liebe und das Vertrauen der Gemeinde. Bei der gut katholiſchen Schloßherrſchaft war er Hausfreund. Namentlich ſchloſſen die beiden jungen Barone Wilhelm und Joſeph von Eichendorff ihn in ihr Herz. Ohne den „Herrn Kaplan“ gab es für ſie faſt kein Vergnügen. Er begleitete ſie auf den Spaziergängen nach Ganiowitz, Ratibor, Slawikau und Sumin, und unzählige Male beſuchten ſie ihn in dem beſcheidenen Kaplanshäuschen, das zwiſchen der Lehrerwohnung und dem Pfarrhauſe ſtand. Hier hat Eichendorff einen erheblichen Teil ſeines Tagebuchs niedergeſchrieben. Vor der Abreiſe nach Heidelberg nahm er von der Kaplanei Abſchied mit den Zeilen: „Adieu, liebes Plätzchen, wo ich ſo viele ſchöne, ewig unvergeßliche Stunden genoß. Adieu, lieber, teurer Herr Kaplan. Auf ein Jahr!“ Nicht ohne Sehnſucht gedachten die Brüder in Heidelberg der ſchönen, in der Kaplanei verbrachten Stunden. So ſchrieb Joſeph von Eichendorff am 23. Auguſt 1807 in Heidelberg in ſein Tagebuch: „Erinnerten wir uns ſehnlichſt an Lubowitz, ſo daß wir ordentliches Heimweh hatten, wir hatten umſonſt Briefe erwartet. Auch dachten wir oft an den Herrn Kaplan und an ſein klein fein Häuſelein!“ Auch ſpäter blieb namentlich Joſeph mit dem Jugendfreunde in Freundſchaft verbunden. Der Theologe Viktor in Eichendorffs Erſtlingsroman „Ahnung und Gegenwart“ iſt nach Eichendorffs eigenen Worten eine Kopie Ciupkes. „Und du, ſeltſamer, guter, geprüfter Freund,“ redet er ihn an, „ich brauche dich und mich nicht zu nennen, aber du wirſt uns beide in tiefſter Seele erkennen, wenn dir dieſe Blätter vielleicht einmal zufällig in die Hände kommen.“

Nach Eichendorffs Schilderung war Ciupkes Gemütsart durchaus dunkel und melancholiſch. Die eine Hälfte ſeines Lebens war er bis zum Tode betrübt, mürriſch und unbeholfen, die andere Hälfte luſtig bis zur Ausgelaſſenheit, witzig, ſinnreich und geſchickt, ſodaß man ihn leicht für einen zwiefachen Menſchen halten mochte. Alle Schmeichelkünſte und alltäglichen Handgriffe, ſich durch die Welt zu helfen, waren ſeiner ſpröden Natur ſo zuwider,

daß er ſelbſt die unſchuldigſten, gebräuchlichſten Gunſterwerbungen verſchmähte. Gutmütig, ohne gebildetes Verſtändnis für Poeſie, in ſeiner bizarren Eigentümlichkeit aber ſelbſt eine poetiſche Erſcheinung, war er, wie Hermann von Eichendorff in der Biographie des Vaters ſagt, Salz und Seele der von den jungen Baronen ausgeführten Schwänke, unerſchöpflich in Erfindung und Ausführung phantaſtiſcher Scherze, denen er ſtets eine tiefere, oft ironiſche Bedeutung zu geben wußte. Seine Leidenſchaft war die Anfertigung mechaniſcher Gegenſtände verſchiedenſter Art, für die er nie Anleitung erhalten hatte.

Wenn Ciupke von Hermann von Eichendorff (Eichendorffs ſämtl. Werke I, 26) als „Hauskaplan" der Eichendorffs und von Weichberger (Unterſuchungen zu Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart", Jena 1901, S. 23) als „Hauslehrer" bezeichnet wird, ſo entſpricht dies nicht den Tatſachen. Er war Ortskaplan, wohnte in der Kaplanei, und trug, wie der Vater des Dichters 1811 ſchreibt, bei einem alten Pfarrer faſt die ganze Laſt der Seelſorge. Übrigens ſpricht das Tagebuch nie von ſeiner angeblichen Wirkſamkeit als „Hauslehrer". Auch finde ich keinen Anhalt dafür, daß ihm die Beaufſichtigung der Schulen auf den Eichendorffſchen Gütern übertragen war. Er wird wohl nur den Religionsunterricht in den zur Parochie Lubowitz gehörigen Schulen erteilt und in Vertretung des kranken Ortspfarrers die Aufſicht über dieſe Schulen geführt haben. —

Schon 1803 hing das Damoklesſchwert der Verſetzung von Lubowitz über Ciupkes Haupte, doch wurde es durch Vermittelung der Schloßherrſchaft abgewandt. Joſeph ſelbſt ging in Breslau am 5. Juni 1803 im Auftrage der Eltern zum biſchöflichen Sekretär Libor „wegen der Verſetzung des Kaplans". Im September 1810 erhielt Ciupke das Dekret als Lokalkaplan in Liſſau und wurde im Januar 1811 Kaplan in Altendorf. Nach dem Tode des Lubowitzer Pfarrers verwandte ſich die Schloßherrſchaft warm für Ciupke, doch war das Benefizium bereits einem andern zugeſagt. Seit dem 1. Juli 1813 Adminiſtrator in Autiſchkau (Kr. Roſel), wurde Ciupke dort bald darauf Pfarrer an der erſt wenige Jahre vorher (1805) neuerbauten Kirche ad Providentiam divinam, zu der als Mater

adjuncta die interessante, oft abgebildete hölzerne St. Hedwigskirche in Radoschau gehört. Wie in Lubowitz, so genoß er auch hier durch seinen Eifer in der Seelsorge und die würdige Feier des Gottesdienstes, sowie durch seine Einfachheit, Anspruchslosigkeit und Gutmütigkeit, die keinem etwas Böses zutraute, die Liebe und Achtung seiner Pfarrkinder in hohem Grade. Leider wurde, wie Herr Pfarrer Juzek in Autischkau mir in liebenswürdiger Weise mitteilt, seine Güte gar sehr gemißbraucht, indem seine Parochianen ihn vielfach betrogen und bestahlen. Oft wurde sein Schüttboden ausgeleert, und wenn jemand, von Gewissensbissen geplagt, Getreide zurückbrachte, sagte er: „Mir hat niemand etwas gestohlen. Mach', daß du wegkommst!" Aus Angst vor Dieben vergrub er seine Ersparnisse im Keller, wo ihm dieselben von Ratten gefressen und meistens vernichtet wurden. Juden aus Katscher betrogen ihn um sein ganzes Hab und Gut, so daß er die letzten Jahre seiner Wirksamkeit ganz arm war und sich, wie man erzählt, sogar wiederholt die Stiefel von seinem Knechte leihen mußte, wenn er in die Kirche ging. Ein Wohnzimmer, ganz ärmlich ausgestattet, genügte ihm. Die zweite Stube war als Werkstatt eingerichtet, in der er fast alle landwirtschaftlichen Geräte für seinen Bedarf selbst anfertigte. Die Neigung und das Talent für mechanische Arbeiten hatte er ja schon in Lubowitz betätigt, indem er ein Pianino konstruierte und das Problem eines lenkbaren Luftschiffes zu lösen suchte.

An schriftlichen Arbeiten hatte er weniger Freude. Das Archiv und die Akten aus seiner pfarrlichen Amtswirksamkeit sind vernachlässigt. Seinen Hang zur Einsamkeit bezeugt einer seiner noch lebenden Dienstleute, welcher Herrn Pfarrer Juzek erzählte, daß er nie ausgefahren sei und auch niemals Besuche empfangen habe. Cinpke wirkte in Autischkau 42 Jahre und beging 1845 sein goldenes Priesterjubiläum. Die letzten acht Monate seines Hierseins hatte er wegen seiner Kränklichkeit einen Administrator. Zu Weihnachten 1851 resignierte er auf seine Pfarrei, ging als Kommorant nach Ostrog bei Ratibor und starb hier am 10. April 1855 im Alter von 84 Jahren. In der Kapelle des hl. Johannes von Nepomuk auf dem schönen Friedhofe in Ostrog schlummert er neben dem edlen und milden Pfarrer Kubiczek dem Auferstehungsmorgen entgegen.

20) Die Zeit hat dem hier erwähnten Teiche nebst der kleinen Inſel im Haſengarten nichts von ihrer Romantik genommen. Umgeſtürzte Baumſtämme ragen aus dem dunklen, ſtillen Waſſer hervor, das in einer Breite von 4 bis 6 Metern die mit hohen Pappeln, Linden, Weiden und faſt undurchdringlichem Buſchwerk beſtandene, wildnisartige Inſel — den Schauplatz mancher kindlichen Freuden der Gebrüder Eichendorff — umgibt.

21) Nach dem Lubowitzer Taufbuche wurde am 30. April 1801 die an demſelben Tage geborene Tochter Maria Henriette des von Eichendorffſchen Amtsverwalters Karl Heiſig und ſeiner Ehefrau Karoline getauft. Außer Wilhelm von Eichendorff hob auch Eleonora von Kloch das Kind aus der Taufe.

22) Johann Friedrich von Eichendorff und ſeine Gemahlin Maria Anna.

23) Tworkau gehörte dem eben genannten Johann Friedrich von Eichendorff (ſ. Erl. I, 17).

24) Ein Bernhard Weißer amtierte 1802 als Vikar an der Kollegiatkirche in Ratibor.

25) Der Beſuch in dem ſüdweſtlich von Lubowitz gelegenen Silberkopf galt Joachim von Eickſtedt und ſeiner Gemahlin Hedwig geb. von Kloch. Herr von Eickſtedt, ein tüchtiger Landwirt, ſtarb 1833.

26) Wilhelm und Joſeph beſuchten nunmehr in Breslau das katholiſche Gymnaſium (das heutige Matthiasgymnaſium), nicht das Maria-Magdalenagymnaſium, wie Krüger ſagt. Zugleich traten ſie in das St. Joſephskonvikt ein, an deſſen Spitze damals Regens Anton Steiner, Prieſter des Königlichen Schulinſtituts, ſtand.

II.

1) Karl Friedrich, ein Mitſchüler und Stubengenoſſe Eichendorffs im Konvikt. Als er am 29. Oktober 1804 in das Alumnat eintrat, wurde er von den Brüdern Eichendorff gelegentlich beſucht. 1780 in Liebenthal geboren, wurde er 1805

ordiniert, war von 1814—1839 Pfarrer in Baumgarten, reſignierte und ſtarb 1856 als Penſionär in Frankenſtein.

2) Das hochgelegene **Slawikau** mit ſeiner weithin ſichtbaren Kirche liegt etwa ¾ Stunden nördlich von Lubowitz. Der Ort iſt uralt, da ſchon 1223 daſelbſt Biſchof Lorenz die Kirche konſekrierte. Adolf von Eichendorff kaufte das Gut 1795 von der Familie von Ingersleben. Joſeph von Eichendorff brachte in Slawikau bei der Verwalterfamilie Koſchatzky und dem Ortspfarrer Wodarz viele frohe Stunden zu. 1831 fiel Slawikau in der Subhaſtation an den Juſtizrat Ernſt von Eickſtedt. Noch heut iſt die Herrſchaft im Beſitze dieſer Familie. Der Vater des gegenwärtigen Beſitzers, des Freiherrn Guido von Eickſtedt, erſetzte das alte Schloß durch einen umfangreichen Neubau, der mit ſeinem herrlichen Park eine Zierde der Landſchaft iſt.

3) Johannes Wodarz, ein treuer Freund der Familie Eichendorff, ſtammte aus Oppeln und war im Mai 1802 als Adminiſtrator nach Slawikau gekommen. Er ſtarb, 61 Jahre alt, am 10. Februar 1827 in Slawikau am Zehrfieber.

4) Joſeph von Eichendorff hatte in Wien das Glück, den Sieger von Aspern perſönlich kennen zu lernen. Am 22. September 1811 ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Als wir bei ihm — dem erkrankten Grafen Löben, Adjutanten des Erzherzogs — am Bett ſaßen, kam der Erzherzog Karl mit dem Baron Gudenau und General Delmont (klein, dick) in die Stube, auch den Löben zu beſuchen. Kleines, lebhaftes Männchen, öſterreichiſches Sprechen, durchaus freundſchaftliches, echt deutſches, herrliches Weſen. Er zog auch uns beide mit in ſein Geſpräch. Nach ungefähr einer Viertelſtunde ging er wieder fort.“

5) Johannes Moczygemba, Erzprieſter in Seibersdorf, war im November 1788 als Pfarrer in Lubowitz inveſtiert worden. Er ſtarb am 17. Mai 1811 an der Waſſerſucht, 74 Jahre alt.

6) Wohl ein Sohn des Anton Andreas von Garnier auf Langendorf, Cziorke und Chroſt.

7) Johannes Miketta, etwa von 1798—1803 Pächter des dem Ratiborer Kollegiatſtift gehörigen Gutes Ganio-

witz, und seine ihm 1797 angetraute Gemahlin Antonie geb. von Porembski waren mit Eichendorffs gut befreundet. Die Mutter des Dichters hob gelegentlich Kinder dieses Ehepaares aus der Taufe. 1803 pachtete Miketta Niedane, 1818 Brzezie. Seine Gemahlin kaufte 1810 die Herrschaft Hultschin.

8) Bei Johannes Heinrich von Wrochem, der von 1765—1798 Landrat des Ratiborer Kreises gewesen war und 1807 am Schlage starb.

9) Gustav Gottlob von Wrochem folgte seinem Vater als Landrat des Kreises Ratibor. Er starb 1816.

10) Die Eintragungen vom 30. September bis 3. Oktober sind von der Hand Wilhelm von Eichendorffs.

11) Kempa, wahrscheinlich das Vorwerk im Kreise Rybnik bei Ober-Wilcza.

12) Hammer liegt nordöstlich von Lubowitz. Der Ort hat seinen Namen von dem Eisenhammer, den die Kaiserliche Kammer 1641 in dem abgeholzten Forstrevier Potempa errichtet hatte. Auch wurde zur Bequemlichkeit der Ratiborer Herrschaft, die zur Vogelbeize herauszukommen pflegte, ein Jägerhaus erbaut.

13) Joseph von Eichendorff war diesem ehemaligen Bedienten — Joseph Sonntag — sehr zugetan. Das beweist folgender interessante Brief, den er 1803 aus Breslau an ihn schrieb.

„Lieber Joseph.

Dein letzter Brief, den ich richtig erhalten habe, kam mir ganz unerwartet. Wieviel Freude und Vergnügen er mir verursacht hat, kannst du dir nicht vorstellen, besonders, da ich aus demselben ersehe, daß dein Arm wieder zum Schreiben und folglich auch zu allen anderen Verrichtungen tauglich ist. Ich hoffe und vermuthe daher auch, daß du mit der Zeit gar keine Folgen dieses Unglücks spüren wirst. Dieser Brief rufte mich ganz wieder in die vergangenen glüklichen Zeiten zurück, wo wir zusammen austritten, zusammen auf den Vogelheerd giengen, oder an schönen Frühlingsabenden auf deiner Rasenbank beym Gärtner saßen, und sich von der fröhlichen Zukunft unterhielten: wie wir zusammen hier in Breslau oder in Frankfurt lustig seyn würden,

oder wie ich dich einſt als Miniſter zum Oberkammerſekretaer machen würde, und andere dergleichen Dinge mehr. Die erſtere Hoffnung, nemlich hier in Breslau mitſammen fröhlich ſeyn zu können, iſt freylich vereitelt worden, die zweyte aber, mit einander nach Frankfurth zu gehen, wird wohl wahrſcheinlich erfüllt werden. Man pflegt ja immer zu ſagen: Nach Regen kommt Sonnenſchein. So wirds auch hier gehen: Nach Trübſaal wird Freude kommen. Wir werden noch zuletzt mitſammen recht glücklich und fröhlich leben. Doch thut es mir ſehr leid, daß du grade unter der Vacantz das Unglück hatteſt; wir hätten ſonſt noch vielmal miteinander auf die Jagd gehen, und überhaupt uns luſtig machen können, wenn es nicht geſchehen wäre. Doch was ſich durch dieſe Vacantz nicht thun ließ, wollen wir die künftige Vacantz, welche ebenfalls ſchon wieder immer näher heranrückt, doppelt einbringen. Wie ich hoffe, werden auch unſere Geldangelegenheiten bis zu dieſer Zeit wohl ſchon ſo beſchaffen ſeyn, daß wir wieder in Sumin frey jagen werden dürfen; und da ſolls luſtig hergehn! Dann kannſt du alle Tage an dieſen Vergnügungen mit Antheil nehmen. Doch was den Beſuch anbetrifft, den wir dir während deiner Krankheit in Rattibor machten, ſo war daß nichts anderes als unſere Pflicht. Denn ich hätte es mir zu einer Schande gerechnet, wenn ich nicht Liebe für einen ſo treuen Freund hätte, mit welchen ich beynah aufgewachſen bin, und die fröhlichſten Tage meines Lebens durchlebt habe. Wie ſehr ich bey dem Anblike deines damaligen Schmerzes gerührt war, und wie gern ich dir geholfen hätte, davon kannſt du dir ſelbſt keine Vorſtellung machen. Doch ich muß endigen, weil ich noch einen Brief an den Papa ſchreiben will. Schreibe mir doch bald wieder, wenn es deinen Arm nicht zu ſehr incommodirt; doch laße dabey das Hochundwohlgebohrener, und den gehorſamſten Diener und Knecht weg, und nenne mich lieber

Deinen
wahren Freund
Joſeph v. Eichendorff.

Breslau den 26ten Aprill 1803.

Verzeihe, daß ich nicht eher deinen Brief beantwortet habe, und denke manchmal an uns, ſo wie ich nie deiner vergeßen werde. Lebe wohl bis auf Wiederſehen."

38 Jahre ſpäter, am 18. Oktober 1841, hat der Adreſſat, damals in Landsberg O.-S. wohnhaft, den Dichter, der als Vortragender Rat im Kultusminiſterium beſchäftigt war, ſeinem Sohne, Gardejäger in Potsdam, ein Unterkommen zu verſchaffen, und legte zum Beweiſe ſeiner Identität mit jenem Diener Joſeph Sonntag auch den einſt von ihm erhaltenen Brief bei. Eichendorff hat das Anſchreiben Sonntags, aus welchem rührende Anhänglichkeit ſpricht, bis zu ſeinem Tode aufbewahrt. Der treue Diener ſchreibt u. a.:

„Unmöglich iſt es mir zu ſchweigen. Seit 35 Jahren bin ich in der Gegend von Ratibor nicht geweſen, aber mich oft erkundigt, woh doch auch die junge Herrn Barons hingekommen ſind, aber nichts konte ich weiter erfahren, als, daß die Herrſchaft Lubowitz und Slawikau ganz in fremde Hände gekommen iſt. Ich dachte oft an die vergangene Zeiten zurück und löß die mir ſo Hochſchätzende Briefe, und vergoß manche Trene darüber. Zur überzeugung, daß ich die Wahrheit ſpröche und die Briefe in meiner Verwahrung hatte, überſönde ich dieſelben an gnädigſten Herrn Baron."

14) Rudnik beſaß damals der Landesälteſte Friedrich Heinrich Karl von der Marwitz, vermählt mit Wilhelmine geb. Gräfin Seherr-Toß.

15) Eichendorffs Großmutter mütterlicherſeits war **Maria Eleonore** geb. von Hein, in erſter Ehe mit dem Landrat Herrn von Studnitz, in zweiter Ehe mit Karl Wenzel **von Kloch** vermählt. Sie hatte 1765 von Gottlieb von Gusnar für 5100 Speziesdukaten Lubowitz erworben und verkaufte es 20 Jahre ſpäter für 41 000 Taler und Radoſchau für 8700 Taler an ihren Schwiegerſohn Adolf von Eichendorff. 1748 ſchenkte ſie einem Töchterchen Maria Anna, 1766 der Mutter unſeres Dichters das Leben. Im Jahre 1799 entriß ihr der Tod den Gemahl, mit dem ſie 32 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte. Wann ſie geſtorben iſt, läßt ſich aus den Lubowitzer Matrikeln nicht feſtſtellen. In dem Tagebuche des jungen Eichendorff wird die Großmutter allerdings meiſt in unſympathiſcher Weiſe erwähnt; doch erſcheint ſie dem jungen Enkel mitunter auch ganz ſympathiſch, z. B. wenn

er in seinen Geldeinnahmen Geschenke derselben aufführt. So heißt es 1800: „Von der Großmama zum Nickel 2 Fl. und Naschwerk." Gewisse Eigenheiten wird man der „siechen, alternden Frau", wie sie der Nachruf auf den Tod ihres Gatten nennt, leicht verzeihen. Mit den neuen Ideen, die seit der französischen Revolution in Deutschland immer mehr Anhänger fanden, konnte sie sich gar nicht befreunden. In dem handschriftlichen Entwurf Eichendorffs zum „Bilderbüchlein meiner Jugend" war ihr die Rolle einer Verteidigerin der „alten Zeit" zugedacht. Es heißt da: „Jetzt recht objektiv: Wie die Großmama, dazwischen betend, die alte Zeit vertritt gegen den neumodischen Dr. Werner. Dramatisch als Gespräch."

Großvater Joseph von Eichendorffs mütterlicherseits war **Freiherr Karl Wenzel von Kloch.** Seine Lebensgeschichte ist in dem etwas rührseligen „Denkmal" enthalten, welches Franz Leopold Freiherr von Kloch dem am 24. Mai 1799 Verstorbenen in den Schlesischen Provinzialblättern gesetzt hat. Möge dieses Lebensbild des sympathischen alten Barons, an welchem der Dichter mit großer Liebe hing, hier eine Stelle finden:

Den 4. Januar 1726 begann des Wohlseligen Erdenleben zu Bujakow, wo ihn dessen längst vollendete Eltern, der weil. Hoch- und Wohlgeborene Ritter und Herr, Herr Karl Heinrich Freiherr von Kloch, aus dem Hause Kornitz und Bestwien, Herr auf Pawlowitz und Bujakow, und die weil. Hoch- und Wohlgeborene Frau, Frau Anna Katharina geb. von Schweinich und Collnitz, aus dem Hause Stokowitz, als erstes Pfand ihrer ehelichen Liebe mit der wärmsten Liebe empfingen. Die Natur hatte an ihm nichts vergessen, alles sprach zu seiner Ehre für ihn, und er entsprach mit dem Wuchse seines Körperbaues und der Entwicklung seiner Geisteskräfte der Erwartung, die sich sein edles Haus und die Zeitgenossen seines Kreises von ihm machten. Ihn beseelte ein Geist, der scharf und hell dachte, der leicht und geschwind den Zusammenhang der Dinge übersahe, dessen Wißbegier sich nicht mit gemeinen Kenntnissen begnügte, der weise im Entschließen, klug im Ausführen war.

In seinem gesunden und wohlgebildeten Körper schlug ein Herz, das sich blos zum Guten, zum Schönen und Edlen neigte.

Zu einer glücklichen Menschenbildung gehört, daß man dessen Anlagen der Natur nach ihrer Stärke und Schwäche gehörig kennet, richtig beurteilet, der Natur nachgehet, sie auf eine ihr geziemende Art behandelt, ihr die gehörige Richtung gibt, daß man der Lieblingsneigung nachspähet und sie ordnet, und daß man ihn mit seiner Bestimmung genau bekannt macht, wenn er sich es

weder in der Zeit noch in der grenzenloſen Ewigkeit getrennt laſſen ſoll, daß er Menſch — und unter den Menſchen ein Edler war.

Dieſem vieles umfaſſenden und in ſeinen Folgen unüberſehbaren Geſchäfte unterzogen ſich anfangs die edlen Eltern unſeres ſelig entſchlafenen Herrn Barons; nachher übertrugen ſie es gutgewählten Hauslehrern, und zuletzt gaben ſie ihn auf das berühmte Gymnaſium zu Brieg, wo er mehrere Gelegenheit hatte, die Welt und die Menſchen kennen zu lernen und ſich die Vorkenntniſſe eines Staatsmannes und Offiziers zu ſammeln. Dieſen zur Aufklärung ſeines Verſtandes und Bildung ſeines jugendlichen Herzens getroffenen Anſtalten verdankte er es, daß er ſich in der Folgezeit in allen ſeinen Verhältniſſen und Lagen mutig, weiſe und klug betragen konnte. Unvermutet wurde er in die väterlichen Gefilde zurückberufen. Er kam — und Gott! welch ein Anblick! — Er ſahe die Quelle ſeines Glückes verſiegen, er ſahe das Licht ſeiner Freuden verloſchen, — er ſahe den Arm ſeiner Stärke zerbrochen, — er fand den Vater, den beſten der Väter auf der Todtenbahre, — er fand eine tiefgebeugte Mutter ohne Troſt und an deren Hand einen Bruder von 6 Jahren. — Welch ein Anblick! — Ihm brach das Herz — ſeine Augen quollen Thränen: endlich unterbrach der edle Jüngling das Stillſchweigen und ſprach: Laſſen Sie mich meiner Neigung folgen, dann werde ich Ihr Troſt und Vater meines Bruders ſein können.

So ſchied er von den bekümmerten Seinigen und ging den 7. Mai 1743 nach Berlin, wo er unter die Kadets aufgenommen wurde. Nur die Rückerinnerung an die zurückgelaſſenen Edlen, die ſeinem Herzen ſo teuer waren, trübten ſeine Tage; doch dieſe verſchwanden, dem Nebel gleich, als er ihnen näher kam. König Friedrich der Einzige ſtellte ihn 1746 als Junker bei dem Schwarz Schweriniſchen Regiment zu Breslau an, das nachher unter den Befehlen eines Leſtwitz, eines Tauenzien u. ſ. w. ſtand. Raſtlos tätig war er in ſeinem Dienſte, ſo daß ihn das anſehnliche Korps der Offiziers und der jedesmalige Chef des Regiments zeitig lieb gewannen und die untergebenen Gemeinen ihn mehr als gewöhnlich ſchätzten. Dieſes war der Lohn der Befolgung des Grundſatzes, nach welchem der Verewigte handelte: Wer geliebt ſein will, der muß liebenswürdig ſein. Ein helldenkender Kopf, ein junger Mann von biedrem Herzen, daneben Soldat von unerſchrockenem Mute ſucht, findet, liebet Freund und ſcheuet keinen Feind. Das, und ſo war der Freiherr von Kloch, das wurde er in dem Maße mehr, als er auf der militäriſchen Laufbahn die Ehre der Krieger ſteilen Bergen gleich erſtieg. So wurde er 1747 Fähndrich, 1749 Sekondelieutenant, 1756 Premierlieutenant, 1760 Stabskapitän, 1763 verlieh ihm der König die erſte Grenadierkompanie gedachten Regimentes. So hatte er den ganzen Siebenjährigen Krieg mitgemacht, war unter den Streitern, die zu Prag, Roßbach, Liegnitz, Leuthen und Torgau über Preußens Feinde ſiegten, und brachte eine Bleſſur in dem Unterleibe als Zeichen der Ehre zurück. Der König, deſſen Scharfblick bis ins Innere drang, fand im Auge des bleſſierten Herrn Barons von Kloch das Gefühlvolle, das Sanfte, das Teilnehmende, das zur guten Behandlung und beſten Verpflegung

der Bleſſierten erforderlich iſt; daher trug er ihm die Vorſorge für dieſelben während der Zeit auf, als ihn ſeine erhaltenen Wunden zum Dienſte im Felde unfähig machten. Zum edlen Stolz hob ſich deſſen Herz in ſeiner Bruſt hervor, wenn er an dieſes Zutrauen und bewieſene Zufriedenheit, womit ihn der Monarch vor tauſend andern ſeiner Waffenbrüder beehrte, dachte und zugleich dachte, daß er bei einem Regiment geſtanden, dem der Feind nicht eine Fahne hatte entreißen können. Nachdem der ſelig Vollendete dem Staate, dem Könige und den Manen ſeiner edlen Vorfahren auf dem Altar der Vaterlandsliebe dies Feuer ſeiner blühenden Jugend und ſein Blut zum Opfer dargebracht hatte, ſo verließ er die Kriegsdienſte im Jahre 1764 mit dem Charakter eines Majors von der Armee mit dem Bedauern aller derer, die an ſeiner Seite und unter ſeinen Befehlen geſtritten hatten, und ſeligen Bewußtſein, daß er in dieſem Stande alle ſeine Pflichten, wie es einem Manne von Ehre zukommt, treulich erfüllt.

Freudetrunken kehrte er nunmehr zur vaterländiſchen Herde zurück und ſuchte — und fand Nahrung für ſein Liebe atmendes Herz und mehrere Beſchäftigung für ſeinen unternehmenden Geiſt. So wurde er ein geliebter und zärtlichſt liebender Gemahl der verw. Frau Landrätin von Studnitz, eine geborene von Heine. So wurde er durch Übernahme der Güter Lubowitz und Radoſchau bei Ratibor ein verehrter Herr und zugleich ein guter und glücklicher Landwirt. Vaterfreuden ſchufen ihm zwei Fräulein Töchter, die er gezeugt, und von denen die Vorſehung ihm eine überließ, welche durch ihr einnehmendes herzliches und gefälliges Weſen, dem Hauptzug in dem v. Klochiſchen Gemütscharakter, das Idol, der Abgott ſeines Herzens wurde. Der Tag der Vermählung, der glücklichen Vermählung derſelben mit dem Herrn Baron von Eichendorff, war für ihn ein Tag der Begeiſterung und eines Wonnegefühls, das ſich empfinden, aber nicht beſchreiben läßt. Sich von der Welt zurückziehen und von allen Verwickelungen der Erde ſich los machen, um ruhiger Gott und die Ewigkeit denken, um ihrer würdig zu werden, das iſt Werk des Weiſen, der ſich und die Welt verleugnet und ein höheres Weſen über ſich, in ſich einen unſterblichen Geiſt und vor ſich eine grenzenloſe Ewigkeit glaubt. Aus dieſen Gründen trat er ſeine Güter an ſeine edlen Kinder ab und entlaſtete ſich von allem, was ihn an der freien Ausſicht in die Zeit ohne Zeit jenſeits des Grabes hindern konnte. Er war als angehender Greis ſeiner Kinder Ehre und Freude, ſo wie dieſe es ihm waren. Im Kreiſe Geliebter und Liebender iſt nichts, was Harm und Mißmut erzeigen kann. Das Trauliche, das Herzliche verſcheucht alles Widrige und Unangenehme. In dieſen Freudengenüſſen, die Kinder und Enkel ihm machten, bemerkte er nicht, daß das Greiſenalter da ſei. Das Schwellen der Schenkel, dieſe Zeichen der Schwäche, hinderten ihn in den 3 letzten Lebenswochen an der Bewegungskraft ſeines ſonſt feſten und immer geſunden Körpers und kündigten ihm an, daß er nahe am Ziele ſeiner über alles erhabenen Beſtimmung, nahe an ſeiner Vollendung ſei. Ruhig erwartete er dieſe auf ſeinem Siechbette. Dem Menſchenfreunde hat der Allgütige verſprochen: ihn auf ſeinem Siechbette zu

erquicken und aus allen seinen Nöten zu helfen. Diese Erquickungen verlieh er ihm dadurch, daß zehn Tage vor seinem Hinscheiden seine Frau Tochter ihm eine gesunde und wohlgebildete Enkelin gebar, daß diese den dritten Tag nach ihrer Niederkunft ohne Nachteil ihren Ausgang halten und seiner pflegen konnte, daß er am letzten seiner Lebenstage ohne Schmerzensgefühl sich, wie vorher alle Tage, das neugeborene Kind auf sein Bett legen, sich aufrichten, es wie jener Altvater Simeon in seine Arme nehmen, an seine Brust drücken und es mit gen Himmel erhobenen Augen segnen konnte, und nach diesem Geschäfte schlummerte er den 24. Mai c. a. sanft hinüber, nach verlebten 73 Jahren 4 Mon. und 20 Tagen unerwartet im Reiche seliger Geister, daß seine Zurückgelassenen, so wie sie hienieder sein Stolz waren, dort seine erhöhte Seligkeit sein werden.

Nun beweinen den Verlust des Edlen, des Gutmütigen eine siechende und alternde Frau Gemahlin, die 32 Jahre der Ehebande zu ihrem Vergnügen und Troste trug. — milder fließen herbe Tränen von dem Wange einer Tochter, in deren Busen ein Alochisches Herz schlägt, die eines Eichendorffs und mit ihm des besten Erdenglücks wert ist. Deren Kinder, seine Rosen gleich blühende Enkel, suchen vergebens den Schöpfer ihrer Freuden und beklagen es, daß sie ihn nicht mehr liebkosen können. O! ihr stummen Tränen! sagt es, wie teuer, wie lieb er mir war, den das Haus Lubowitz beweint, er war mein Bruder, war mein Vater und Führer, als ich im 14ten Jahre meines Lebens zu der Fahne schwur, die er mit seinem Blute verteidigte, und mir Welt- und Menschenkenntnis fehlten. Und dies sagt der Hoch und Wohlgeborene Ritter und Herr, Herr Franz Leopold Freiherr v. Aloch aus dem Hause Kornitz und Bestwien, Hauptmann von der Armee, Herr auf Ellguth, Kornitz, Boguslawitz, Massel, Buchwald, Klein-Schweinern und Neurode und Vorsteher der Kirche zu Massel. Was mein Herz empfindet, da ich den Einzigen, auf den mein Herz stolz war, nicht mehr habe, setzt er hinzu, kann nur der verstehen, der als unmündige Waise einen Bruder hatte, der edel dachte und handelte und ihn dazu anführte, welches der meinige an mir tat.

16) Anton Koschatzky wird bald Verwalter, bald Pächter des Eichendorffschen Gutes in Slawikau genannt.

III.

1) Thilsch war ein Studiengenosse Eichendorffs. Mit ihm hat Eichendorff 1804 von Breslau aus einen Ausflug auf den Zobten unternommen.

2) Die treue Erfüllung seiner religiösen Pflichten hob auch Kaplan Hertlein in der Leichenrede auf den Dichter hervor. Er sagte, daß der Verstorbene durch sein edles, biederes Wesen, durch seine Einfachheit und Anspruchslosigkeit

und durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit, in welcher er ein wahrhaft erbauendes Beispiel für die ganze Gemeinde war, sich die ungeteilte Achtung aller Schichten der Bevölkerung in kurzer Zeit erworben habe. Herr Erzpriester Obst in Zirkwitz schreibt mir: „Den Dichter Eichendorff habe ich als einen täglichen Besucher der Neisser Pfarrkirche noch kennen gelernt, da ich als Schüler des Gymnasiums vom Jahre 1856 an in der Nähe dieser Kirche wohnte."

3) Das Schloß **Brzesnitz**, von Zimmermann in seinen Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens aus dem Jahre 1784 als „schön und groß" bezeichnet, liegt auf einer aussichtsreichen Anhöhe über den unter Obstbäumen versteckten Häusern des Dorfes, etwa 1 Kilometer von Lubowitz entfernt, an der Ratiborer Chaussee. Gutsherr war von 1797 bis 1809 der Landschaftsdirektor Johann Karl von Schimonsky, Bruder des aus Brzesnitz gebürtigen Johann Emanuel von Schimonsky, welcher 1797 Weihbischof und 1824 Fürstbischof von Breslau wurde. Die Familien Eichendorff und Schimonsky verkehrten in der herzlichsten Weise mit einander. Joseph von Eichendorff war in den Jahren 1801—1809 hin und wieder in Breslau Gast des Weihbischofs.

Brzesnitz besitzt zwei Wassermühlen, die des Marklowsky an der Straße nach Lubowitz und die des Kischka im Wygontale, welche beide auf die Ehre Anspruch machen, Eichendorff die Anregung zu seinem schönsten und volkstümlichsten Liede „In einem kühlen Grunde" gegeben zu haben, und somit in den Konkurrenzkampf mit zahlreichen anderen Mühlen, und zwar sächsischen, westpreußischen, rheinischen, mährischen und schlesischen (Tost, Oppersdorf), eintreten. Der 87jährige Lehrerveteran Joseph Onderka in Ratibor, dessen Vater Johannes 1820 auf die Präsentation der Mutter unseres Dichters als Lehrer nach Lubowitz kam, und der 1849 dort dem Vater im Lehramt folgte, teilt mir mit, es sei ihm oft erzählt worden, daß Eichendorff, bevor er auf die Universität kam, und auch als Student von Lubowitz aus sehr oft Spaziergänge nach dem zu Lubowitz gehörenden Walde unternommen habe. Auf dem Wege dahin mußte er bei einer Mühle vorbei, die in einem schönen Tale,

Wygon genannt, liegt und einem Müller mit Namen Kubitta, der gut deutsch sprechen konnte, gehörte. Der Dichter nahm in der Mühle gern eine kleine Erfrischung, bestehend in einem Glase Milch, entgegen, die ihm von den anmutigen Müllerstöchtern kredenzt wurde, und soll die romantisch gelegene Mühle in dem bekannten Liede verewigt haben.

Wenn nun auch tatsächlich Beziehungen der Lubowitzer Gutsherrschaft zu einer der Brzesnitzer Mühlen bestanden haben — Joseph von Eichendorff vermerkt in seinen Einnahmen 1801: „Vom Brzesnitzer Müller Interessen 7 Fl. 10 Gr." — und das vor 1812 verfaßte Gedicht wohl in Lubowitz entstanden ist, so steht doch andererseits auch fest, daß Eichendorff schon Anfang 1808 das Volkslied aus des Knaben Wunderhorn: „Da droben auf jenem Berge" gekannt und oft gesungen hat. Somit scheint doch eher dieses Volkslied, an das Eichendorffs Dichtung anklingt, die Anregung gegeben zu haben.

4) Joseph von Eichendorff war ein geübter Schwimmer. Seine Schwester Louise schreibt in einem Briefe d. d. Baden 22. 4. 1858 an ihren Neffen Hermann: „An manchen schwülen Nachmittagen lag mein Bruder mit mir im schattigen Obstgarten im kühlen, hohen Gras, welches mir damahls wie ein Urwald vorkam. Dann erinnere ich mich noch meiner Todesangst, wenn er mit mir, ich ihm auf der Brust sitzend, über die Oder schwamm, während der Papa ängstlich vom Ufer zusah und meine Mutter, die immer muthig war, uns auslachte." (Der Brief ist im Besitz des Freiherrn Karl von Eichendorff.)

5) Zawada, auf der rechten Oderseite gegenüber von Lubowitz.

6) Müller und Thiel, Eichendorffs Mitschüler. Außer seinem Intimus Jakob Müller aus Kotzemeuschel, der am 16. 2. 1804 an der Lungensucht starb (vergl. Erl. I, 9), hatte Eichendorff noch einen andern Schulfreund gleichen Zunamens.

7) Czerwientzütz, westlich von Lubowitz.

8) Um 1800 gab es in Ratibor einen Gastwirt Daniel Peter, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Gasthof „zu den 3 Kronen" besaß.

9) Louiſe Antonie Sophie, geboren den 13. 6. 1799, war die einzige, damals lebende Schweſter des Dichters.

10) Radoſchau, nordöſtlich von Bauerwitz. Siehe Erl. I, 4.

11) Schöpp, dieſer treue Diener des Eichendorffſchen Hauſes, begleitete ſpäter die beiden jungen Barone nach Halle, Heidelberg, Berlin und Wien. Er mußte gelegentlich auf den Reiſen mit ſeiner Kochkunſt einſpringen, verſtand ſich vorzüglich auf das Punſchbrauen, ſpielte mit ſeinen jungen Herren L'Hombre und Piquett und wurde von ihnen wie ein Freund behandelt. Als er aus dem Dienſte geſchieden war, ließ er ſich in Oſtrog bei Ratibor nieder und bewohnte hier unweit der Gerber Sgaslikſchen Beſitzung ein kleines Haus, an das ſich ein ziemlich großer und hübſcher Obſtgarten ſchloß. Nachdem ihm ſein einziger Sohn beim Baden in der Oder ertrunken und 1855 auch die Frau geſtorben war, überließ er ſein ganzes Beſitztum dem Pfarrer Morawe in Oſtrog mit der Beſtimmung, daß darauf die neue Pfarrkirche erbaut werden ſollte. Am 29. Juni 1855 erfolgte die Grundſteinlegung der nach den Plänen von Statz in Köln gebauten herrlichen gotiſchen Pfarrkirche, die für Jahrhunderte Zeugnis ablegen wird von der Opferwilligkeit des herzoglichen Hauſes Ratibor, der Gemeinde Oſtrog und des braven Dieners unſeres Dichters Joſeph von Eichendorff.

12) Nachdem Miketta die Pacht von Ganiowitz aufgegeben hatte, übernahm dieſelbe Karl Adametz, vermählt mit Thereſia geb. Böhm. Nach dem Tode ihres Gemahls, der zuletzt Wirtſchaftsinſpektor in Ratibor war, heiratete die Witwe einen gewiſſen Klems und ſtarb am 15. November 1819 in Ganiowitz an Lungenſucht, 42 Jahre alt.

13) Die Töchter des Landſchaftsdirektors Johann Karl von Schimonsky und wohl auch die von ihrem Onkel aufgenommene Maria Joſepha von Lariſch, die am 20. 4. 1800 mit dem Dichter zuſammen Pate ſtand.

14) Louiſel wurde bei der Kirche in Lubowitz beerdigt.

15) Joachim Gottlieb Friedrich von Eickſtedt, ſeit 1793 auf Silberkopf. Seine Gemahlin war Hedwig Louiſe Wilhelmine von Aloch.

16) Niedane, ſüdlich von Lubowitz.

17) Ponientzütz, nordweſtlich von Lubowitz.

18) Gemahlin des Ferdinand von Brehmer, der 1829 als General in Ratibor ſtand.

19) Miſtitz, nördlich von Lubowitz, zur Pfarrei Slawikau gehörig.

20) Wohl die Söhne des Rudolf von Blacha aus Gleiwitz, der 1783 Maria Philippine, Tochter des Karl von Schimonsky, auf Brzesnitz geheiratet hatte.

21) Komteſſe Mettich, Tochter des damaligen Grundherrn von Wieſe und Langenbrück (Kr. Neuſtadt O.-S.).

22) Schillersdorf, 2½ Meile ſüdlich von Ratibor.

23) Kobelau, 3½ Meile ſüdlich von Ratibor.

24) Dorf Przywos.

25) Die Hochburg hat nach Lutſch einen Durchmeſſer von über 100 Schritt; ſie wird nach der Bergſeite hin von einem Wall und zwei Gräben umzogen. Die Landecke gehört vermutlich zu den Burgen, die König Matthias von Ungarn am Ende des 15. Jahrhunderts brechen ließ. (Lutſch, Kunſtdenkmäler des Regierungsbezirks Oppeln, S. 327.)

26) Des Franziskanerkloſters.

27) Meiſel, Name eines Hundes.

28) Am 18. Auguſt war das 100jährige Jubiläum der Leopoldiniſchen Univerſität zu Breslau gefeiert worden.

29) Röschen, eine Verwandte des Pächters Adametz?

30) Ein Herr von Schipp hatte 1798 in Schillersdorf Antonie von Hayn geheiratet, die mit dem Dichter verwandt geweſen zu ſein ſcheint.

31) Johann Bartetzko, 1795 ordiniert, war ſeit 1799 Pfarrer von Mechnitz.

32) Das Gaſthaus, ſcherzhaft Weiberkränke genannt, beſteht noch.

IV.

1) Nachdem Eichendorff ſchon 1799 auf der Durchreiſe nach Dresden in **Neiſſe** geweilt hatte, ſah er jetzt das zweite Mal dieſe ſchöne und hiſtoriſch merkwürdige Stadt, die in ſeinem Leben eine hochbedeutende Rolle ſpielte. Hier hatte ſeine Gemahlin Aloyſia geb. von Larisch bei den Magdalenerinnen glückliche Penſionsjahre verlebt. Hier wurde das Wiederſehen zwiſchen der Mutter und dem Sohne gefeiert, als dieſer noch vor Abſchluß des erſten Pariſer Friedens von Torgau, wo er in Garniſon geſtanden, nach ſeiner oberſchleſiſchen Heimat zurückkehrte. Eichendorffs Schweſter Louiſe ſchreibt hierüber in einem Briefe an ihren Neffen Hermann: „Nach beendetem Kriege fuhren wir [die Mutter und die Schweſter Louiſe] ihm nach Neiſſe entgegen, wo wir ihn in unſere Arme ſchloſſen. Ich war damals ein kleines Kind, doch erinnere ich mich lebhaft an dieſe Szene; auch deine ſelige Mutter kam ihm dahin entgegen. Der Abend des Wiederſehens wurde in dem Gaſthaus, wo wir alle wohnten, mit einer Punſchade und Thränen der Freude und Rührung gefeiert; nun iſt Neiſſe die Stätte ſeiner ewigen Ruhe geworden. Wohl ihm!“

Die zwei letzten Jahre ſeines Lebens hat Eichendorff bekanntlich wieder in Neiſſe zugebracht. Er bewohnte hier jenes in der Friedrichſtadt gelegene Haus, vor welchem jetzt das Eichendorffdenkmal ſteht. Die Sommerszeit dagegen verlebte er, abgeſehen von ſeinem Aufenthalt in Sedlnitz und Johannesberg*), in dem unter dem Namen „Villa Braunſchweig“ bekannten Landhauſe an der Rochusallee. In dem Garten, welcher gegenwärtig dem Bauunternehmer Kochanek, Beſitzer der Villa „Eichendorffhöhe“, gehört, war des Dichters Lieblingsaufenthalt, und noch ſieht man an ſeinem öſtlichen Ende die „Eichendorffeiche“, unter welcher Eichendorff manchmal gedichtet haben ſoll. Wer je dieſen Garten durchwanderte, verſteht, warum gerade dieſer Fleck Erde den alternden Dichter ſo anzog. Alles erinnerte ihn hier an ſein Jugendparadies Lubowitz:

*) Siehe Oberſchleſ. Heim. II S. 212.

Das hügelartige Terrain mit seiner Fülle von Strauchwerk, aus dem jetzt noch im Frühling der Gesang der Nachtigall erschallt, die alten Laub- und Nadelbäume, die den hohen und steilen Abhang des Gartens auf die Straße zu besetzt halten, die lauschigen Gänge, der kleine, jetzt freilich längst zugeschüttete Teich unterhalb des Gartens, vor allem aber die reizenden Blicke, die sich dem Auge von den Gartenhügeln herab teils auf das grüne Tal der Neisse und seinen mächtigen Hintergrund, die blaue Sudetenkette, teils über die Laubkronen der tiefer stehenden Bäume hin auf die alte turmreiche Bischofstadt und die ferne Hockschar darbieten. Ob Eichendorff nicht auch in diesem Garten an seinem Schwanengesange, dem Lucius, gedichtet haben mag?

2) Franz Reimann war einer der acht Professoren des Königlichen Katholischen Gymnasiums in Neisse.

3) Rüllehäusel zwischen Neustadt und Hotzenplotz.

4) In seinem „Erlebten" erzählt Eichendorff, wie in der „alten Zeit" bei den Ausflügen der adligen Herrschaften seiner Heimat die Damen in einer meist mit vier starken Rappen bespannten altmodischen Karosse fuhren, während die Herren auf einer sogenannten „Wurst" folgten, einem langen, gepolsterten Koffer, auf welchem diese Haimonskinder dicht hintereinander, und einer dem andern auf den Zopf sehend, rittlings balancierten.

5) Für den Ostergottesdienst in der Pfarrkirche. Bei dieser Gelegenheit sei einiges über das Lubowitzer Gotteshaus bemerkt. Die Lubowitzer Kirche ist samt ihrer inneren Ausstattung noch fast in demselben Zustande erhalten, in dem sie sich zur Zeit der Eichendorffs befand. Umrauscht von duftenden Linden, macht die in Kreuzform gebaute, alte Holzkirche — nach einer Inschrift über dem Haupteingange 1697 renoviert — mit dem geböschten Turm und dem überhängenden Glockengeschoß einen recht malerischen Eindruck. Der 1651 im Barockstil errichtete Hochaltar enthält eine holzgeschnitzte Muttergottes mit dem Jesuskinde in den Armen, deren Anblick den Beschauer unwillkürlich an das schöne Eichendorffsche Lied „O Maria, meine Liebe" erinnert.

Deinen Jeſus in den Armen,
Übern Strom der Zeit geſtellt
Als das himmliſche Erbarmen.
Hüteſt du getreu die Welt,
Daß im Sturm, der trübe weht,
Dir kein Kind verloren geht.

Gegenüber der Herrenloge, wo vor hundert Jahren noch der Gutsherr Adolf von Eichendorff mit ſeiner Familie dem Gottesdienſte beiwohnte, befindet ſich ein Grabſtein mit der Inſchrift:

Hier | ruhen in Gott | Auguſt Adolph | Freyherr von Eichendorff; | gebohren den 22. October 1793 | entſchlafen den 26. Maerz 1797, | alt 3 Jahr 5 Monath 4 Tage | und | Henriette Sophie | Freyfräulein von Eichendorff, | gebohren den 27. December 1791, entſchlafen den 7. April 1797, | alt 5 Jahr 3 Monath 10 Tage; zu Lubowitz. | Sanft ruhe ihre Aſche!

In dem nördlichen Kreuzarm der Kirche — der St. Antoniuskapelle — liegt die Familie von Kloch, nämlich Karl Heinrich von Kloch, deſſen Tochter Karoline und wohl auch Marie Eleonore, Gemahlin des Herrn von Kloch; im ſüdlichen Kreuzarm — der St. Joſephskapelle — der Vater des Dichters begraben. Auf dem Kirchhofe ruht außer 2 Geſchwiſtern des Dichters auch deſſen Onkel Vincenz, der 1823 in Lubowitz im Alter von 65 Jahren ſtarb. Ortspfarrer Banas baut gegenwärtig an der Ratiborer Chauſſee ein geräumigeres, maſſives Gotteshaus im gotiſchen Stil, das dem Baumeiſter Ludwig Schneider in Oppeln Ehre zu machen verſpricht.

6) Joſeph Henke, der Vater des bekannten Loslauer Chroniſten, war ſeit 1801 definitiv in Lubowitz als Lehrer und Organiſt angeſtellt. Er ſtarb den 17. Nov. 1819 am Schlage.

7) Karl Wilhelm von Bünting, 1768 wegen ſeiner militäriſchen Verdienſte geadelt, war im März 1804 als Generalmajor und Chef des Wertherſchen Küraſſierregiments Nr. 12 nach Ratibor gekommen. Er nahm mit ſeinem Regiment an der Schlacht bei Auerſtädt teil, kehrte nach der Kapitulation von Magdeburg als Kriegsgefangener heim und ſtarb 1809 in Ratibor am Schlage.

8) Kroker, Kaplan in Slawikau, ſpäter Pfarrer in Grzendzin.

9) Das Luſthaus im herrſchaftlichen Garten. Wilhelm von Eichendorff erzählt 1817 in einem Briefe, wie ſein Vater gewöhnlich auf der Gartenbank am Luſthauſe ſaß und die Schiffe betrachtete, die mit vollen Segeln auf dem Waſſerſpiegel bei Leng ihren Lauf nach Ratibor richteten. Siehe S. 144.

V.

1) Schöpp senior, Bruder des ſchon erwähnten Eichendorffſchen Dieners.

2) 1803 war Jakob Halama Arendator in Lubowitz.

3) opera buffa, komiſche Oper.

4) Pſchow, 1½ Meilen ſüdweſtlich von Rybnik, ſeit 1722 als Wallfahrtsort bekannt. Der Generalpächter Florian Joſeph Langer pachtete 1807 die Herrſchaft Hultſchin.

5) Es iſt wohl die Familie des begüterten Ernſt Joachim Grafen von Strachwitz gemeint, der von 1796—1807 die Standesherrſchaft Loslau beſaß und ſeit 1795 mit Eliſabeth von Schimonsky vermählt war.

6) Wohl eine Verwandte des ſchon erwähnten Generals Pitſch, die beſuchshalber bei Koſchatzkys weilte.

7) P. Blaſius Greiff bekleidete 1805 im Raudener Stift das Amt eines Proviſors und Forſtinſpektors.

8) Seraphine Koſchatzky wurde am 12. 7. 1808 in Slawikau mit Auguſt Unger aus Borislawitz getraut.

9) Zwonowitz, Raudener Stiftsgut, nordöſtlich von Summin.

10) Auf den Höhen links von der Lubowitz-Slawikauer Straße ſtehen zwei Windmühlen. Die Lubowitzer Mühle ſoll ein Alter von 200 Jahren haben.

11) Die Schweſter des Dichters, **Louiſe Freiin von Eichendorff**, wurde nach dem Lubowitzer Taufbuche am 13. April 1804 abends 10 Uhr geboren und am 17. d. M. vom Lubowitzer Pfarrer Moczygemba getauft. Ihre Großmutter Eleonore von

Koch und Johannes von Paulor aus Radoschau hoben sie aus der Taufe. Die Brüder hingen an ihrer Schwester, die ja nach dem 1803 erfolgten Tode der Louise Antonie Sophie ihre einzige war, mit großer Liebe. Wilhelm spricht in einem Briefe, den er 1814 von Trient an seine Eltern schrieb, seine Freude über die „gute Applikation" der zehnjährigen Schwester aus. Sie solle Klavier und Französisch recht gründlich lernen; dazu sei es notwendig, daß sie Lehrmeister habe, die den Eltern nicht schmeicheln und lieber von Anfang an langsam, aber pünktlich zu Werke gingen. Er empfiehlt eine recht strenge Singstunde nach altmodischer Art und warnt vor einer Erzieherin, die empfindsam und auf allerlei schöne Gefühle eitel wäre, „denn das Leben wird geradenach besonders zur itzigen Zeit so ernsthaft, daß man mit dergleichen Spielereyen unendlich unglücklich wird." „Die Weyber, die sich mit irgend einer Branche der Gelehrsamkeith und Bildung beschäftigen, leiden meistentheils an Anfällen einer sanften schmeichelnden Krankheith, deren Grund für den Artzt unerklährlich, für den Philosophen aber leicht zu erörtern ist. Die Louise würde Noth haben diese Ungezogenheith abzulegen und sie müßte es doch, denn die preußischen jungen Männer werden itzt in einer ungewöhnlich strengen und ernsthaften Schule erzogen." Dem jungen Mädchen blieb die herbe Lebensschule nicht erspart. Mit vierzehn Jahren verlor sie den Vater, mit neunzehn Jahren die Mutter. Von der Kousine ihres Vaters, Anna Maria von Eichendorff, auf Schillersdorf freundlich aufgenommen, lebte sie nach Weltzel*) bei dieser edlen Frau bis zu deren Tode im Jahre 1830. In Oderberg wartete sie bei der Standesfrau von Oderberg, Johanna von Gusnar, die Auszahlung des Legates von 3000 Talern ab, die ihr die Tante letztwillig vermacht hatte, und lebte dann längere Zeit bei ihrem Bruder Wilhelm, Gubernialrat in Trient. Später finden wir sie in Wien, Tworkau, Schillersdorf und Sedlnitz. Etwa seit 1840 bewohnte sie in Baden bei Wien einsam ein Landhaus und starb, geistig umnachtet, am 26. Dezember 1883 in der

*) Geschichte der „Besiedlungen des nördlich der Oppa gelegenen Landes", Leobschütz 1890, S. 120.

Irrenanstalt zu Döbling. Nach der Charakteristik, welche Professor Kosch in dem Aufsatze „Louise Freiin von Eichendorff in ihren Briefen an Adalbert Stifter“ (Monatsschrift „Deutsche Arbeit“, Jahrgang 4, Heft 12, S. 777 ff., Prag, Bellmann) entwirft, war sie eine hochbegabte Frau. Adalbert Stifter, mit dem sie seit 1852 das Band edelster Freundschaft verknüpfte, und den sie fast abgöttisch verehrte, schrieb ihr einmal als Antwort auf einen besonders schönen Brief: „Man sieht, daß Sie einer Dichterfamilie angehören, daß Sie die Schwester Ihres Bruders sind. Aber Sie sind noch gegenständlicher, als er es in seinen Erzählungen ist. Dieser Brief könnte Wort für Wort das Kapitel eines Romans sein, und wenn alle Kapitel so wären, so wäre der Roman ein trefflicher.“ Von ihren Eltern hatte sie das reiche Gemüt, das herzliche Mitgefühl für die Not der Nächsten geerbt, durch die sie der tröstende Engel der Armen Badens wurde. Sie nahm sich der armen Kinder aus den Findelhäusern an, besuchte alle unglücklichen Familien, die ihr bekannt waren, setzte den Bauern unentgeltlich und mit nie versagender Geduld Schreiben auf und beherbergte ganze Familien monatelang in ihrem Hause. So waren 1854 zwei Großmütter, fünf Väter, vier Mütter und acht Kinder ihre lieben und treugepflegten Gäste. Auch für die Tiere schlug ihr Herz warm. Der gewissenhaft ihre religiösen Pflichten erfüllenden Katholikin blieben harte Seelenkämpfe nicht erspart. Ihr Bruder Joseph tröstete sie wie auch Stifter und riet ihr, im Gebet Hilfe zu suchen und nicht über Dinge nachzugrübeln, die auch der größte menschliche Verstand nicht zu ergründen vermag, doch ohne weiteren Erfolg. Ihr beständiges Grübeln und Skrupeln steht sicher als Ursache oder Folge in Verbindung mit ihrem Gemütsleiden, das sie später den Unglücklichsten der Unglücklichen beigesellte. Der oberschlesischen Heimat bewahrte sie allezeit ein treues Andenken. Lubowitz, wo sie an der Seite der Eltern und Geschwister so sonnige Tage verlebt hat, kann sie nimmer vergessen. Rührend war ihre Liebe zu ihrem Bruder Joseph. Bei seinem Tode bricht sie in eine ergreifende Totenklage aus: „O du mein einziger Bruder! Du seltener, du armer, armer Mann, hast mich nun so ganz, ganz allein gelassen in dieser schönen, schauerlichen Welt. Sein liebes,

gutes, abgezehrtes, den tiefſten Seelenſchmerz ausdrückendes Geſicht ſteht Tag und Nacht vor meinen Blicken, und Erinnerungen an ihn zerfleiſchen mir mein Herz." Noch jahrlang nach ſeinem Tode konnte ſie ſein mit einem ſchwarzen Flor verhülltes Bild nicht ſehen. Wie iſt es doch zu bedauern, daß von ihrer Lebensgeſchichte, an der ſie viele Jahre ſchrieb und die ſie „Träume und Seligkeiten meiner Kindheit" nannte, nichts mehr erhalten iſt! Dieſe Aufzeichnungen einer gemütsreichen und groß angelegten Frauenſeele würden uns das Jugendparadies unſeres Dichters in noch ſchönerem Lichte erſcheinen laſſen!

12) Dr. Johann Werner war nach der Schleſiſchen Inſtanziennotiz von 1805 Kreisphyſikus in Ratibor und Adjunctus collegii medic. et sanitat. Er wurde 1815 wegen ſeiner Verdienſte um die Impfung in den Militärlazareten 1813/14 zum Hofrat ernannt und ſtarb 1829. Bei ſeinen Beſuchen in Lubowitz gab es zwiſchen ihm und der Großmutter des Dichters manchmal politiſche Diskurſe, in denen er ſich als Anhänger der neuen fortſchrittlichen Ideen zeigte. (Siehe Beilage I.)

13) Karoline und Seraphine Koſchatzky.

14) Siehe Erläuterungen II, 13.

15) Die Ausſicht von der bezeichneten Stelle iſt in der Tat prächtig und ſicher eine der ſchönſten in unſerm Oberſchleſien. Unten zieht der von Dampfern und Kähnen belebte Oderſtrom, über den ſeit 1886 eine mächtige Eiſenbrücke führt. Auf dem hügelförmigen Gelände des anderen Ufers, das ſchon zum Kreiſe Groß-Strehlitz gehörig, tauchen links aus dem Grün der Bäume die Ziegeldächer des uralten, ſchon in der Hedwigslegende erwähnten Ottmuth, die grauen Mauerreſte einer Burgruine aus dem 16. Jahrhundert und der alles beherrſchende, zwiebelförmige Turm der St. Marienkirche hervor. Rechts ſchweift der Blick über grüne Wieſen, Äcker und Büſche hin, und ganz im Hintergrunde erſcheint das waldbeſtandene Chelmgebirge mit dem St. Annaberge.

16) Maximilian Luge, 1805 Auskultator in Brieg, war 1832 Kreisjuſtizrat und Stadtgerichtsdirektor in Oppeln.

VI.

1) Der namentlich in muſikaliſcher Beziehung ſehr begabte Forche ging 1805 nach Halle und trat 1807 in das ſchleſiſche Korps des Fürſten Pleß ein. Später wurde er öſterreichiſcher Leutnant und Lehrer im Kadettenhauſe zu Olmütz. Im Oktober 1811 beſuchte er die Brüder Eichendorff in Wien. In Eichendorffs Tagebuch hat er ſich unter dem 30. 12. 1806 mit den Worten verewigt: „Ich ſcheide mit trübem Herzen von dir. Denke zuweilen, wenn in der Dämmerung die Geſtalten der Vergangenheit bei dir vorüberziehen an deinen Freund, an die jugendlichen Träume unſerer Phantaſie, an die zuſammen genoſſenen Freuden und Leiden, wozu das Konvikt ſo viel Stoff gab. Leb' wohl und denke an mich!"

2) Johann Rochowsky war Profeſſor an der philoſophiſchen Fakultät in Breslau.

3) Friedrich Auguſt Wolf, der berühmte Philologe.

4) Als die Brüder das Empfehlungsſchreiben bei Profeſſor Wolf abgaben, fragte dieſer (Tagebuch 8. Mai 1805): „Wer iſt denn dieſer Haugwitz? Iſt das etwa der, der auch manchmal in Journalen lateiniſche Verſe überſetzt? Ach ja, ich erinnere mich; er ſchrieb, als er hier ſtudierte, meine Hefte immer am reinlichſten ab." „Das waren", fügt Eichendorff hinzu, „die einzigen Folgen unſeres Empfehlungsſchreibens."

5) Fanchon, eine Oper. Text von Kotzebue, Muſik von Himmel.

6) Gemahlin des unbeſoldeten Ratmanns Franz Bernhard Bordollo.

7) Gemahlin des Eichendorffſchen Hausarztes Dr. Werner (ſ. Erl. II. 12).

8) Hantke, Major ohne Eskadron beim Küraſſierregiment von Pünting in Ratibor.

9) Johann Friedrich Wenzel bekleidete die Ämter eines Stadt- und Juſtizdirektors, Juſtizkommiſſars und Notarius des Oberſchleſiſchen Departements.

10) Maria Anna, Gemahlin des Johann Friedrich von Eichendorff auf Schillersdorf.

11) Ein Vetter des Dichters. Der Vater desselben, Oberst Ernst von Kamienitz, hatte Joseph und Wilhelm von Eichendorff aus der Taufe gehoben.

12) Jedenfalls eine Tochter des Standesherrn von Loslau, Grafen Ernst Joachim von Strachwitz.

13) Wohl eine Tochter des Anton von Wilgenheimb.

14) Gräfin Elisabeth, Gemahlin des Grafen Ernst Joachim von Strachwitz, war eine Tochter des Landschaftsdirektors Karl Johann von Schimonsky auf Brzesnitz.

15) Franke sen. und jun. werden auch später erwähnt. Jener war Forstinspektor des Naudener Stifts, dieser, wohl dessen Sohn, Student der Theologie.

16) Anna Barbara geb. von Dombrowsky, Witwe des 1797 verstorbenen Landschaftsdirektors Johann von Schipp.

17) In dem nicht weit von Stöblau entfernten Tscheidt wohnte ein Anton von Lippa. Er war Marsch- und Urbarienkommissar des Moseler Kreises und Landesältester.

VII.

1) Der Bericht über den Empfang in Lubowitz ist von Wilhelm von Eichendorff „im kleinen, blauen Stübchen" zu Heidelberg geschrieben.

2) Oberst v. Paczensky, wohl ein Sohn des Besitzers von Pawlau, westlich von Ratibor.

3) Georg Hillmer hatte nach Weltzels Geschichte von Ratibor 1780 das der Kämmerei gehörige Haus Ecke Ring und Lange Gasse gekauft und als Gasthaus „zum Schwarzen Adler" eingerichtet.

4) Josepha Gräfin Gaschin, Gemahlin des 1796 verstorbenen Majoratsherren von Polnisch-Neukirch, Anton Grafen Gaschin, war als ehemalige Besitzerin von Brzesnitz (1795—1797) mit den Eichendorffs bekannt.

5) Joseph Schneider, Pfarrer von Janowitz, hatte von 1791 bis 1793 als Kaplan in Lubowitz gewirkt.

6) Frl. von Fragstein aus Mistitz.

7) Vergl. Erl. V, 6.

8) Summin, südöstlich von Lubowitz, westlich von der Bahn Ratibor-Neudza.

9) Förster Schöpp.

10) Lenczok, der schöne, zum Teil aus alten Eichen bestehende Wald am gleichnamigen Teich (aus Salm- und Babitzer Teich bestehend).

11) Der Brzesnitzer Teich nicht weit von Kempa.

12) Wicklicht, die Wiesen zwischen der Oder und Lubowitz.

13) Sakrau (Kreis Groß-Strehlitz), östl. von Gogolin.

14) Der schon früher erwähnte Graf Ernst von Strachwitz, regierender Erb- und Standesherr der freien Minderherrschaft Loslau, Erbherr auf Sakrau, Ellguth, Polnisch-Krawarn, Makau und Standesherr der Herrschaft Oderberg.

15) Husarenleutnant Albert von Harrassowsky hatte von seinem am 7. April 1806 in Groß-Strehlitz verstorbenen Oheim Franz von Harrassowsky, dem Generalbevollmächtigten des Grafen Philipp Colonna 150 203 Rtlr. geerbt und damit das Majorat Krzanowitz, eine Meile südlich von Kosel, begründet. Er spielte den großen Herrn und — machte Bankerott.

16) Roswadze, unweit vom Bahnhof Leschnitz.

17) Des Schlosses, das dem Grafen Strachwitz gehörte.

18) Golkonda, jetzt eine Ruinenstadt im indobritischen Vasallenstaat Haidarabad, früher Sitz von Königen, die im Rufe sehr großen Reichtums standen.

19 u. 20) Strachwitz?

21) Etwa Charlotte von Gilgenheimb, geboren 1781, verehelicht mit Dr. Reimann, der 1846 Ober-Ottitz erwarb?

22) Ein Frl. von Welczek, „eine schöne Landsmännin", lernte Eichendorff im Januar 1805 in Breslau auf einem Balle bei Herrn von Strachwitz kennen. Der Familie von Welczek gehörten um 1784 im alten Ratiborer Kreise

Altendorf, Barglowka, Babitz, Bofatz, Brzuchow, ein Anteil von Brunken, Budziska, Czerwionka, Groß-Dubensko, Hammer, Kobilla, Markowitz, Neugarten, Ostrog, Pallowitz, Leng, Proschowitz, Raschütz, Ruda, Sollarnia, Thurze.

23) Es gab 1805 zwei Canonici, die den Namen von Blacha führten: Karl Wilhelm, Praelatus Custos am Breslauer Domstift, und Otto. Hier ist wohl letzterer, zugleich Pfarrer von Lichtenberg, gemeint.

24) Rittmeister Karl von Schimonsky, ein Sohn des Landschaftsdirektors Johann Karl von Schimonsky.

25) Wentzel.

26) Vergl. Erl. VI, 13.

27) Anfang November 1805 zogen (nach Potthast, Rauden) 40 000 Russen unter dem Oberbefehl des Generals Grafen Buxhoevden durch Oberschlesien den Österreichern gegen die Franzosen zu Hilfe. Sie passierten Beuthen, Gleiwitz, Rauden, Ratibor und somit auch die Gegend von Summin. Hier ereilte einen Kosaken der Tod.

28) Wohl eine Verwandte der Pächtersleute Adamet in Ganiowitz. Nach der Eintragung zum 20. 10. 1806 stammte sie wohl aus Troppau.

29) Madame Hahmann, diese im Tagebuch so oft erwähnte Dame, war die Gemahlin des Justitiarius Hahmann in Ratibor. Auf sie beziehen sich Eichendorffs Jugenddichtungen: „Beim Erwachen. An M. H." „Stammbuchblatt für M. H., Akrostichon mit aufgegebenen Endreimen." „Es waren zwei junge Grafen" und „Das Zaubernetz". Krüger (Der junge Eichendorff, S. 111) vermutet als Abfassungszeitpunkt des „Stammbuchblattes" den Frühling 1807. Er sagt: „Hermann von Eichendorff hat das Lied in den S[ämtlichen] W[erken] für 1809 angesetzt. Ich halte das nach dem Vorangehenden für recht unwahrscheinlich, wenn auch nicht für absolut unmöglich." Doch ist das Gedicht so gut wie sicher vor dem 2. Mai 1807 entstanden; denn es trägt die Überschrift „Stammbuchblatt für M[adame] H[ahmann]", und in Eichendorffs Jugendtagebuche heißt es zum 2. Mai 1807 (also zwei Tage vor der Abreise nach Heidelberg): „Darauf balancierten wir über

die Balken der abgebrochenen Brücke [der Oder in Ratibor] zu Hahmann, wo wir das Stammbuch abgaben und sehr angenehm zu Mittag aßen." Das erstgenannte Gedicht „Beim Erwachen" scheint nach den Anfangsversen:

„Tiefer ins Morgenrot versinken die Sterne alle,
Fern nur aus Träumen dämmert dein Bild noch herüber;"

etwas später, vielleicht in Heidelberg, verfaßt worden zu sein, nicht schon 1806, wie Krüger meint.

Der Gemahl der von den Brüdern Eichendorff schwärmerisch verehrten Madame Hahmann besuchte im Spätsommer 1811 seine Freunde in Wien. Er empfing ihren Gegenbesuch in seinem Logis, dem „Goldenen Lämmchen" in der Leopoldstadt. Im Jünglingschen Kaffeehause unterhielten sich die Landsleute bei einer Schokolade und einer Pfeife Tabak über die Heimat, namentlich über Ratibor. Nach etwa dreiwöchentlichen Aufenthalte reiste Hahmann nach Schlesien zurück. Madame Hahmann überlebte ihren Gatten und wohnte als Pensionärin in einem kleinen herzoglichen Hause zu Ostrog unmittelbar neben der Sgaslikschen Besitzung. Der Priesterjubilar Erzpriester Sgaslik in Sohrau hat als Knabe die alte, freundliche Dame noch gekannt.

30) von Schimonsky.

31) Bienek, wohl ein von Eichendorffscher Beamter. Er lebte noch 1817 in Lubowitz.

32) Pfarrer Karl Jurtzik von Tworkau, der aus dem benachbarten Ganiowitz stammte und 1793 von Johann Friedrich Freiherrn von Eichendorff für die Pfarrei Tworkau präsentiert worden war.

33) Dr. Geißler, schon 1805 als Arzt in Ratibor erwähnt.

34) Das quadratische Wallfeld liegt unmittelbar bei Lubowitz in der Richtung auf Ellguth. Es ist nach Merting (Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens S. 131) die umfangreichste Anlage eines slawischen Ringwalls in Schlesien, da es bei einer Seitenlänge von 550 m einen Flächeninhalt von mehr als 20 ha besitzt. Das Volk hält es für eine „Schwedenschanze". Eichendorff hat dieses Wallfeld in dem 1808 ent-

ſtandenen Gedichte „Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz“ poetiſch verklärt.

35) Johannes Fuhs war von 1789 bis 1831 Pfarrer in Koſtenthal und etwa ſeit 1804 auch nichtreſidierender Kanonikus am Kollegiatſtift zu Groß-Glogau.

36) von Zacharias Werner.

37) Komteſſe Philippine Hoverden heiratete 1808 oder 1810 den Grafen Heinrich Cappy und ſtarb 1839.

38) Kreuzenort, ſüdöſtlich von Ratibor.

39) Deutſch-Krawarn, dicht an der öſterreichiſchen Grenze, nahe bei Troppau.

40) Baron Johannes von Eichendorff auf Schillersdorf (Kr. Ratibor).

41) Ein Stanjek befand ſich unter den 27 Wackeren aus Ratibor, die ſich auf grund des königlichen Aufrufes vom 3. 2. 1813 zum Eintritt in die freiwilligen Jägerdetachements meldeten und ſich ſelbſt equipierten.

42) Matka Boza, die mit zwei Barocktürmen geſchmückte Feldkirche in der Parochie Altendorf.

43) Heinrich Poznalek, Pfarrer von Pſtrzonsna, war mit der Mutter des Dichters und deren Eltern von ſeiner Kaplanszeit in Lubowitz her (1776—1782) bekannt.

44) Liſſek, Pfarrort, weſtlich von Summin.

45) Sohn des Franz von Porembsky, des Pächters von Benkowitz, oder des Adam von Porembsky auf Schonowitz?

46) Wohl nach Graf Wilhelm Geßler auf Dirſchel benannt, der bei der Taufe des Dichters am 13. 3. 1788 nebſt Gräfin Nayhaus auf Bladen und dem Major Ernſt von Kamienitz Pate ſtand.

47) Franz Nikolaus Klein, mit den Gebrüdern Eichendorff von Breslau her befreundet, war am 4. Dezember 1784 zu Rakau (Kreis Leobſchütz) geboren. Er beſuchte das Gymnaſium zu Leobſchütz, Oppeln, Breslau, ſtudierte auf den Univerſitäten Halle und Frankfurt a. O. und war dann mehrere Jahre Hauslehrer der Familie Gneiſenau. Seit 1812 Lehrer am katholiſchen Gymnaſium zu Breslau, erhielt er Januar 1820

vom Minister von Altenstein einen Ruf als Direktor des Gymnasiums zu Koblenz. Wie das Gymnasialprogramm von 1856, das Herr Direktor Dr. Weidgen mir in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte, berichtet, hat er in teilweise sehr schwierigen Verhältnissen mit Eifer die seiner Leitung anvertraute Anstalt zu immer größerer Blüte emporzuheben gestrebt und sich nicht bloß durch praktische, sondern auch durch wissenschaftliche Tätigkeit vielfache Verdienste erworben. Die wissenschaftlichen Studien Kleins bewegten sich anfangs auf philologischem Gebiete, später auch auf dem der Lokalgeschichte. Namentlich galt er als ein ausgezeichneter lateinischer Stilist. 1851 auf seinen Wunsch aus dem Staatsdienste entlassen, starb er im Alter von 71 Jahren am 12. Oktober 1855 zu Koblenz, also in demselben Jahre wie sein Lubowitzer Freund, „der Herr Kaplan" Cuppe. Am Vorabend seines Abschieds von Lubowitz, am 24. März 1807, hatte er folgende sentimentalen Zeilen in Eichendorffs Tagebuch geschrieben: „Also nach mehr als viermonatlichem, schönem Beisammensein ist sie nun endlich erschienen die Zeit der Trennungen. Aber die verflossenen Tage blühen in schöneren Farben in meinem Angedenken gleich einer frohen, überirdischen Stunde aus der Kindheit dämmervollen Tagen. Ein großes, weites Land liegt bald zwischen uns. In späten Jahren, vielleicht nie in diesem Labyrinth des liebeleeren Lebens sehen wir uns wieder. Sage, was werden wier jetzo beginnen? Da alles sich umwandelt, und nicht fernerhin Bestand hat, was seit Jahrhunderten, von den Vätern herab, gegolten! Gedenken Sie, wenn Sie dieses Blatt ansehen, an — Klein, stud. jur. Hall. Ade, ade, ade! Im Zimmer des Herrn Chapelain, Nachmittags um sechs ein halb Uhr, von einer Wolke echten Tonnenknasters umhüllt."

48) Guckmäste, Guckkasten.

49) Vom Vater des Dichters war dem Daniel Nikel, der sich in Köln zum Glockengießer ausgebildet hatte, im Dominialhof, angeblich da, wo heut die Schäferei steht, eine Glockengießerei eingerichtet worden. Joseph von Eichendorff oder sein Bruder hat den alten, spitznasigen, bezopften Mann mit der Dreispitze im Tagebuch humorvoll gezeichnet. Die Unterschrift des Bildes „Ich gebe nischt, gar nischt" läßt vermuten, daß die jungen Barone mit dem alten Original manchmal ihre Mätzchen machten.

50) Marſchkommiſſarius von Schimonsky auf Roswadze.

51) An dieſem Tage vormittags 8 Uhr eröffneten alle Batterien der franzöſiſch-bayriſchen Belagerungsarmee das Feuer gegen Breslau. Von Seiten der Feſtung wurde das Feuer ebenſo lebhaft erwidert. (Schmölzl, der Feldzug der Bayern von 1806—1807 in Schleſien und Polen, München 1856, S. 132 ff.)

52) Nachdem wegen Mangels an Munition das franzöſiſch-bayriſche Belagerungsheer auf die Feſtung Breslau nur wenig gefeuert hatte, wurde das Feuer am 12. Dezember von allen Batterien an beiden Seiten der Oder wieder aufgenommen.

53) An dieſem Tage begann früh um 6 Uhr aus allen 32 Geſchützen das Feuer der Batterien gegen Breslau. Nachmittags 1 Uhr wurde der Kommandant von Breslau, Generalleutnant von Thiele, zu ehrenvoller Kapitulation aufgefordert, — aber umſonſt. Daher ließ Prinz Jerome nachmittags 3 Uhr die Beſchießung wieder aufnehmen, die bis abends dauerte.

54) Die Eintragungen vom 17. und 18. ſind von fremder Hand gemacht.

55) Am 29. Dezember ließ Vandamme Breslau bis Mitternacht beſchießen. 4 Tage darauf erlitten die Preußen bei Komorno (Kr. Koſel) eine Schlappe: Der bayriſche Rittmeiſter Kraus holte nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr eine Abteilung Preußen auf dem Marſche von Krappitz nach Koſel ein, nahm den Major von Corneruth, 5 Offiziere und 61 Mann gefangen und eroberte 2 Kanonen, ſowie die Brotwagen. Nur 1 Offizier und 22 Mann entkamen nach Koſel.

55a) Der in Klammern geſtellte Satz iſt ein ſpäterer Zuſatz.

56) Froſch, ſchon 1792 Feldprediger des Küraſſierregiments in Ratibor, gab (nach Weltzels Geſchichte von Ratibor) 1802 mit J. Werner, dem ebenfalls im Tagebuche erwähnten Ratiborer Kreisphyſikus, das kurzlebige „Oberſchleſiſche Wochenblatt“ heraus. In Winzig, wohin er als Paſtor primarius berufen wurde, empfing er den Beſuch des Kaiſers Alexander von Rußland 1813 und 1815. Er ſtarb 1831.

57) Friedrich Gottlob Schultheiß (Schultes)

war 1805 Königl. Oberamts-Regierungs-, Oberkonsistorial- und Pupillenrat bei der Oberschlesischen Oberamtsregierung zu Brieg. Von den anderen Festgenossen gehörten der Brieger Regierung an: Heinrich Graf von Beust 1805 als Assessor, Augustin Flögel und Heinrich Schalscha als Referendare. — Steensen könnte ein Verwandter des Gouverneurs von Neisse, des Generalleutnants von Steensen, gewesen sein. Die beiden Studiosen Polick waren wohl Söhne des Stiftkanzlers Peter Aloys Polick in Ratibor.

58) Das ganze Belagerungskorps unter dem Oberbefehl des Generalleutnants von Deroy zählte 5000 Mann mit 4 Feldbatterien. Die Besatzung von Kosel bestand aus 4316 Mann unter dem Kommando des unvergeßlichen, heldenmütigen Obersten David von Neumann.

59) Die Belagerten feuerten an diesem Tage stark auf Klodnitz, wo mehrere Häuser in Flammen aufgingen.

60) Die gegenseitige Beschießung dauerte von 4 Uhr früh bis 2 Uhr mittags. Die Belagerten feuerten aus 41 schweren Geschützen. Die Belagerer sandten 1460 Artilleriegeschosse gegen die Festungswerke und die Stadt. Die Kasernen und ein Viertel der Bürgerhäuser wurden zusammengeschossen. (Weltzel, Geschichte Kosels, 2. Aufl., S. 389 ff.)

61) An diesem Tage wurde von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags und von 3 bis 6 Uhr abends geschossen. In Kosel entstand ein starker Brand. Bis in die Nacht loderte das Feuer hoch auf. (Schmölzl a. a. O. S. 381 ff.)

62) Ellguth, ganz nahe bei Lubowitz, jenseits des „Walles".

63) Nachdem am 24. bis 12 Uhr nachts gegen die Festung gefeuert worden war, begann die Kanonade am 25. schon wieder früh 1½ Uhr und dauerte bis 6 Uhr, sodann von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags.

64) Es handelte sich um die Wahl einer Universität.

65) Der Kommandant von Neumann ließ den Damm zwischen Reinschdorf und der Johannesbildsäule abgraben, um das Wasser, das sich hinter dem Dembowaerdamme angesammelt hatte, auf das Gelände um die Wiegschützer Redoute zu leiten.

Das Detachement von Reinschdorf hinderte die Preußen an der Fortsetzung dieser Arbeit.

66) Thiel, Winter, Neſſel und Sauer waren Eichendorffs Schulfreunde von Breslau her. Thiel amtierte 1832 als Juſtizrat am Land- und Stadtgericht zu Brieg, Neſſel als Direktor des Land- und Kreisgerichts in Frankenſtein. Letzterer wandte ſich am 8. 12. 1835 an Eichendorff „den gemütlichen Menſchen mit dem vollen warmen Herzen poetiſcher Tendenz" mit der Bitte, ſeinem älteſten in Berlin ſtudierenden Sohne Zutritt in ſein Haus zu gewähren.

67) Patron der Slawikauer Kirche iſt der hl. Georg.

68) Franz Feſſer, geboren 1781 in Sohrau, um 1807 Kaplan in Lohnau, wurde 1810 Fundatiſt in Ratibor-Hammer, 1812 Pfarrer in Jaſtrzemb und 1823 Pfarrer in Sohrau. Hier ſtarb er als Erzprieſter 1849 in Ausübung ſeines heiligen Berufes als Opfer der Typhusepidemie.

69) Die Franziskaner beſaßen die ſpäter abgetragene St. Wenzelskirche zu Boſatz.

VIII.

1) Unter den Pogrzebinern iſt Helene von Larisch, Gemahlin des Gutsherrn von Pogrzebin und Marſchkommiſſars Johann von Larisch, und deſſen damals achtzehnjährige Tochter Aloyſia Anna Viktoria zu verſtehen. **Aloyſia von Larisch**, am 18. Juli 1792 zu Niewiadom bei Rybnik geboren, erhielt im Elternhauſe und ſpäter im Penſionat der Magdalenerinnen zu Neiſſe eine gediegene Erziehung. Eichendorff lernte die ſchöne und geiſtvolle Jungfrau im Jahre 1809 kennen und faßte eine tiefe Neigung zu ihr. Gar oft beſuchte er ſie von Lubowitz aus zu Fuß oder zu Roß in dem etwa drei Meilen entfernten Pogrzebin. Die Braut verſteckte ſich manchesmal, wenn ſeine Ankunft zu erwarten war, ſcherzhafterweiſe im Schulhauſe bei der Lehrersfamilie Czekala, wo ſie der Dichter erſt nach längerem Suchen fand. Von dem alten Herrenhauſe, das nach Weltzels Chronik von Pogrzebin um 1870 vom Gutsbeſitzer Miketta erneuert und 1885—1886 von Arthur von Baildon ganz umgebaut wurde,

unternahm das Brautpaar fleißig Spaziergänge in die romantische Umgegend von Pogrzebin, so auf die Höhen, die herrliche Blicke auf das Odertal und die Beskiden bieten, und in die schattigen Wälder, deren schönster das heutige Restaurant zur Aussicht umgibt. Die tief empfundenen Gedichte, welche der Bräutigam an die Braut richtete, beantwortete sie gelegentlich in Versen, aus denen wir ersehen, daß die Verfasserin nicht bloß einiges poetische Talent besaß, sondern auch eine recht häuslich praktische Erziehung genossen hatte. Als Eichendorff 1812 Aloysia im „Flügelroß" aufforderte, mit ihm gemeinsam die Welt zu durchwandern:

Mein Liebchen! Wie so öde
Wird's oft in Stadt und Schloß,
Frisch auf und sei nicht blöde,
Verleih mir mein Roß!

antwortete sie ihm schlagfertig:

Dank für des Tipps Teilen
Auf buntbeschwingtem Roß',
Ach, ich muß hier noch weilen
Im Keller und im Schloß,
Denn will ich von den Stufen
Mich schwingen auf dein Pferd,
Da treibt der Mutter Rufen
Mich mahnend an den Herd,
. . . . . .
So muß ich denn noch zagen:
Doch bin ich dir vereint,
Dann mag das Roß mich tragen,
Soweit der Himmel scheint.

Überaus schwer fiel ihr der Abschied vom Bräutigam, als dieser im Frühling 1813 in das Lützowsche Freikorps eintrat. Damals gab sie ihrem Schmerze in den im Mai dieses Jahres niedergeschriebenen und jedenfalls warm empfundenen Versen Ausdruck, die ich einer Abschrift der Freifrau Marie von Eichendorff verdanke:

In der schönsten Blütezeit
Hab ich mich des Lenz gefreut,
Aber nun freu' ich mich nicht mehr,
Oed' umgiebt mich ringsumher.

Abgestorben ist die Natur,
Kalt und traurig scheint die Flur.
Arbeit ist's, was mich umgiebt,
Leid, was meine Seel erfüllt.

Nicht umsonst schlugst du, o Herz,
Unsern war der bittre Schmerz,
Fort mit seinem letzten Blick
War mein ganzes irdisch Glück.

Krieg, so schall's von Weitem her
Durch das Land und übers Meer,
Und fürs Vaterland zum Streit
Eilt mein Liebster schon bereit.

Gott, mein Vater, hab' Erbarmen
Mit den Bitten einer Armen,
Die im heißesten Gebet
Auf zu dir um Rettung fleht.

Das Gebet der Braut wurde erhört. Im folgenden Frühjahr konnte sie in Neisse frohes Wiedersehen mit dem Bräutigam feiern. Auch Eichendorffs Mutter und seine Schwester Louise waren ihm hierher entgegengeeilt.

1814 fand in Breslau die langersehnte Hochzeit statt. Die Ehe war sehr glücklich. Die Gedichte „An Louise" und „Der junge Ehemann", jenes mit den Schlußworten: „Ach, wen Gott lieb hat, gab er solche Fraue", legen hierfür Zeugnis ab. Das glückliche Familienleben der jungen Eheleute ist auch Gegenstand eines im Besitze des Freiherrn Karl von Eichendorff befindlichen, 1816 an Wilhelm von Eichendorff gerichteten Briefes. Der junge Ehemann schreibt: „Du darfst meine Frau nicht mehr nach Erinnerungen aus alter Zeit beurteilen. Ihr Hineinleben in mich — sie schreibt z. B. ohne daß ich daran gedacht, jetzt eine Hand, die schon häufig mit der meinigen verwechselt wurde, — großer Kummer und das gewaltsame Herausreißen aus dem heimathlichen Boden und Sauerteig haben ihre frühere sinnlich reizende, muthwillig spielende Lebhaftigkeit in die Tiefe versenkt und in eine unendlich milde, stille, lebenskräftige Güte verwandelt, welche ihr unter den kritischsten Menschen Europas, in den Familien Staatsrath Uhden, Mendelssohn ꝛc. zu Berlin, wo sie so lange einsam

ſtand, eine aufrichtige Bewunderung und Liebe verſchafft, wie ich bei meiner jetzigen Rückkehr aus Frankreich mit vieler Freude bemerkte. Sonſt iſt ſie jetzt blühender als jemals. Du kannſt dir wohl denken, daß ich ſie gegen den ſinnloſen, ſich ſelbſt nicht verſtehenden Applaus oder gegen ein hoffärtig glänzendes Leben der Eitelkeit um Gotteswillen nicht austauſchen möchte. Sie grüßt dich herzlich. Betrachte ſie hinfüro ganz als eins mit mir, denn ſie iſt es in aller Hinſicht. Mein Kind Hermann ſchaut aus großen, blauen Augen kurios in die Welt hinaus."

Aloyſia beſchenkte ihren Gemahl mit 5 Kindern: Hermann, geb. 30. 8. 1815, geſt. 17. 5. 1900 als Geh. Regierungsrat in Bonn; Thereſe, geb. 9. 5. 1817, verehelicht mit Major Beſſerer von Dahlfingen, geſt. 11. 3. 1894 in Dresden; Rudolf, geb. 19. 4. 1819, geſt. 18. 1. 1891 als Hauptmann a. D. in Fulneck; Agnes, geb. 6. 1. 1821, geſt. 5. 4. 1822, und Anna, geb. 20. 10. 1830, geſt. 24. 3. 1832. Als das letztgenannte Töchterchen aus der Zeitlichkeit abberufen wurde, ſtrömte das erſchütterte Gemüt des Vaters den Schmerz in die berühmten zehn Lieder „Auf meines Kindes Tod" aus.

Aloyſia lebte mehr als 40 Jahre mit ihrem Gemahl in glücklicher Ehe. „Mit ihm geiſtig verwandt," ſagt Hermann von Eichendorff in der Biographie, „und in ihrer Jugend zu eigenen dichteriſchen Verſuchen aufgelegt, hatte ſie ihren Beruf doch nur in der Erfüllung ihrer Pflichten als Frau und Mutter geſucht, die ſie mild und verſtändig übte. In ihrer vorwiegend praktiſchen Richtung, welche auch in religiöſen Dingen ſich geltend machte, war ſie recht eigentlich Ordnerin des Hauſes, der Eichendorff gern und unbedingt vertraute, das Bild einer edlen, würdigen Matrone." Im Jahre 1855 von einer Leberkrankheit befallen, verlangte ſie, nachdem die Heilquellen von Karlsbad nur vorübergehend Linderung ihres Leidens gebracht hatten, zu ihrer Tochter Thereſia verehelichten Hauptmann Ludwig Beſſerer von Dahlfingen nach Neiſſe gebracht zu werden. So ſiedelte denn Eichendorff im November d. J. mit ihr nach der alten ſchleſiſchen Biſchofsſtadt über. Hier ſtarb ſie ſchon den 3. Dezember 1855, von dem Freunde der Familie, P. Hertlein, dem ſpäteren Domprediger und Pfarrer

von Ottmachau, mit den heil. Sterbesakramenten versehen. Damals schrieb Eichendorff: „Ach ich leide unsäglich. Meine ganze Zukunft kommt mir noch ganz unmöglich vor. Doch genug: Die gute Mutter hat ja das bessere Teil erwählt. Wir wollen aus Herzensgrund für sie beten, und ich will meinen Schmerz möglichst zu bewältigen suchen, denn so erfülle ich ihren Wunsch gewiß am besten. Gott gebe uns allen Kraft und Ergebung." Die irdische Hülle der Entschlafenen wurde auf dem alten Jerusalemer Friedhofe nahe bei dem freundlichen Begräbniskirchlein beigesetzt. Ihr schlichter Grabstein trägt die Inschrift:

Hier ruht
Louise
Baronin
von Eichendorff
geb. von Larisch,
geboren den 18. Juli 1792
gestorben den 3. Dezember 1855.

Oft sah man den greisen Dichter am Grabe seiner innig-geliebten Gattin stehen, bis man am 30. November 1857 auch ihn hinaustrug und an ihrer Seite zur Ruhe bettete.

Wir sind durch Not und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruhn wir beide
Nun überm stillen Land. —

2) Jedenfalls Friedrich Leopold Gottlieb von Eickstedt, der 1794 geborene älteste Sohn des Joachim Gottlieb Friedrich von Eickstedt auf Silberkopf. Er trat als freiwilliger Jäger 1813 bei dem 1. Kürassierregiment ein und focht in den Schlachten und Gefechten bei Gr.-Görschen, Bautzen, Dresden, Kulm, Leipzig und Liebertkowitz mit. 1831 nahm er als Major die Entlassung und übernahm das Rittergut Silberkopf; hier starb er nach dem Familienbuche derer von Eickstedt (S. 284 ff.), allgemein geliebt und geachtet, am 4. Juni 1858.

3) Lissek, Pfarrort von Summin, westlich von diesem Orte. Die 1672 erbaute Schrotholzkirche ist durch einen umfangreicheren, massiven Neubau ersetzt.

4) Andreas Benisch, der sich als Kaplan von Tworkau dort eifrig der Schule angenommen hatte, pastorierte Lissek von 1807 bis 1827.

5) Der hier erwähnte Prälat, ein Freund des Hauses, ist Abt Bernhard Galbiers von Rauden, der schon am 15. Mai 1804 eine Tochter des Herrn von Larisch, Emilie, aus der Taufe gehoben hatte. Der fromme, kenntnisreiche und beliebte Ordenspriester, in den 90er Jahren Prior in Rauden, war, entgegen dem alten Klosterspruch „Semel Prior nunquam Abbas" von dem Convente zum Abt gewählt und am 23. Juni 1799 vom Weihbischof von Schimonsky benediziert worden. Der gütige Prälat, welcher den Untertanen seiner Stiftsdörfer in aller Not gern beistand, führte den Hirtenstab in schwerer Zeit. Der kummervollste Tag seiner Regierung aber war der 26. November 1810, als der königliche Kommissar Korn dem mehr als 500jährigen Stifte durch die Verlesung der königlichen Aufhebungsordre im größeren Tafelsaale des Klosters das Todesurteil verkündigte. Am 16. Juli 1819 ging Prälat Bernhard, aus seinem Kloster verbannt, in Ratibor im 72. Jahre seines Alters zur ewigen Ruhe ein und wurde in der Raudener Stiftskirche beigesetzt. (Potthast, Rauden, 130 ff.)

6) Subprior Nepomuk Lorenz in Rauden wurde 1814 oder 1815 dort Pfarrer. Als solcher begrub er den Prälaten Bernhard.

7) Während Eichendorff Lubowitz seit dem Tode seiner Mutter nicht mehr besucht hat, berührte er doch auf der Reise nach und von Sedlnitz gelegentlich das alte Ratibor. Auf dem Bahnhofe wurde er einigemale von seinem alten, lieben Waffenfreunde Karl Schäffer begrüßt, der seit 1819 als Zeichenlehrer am Ratiborer Gymnasium wirkte. Schäffer hatte unsern Dichter im Herbst 1813 in Glatz kennen gelernt, wohin dieser nach Auflösung der Lützower auf seinen Antrag als Offizier kommandiert worden war. Ein Sonett des damaligen Regimentsadjutanten Schäffer erregte Eichendorffs Interesse und war die Veranlassung zu der Freundesverbindung, welche Schäffer bis zu des Dichters Tode festhielt, und deren Erinnerung er als heiliges Vermächtnis bis zu seinem letzten Lebenshauche treu im Herzen bewahrte. Als

die Freunde Anfang Mai 1814 aus Torgau, wohin ihr Regiment inzwiſchen kommandiert worden war, nach Schleſien zurückkehrten, beredete Eichendorff in Oberglogau den Waffengefährten, der nach ſeiner Heimat Pleß zurückkehren wollte, mit ihm auf einige Zeit nach Lubowitz zu gehen. Auch im Oktober war Schäffer Eichendorffs Gaſt. Er ſchreibt darüber: „Dies waren die Honigmonde unſerer Freundſchaft, wo wir, auf einem Zimmer zuſammenwohnend, unbekümmert um alle Welthändel, teils in geiſtiger, wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung, teils in geſelligen Vergnügungen arkadiſche Tage verbringend, uns ſelbſt nur lebten.“ Zum Abſchiede erfreute der Dichter den Freund mit dem vom 13. 12. 1814 datierten Gedicht: „In verhängnisſchweren Stunden“. Mitte Juli 1853 hatte Schäffer, wie er in einem mir vom Freiherrn Karl von Eichendorff gütigſt zur Verfügung geſtellten Briefe bemerkt, das Glück, 16 glückliche Tage bei Eichendorff in Sedlnitz zu verleben. Am 28. September 1853 umarmte er den von Sedlnitz nach Berlin heimkehrenden Dichter beim Aufenthalt auf dem Bahnhofe in Ratibor das letzte Mal.

Auf der Weiterfahrt von Ratibor mag der Dichter nicht ohne Wehmut hinübergeſchaut haben nach jener Anhöhe jenſeits der Oder, wo aus den Laubkronen eines ſchattigen Parkes das „ſtille, hohe Haus“ emporragte mit ſeinen ſeligen Erinnerungen an die „alte, ſchöne Zeit“. Er mochte des alten, verwitterten Kirchleins unfern des Schloſſes gedenken, in welchem ſeine geliebten Eltern der Auferſtehung entgegenharren. Vielleicht gingen dem alternden Dichter auch ähnliche Gedanken durch die Seele, wie er ſie ein Jahr darauf den verſpäteten Wanderer in dem ergreifenden Liede „Wo aber werd' ich ſein im künft'gen Lenze“ ausſprechen läßt:

Jetzt aber wird's ſchon Abend, alle Lieben
Sind wandermüde längſt zurückgeblieben,
Die Nachtluft rauſcht durch meine welken Kränze.
Und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
Und in der Einſamkeit frag' ich erſchrocken:
Wo werde ich wohl ſein im künft'gen Lenze?

Beilage I.

Bilderbuch aus meiner Jugend.[1])

(In gereimten Verſen.)

I. Lubowitz.

I. a. Das uralte Lubowitz. Lage des Schloßes und Gartens. Haſengarten. Tafelzimmer mit Spieluhr. Allee. Buxbaumgänge. Kaiſerkronen. Nelken. Ausſicht über die Oder nach den blauen Karpathen und in die dunklen Wälder links. Damalige Zeit und Stilleben. Wie der Papa im Garten ruhig ſpatzieren geht, der Großpapa mit keinem Könige tauſchen möchte. Oft ſeh ich alter Mann noch in Träumen Schloß, Garten verklärt von Abendſcheinen und muß aus Hertzensgrunde weinen. Erwarten des Poſtboten am Luſthauſe, während draußen in Frankreich die Revolution ſchon ihre Tour beginnt. Das Thal lag noch wie eine ſeel'ge Inſel unberührt vom Sturm der neuen Zeit. Jetzt recht objektiv, wie die Großmama, dazwiſchen betend, die alte Zeit vertritt gegen den neumodiſchen Dr. Werner (dramatiſch als Geſpräch). Wie wir im Walde Coffé kochen. Feuer ꝛc. Da kommt von Ratibor zwiſchen den Kornfeldern ein Büntingſcher Offizier geritten und bringt die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig des 16ten. Tragiſcher Eindruck. Ich aber ſah nach den Karpathen wie in Ahnung der neuen Zeit.

b. Ich und Wilhelm reite von Campe zu Claudius, bringe ihm Grüße von Overbeck. Garten, Bäume erzählen dem jungen Dichter heimlich Geſchichten, die er dann muß wieder weiter dichten.

[1]) Entwurf Joſeph von Eichendorffs, von Freifrau Maria v. Eichendorff mir gütigſt überlaſſen. Daß der Dichter bereits war daran, den Entwurf poetiſch auszuführen, ſcheint ein Vergleich desſelben mit dem 1854 verfaßten, von Krüger (Der junge Eichendorff S. 52) veröffentlichten poetiſchen Fragment zu ergeben.

Wer wäre nicht einſt auch Robinſon geweſen in unſerer gedruckten Bücherzeit. Wir alle ſind, was wir geleſen, und das iſt unſer größtes Leid. Jetzt aber iſt alles anders dort. Fremde Leute gehen in dem alten Garten, es kennt mich dort keiner mehr.

Zu Lubowitz 1. a: Bloß Beſchreibung des Gartens, Luſthauſes, Blumen, Allee, Ausſicht. Wie der Papa in den Gängen luſtwandelt, der Poſtbote erwartet wird, während in der ſchwülen Ferne Gewitter aufſteigen und ich im hohen Graſe liege als wie in einem Walde, kurz die gute, alte Zeit. (Siehe das Vorhergeſagte über Lubowitz.) Der Knabe war ich, die Luſtwandelnden meine Ältern und Schloß und Garten: Lubowitz, wo ich geboren.

Zu Lubowitz 1. b: Irgend ein idylliſches Faktum.

II. Toſt.

Wie ich vor Tagesanbruch aufſtehe, den geſtirnten Himmel ſtaunend durchſuche, denn es geht nach Toſt. Karawane: Alte Karoße mit 4 Rappen. Beſchreibung des alten, geſpenſterhaften Schloßes. Wie ein Mährchen aus alter Zeit. Die Dammhirſche graſen im Mondſchein. Das Schloß iſt abgebrannt. Hier wohl mitten bei einem großen Diner im großen Saale, wo die alte Zeit (Großmama) und die moderne Geſinnung gegeneinander fechten, während draußen ein Gewitter vorüberzieht, kommt plötzlich die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig des 16ten. Tragiſcher Eindruck mitten im Nachtgewitter. Die Donner verrollen. Alles wird ſtill und einſam im Schloß. Mich aber ſchauderte, als ich durchs Bogenfenſter hinabblickte. In fine: Das iſt das Schloß, von dem ich oft geſungen, wo die Elfen tanzen auf dem Waldesraſen, die Rehe im Mondſchein graſen. Nun iſt's verbrannt; es exiſtiert nur noch in Liedern und in Träumen.

III. Breslau.

Erſte tiefe Wehmut im Convicte. Wie die Krähen über der alten Kirche ſchwärmen. In Kleinburg und Höfchen. Muthwillige Schülerſtreiche. Theater. Die Jagd von Weiße, Kotzebuaden. Theater im Convict. Wie ich den Brief an S. abgebe, den ich dann nach vielen Jahren im Palais royal prächtig wiederſehe. Vacanzen. Vogelheerd.

IV. Halle.

Getreues, lebendiges Bild des damaligen Studentenlebens. Steffens. Auf dem Gibichenſtein leſe ich zum erſtenmale Tiecks Sternbald.

V. Heidelberg.

Görres, Arnim, Brentano.

VI. Paris.

Der verödete Garten und Pallaſt in Verſailles. Wie der Wind auf den Schilden des Monſieur ꝛc. klappernd ſpielt. Napoleons welthiſtoriſche Bedeutung.

VII. Wien.

VIII. Der Krieg.

Lützowſches Corps und Jahn. Mein Abenteuer in Meiſelheim, Lübbenau, Lübben. Die zerſtreuten Freunde: Veit, Richter, Ström beſonders anreden! Mein Bivouac auf dem Pont neuf.

Beilage II.

Brief Wilhelm von Eichendorffs an ſeinen Bruder Joſeph.[1])

Lubowitz den 15. Oktober 1817.

Liebſter Joſeph!

Unſerer Verabredung gemäß liefere ich dir hiermit in Form eines Tagebuchs die Erzählung jener Ereigniſſe, die ſich ſeit deiner Abreiſe in Lubowitz und überhaupt ſammt und ſonders zugetragen haben. Am 9. als du von Rheiniſchdorff abgereiſt warſt, fuhr ich, die Mama, die Louiſel und der Bieneck nach Coſel um dort die Stadt und insbeſondere die Soldaten zu beſehen. Wir kehrten in einem Wirthshauſe ein, tranken ein paar Flaſchen Wein und durchſtrichen dann die Feſtung nach allen Richtungen. Um 4 Uhr fuhren wir von Coſel ab und nahmen unſern Weg über Stöblau nach Lubowitz, wo wir nicht ohne große Angſt des Papas erſt gegen 8 Uhr, folglich bei finſterer Nacht wohlbehalten ankamen.

Am 10. nach vorhergegangenem dicken Nebel, that ſich ein ſehr herrlicher warmer Herbſtag auf. An ſolchen Tagen iſt unſer Garten immer ſehr reich für mich an allerley Genuß. Ich unternahm daher deßen genaue Reviſion. Zuerſt unterſuchte ich die Inſel, wozu ich mir vorläufig einen ziemlich gefährlichen Übergang bauen mußte, und fand mit Ausnahme einiger Papeln meine Anlagen, von der gütigen Hand der Natur über meine Erwartung ausgeführt. Die Roſen ſtehen hoch und üppig, der Flieder hat ſich vortrefflich bewurzelt, und der Nachtſchatten ſchlingt ſich meinem Willen gemäß, mit ſtarken Ranken drey Mann hoch um die Weiden. Ich nahm gerührten Abſchied von dieſem dankbaren Boden, und verfügte mich nun das Thal entlang mit

[1]) Im Beſitze des Freiherrn Karl von Eichendorff. Vergl. S 92 unten.

gehöriger Muße und Umſicht, unter den bereits erwachſenen Obſtbäumen, bis zu den Gartenhügeln, deren Gipfel ich ſämmtlich beſtieg, und die darauf befindlichen Linden und anderen Bäume mit Genauigkeit in Augenſchein nahm. Der Papa ſaß wie gewöhnlich auf der Gartenbank am Luſthauſe und betrachtete die Schiffe, die mit vollen Segeln auf dem Waſſerſpiegel bey Lenk ihren Lauf nach Ratibor richteten. Die Luft webte feine Schleyer um die Karpathen, und die Sonne leuchtete wunderbar in die weite herbſtliche Landſchaft. Ein Blick aus alter Zeit ſchlug in das hoffnungsloſe Herz. Nachmittags wurde mit Ausnahme des Papas ein Spaziergang über Kartoffeln- und Rübenbete an die Oder unternommen. Nachdem ich mich mehrere Mahle allein zu Kahne übergeſchifft hatte; ſetzte die ganze Geſellſchaft (Mama, Louiſel, Gr. Reiſewitz und Bieneck) über den Strom, um das Rodeland am jenſeitigen Ufer zu beſichtigen, und über die Vorzüge einer guten Oeconomie zu philoſophiren. Wir kehrten noch vor Abend zurück. Dann war Souper und Tagesabſchluß unter Tabakdampf und ununterbrochenen Schlummer von Seiten des Papas und der Mama.

Am 11. früh wurde Jagd gehalten, wobei ich im Wicklich einen angeſchoßenen Haſen völlig erlegte, und einen Wachtelkönig ſchoß. Mehrere Haſen wurden gefehlt. Der Regen und der herannahende Mittag trieben uns vom Kampfplatz. Nachmittag ließ zwar der Regen nach, doch blieb der Himmel auf eine ſehr ſchwermüthige Weiſe verhüllt. Sämmtliche noch übrige Äpfel im Haſengarten wurden abgenommen. Wir erhielten vier Spreukörbe voll Krakauer Äpfel von beſonderer Größe und Schönheit; dann eine Menge Holzäpfel. Die Nußleſe war mir noch in Erinnerung, ich dachte daher viel an euch, rauchte eine Menge Taback und war melankoliſch. Abends Souper und heftiger Schlummer.

Am 12. Sonntags nach vollbrachter Kirchenparade und angehörter ſalzloſer Predigt fanden wir den Brzezer Miketta ſammt zwei kleinen Töchtern. Dieſer blieb über Mittag; Nach Mittag kam die Frau v. Schimonsky aus Brzesnitz und der Hofrath Fitſch vom Oberlandesgerichte nebſt Frau aus Rattibor. Ich mußte zu meinem Verdruße ſingen und ſpielen. Dieſer dumme Tag endigte

ſich wieder mit Souper und ungemein tiefen Schlummer. In dieſen Tagen hatte ich mir auch einen Meiſenkaſten gezimmert, den ich aufſtellen werde, ſobald ich einen tauglichen Deckel dazu finde.

Am 13. früh gab es Nichts, was der Erwähnung verdiente, außer daß der Gensd'armes Hauptmann Warita hier war. Nach Mittag fuhr ich und der Papa auf der Wurſt nach Sumin. Es war ein kalter Tag; der Wind blies froſtig über die Stoppel; erſt im Walde, wurde es linder. Auf dieſer Reiſe war ich der Obſorge des Papas allein überlaßen; er erſchöpfte ſich daher an liebevoller Aufmerkſamkeit für mich, und ich ſegnete den Augenblick, wo ich mich von der in aller Beziehung ſo reizenden Reiſe nach Breslau durch einen raſchen Entſchluß loßgeſagt hatte. Für warme Zimmer in Sumin war mit vieler Sorgfalt geſorgt worden. Der Abend wurde bis zum Eßen mit Erzählung meiner Reiſe und Irrfahrten, nicht ohne Intereſſe für die Zuhörer, und zur innigſten Freude des Papas, die ſich, zuweilen in einem ungewohnt langen tief gerührten Blicke auf mich äußerte, zugebracht.

Am 14. früh wollten wir auf die Jagd gehen, als wir aber eben im Begriff ſtanden aufzubrechen, meldete uns der Schöp daß ſich ſeine Hunde verloren hätten. Wir fuhren daher nur an die Oſtragura, wo der Papa einen Strich Holz beſichtigte, ich aber indeßen mit der Flinte dem Waldgefieder nachſtellte. Der gute Papa war ſchon längſt fertig, als ich noch umher ſtreifte; um aber meine Freude nicht zu ſtören, wartete er auf einem Baumſturz ſitzend. Nachmittag, da die Hunde zurückgekehrt waren, wurde im Gurecker Walde gejagt; wir fanden einen Haſen und ein Reh, waren aber nicht ſo glücklich etwas zu bekommen. Bey Sonnenuntergang war ich in einem einſamen Haue an der Raudner Gränze. Die Nußhäher und Spechte waren mit ihrem Abendeſſen beſchäftigt und klopften und hämmerten auf allen trockenen Eichbäumen. Die Sonne vergoldete im eigentlichen Sinne den Wald. Wir kehrten noch bey einbrechender Nacht nach Sumin zurück. Der Papa aber hatte ſich ſehr erkältet und klagte über unerträgliche Kreutzſchmerzen. Er mußte ſich ſchon um 8 Uhr ohne gegeſſen zu haben zu Bette begeben. Ich habe viel Angſt

ausgeſtanden. Zum größten Glück hatte der Schöp Punſchesſenz. Ich bat daher den Papa ein Glas Punſch zu trinken, welches er auch that, und davon völlig beſſer wurde.

Am 15., nehmlich heute früh kehrten wir nach Lubowitz zurück, fanden aber die Mama und Louiſel nicht zu Hauſe. Sie ſind in Radoſchau und ich bin ſoeben im Begriff ihnen mit Bienek entgegen zu gehen. Lebe wohl lieber lieber Joſeph, und grüße mir meine geliebte Schwägerin, und das kleine Reschen. Ich ſitze im Tafelzimmer am Gartenfenſter und ſchreibe; der Papa ſchlummert recht ſanft am Mittelfenſter, die Uhr pickert und es iſt ganz ſtill und heimlich.

Dein treuer Bruder Wilhelm.

P. S. Die Louiſel läßt dich küſſen. Du ſollſt die Schrift wegen Onkel Rudolf und dann das Meinige an Hardenberg ſchnell möglichſt ſchicken.

Nachtrag.

Aus Joseph von Eichendorffs Promemoria von 1810. [1])

14. März. Um 9 Uhr abends endlich fuhren wir unvermerkt und unerwartet in den Lubowitzer Hof und überraschten im Tafelzimmer den Papa, die Mama, Herrn Kaplan und Stroka, die eben vom Tische aufgestanden, auf das gelungenste.

23. Abends im Tafelzimmer zu großer Ergötzung der Louise [Schwester Eichendorffs] und eines zahlreichen Publikums die große Guckmäste mit Austrommeln produziert.

27. Fuhren wir beide nachmittags mit Papa auf der Wurst endlich wieder einmal nach Summin. Schöpp mit Franz hinten in der Kalesche nach. An der Oder trafen wir unseren Herrn Kaplan, der vom Kranken kam, lustig in seinen ungerschen Mantel gehüllt. Schrecklicher Weg. Promenade über einen langen Steg hinter Zawada. In Summin bei unserer Ankunft niemand im Hofe. Abends wieder große Konversation auch von dem jungen Arendator Leszczinsky, dessen wundersame Erzählungen von den russischen Steppen.

28. Früh alle zum Gurecker Heger gefahren, wo wir mehrere Stunden in der engen, warmen Stube saßen. (Kinder, fremde Holzkäufer, Jagd zwischen Walleks Spitz und der

[1]) Nachdem die Lubowitzer Tagebuchblätter gedruckt waren, gingen mir vom Herrn Baron Karl v. Eichendorff noch 5 erst in den letzten Tagen aufgefundene Tagebuchblätter des Dichters zu, die sich auf Lubowitz beziehen. Sie beginnen mit dem 14. März 1810, dem Datum der Rückkehr Eichendorffs aus Berlin, gehen also den von mir mitgeteilten Notizen aus dem Jahre 1810 (siehe S. 75) voran. Einige interessantere Aufzeichnungen werden hier wiedergegeben.

Katze ꝛc.) Bei der Brettmühle trafen wir Herrn von Brixen[1]) (mit einem Auge) aus Rydultau nebst hübschem jungen Sohne auf elenden Katzen. Diese blieben über Mittag und bis gen Abend. Abends friedlich den engl. Weltweisen gelesen und geraucht.

29. Bei schönem Wetter nach Hause. Nachmittags, sowie auch die beiden folgenden schönen Nachmittage mit Papa, Herrn Kaplan, Bieneck, Louise, Mopseline ꝛc. zur Ziegelscheune hinaus, gesessen und geraucht, wo lustig anzusehendes Zuwerfen des tiefen Wasserloches, Stürzen großer Erdstücke ꝛc. N.B. Die Abende hindurch, sowie auch künftig mit Herrn Kaplan tapfer L'hombre gespielt.

1. **April.** Wieder der erste Brief von Loeben[2]) nebst seinen Gedichten.

3. Fuhren wir beide, Mama, Luiska, Katel, Schöpp, Franz ꝛc. früh mit 4 ledernen Schimmeln zu Wagen zum Jahrmarkt nach Ratibor. Vor der Stadt bei der Tante abgestiegen. Darauf mit Mama und Luiska in die Stadt geschlendert, wo ich allein zu Kamienitz (krank im Bette liegend). Darauf zu den Znelowschen, wo noch die Mama und Madame Koschatzky, und endlich zu Dr. Geisler, wo auch Herr von Wrochem ꝛc. hinkamen. Bei der Tante zu Mittag. Luiska singt über Tische. Darauf nach langem Herumirren auf dem Jahrmarkt, wo verschiedene bekannte Gesichter, ins Kloster[3]). Unten im Sprachzimmer fand ich Frau von Tluck nebst einer Klosterjungfrau hinterm Gitter sitzend, im Proscenio aber den General von Lippa nebst seinem Bruder und Herrn von Paczensky. Nach einigen Gesprächen kam eine Bitte von Fr. von Larisch an mich, mich in das obere Sprachzimmer zu verfügen, wo ich Frau v. L. nebst Louise fand. (Schwarzes Kleid und Mantel. Blaß.) Vorwürfe

[1]) Ein Vincenz v. Brixen war 1805 Marschkommissarius des Ratiborer Kreises.

[2]) In Heidelberg und Berlin hatte Eichendorff viel mit dem Dichter Otto Heinrich Graf von Loeben verkehrt.

[3]) der Dominikanerinnen.

über Nichtkommen und Nichtschreiben. Brief von Lippa. Auf dem Markte vorbeigelaufen, nicht die Courage zu rufen und Weinen. Trauer. Auf der Fensterbank gesessen. Frau von Larisch in meinem Überrocke. Kälte zum Zähneklappern. Zuschließen der Türen mit Hilfe der Fräule .... bei der Ankunft der Znelowschen, die draußen plappert .... Einladung auf morgen nach Pogrzebin .... Ich begleitete darauf die Louise noch bis auf die Odergasse, wo mir Antonia nachruft, daß die Mama schon fort. Ich laufe ans große Tor, wo der Wagen wartet. Im Regen nach Hause. Luiska schreit voll Furcht. Zu Hause Herr Kaplan und Fuglar. Gute Aspekten. Gerücht, daß Wilhelm Bräutigam und ich Husar sei.

5. Kam zum ersten Male zu Mittag hierher der (angebliche) Baron von Luzenberg aus der Gegend von Straßburg, der sich für einen gewesenen und geflüchteten Tiroler Insurgentenchef ausgab, eine graue, tiroler Stabsuniform und einen österreichischen Orden trug. (Sehr dick, artig, lebhaft, verschmitzte Augen, meist französisch, auch schwäbisch-deutsch sprechend.) Mit ihm kam der herzlich-gute, gesprächige Rittmeister Schmidt und der süß affektierende Husarenleutnant von Sternberg. Zum Dessert kam auch noch die Mad. Früson in ihrem schwarzen Ritterkleide. Abends alle wieder fort. Projekte des Güterverkaufs.

8. Nach Tische kamen die Louise, die Mädchen aus dem Dorfe mit ihren Maien ꝛc. singen. Nachmittags fuhren wir beide mit Schöpp zur Wurst eingeladenermaßen nach Ratibor zur Komödie. Beim Dr. Geisler abgestiegen, der aber nicht zu Hause, darauf aufs Schloß zu Adametz, wo eine zahlreiche Gesellschaft (auch Madame Hahmann, M. Früson, der Hauptmann Brockmann mit seinem hübschen Sohne ꝛc.). Nach einer allgemeinen (etwas fremden) Unterhaltung, nach einer freundschaftlichen Unterhaltung im Fenster mit Madame Adametz über Louise ꝛc. durch den dunklen Gang zu Hahmanns. Bald darauf ins Theater, wo ich im Eingange noch den Tiroler Obersten sprach. Es wurde der

„Wirrwar und das Landhaus an der Heerſtraße“ gegeben. Ich hinten geſeſſen; hinter mir die ſchöne Madame Hahmann mit Diadem ꝛc. und M. Früſon. Schreckliche Hitze. Darauf führte Wilhelm die H[ahmann] und ich die Flamm in die Reſſource, wo wir ziemlich zerſtreut (ich ſaß bei Madame H., (die ſchönſten Augen — noch ſchöner geworden —), den Mikettaſchen und der Mad. Früſon gegenüber) ſaßen. Brotkanonaden. Nach der Tafel wurde Blindekuh geſpielt. Hahmanns unausſtehliches Nötigen dazu. Nachdem ich mich mit manchen Offizieren und beſonders mit Madame Hahmann als ihr heutiger Schatten viel unterhalten hatte, zerſtreute ſich gen halb 12 Uhr alles, und wir gingen in unſere Stube bei Hillmer ſchlafen.

20. Als am heiligen Karfreitage bei warmem Wetter über Mittag in den „Gurken“[1]) allein, woraus mich aber ein Gewitter in der Ferne vertrieb. Gen Abend mit Herrn Kaplan mitten im Gewitter im Luſthauſe, während Wilhelm langſam wandelte und fromm auf der kleinen Flöte blies.

28. Machte ich mich bei einem vollkommen heitern Frühlingstage gen 6 Uhr des Morgens zu Fuß das erſte Mal nach Pogrzebin auf. Bei Leng ließ ich mich über die Oder ſchiffen, ging unter dem Geſange aller Vögel durch den ſchönen Eichwald[2]) voll blühender Sträucher, über die verſchiedenen Dämme vor und hinter Markowitz, oft durch Waſſer und von Hunden verfolgt, kam dann auf einen einſamen Waldberg, unten Wieſen und herrliche Ausſicht (Ratibor mit ſeinen Glocken), durchſtrich die bangſam eingeſchloſſene Ebene von Rzuchow ꝛc., drang endlich ohne Pfad und Steg über Waſſer und Schlüchte gerade durch den Wald und kam gen 9 Uhr in dem wohlbekannten Pogrzebin an. Fräulein Louiſe kommt mir aus der Tür entgegen. Vorzeigung der an mich geſchriebenen Briefe ꝛc. Erinnerungen im Garten ꝛc. an die alten Zeiten. Louiſe ſpielt Gitarre. Gen Abend mußte ich mich auf der Wurſt

[1]) Górki heißen die Anhöhen auf Brzesnitz zu.
[2]) Lenscgok.

bis vor Ratibor fahren lassen, wo ich wieder zu Fuß und bestaubt durch alle Quergäßchen schlich, vor Niedane den Fuglar im weißen Mantel zu Roß begegnete, tabakrauchend und mit einem fürchterlichen Pfahle (aus einem Zaune gebrochen) immerfort gerade über die Felder schritt und hinter Brzesnitz im Wicklicht an der Oder Mama, Wilhelm, Louise, Herrn Kaplan, die versprochenermaßen entgegenkommen, traf. Hurra, Freude über meinen Stock und mein pünktliches Nachhausekommen. Mit ihnen müde a casa.

7. Mai. Kam schon früh vor 5 Uhr Herr Kaplan zu uns, und wir begaben uns nach einem kleinen Frühstück zu Kaluppa, der eben beim Cassée. Mit ihm und ihr traten wir dann alle insgesamt unsere lustige Fußpromenade über Brzesnitz durch den duftenden Birkenbuch auf die weiten Rudniker Felder zum Manöver an, um den Prinzen Wilhelm,[1]) der seit vorgestern in Ratibor, zu sehen. Die braunen Husaren fanden sich unterdessen auf dem Felde ein, und wir sprachen mit Rittmeister Schmidt, Sternberg ꝛc. Von Ratibor strömten Wagen, Reiter ꝛc. an. Nach 7 Uhr endlich kam der Prinz, voran sprengten die Offiziere, ziemlich weit hinten die Suite, er auf einem Rappen ganz allein den Weg herauf wie ein Ritter (klein, brünett, einfach). Große Attacke der Husaren, Plänkeln ꝛc. Das ganze Feld bunt besät, Wagenburg mit bunt daraufstehenden Damen (Madame H[ahmann], Adametz ꝛc.), die einzelnen Husaren in Karriere fliegend, Menge Zivilreiter (Balli, der alte Adametz wie ein gestrandetes Schiff, der Tiroler Oberst). Zuletzt ritt der Prinz an den Wagen langsam hinab und fort. Alles verliert sich, und wir bleiben allein bei unserer Wurst, worauf Kaluppa Schnaps ꝛc. auftischt. Nachdem wir noch eine Weile mit Herrn von Eickstedt (seine höflichen Einladungen) und Familie gesprochen, mit Madame Kaluppa und Madame Bastel nach Haus gefahren. Heute auch wieder die Mama gesünder, nach tagelangen, heftigen Krämpfen ꝛc.

[1]) Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III.

Dieſen Monat eben nicht ſehr zeitig aufgeſtanden, bei den ſchönen Tagen mit allem Zubehör draußen geſchrieben auf kleinen Holztiſchchen (Wilhelms Anlagen), wovon das eine unten in der Haſengartenlaube, das andere oben an dem einſamen Pfeiler errichtet war. Auch in der letzten Paradeſtube. Faſt durchaus alle Abend bis 10 L'hombre mit Herrn Kaplan. Ende Mai große Kälte, trübes Wetter. Einheizen.

6. **Juni.** Früh nach 5 Uhr von Lubowitz nach Summin, wo der Papa ſchon war, bei dem ſchönſten Wetter ausgefahren. Vorn die Mama, Louiſe ꝛc. im Wagen, wir beide auf der Pritſchke nach. In Summin vormittags alle zuſammen die Arende beſehen, wo die hübſche Arendatorin, darauf zur Brettmühle. Louiſes Erſtaunen. Hinter der Brettmühle am großen Waſſerrade lange gelegen. — Große Hitze. Nachmittags fuhren wir alle in den Wald, wo der Rendzer Jäger Chrobak mit 2 Dachshunden (zerbiſſene Naſe) unſer harrte. Hier wurden dieſelben an einem einſamen Berge in Fuchslöcher gelaſſen, alles horchte ganz auf den Boden hingeſtreckt, es wurde mit vieler Emſigkeit und Spaß nachgegraben, aber nichts bekommen. Ziemlich ſpät fuhren wir endlich wieder von hier aus, von Chrobak zu Pferd begleitet, durch unendliche Wälder über Schimotſchütz nach Lubowitz.

14. Ging ich früh nach 5 Uhr an einem ſehr ſchönen Morgen mit Wilhelm oben durch den Garten hinaus. Wir ließen uns bei Leng überſchiffen und gingen nun jenſeits der Oder durch die angenehmen Wieſen und Felder mit den ſchönen Ausſichten auf Brzesnitz, Riedane ꝛc. immer an der Oder fort nach Ratibor zu. Wilhelm ging hier aufs Schloß, ich links nach Pogrzebin, wo bloß Frau [von Lariſch] und Louiſe zu Hauſe. Als abends Herr von L[ariſch] kam, ich wieder abmarſchiert. Frau v. L. (voraus) und Louiſe mit mir begleiteten mich bis weit hinter das Lindenvorwerk. Ein Gewitter zog unten in der Ferne. Furcht. Ich ſchritt nun allein martialiſch zu, durchſchnitt die Ratiborer Vorſtadt, verirrte mich Riedane gegen-

über in dem Wicklicht, so daß ich durch die alte Oder waten mußte, und kam endlich bei Sonnenuntergang bei Leng an, wo ich mich überschiffen ließ, während alle Lubowitzer am jenseitigen Ufer schon meiner warteten.

29. Das erste Mal für dieses Jahr mit Herrn Kaplan, Wilhelm, Franz und Bieneck ein Schwämmchen gemacht. Da heute Herrn Kaplans Namenstag, so überraschten wir denselben mit einer greulichen Maskerade, die in dem Augenblick ihre Hexenmusik begann, als wir mit Herrn Kaplan nach dem Abendessen aus der Gartentüre traten. Nämlich: Der alte Koch, zwischen 2 Schweinshäuten mit Hirschgeweihen an einer Kette geführt vom Gärtner. Daniel als Bärenführer. Wilhelm, mit einer roten Nase von einem Pulverhorn und Geige spielend, saß dem Schöpp auf dem Halse, ganz mit Mänteln verdeckt. Bieneck in einem Klatschpelze und des alten Daniels Hut wieder ganz herrlich. Franz in den Kourierstiefeln als Mohr. Tanz durch die Stuben.

Diesen Monat Herr v. Qua.., unausstehlicher, spitzbübischer Avanturier tagelang hier.... Pläne zum Verkauf... Fast alle Abend Umzüge zur Oder ꝛc... Im Saale geschrieben. Melancholey.

Namenverzeichnis.

I. Perſonen.

Adamek, Karl u. Thereſia, Pächtersleute 12 ff. 149; 115, 127
v. Adlersfeld 86
Alexander I. von Rußland 131
v. Altenſtein 120
Arnim 142
Arſchleben, Fräul. 51, 77

v. Baden, Prinz 50
v. Baildon, Arthur 133
Banoš 119
Bauer 76
Bartetzko 16
Baſtei 151
Becker, Joh. 3, 99
Beuſch 138
Bernadotte 50
Beſſerer v. Dahlfingen 136
Beuſt, Gr. Heinrich 52, 58, 60; 132
Bibra, Baron 45
Bienek 41, 74, 148; 128, 143, 144
Bienjak 13
v. Blacha 13, 23; Karl Wilhelm 39, 127; Marie Philippine 116; Otto 127; Rudolf 116
v. Blubowsky 51
Böhm, Thereſia 115
v. Böhm 17
Bolick 60; 132
Bordollo 30, 43, 58, 66, 72, 78; 124
Bräuer 18, 19, 27, 63, 64, 71, 74
v. Brehmer, Oberſt und Frau 12, 30, 55, 72; 116
Breniano 142
v. Brixen 148
Brockmann 149
v. Bünting 19; 119, 140
Burger 17
Buxhoeveden 127

Campe 140
Cappi, Graf 129
Chapelain ſ. Kaplan Czinpke
Chrobak 152
Czinpke, der „Herr Kaplan" 3ff, 147ff; 90, 100
Claudius 140
Collin 90
Colonna, Gr. Philipp 84; 126
v. Cornerup 17; 131
Czekala 133

Delmont 105
v. Delpont 22
v. Deroy 132
v. Dittrich 79
v. Dombrowsky, Anna Barbara 125
v. Donat 10
Doſterſchill 49, 51
v. Drechsler 84; Hedwig 80
Dünnebier 44
v. Dyhern 59, 70

v. Eichendorff, Adolf, Vater des Dichters 1ff; 84, 86, 100, 105, 119, 140, 143; Agnes 136; Aloysia (Louise), Frau des Dichters 75, 76, 77, 148; 117, 133; Anna 136; August Adolf 86, 119; Gustav 2, 4; 86, 94; Henriette Sophie 86, 119; Hermann 83, 85, 86, 102, 136; Johanna 84; Johannes Friedrich 3, 45; 89, 100, 128, 179; Joseph 1ff; Julie 94; Karl 93, 95, 114, 135, 139, 143, 147; Karoline, Mutter des Dichters 1ff; 85, 86, 99, 108, 135, 144; Louise I. 11, 12, 86; 115; II. 27—72, 147ff; 86, 87, 89, 114, 117, 120, 135, 143, 144; Marie 80, 140; Marie Anna 100, 121, 125; Rudolf I. 84, 146; II. 80, 81, 84, 85, 136; Therese 136; Wilhelm, Bruder des Dichters, „wir beide", 2ff; 86, 89, 103, 105, 121, 143
v. Eickstedt, Ernst 86, 105; Friedrich Leopold Gottlieb 75, 137; Guido 84, 105; Hedwig 104; Joachim Gottlieb Friedrich 2, 151; 104, 116, 137; Luise Wilhelmine 16, 116
v. Elsner 59, 72

v. Falkenhayn 81
v. Falkenstein 52, 54
Feffer 71; 133
Fischnaller, Julie 94
Fitsch 144
Flamm 60, 66, 67, 72, 73
Flögel 59, 60, 72
Forche 29ff; 124
v. Fragstein 49, 60, 77; Fräul. 32, 37; 126
Franke sen. und jun. 125; sen. 40; jun. 40ff; 69ff
Franz I. 90, 91
Friedrich, Karl 5—27; 104
Friedrich der Große 84
Friedrich Wilhelm II. 100
Frosch 59; 131
Früson 43, 77, 149
v. Fuglar 75, 76, 149, 151
Fuhs 44; 129

Galbiers 77, 138
v. Garnier 7, 8, 10, 22; Anton Andreas 105
Gaschin, Graf Anton 126; Gräfin Josepha 37; 125
Gärtner, Baron 52
Geisler 43—77, 148; 128
v. Gehler, Graf 89, 129
Giersberg 61, 66
v. Gilgenheimb 30—68; 125, 126
Gneisenau 129
Görres 142
Greiff 26; 120
Gschach 54
Gudenau 105
v. Gußnar, Johanna 75; 121

Hahmann 41ff, 140; 127
Halama 22; 120
Hanke 39, 54
Hansing 45
Hantke 30, 65, 69ff; 124
v. Harrassowsky, Albert 80, 82, 126; Franz 38, 53, 72, 73; 126
Hardenberg 146
Hartmann 44
v. Hayn, Antonie 116; Eleonore 86; Marie Eleonore 108
Heinke 2ff, 29, 76ff; 88
Heinze 11, 37, 49, 61ff
Heisig 12, 19, 20, 30; 104
Henke 119
Hertlein 112, 137
von Hessen-Philippsthal, Prinzessin 45, 46
Hillmer 51ff; 125
v. Hohenlohe, Fürstbischof 88
v. Holly 67
v. Hoverden, Marie Anna 100; Philippine 44, 46; 129

Jahn 142
Ihm 88
v. Ingersleben 105
Ihr 3; 99
Jurczik 11
Jurtzik 42; 128
Juzek 102, 103

Kaluppa 151
v. Kamieniz 30, 51, 55, 77ff, 148; 89, 125, 129
Kapphengst 59
Karl, Erzherzog 6, 7; 105
v. Kirchstädt 13
Klein 51ff; 129
Klemé 115
Klimkowsky 73
v. Kloch 82; Anna Katharina 109; Franz Leopold 109; Hedwig 104; Hedwig Luise Wilhelmine 116; Karl 80, 85; Karl Heinrich 109 119; Karl Wenzel 86, 109; Karoline 85, 86, 108, 119; Marie Anna 86, 108; Marie Eleonore 9, 38, 55; 86, 103, 108, 119, 120, 140; Vincenz 119
Koch 73
Kochanek 117
Kollowrat, Gräfin 45
Korn 138
Koschatzky, Anton 8ff, 148; 105, 113; Karoline 26; Seraphine 26; 120
Kroker 19, 28, 32; 120
v. Kronfels 45
Kubiczek 103
Kubitta 114
Kuska 77
Kunitzky 32

Langer 26, 53, 54; 120
v. Larisch, Graf 46; Aloysia (Louise) 75, 76, 77, 148; 117, 133; Emilie 133; Helene 133; Johann 133; Marie Josepha 115, 148
Leszczynski 147
Lehmann 75
Lestwitz 110
Lichnowsky, Fürst 7, 44, 82; Graf und Gräfin 45, 46
Lindner 88
v. Lippa 33, 148; 125
v. Löben 89, 105, 148
Lorenz 77; 138
Ludwig XVI. 140, 141
Luge 28; 77, 123
v. Lüttwitz 77, 78
Lützow 87, 134, 142
v. Luzenberg 149

Madalinsky 19
von der Marwitz, Friedrich 100; Friedrich Heinrich Karl 100; Josepha Leopoldina Gottliebe 3, 99; Karl Heinrich 108; Wilhelmine 108
Mendelssohn 135
Metternich, Fürst 90
Mettich, Comteffe 13; 116; Graf 47
Meyer, Forstinspektor 8, 40, 43; Student 67
Miketta 7ff; 105, 115, 133, 144
Mitzke I. 56, 58, 66, 67, 72; II. 67
Moczygemba 7; 100, 105, 120
Morawe 115
Müller, Adam 90; Arendator 76; Jakob 95, 96; Schüler 11; 114
Murat 50

Napoleon I. 50, 142
v. Neyhaus, Gräfin 89, 129
Neffel 69; 113
v. Neumann 65; 132
Nikel, Daniel 52, 67; 130
Noak 11

Obst 88, 113
Onderka, Joh. 93, 113; Jos. 113
Overbeck 140

v. Paczensky 26, 148; 125
v. Paczinsky 61, 62, 67

v. Paulus 121
Peter, Daniel 114
Petricius 86
Pientak 26, 27, 35, 44, 47
v. Pilsch 13; 121; Fräul. 23, 27, 30
v. Pleß, Fürst 56
v. Pluczinsky 65, 66, 69, 70, 71
v. Porembsky, Adam oder Franz 49, 50, 51, 52; Antonie 106; Student 52, 66
v. Poser 36, 40, 44, 49, 50
Poznalek 47; 129

v. Raczek 60
Radlinski 2
v. Ratibor, Herzog 79, 80
Reichsmann 95
Reimann, Dr. 126; Prof. 18, 59; 118
Reiswitz, Graf 144
Rhediger 18
Richter 75, 142
v. Rochow, Frau, 42, 43, 61, 67
Rochowsky 48, 124
v. Roschmann 90
Rösner 11

v. Sack 60
Samberg 44
Sauer 69; 133
Saulich 59
Schäffer 138
Schaffgotsch, Graf 46
Schaffner 69
v. Schalscha 12, 55, 60, 72, 76; 132
Schander 59
v. Scharrwitz 60, 67
Schelian 17
Scheller 43
v. Schimonsky, Aloys 41—67; Elisabeth 120; Johann Karl 37, 38, 40, 48, 68; 113, 115, 125; Joseph Emanuel 88, 113, 138; Karl 41, 52, 54; 127; Marie Philippine 13, 41ff; 116, 144; Marschkommissarius 131
v. Schipp 16, 23; 116, 125
v. Schlegel, Friedrich u. Dorothea 90
Schlippenbach, Graf 55
Schmidt 23; Rittm. 149, 151
Schneider, Jos. 37; 126; Ludwig 119
Schöpp, Diener 12ff, 147; 115, 145, 146; Förster 22, 70; 99, 120, 126
v. Schubert 23
Schultheiß, Oberamtsrat 60, 62; 131; Referendar 61, 62, 66
Schwänßner 74
v. Schweinich, Anna Katharina 109
Sedlnitzky, Komtesse 46
v. Seherr-Thoß, Wilhelmine 108
Zgaslik 128
v. Skrbensky 46
v. Smeskal, Frau 47
Sobczik 11
Sobeck, Graf 45, 46
Sonntag, Joseph 28; 106
Staniek 3, 46; 129
Stolz 115
Steensen 60, 68; 132
Steiner 104
v. Sternberg 149, 151
Stifter, Adalbert 122
Stillfried, Baron 48
Strachwitz, Familie des Grafen Ernst Joachim und der Elisabeth 22, 30, 31, 38, 39, 62, 64, 68, 69; Karl 86
Stroka 147
Ström 142
v. Studnitz 108

v. Tann, Baron 70; Fräul. 60
Tauenzien 85, 110
Thiel 11, 49, 69; 114, 153
v. Thiele 131
Thilsch 10—29; 112
v. Tluck 148

Uhden 135
Unger 78; 120

Valentin 71
Vandamme 151
Veit, Philipp 90, 142

Wanitz 145
Weidgen 130
Weiß 76
Weißer 4; 104
v. Welczek, Fränl. 39; 126
Wengersky, Graf 46
Wenzel 30, 44, 59, 72; 124
Werner, Dr. 27, 46, 77; 123, 131, 140; Frau 30; 124; Zacharias 129
v. Wilamowski, Jos. Leopoldine 99
v. Wilczek, Josepha 89
Wilhelm, Prinz 151
Wimpfen, Gräfin 45, 46
Winter 17, 29, 69; 133
Wipler, Baron 45
Wobarz 6, 8, 16, 19, 20, 40—71; 105
Wolf, Friedr. August 29; 124
Wrbna, Graf 46
v. Wrochem 7, 73, 148; 86, 106
v. Württemberg, Prinz Eugen 50

Zierotin, Graf 45
v. Zilau 86
v. Znelow 75, 148
Zöllmer 86

II. Orte.

Altendorf 63; 102, 127, 129
Annaberg 35; 123
Aspern 105
Auerstädt 119
Autischkau 102

Babitz (Kr. Ratibor) 126, 127
Baden bei Wien 100, 121
Barglowka 53, 54; 127
Bauerwitz 18
Baumgarten 105
Bautzen 2; 137
Benkowitz 129
Berlin 89, 115, 135
Beuthen 127
Bladen 129
Blazowitz 28, 35, 56, 63
Boguslawitz 112
Borislawitz 120
Bosatz 127, 130
Breslau 4, 10, 17, 21, 28, 29, 34 53; 84ff
Brieg 4, 10, 17, 21, 29, 34; 110, 123, 132, 133
Brunken 127
Brzesnitz 10ff; 79, 98, 113, 116, 144
Brzezie 106
Brzuchow 127
Buchwald 112
Budziska 127
Bujakow 109
Bunzlau 1

Chrost 105
Czerwienitz 11; 114
Czerwionka 127
Cziorke 105

Dirschel 89
Dollendzin 7
Domezko 5, 10, 16, 21, 34
Dorpat 66
Dresden 2; 137
Dubensko, Groß- 127

Ellguth 43; 112, 126, 132

Frankenstein 1; 105, 133
Frankfurt 129

Goniowitz 1ff; 79, 83, 115
Gloß 138
Gleiwitz 51; 127
Glogau, Ober- 22; 139; Groß- 129
Görlitz 2
Görschen, Groß- 137
Grätz 6
Grottkau 17, 22
Gurek 84, 145, 147

Halle 56, 59; 89, 115, 124, 129, 142
Hammer 8, 37, 53, 54; 106, 127, 133
Hasengarten 3, 41; 83, 104
Haynau 1
Heidelberg 67, 89, 115, 125, 142
Höschen 141
Hultschin 106, 120

Jägerdorf (Kr. Brieg) 21
Janowitz 126
Jastrzemb 133
Jauer 1
Jauernik (Kr. Görlitz) 2; 98
Innsbruck 91

Karlsbad 1; 87, 136
Kempa (Kr. Ratibor) 17, 39, 41, 49; (Kr. Rybnik) 106
Kieferstädtel 54
Kleinburg 141
Klodnitz 132
Kobilla 127
Kob(e)lau 14; 116
Koblenz 130
Köln 115
Komorno 58, 62; 131
Kornitz 112
Kosel 38, 49, 61—69; 131, 132, 143
Kostenthal 129
Kotzemeuschel 114
Krawarn, Deutsch- 45; 84, 129; Polnisch- 126
Krappitz 10, 20, 28, 33, 34, 35; 131
Krzanowitz 20, 38; 126
Krzyzanowitz 44
Kulm 137

Landecke 14; 116
Landsberg 108
Langenbrück 116
Langendorf 105
Leipzig 137
Leng 127, 144, 152
Leneczok 37; 79, 126
Leobschütz 14, 18, 23, 51; 129
Leuthen 110
Lichtenberg 127
Liebenthal 104
Liebertkowitz 137
Liegnitz 1; 110
Lienz 91
Linden 5, 10
Lissau 102
Lissek 48, 76; 129, 137
Lohnau 35, 71; 133
Loslau 126
Löwen 5, 10, 17, 21, 28, 34
Lübben 142
Lübbenau 142
Lubowitz 1ff, 147ff; 79; Schloß 79; Garten 81; Lusthaus 120, 144, Kirche 85, 86, 87, 118. Siehe auch Hasengarten u. Zachariaberg.

Magdeburg 119
Makau 126
Marklowskimühle 79, 113
Markowitz 76, 150; 127
Massel 112
Matzkirch 22
Meiselheim 142
Mechnitz 5, 16, 33; 116
Merzdorf 17
Militsch 13, 32, 65; 116

Neisse 1, 17, 18, 22; 87, 113, 117, 118, 133

Nendza 52
Neudorf 4
Neugarten 127
Neukirch, Polnisch- 125
Neurode 112
Neustadt 18
Niedane 8ff; 93, 106, 116
Niewiadom 133

Oberberg 121
Ohlau 5, 10, 17, 21—34
Olmütz 124
Oppeln 105, 123, 129
Ostragura 145
Ostrog 103, 115, 127, 128
Ottitz, Ober- 126
Ottmachau 137
Ottmuth 28; 123

Pallowitz 127
Paris 2; 89, 141, 142
Pasewalk 51
Pawlau 125
Pawlowitz 109
Peiskretscham 85
Piltsch 85
Pleß 139
Pogrzebin 75, 76, 77, 152; 82, 139
Ponientzütz 12; 100, 116
Poppelau 4
Potempa 106
Potsdam 108
Prag 1; 86, 110
Proschowitz 127
Prywoß 116
Pschow 23, 26; 120
Pstrzonzna 129

Raboschau 11, 12, 18; 80, 85, 86, 108
Rakau 139
Raschütz 127
Ratibor 1ff, 148ff; 104, 114—119, 123, 127, 138, 144
Rauden 40, 66, 69, 71; 100, 120, 127, 138
Reichenbach 1
Reinschdorf 20, 28, 29, 39, 132, 143
Rogau bei Krappitz 16
Roßbach 110
Roswadze 38; 126, 131
Rothkretscham 5, 21, 29
Roverebo 91
Ruda 127
Rudnik 8, 47; 86, 108
Rüllehäusel 18, 118
Rydultau 148
Rzuchow 150

Sakrau (Kr. Groß-Strehlitz) 38, 39, 69; 126
Schichowitz 52
Schillersdorf 4, 8, 13, 14; 100, 116, 121
Schmiedefeld 2
Schonowitz 129
Schönwald (Kr. Gleiwitz) 100
Schweidnitz 1
Schweinern, Klein- 110
Sedlnitz 85, 98, 121, 138, 139
Seidersdorf 105
Silberkopf 4, 7; 104, 116, 137
Slawikau 6ff; 79, 84ff, 105, 112
Sohrau 126, 133
Sollarnia 127
Stöblau 10, 16, 18, 33, 35
Stolpen 2
Strehlitz (Kr. Ramslau) 99
Striegau 1
Summin 1ff, 147ff; 84, 126, 127, 145

Tarnowitz 52
Thurze 127
Torgau 110, 139
Tost 84, 85, 141
Trient 90, 121
Treppau 6, 45—62; 87, 100
Tscheidt 125

Zwerfan 4; 89, 100, 104, 121, 128, 138

Verfailles 142

Walban 2
Weidenau 41, 43
Wichlicht 34; 126, 144, 151
Wiegschütz 10, 132
Wien 89, 93, 115, 121, 124, 128, 142
Wiese 116
Wingig 131
Wronin 22
Wyggenmühle 79; 113

Zachariaberg 41
Zaubitz 74
Zawada 10, 147; 82, 114
Zirkwitz 77, 88
Zobten 112
Zülz 1
Zwonowitz 27, 70; 120

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.